Ph 1318-a

Moral.

255

Th. Mor: 1318 a

Mor. 255-1

<366345189300014

<366345189300014

Bayer. Staatsbibliothek

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsstifts Ifny Benediktiners, Hochfürstl. Erzbischöfl. geistlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in Salzburg der Moral- und Pastoraltheologie ordentl. Lehrers.

Anleitung

zur

christlichen Moral

für seine Schüler in Privatstunden.

Zweyte, von dem Verfasser selbst verbesserte Auflage.

Erster Band.

Salzburg, 1791.

gedruckt, und im Verlage bey Franz Xaver Duyle, Hof- und akadem. Buchdrucker und Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Noch einmal bitte ich inständigst alle diejenigen, die diese Schrift ihrer Aufmerksamkeit würdigen möchten, sich in ihrem Urtheile über dieselbe nicht zu übereilen. — — — Nach einzelnen abgerissenen Sätzen urtheilen, ist nicht billig, nicht das Mittel, Wahrheit zu erkennen. Es ist ein bewährtes Mittel, die unschuldigsten Sätze in Gift, und die deutlichsten Wahrheiten in Lügen zu verwandeln. Sehr leicht wäre es, mich anzuschwärzen, wenn man meine Sätze außer ihrem Zusammenhange beurtheilen wollte. Aber ich mache mich anheischig, nach dieser Methode die besten, die behutsamsten, die ängstlichen Schriften, ohne Mühe, zu Irrlehren zu machen. Das Ganze muß man prüfen in seinem Zusammenhange, darnach muß man mich richten.

Villaume. 2. Band. S. 519.

Dem

Hochwürdigen,

Hochwohlgebohrnen

Herrn Herrn

Rupert,

des heiligen römischen Reichs Prä-

laten, des unmittelbaren freyen Reichs-

stiftes Isny würdigsten Abte

in tiefster Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Hochwürdiger, gnädiger Herr Reichs-Prälat!

Meine Absicht ist, durch die Zueignung dieses Buches Ihrem Namen ein Denkmal zu stiften. Auch die Nachwelt soll es wissen, daß sie mich als Lehrer an der salzburgischen hohen Schule mehrere Jahre großmüthig unterstützt haben. Es ist Pflicht, die ich alle Tage lebhafter fühle, dieß Bekenntniß laut, und vor der ganzen gelehrten Welt abzulegen, die gegen das Gute, das Sie an mir gethan haben, in dem Grade nicht gleichgültig

tig seyn kann, in dem sie an meinen Schriften. Antheil nimmt. Findet das denkende Publikum, daß dieses kleine Denkmal auf Ihren erhabnen Karakter keinen nachtheiligen Schatten wirft: dann wird der Leser auch späterer Zeiten sagen: Danzer hat seinem Prälaten gedankt, wie er hat danken sollen.

Salzburg, den 2. May 1791.

Vor-

Vorbericht.

Der Schritt ist nun gewagt; ich erscheine vor dem Publikum mit einer deutschen Theologie. Vielleicht erweckt sie manche Sensation; — ich wünsche es; wenn es nur nicht gegen meine redlichen Absichten geschieht. Was ich mir, und dem Leser noch zu Gutem thun kann, besteht darin, daß ich diese Schrift mit einem Vorbericht begleite. Soll er aber etwa ein Empfehlungsschreiben seyn? — wer dieß da sucht, der schlage die ersten Blätter um; oder — lege das Buch gar bey Seite. Erbettelter Beyfall darf niemal der Wunsch, kann niemal der würdige Lohn des nach Wahrheit und Gemeinnützigkeit strebenden Mannes

werden; soll auch der Meine niemal seyn. Die Wahrheit hat ihr eignes Licht, hat Reitz genug; sie herrscht über Verstand und Herz (des Lesers). Findet er sie auch in diesem Buch? so bedarf es meiner Empfehlung nicht. Sieht, fühlt er da nichts? dann ist der Verfasser, oder der Leser blind; wozu also noch eine weitere Empfehlung? das Uebel wird dadurch nicht gehoben.

Ich schreibe nur für wenige Leser, und in der Absicht, meinen Schülern einen Leitfaden zu biethen. Wollen mich auch andere lesen? — Ich kann sie nicht hindern, aber sagen muß ich Ihnen: Freunde! dieß Buch ist nicht für jede Klasse der Menschen geschrieben.

Das Publikum glaubt unbedingte Lesefreyheit zu haben; und so ganz unbedingt ist sie nicht. Es sind zwischen jedem Auktor, und dem Publikum gewisse Verhältnisse vorhanden, die ein wechselseitiges Recht, und eine Verbindlichkeit gründen. Man fodert von jedem Auktor, z. B. daß er das Publikum mit keinem leeren und unbedeutenden Aufsatz beschwere; daß er nichts Gemeinschädliches, nichts Falsches, Herz und Verstand Verderbendes schreibe, daß er über den Gegenstand seiner Schrift allzeit

neues

neues Licht zu verbreiten suche, u. s. w. Selbst in dem Karakter des rechtschaffenen Mannes liegt die heilige Pflicht, daß er nichts gegen seine Ueberzeugung und Empfindung, nichts Gedankenloses, Unbestimmtes, Unerklärbares schreibe; er muß wissen, was er sagt, meynt, und will. Das Publikum läßt sich nichts aufbinden, worüber der Verfasser selbst das Bekenntniß ablegt, daß er das Gesagte nicht begreife. Es ist wilde Rechthabereysucht, wenn man Etwas dreiste behauptet, das man nicht versteht, und geradehin in der Beziehung, und in der angegebenen Bedeutung behauptet, in welcher man es nicht begreifen kann. — Erscheint nun einmal das Buch in öffentlichem Druck; dann liest, wer lesen will; und prüft, und urtheilt nach eignen Einsichten. Niemand kann daran durch Zwangsmittel, außer ganz besondern Fällen, gehindert werden; und ich am wenigsten will jemand hindern.

Es hat aber auch jeder Auktor das gut gegründete Recht, von seinen Lesern zu fodern, daß sie sich ganz in seine Lage, in seine Verhältnisse hineindenken. Sie müssen den Standpunkt annehmen, den der Verfasser bestimmt; nur von da aus können und sollen sie über das Ganze hinsehen.

Wählt

Vorbericht.

Wählt der Leser einen andern Standort; dann sieht er vielleicht die Sache in einem falschen Licht; urtheilt irrig; und beleidiget die Rechte des Verfassers. Denn schiefe Zensuren sind allzeit Mißhandlungen.

Ich verehre das Urtheil des Gelehrten, des Selbstdenkers. Ich schrieb zwar nicht für ihn; und doch wünsche ich von ihm gelesen zu werden. Findet er Fehler, unrichtige, unbestimmte Sätze; dann bitte ich ihn um der Wahrheit willen, mich des Bessern zu belehren. Jede gründliche Erinnerung soll mir willkommen seyn; aber auch nur eine solche. Er soll von mir öffentlichen Dank dafür haben, und das Mangelhafte soll bey der ersten Gelegenheit berichtiget werden. So gewänne miteinmal Ich, das Publikum, und jedes lesende Individuum desselben.

Den Vielwisser, den Splitterrichter, und den ängstlichen Nachbether versichre ich aber zum voraus, daß mir sein Urtheil so lange gleichgültig seyn soll, als die gute Sache dadurch nicht gehindert wird. Mit kaltem Blute will ich sie aufnehmen, die schiefen Beurtheilungen, die er etwa aus abgerissenen, unrichtig verstandenen, oder boshaft verdrehten Sätzen erzwingt. — Jetzt etwas nähers zu meinem

Stand-

Standpunkt.

Ich schreibe eine christliche Moral. Sie soll, darf nichts von der philosophischen unterschieden seyn, als was die Erweiterung, Berichtigung und Bekräftigung derselben betrifft. Der Grund meines Planes läßt sich leicht angeben, leicht begreifen.

a) Denkt, lehrt der Philosoph richtig in seiner Moral, so bleibt das richtig Gedachte und Gelehrte wahr in jeder Beziehung; und warum nicht auch in unsrer Theologie? das Evangelium widerspricht der gesunden Vernunftlehre nicht; der Heiland konnte und wollte sie nicht ändern. Denn Jesus kam nicht, die natürlichen Kenntnisse und Gesetze aufzuheben, sondern selbe zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Dieß ist die Sprache des Evangeliums. Der Philosoph, und der Theolog nimmt die durch die Vernunft promulgirten Wahrheiten als göttliche an; warum sollen sie in der christlichen Moral nichts gelten? —

Die Unwissenheit, sagt ein gewisser helldenkender Mann, sieht die Philosophie noch immer an als die gefährlichste Feindinn der Religion. Der fromm denkende Religionslehrer, der sich ganz in seinen engen Kreis der ältern Skolastik isolirt hat, fürchtet sich so sehr vor ihr, daß er gleich Himmel

und

und Erde in Bewegung setzet, wenn sich etwa inner den Gränzen seines Reichs die Stimme der Philosophie hören läßt. Man klagt und schreyt über Neologie, und Neuerungssucht, bey der die Religion Gefahr laufe. Aber weit gefehlt, daß die reine Lehre Jesu durch die ächte Philosophie sollte Schaden leiden; sie gewinnt vielmehr durch sie an Festigkeit. Denn in ihrem Lichte lernet man Jesum kennen als den weisesten und größten Lehrer der himmlischen Weisheit, und aller wahren Tugenden; dessen Weisheitslehre keinen andern Zweck hat, als eben denjenigen, welchen auch die wahre Philosophie hat; nämlich: die Menschen, die vernünftigen Geschöpfe des Ewigen aus der kläglichen Finsterniß der Unwissenheit, und von dem schweren Joch des Aberglaubens zu befreyen; sie hingegen zu guten, weisen, ruhigen, und glücklichen Menschen zu bilden. Die wahre Philosophie ist also der Weisheitslehre Jesu nicht zuwider; sie arbeitet vielmehr zu dem gleichen Hauptzweck, und stimmet mit derselben in allen Theilen völlig überein. Welch ein Ruhm, mit Christi Lehre Eines zu seyn! hat Jesus das gelehrt, was Philosophen lehren, wer will die Philosophie tadeln? steht Christus an der Spitze aller ächten Weisheit- und Tugendlehrer, wer will wider sie seyn?

seyn? — Es ist aber da die Rede nicht von Afterphilosophen, oder von solchen Weisheitlehrern, die nichts anders suchen und lehren, als die Laster zu begünstigen, und Unglauben auszubreiten: sondern von Philosophen, deren Zweck es ist, die Menschen besser, weiser, ruhiger, glücklicher zu machen.

Wenn einmal die glückliche Epoche hereinbricht, in welcher der Theolog und der Philosoph Hand in Hand schließt, wird das praktische Christenthum schnell verbreitet, und die Mängel der durch Menschen erfundenen Beschaulichkeit entdecket werden. Man klagt, und schimpft sehr oft über die überspannten religiösen Grillen unsrer Väter des mittlern Zeitalters; aber allzeit ungerecht. Diese Männer waren meistentheils nur Betrogene; gar selten Betrüger. Sie meynten es überhaupt gut; und wenn sie sich selbst und andere hintergiengen, war dieß ein Fehler des Verstandes, nicht des Willens. Man kannte damals in den finstern Zeiten kein schicklicheres Interesse, die Menschen mit Gott zu verbinden, als wenn man diesen jenen ähnlich machte. Es floß aber dieser Fehler nicht aus dem Evangelium, sondern aus der Vernachläßigung der Vernunftlehre, die den Menschen auch bey dem Geschäfte über Religion und Jesuslehre zu den-

denken, leiten muß. Man las dieses heilige Buch ohne Vorbereitung; unsre Väter hatten die Hilfsmittel, die uns heut die Philosophie liefert, noch nicht. Aus Philosophen wurden sie Christen, und kamen in unsre Kirche mit Vorerkenntnissen, die sie in einer jetzt mehr, jetzt weniger herrschenden Sekte eines Plato, Aristoteles, Manes u. s. w. gesammelt haben. Wer den Gang des menschlichen Herzens, und Verstandes kennt, dem wird's leicht begreiflich, daß bey dieser Verfassung mit der Religionslehre bald philosophische Meynungen mußten vermenget werden; und indem damals das Studium der Natur noch zuvernachläßigt war, als daß man von der Größe und Eigenschaften Gottes allzeit richtige Begriffe hätte haben können: so lag der Schluß für sie noch zu tief, daß der Schöpfer von Millionen Welten keines Geschenks armer Menschen bedürfe, und daß es der Zweck der Religion sey, die Menschen durch rechten Genuß des Erdenglücks zur kindlichen Dankbarkeit gegen den Allvater, der im Himmel ist, in stiller Bewunderung zu entflammen; und sie zur reinern Seligkeit jenseits des Grabes vorzubereiten.

Man irret, wenn man in allen frommen Täuschungen der sogenannten finstern

Jahr-

Jahrhunderte nur vorsätzlich angelegte Betrügereyen der Religionslehlehrer entdecken will. Denn selbst jene der Majestät Gottes nicht anpassende Verähnlichung menschlicher Natur und Leidenschaft war vielleicht für die damaligen Zeiten das bequemste Vehikulum, die Menschen mit der Gottheit in engere Verbindung zu setzen. Sie würde auch, wenn nicht nach dem natürlichen Gange die zu höherer Vervollkommnung bestimmte Welt jene Simplizität hätte abwerfen müssen, für die Ruhe eines jeden einzelnen Menschen von den seligsten Folgen gewesen seyn. Es kann für den einzelnen Menschen bey einer strengen Isolirung, und bey der gänzlichen Entfernung von der menschlichen Gesellschaft die Einsamkeit ein Vorschmack des Himmels seyn; er denkt sich da in der nächsten Verbindung mit Gott; und er denkt sich glücklich dabey, obschon er sich oft die wesentlichsten Mittel zu einer höhern Seligkeit selbst entzieht. Diese Seelenstimmung kann ihm Heldenmuth bey seinen größten Leiden geben, obwohl sie nicht die Lehre der Religion, sondern nur eine religiöse Caprise in ihm erzeugt hat. Sein auf das unumschränkteste Vertrauen gegründetes Gebeth wird für ihn das einzige Beförderungsmittel zur Vollkommenheit; er macht aus Arbeitstunden Gebethstunden;

und

und wenn er von Gott nicht kann erhört werden, so beruhiget er sich mit dem Gedanken: der Gott, der alle Dinge weis, halte die Befriedigung der Bedürfnisse und Wünsche für den Bethenden, der von eingeschränktem Verstande ist, und allzeit mit Selbstverläugnung bethen muß, von übeln Folgen. Wir sehen Menschen von dieser Denkungsart, und wir sehen sie fröhlich und zufrieden; sie gleichen Helden im Leiden, und wir erblicken in ihnen Muster von Tugend. Aber dieser Zustand verträgt sich nur mit einer geringen Klasse von Menschen, die einen sehr eingeschränkten Wirkungskreis haben. Eine ähnliche Denkungsart der ganzen Nation würde der Glückseligkeit des Staates sehr nachtheilig seyn; Unthätigkeit und Barbarey würde in Kurzem zurückgerufen.

Kann aber der Religionslehrer, der christliche Moralist, der für den grösern Haufen der Menschen arbeiten muß, solche Grundsätze in sein Lehrsystem aufnehmen? und wenn er es wagte, würde er seinem Berufe entsprechen, und so gemeinnützlich werden, als er es seyn soll, und ihm möglich ist? Wie kann man solche Vorurtheile, wenn man sie als höchst purifizirte Religionslehre ansähe, verdringen, wenn man

nicht

nicht zugleich Grundsätze der Vernunft, und der Offenbarung zu Hilfe ruft? Da kann nur der christliche Philosoph siegen, und den irrenden Verstand zurecht bringen.

Dieß sollten jene Männer überlegen, die in der Andächteley das einzige Glück der Menschen finden, und jeden Lehrer tadeln, der auf Betriebsamkeit, und thätiges Christenthum hält. Es kann einem kleinen Haufen ganz wohl behagen, alles sein Dichten und Trachten bloß auf innere eingebildete Vollkommenheit, auf fromme Ergießungen des Herzens zu beschränken, indeß Millionen thätiger Menschen, die zur gleichen Seligkeit von Gott bestimmt sind, für ihren Unterhalt, für die Nahrung ihrer Familie, und für das Wohl der Kirche und des Vaterlandes sorgen. Wenn diese Denkungsart herrschend würde, wenn sich die Christen nur mit Betrachtungen beschäftigen, ihre Stunden mit Andächteleyen verderben, mit inspirirtem Entzücken halbe Tage an heiligen Bildern hängen wollten, statt ihre Geschäfte zu besorgen; und wenn man dieß noch obendrein als reines, und Gott allein gefälliges Christenthum empfähle, was müßte aus der Welt werden? — Möchten doch dieß jene Männer in genauere Ueberlegung nehmen, die bey jeder Verbesserung der

Sittenlehre murren, und den Mann für verdächtig halten, der mit dem Philosophen gemeine Sache macht, um reines, thätiges Christenthum, und ächte Tugendlehre zu verbreiten.

b) Es gibt aber auch noch andere Ursachen, warum der Theolog mit dem Philosophen in eine vertrautere Verbindung einrücken soll. Er hat Bedürfnisse, die er sich nicht selbst macht; sondern die er findet, wenn er das Lehramt antritt. Ich will mich hierüber ganz kurz fassen.

Man hat die Philosophie jeder Zeit als eine Vorbereitung zur Theologie betrachtet; sie soll es noch seyn; aber sie ists nicht mehr. Die Ursache davon ist einleuchtend. Schon vor Urzeiten wurden die transzendente Schulgrillen, Hypothesen, und Subtilitäten, und verschiedene Aphorismen aus der Philosophie in die Theologie übertragen. Man findet noch die theologischen Folianten, Quartanten und Kompendien davon inkrustirt. Besonders verdient da angemerkt zu werden, daß mit den Schulmeynungen zugleich die peripatetische, die skolastische Terminologie, die damals den Philosophen geläufig war, bis in das Heiligthum der Religionslehre übertragen wurde. Sogar die VV. von

Trient

Trient drücken sich sehr oft in der Schulsprache aus; und sie mußten sich so ausdrücken, weil durch ihren Mund nicht selten bloß ihre Haustheologen sprachen.

Ueber die Philosophie ist nun eine große Revolution gekommen; man reinigte sie von unnützen Grübeleyen; setzte brauchbare Sachkenntniße an ihre Stelle; man drückt sich jetzt bestimmter und deutlicher aus. Viele Grundbegriffe sind geändert; die in einer bessern Ordnung, und mit neuen passenden Ausdrücken dem Schüler genießbar vorgelegt werden. Die Folgen davon sind aber für den Lehrer, und für den Kandidaten der Theologie noch nicht gedeihlich. Jeder nimmt diesen ohne Vorbereitung in seine Schulen auf, oder wenigstens mit Vorerkenntnissen, die in der Theologie, wie sie jetzt noch ist, nicht anwendbar scheinen. Des Schülers Verlegenheit wird groß. Er findet bey dem Eingange eine neue, ihm unbekannte Sprache, und oft ganz andere Sacherklärungen, als er sie in der Philosophie gehört hatte. Er stößt hie und da auf philosophische, oder auf andere praktische Grundsätze, die sich mit den seinen schon gesammelten nicht vertragen; oder welche er wenigstens niemal lernet anwenden. Er wird in die Nothwendigkeit gesetzt, entweder

auf

auf das Gelernte zu vergessen; oder vieles von dem, was wir ihm in der Theologie vortragen, zu verwerfen. Für welchen Theil soll und kann sich nun der Schüler entschliessen? Ist er in den Schuljahren schon reif genug, selbst zu prüfen, und zu urtheilen, und indem er von seinen Lehrern in diese Verlegenheit gebracht wird, sind sie nicht schuldig, ihn aus selber wieder heraus zu führen? —

Die Grundursache dieser Verwirrung läßt sich leicht angeben. Das Transzendente, und das Ungenießbare, das man aus der Philosophie weggelassen hat, erhält sich noch großentheils in der Theologie. Die Religionslehren sind mit altmetaphysischen Hypothesen und Erklärungsformeln durchwebt; und sie scheinen unter dem Schutze der Religion zu stehen, weil sie einmal in die Theologie aufgenommen sind. Soll man aber das, was man ehedem aus der Philosophie entlehnt, und welches sie nun als unnütz verwirft, oder verläßt, nicht auch aus der Theologie weglassen? Waren Gründe vorhanden, die Philosophie zu verbessern, hören sie auf Gründe zu seyn, wenn die Rede von der Berichtigung der Theologie in Rücksicht ihrer philosophischen Erklärungsformeln, und Schulmeynungen

ein-

eintritt? Schien die Verbindung des Theologen mit dem Philosophen ehemals nützlich, und von guten Folgen, soll man diese Vereinigung nicht wieder suchen herzustellen, und das abgebrochene Band anzuknüpfen, nachdem der verbesserte, der vollkommnere Philosoph viel brauchbarer geworden ist, und nun dem Theologen mehr leisten kann, als er es jemal zu thun im Stande war? Fodert dieß nicht die augenscheinlichste Nothwendigkeit, und das Alltagsbedürfniß der lernenden Jugend, das jeder redliche Lehrer, der seine Pflichten kennt, befriedigen muß? Oder solle es etwa ein so gar schweres Geschäft seyn, wenigstens was die christliche Moral betrift, sich an die beßre praktische Philosophie anzuschließen, nachdem man Jahrhunderte durch die Kunst gewußt hat, in der Theologie platonisch, aristotelisch, peripatetisch zu philosophiren? Wollte man es aber gar läugnen, daß man jemal in der Theologie philosophirt habe, so müßte man das einfache Lehrsystem des Heilandes, und die Folianten unsrer Religionslehrer ganz mißkennen.

Bey solchem allgemeinen Bedürfniße rechtfertiget sich also der Versuch von sich selbst, den ich machte, die christliche Moral an die philosophische näher anzuschließen.

Nachdem mir einmal das Lehramt anvertraut war, fühlte ich meine Pflicht lebhaft, mich meinen Schülern gemeinnützlich mitzutheilen, und so viel Gutes zu stiften, als mir möglich ist. Ich wollte, und mußte mich nach ihnen richten, und ihre Vorerkenntnisse auch in meinem Lehrsysteme brauchbar machen. Und so entstund ganz natürlich die Anleitung zur christlichen Moral in der Ordnung, wie sie in diesem Bande, und in den kommenden erscheint. Ob ich hierinfalls Etwas geleistet habe, soll der Gelehrte, der Sachverständige urtheilen.

c) Aber warum deutsch? Stößt eine Moraltheologie in unsrer Muttersprache nicht gegen die längst verjährte Gewohnheit, selbe lateinisch zu lehren, zu lesen, und zu schreiben? Gibt man so dem Bürger, und dem Layen überhaupt nicht selbst eine Theologie in die Hand, die ihm vielleicht gefährlich wird? Läuft man nicht Gefahr, die lateinische Sprache ganz zu vergessen, wenn man sogar den praktischen Theil der Religionslehre in der deutschen Sprache vorträgt? Und kömmt man nicht endlich so weit, daß man die Schriften der VV. und der Konzilien in der Originalsprache nicht mehr lesen kann? — —

Standpunkt.

Da sind meine Gründe, warum ich deutsch schreibe; und meine Antworten auf die bekannten Einwürfe.

Meine Schüler sind größtentheils bestimmt, Priester und Volkslehrer der deutschen Nation zu werden. Warum soll man für deutsche Kirchen lateinische Priester erziehen? Es lassen sich schwerlich Gründe dafür angeben, die eine härtere Prüfung aushalten. Die Erfahrung liefert alle Tage den Beweis, daß der junge Theolog, nachdem er seine Schulperioden ganz durchgekreuzet hat, und schon am Ende steht, sich über Religionslehre, mit der er in der lateinischen Schule vertraut geworden ist, deutsch auszudrücken nicht im Stande ist. Verläßt er unsre Schulen, so wird er als Volkslehrer, als Katechet, als Prediger angestellt, und er kann dem Volke seine Begriffe, die er in der Schule gesammelt hat, nicht mittheilen. Es sind ihm nur das elende Latein unsrer Schulen, und die theologischen Kunstwörter geläufig, die der Lay niemal versteht, und welche sich entweder gar nicht, oder äußerst schwer deutsch geben lassen.

Wertheste Amtsbrüder! die Hand auf die Brust! machet einen Versuch mit dem

Jünglinge aus der ersten Klasse, den ihr selbst an dem lateinischen Gängelband geführet habt; und ihr werdet es erfahren, daß ich die Wahrheit schreibe. Die Folge davon verdienet unsre Aufmerksamkeit. Es kömmt also der junge Priester mit einem sehr unvollkommnen Unterricht aus unsern Schulen, und wir haben ihn selbst in die Verlegenheit gebracht, aus der er sich nur durch neue und große Arbeiten herauswinden kann. Er muß viele Stunden der deutschen Sprache aufopfern, um das anders sagen zu können, was, und wie er es von uns gelernet hat; und auch in dieser Arbeit ist er oft sehr unglücklich; es mangeln ihm die nothwendigen Hilfsmittel, weil unsre Theologen größtentheils lateinisch schreiben; und er gewöhnt sich vielleicht niemal, sich richtig, bestimmt, kraftvoll auszudrücken.

Werden aber diese Bedürfnisse nicht mit einmal gehoben, wenn man wenigstens den praktischen Theil der Theologie deutsch vorliest, und auch diese Vorlesungen nur den Privatstunden vorbehält? Muß nicht der junge Religionslehrer und mit ihm das Volk unaussprechlich viel gewinnen, wenn der Schüler zugleich Sache, und vaterländischen Ausdruck lernet? Es kostet den Anfän-

fänger oft viel Kopfbrechens, bis er unsre Schulsprache begreift; oft kann er gar keine Begriffe mit den barbarischen Kunstwörtern verbinden. Er lernet, und denkt sich nichts dabey. Wenn er aber auch alle Schwierigkeiten hierinfalls überstiegen hat; wenn ihm unsre Sprache geläufig geworden ist, so gewinnt er mehr nicht, als daß er mit uns sprechen kann; und dieß sey, dächte ich, kein so großer Gewinn, der seine Arbeit würdig lohnt. Er hat nur das erobert, was er wieder verlieren muß. Es scheint also der Gewinn aus dem lateinischen Schulunterricht auf einer Seite allzeit klein, und auf der andern der Verlust für den Schüler allzeit groß, und beträchtlich zu seyn; und dieß wenigstens alsdann, wenn die Rede von dem Unterricht der werdenden Klerisey in dem praktischen Christenthume ist.

Woher kömmt es, daß die jungen Geistlichen der protestantischen Kirche von ihren Kathedern oft mit männlicher Beredsamkeit sprechen? Sind dieß nicht die Früchte einer zweckmäßigen Schulordnung und des deutscheu Unterrichts? Wir haben zwar jetzt schon einige Kanzelreden, die allerdings gut gearbeitet sind, und einen richtigen bestimmten Ausdruck haben. Man kann sie jungen Priestern empfehlen. Allein es ist zu spät,

wenn

wenn man sie erst nach vollendeter Theologie dahin anweiset; sie hätten sich Begriffe und Ausdruck schon in den Schulen eigen machen sollen. Sie haben es vielleicht auch gewunschen, und wir haben ihre Wünsche nicht erhört. Nebst dem können die vortreflichsten Muster von Kanzelreden die Bedürfnisse des jungen Priesters nicht alle befriedigen. Er muß sich dem Volke nicht nur von der Kanzel, sondern auch noch in andern manigfaltigen Veranlassungen mittheilen. Jetzt soll er den Knaben, jetzt den Jüngling in Religionsgrundsätzen unterrichten; jetzt dem Unglücklichen Trostgründe mit Wärme an's Herz legen; jetzt am Sterbbette den mit dem Tode Ringenden trösten und stärken. Und wie kann er dieß alles leisten, mit Salbung und Stärke leisten, wenn ihm die Muttersprache nicht geläufig ist, in der er sich zu üben in unsern Schulen niemal Gelegenheit hat? —

Es lassen sich überhaupt die wichtigsten Gründe angeben, warum der Lehrvortrag in der Nationalsprache jedem andern vorzuziehen ist. Der Nationalvortrag scheint lebhafter auf die Zuhörer zu wirken, und mit mehr Leichtigkeit die durch Worte ausgedrückten Grundideen in ihrer Seele zu erzeugen. Je geläufiger die Sprache dem Lehrer

rer und dem Lehrling ist; desto leichter wird der Unterricht von jeder Art. Warum schrieb der Griech, der alte Bewohner Latiums, der Römer, und warum schreibt der Italiener heute noch, der Franzos, der Britt über die wichtigsten Gegenstände in seiner Nationalsprache? Geschieht es nicht darum, weil er sich leichter ausdrücken, und reicher mittheilen kann? Was läßt sich aber für ein Grund dieser Leichtigkeit angeben, als die stäte Uebung, der Alltagsgebrauch der Sprache seiner Nation, und selbst der dadurch verfeinerte Mechanism der Sprachorganen? Finden die Originalgenie selbst in ihrer Nationalsprache eine größere Leichtigkeit und einen höhern Schwung, sich auszudrücken: müssen nicht eben diese Nationalausdrücke mit mehr Leichtigkeit, Energie, und Bildungskraft auf den Leser und Lehrling der Nation wirken?

Diese Beobachtung scheint richtig bey allen Nationen einzutreffen, warum nicht auch bey uns Deutschen? Warum erschwert man vorsätzlich die Arbeit der lernenden Jugend durch den Vortrag in einer fremden Sprache?

Wir bekommen eine Erziehung in der Mutterspracb. Wir lernen die ersten Empfin-

pfindungen durch Worte ausdrücken, die für unsre Sprachorganen die bequemsten sind, und die uns das Empfundene andern mitzutheilen die tauglichsten scheinen. Es liegt hier freylich alles in dem Mechanism, der sich gegen jede Sprache gleich verhält; der aber durch die Nationalerziehung bestimmt wird, und so bestimmt wird, daß uns die Muttersprache zur Natur wird. Dadurch entsteht die Fertigkeit bey uns, wie bey jeder Nation, schnell die innerlichen Empfindungen mit den uns eignen Worten, das heißt, mit deutschen zu verbinden; und das einmal empfundene durch wiederholten Wortklang öfter in uns hervorzubringen. Wenn wir neue, uns unbekannte Worte hören, nehmen wir alle Sinne zu Hilfe, ihre Bedeutung zu erfahren. Wir beobachten die Inflexionen des Tones bey dem Redenden. Wir wissen durch Beobachtung unsrer eignen Sprachorganen, daß ihre Natur schon so eingerichtet ist, daß ein jedes davon durch die Empfindung selbst in den Ton gestimmt wird, den die Natur dieser Empfindung fodert, und das rauhe Objekt als rauh, das sanfte als sanft durch eben den natürlichen Mechanism ausdrückt; und gleichwie wir die einfachern Empfindungen der Freude, des Schmerzens, der Verwunderung, des Hohns u. s. w. durch ihren

besondern Ton angeben; so beobachten wir die nämlichen, oder doch ähnliche Inflexionen bey andern; und diese Beobachtung wird oft das Hilfsmittel, die Worte eines andern zu verstehen, deren Bedeutung wir noch nicht gewußt haben.

Wir denken uns bey allen Dingen einen Ton, durch welchen wir sie von einander unterscheiden, und selbst solche Dinge unterscheiden, welche die Gegenstände verschiedener Organen sind. So spitzt man z. B. den Ton, man zieht ihn, man fällt oder steigt mit der Stimme auf die manigfaltigste Art, wenn man ausdrücken will, was man durch den Geschmack als süß oder sauer, oder bitter, durch das Gehör als hart oder weich, rauh oder sanft, durch das Gesicht als dunkel oder hell, schnell oder träge, hoch oder tief, holpricht und rauh, oder flach und eben empfindet, und sich vorstellt; wo zugleich das Organ, dessen Objekt wir durch den Ton auszudrücken suchen, durch eben den natürlichen Mechanism in eine bedeutende Bewegung gesetzt wird, die den Ton unterstützet, und ihm einige Unterscheidungszeichen beylegt, wodurch wir gleiche, oder doch ähnliche Ideen, und Sachbegriffe in andern hervorbringen, und so uns wieder fremde Ideen beybringen lassen.

Die

Dieser natürliche Mechanism wird durch die Uebung von Kindesbeinen an, durch die Erziehung, den täglichen Umgang mit Nationalverwandten vervollkommnet, und unausſprechlich verfeinert. Er iſt im Grunde bey allen Nationen gleich, und nur in Modifikationen unterſchieden. Durch die Erziehung erhält er die Richtung auf die Sprache der Nation; woraus man ſich's leicht erklären kann, warum wir jene leichter verſtehen, und uns ihnen bequemer mittheilen, die mit uns eine gleiche Erziehung haben, und mit welchen wir in Geſellſchaft leben.

Eben ſo einleuchtend iſt es nun auch, warum der Nationalvortrag allzeit andern vorzuziehen iſt; und warum die Schüler den Lehrer in ihrer Mutterſprache allzeit leichter verſtehen können und müſſen. Kommen bey dem Vortrage Wörter vor, deren Bedeutung die Zuhörer nicht wiſſen; ſo liegen wenigſtens ſchon einige Hilfsmittel in dem natürlichen Mechanism des Lehrers und Schülers von gleicher Nation, daß dieſer ſich ſelbſt helfen, oder die Erklärung leichter, ſchneller empfangen, und ſich tiefer eindrücken kann.

Dazu kömmt noch das Lokale meiner Umſtände. An unſrer hohen Schule wird

der

der praktische Theil der Philosophie vom Augustin Schelle nach seinem eignen Buch deutsch vorgetragen. Will man nun die Philosophie wieder als eine Vorbereitung zur Theologie, und insbesondere die philosophische Moral als Gehilfinn der christlichen Sittenlehre annehmen: so wäre es ohne Zweifel meinen Schülern in dieser Lage sehr nachtheilig, wenn sie in meinen Vorlesungen gar nichts weiter deutsch hören sollten; der schnellere Fortgang in diesem wissenschaftlichen Fache würde gehemmet, und ich könnte ihnen nicht so nützlich werden, als ich es zu seyn allzeit redlich wünsche. Es liegen aber auch starke Gründe vor mir, warum ich meine ordentlichen, und öffentlichen Vorlesungen nicht deutsch geben kann. Um weder gegen diese, noch jene zu stossen, wählte ich den Mittelweg, und schrieb diese Anleitung bloß für Privatstunden. Nur jene, die wollen, können sie benutzen.

Die Einwürfe, die man gegen die deutsche Lehrart macht, schienen mir auch nicht so gewichtig, daß sie mich in meinem Vorsatz stöhren sollten. Eine verjährte Gewohnheit, die Theologie lateinisch zu lehren, kann uns nicht hindern, wenn sie nicht mehr so nützlich ist, als sie es ehedem war, oder zu seyn schien. So oft Gewohnheiten

den Fortgang einer guten Sache, die Gemeinnützigkeit und Verbreitung nothwendiger und praktischer Wahrheiten hindern, sind sie unter Mißbräuche zu zählen; oder in einem gelindern Ausdrucke, unter den alten unbrauchbaren Plunder. Schrieben denn nicht die ersten Theologen der Christenheit, die Väter der griechischen und lateinischen Kirche, ein jeder in seiner Nationalsprache? Und soll uns dieses Beyspiel nicht zu gleichen Unternehmungen aufmuntern?

Aber was macht der Bürger, und überhaupt der Lay mit einer deutschen Theologie in der Hand? — Ist die Theologie, was sie seyn soll; eine Glückseligkeits- eine Sittenlehre? Dann lese sie, wer lesen kann und will. Sie kann nicht schaden. Enthält sie aber gefährliche, oder anstößige Abhandlungen, so soll sie im Publikum nie erscheinen, sie mag lateinisch, französisch, oder englisch, oder sonst in einer andern Sprache geschrieben seyn. Ein theologisches Buch soll allzeit erbauen, und was erbauet, darf jeder, und allzeit lesen.

Jetzt nur noch einen flüchtigen Blick auf die Gefahr hin, die man voraussehen will, die lateinische Sprache, durch Veran-

lassung

lassung deutscher Vorlesungen in den höhern Schulen, ganz zu verlieren; wo man zugleich in die Verlegenheit gebracht werden soll, die Schriften der Väter und Akten der Konzilien in der Originalsprache lesen zu können. —

Von welchem Latein ist da die Rede? von dem reinen, guten, klaßischen? oder von dem sogenannten Schul- oder Triviallatein? Setzen wir, daß die lateinischen Vorlesungen in jeder höhern Klasse und in allen ihren Theilen fortgesetzt werden, gewinnt das reine Latein dabey? Hat es bis auf unsre Zeiten her etwas gewonnen? Man vergleiche unsre lateinische Schulübungen und Schulbücher, (Sieh §. 86. Anmerk.) und besonders die altphilosophischen und theologischen Folianten, trift man wohl noch Spuren einer Latinität an, die den Beyfall eines Cicero, Tacitus, Livius, Sallustius, Horaz u. s. w. verdienet? Hat man sich nicht eben aus der Ursache von dem guten, ächten Ausdruck und Geschmack entfernet, weil man sich's Jahrhunderte lang in den Schulen erlaubt hat, ein elendes und barbarisches Latein zu reden, und zu schreiben? Warum beklagen denn die Lehrer und Sachverständigen schon so lange den Verfall der lateinischen Sprache?

Diese

Standpunkt.

Diese Klagen sind sehr alt, ob man gleich erst von etwa zehn Jahren her an einigen Akademien auf deutsche Vorlesungen dringt. Ich will daraus nicht mehr folgern, als daß die Schulsprache, wie sie sich bis auf uns erhielt, kein taugliches Mittel sey, das gute Latein zu erhalten.

Ewig schade wäre es, wenn die lateinische Sprache entweder zu Grund gienge, oder weniger betrieben würde. Aber man soll für ihre Erhaltung durch zweckmäßigere Mittel sorgen, als jene sind, die man in unserm philosophischen und theologischen Schulvortrage finden will. Ist es um die Erhaltung einer fremden Sprache zu thun, so soll es ohne Vernachläßigung der Nationalsprache, und ohne Erschwerung des Unterrichts unsrer Schuljugend in den interessantesten Wahrheiten bewirkt werden, die zu uns kömmt, nicht sich in der lateinischen Sprache zu üben, sondern Sachkenntniß und Begriffe einzuholen, die ihr ungleich leichter in der Muttersprache beygebracht werden. — Welche sind aber die treffendsten Mittel, den ächten Latinism zu erhalten? — — Die Beantwortung dieser Frage liegt außer meinem Kreise. Man soll und wird allzeit für die Erhaltung dieser Sprache sorgen; und so geht auch das Mit-

tel,

tel, die Väter und Konzilien in ihrem Originalien lesen zu können, niemal verloren. Nun muß ich noch Etwas von der

Nothwendigkeit des Moralstudiums, und von dessen Einfluß auf die allgemeine Glückseligkeit der Menschheit

sagen. Wer soll Moral lesen? Wer sie studiren? — Jeder, dem sein eignes Individuum, seine Glückseligkeit, dem die Wahrheit, Tugend, und das Wohl der Menschheit werth ist.

Die Moral studiren heiße ich, die wichtigsten, und interessantesten Wahrheiten, die in jedem Falle das Wohl der Menschheit sichern, und erhöhen, kennen lernen, mit ihnen ganz vertraut werden, sie selbst bis zur Ueberzeugung durchdenken. Wer sich die Wahrheit nur vorbethen läßt, wird nie ein warmes Herz für sie bekommen. Denn so dringt sie niemal in sein Innerstes, und kann ihre Kraft zur Zeit nicht ausüben, wo sie ihn gegen Irrthum und Fehler schützen soll. Wer nicht selbst denkt, selbst prüft, muß sich der Leitung eines andern überlassen; er beruft sich bloß auf Auktorität, und bekömmt niemal eine Festigkeit, weil Auk-

torität von Auktorität oft verdrungen wird. Nur Selbstüberzeugung, die den gehörigen Grad erreicht hat, schützt uns gegen jeden Fehler. Der Mensch kann ihr nicht widerstehen; keine Ausflüchten des Leichtsinnes ihr entgegen stellen; nichts in der Welt kann sie erschüttern, weil sie aus selbst durchgedachten, wiederholt geprüften, und als unwiderstehlich empfundenen Gründen entstanden ist.

Aber was denn mit dem Glauben an Gotteswort? — Von diesem ist da die Rede nicht; und auch diesen muß man selbst prüfen, ob, was, wie Gott zu uns gesprochen hat. Dieß war noch jederzeit das Geschäft der Väter in den Konzilien; sollte es allzeit gewesen seyn. Euer Glaube soll vernünftig seyn, sagt Paulus. Gotteswort gibt uns die nothwendige Spannung zum Guten nicht, wenn man es nicht selbst durchdenkt, und sich geläufig, einheimisch macht.

Der Selbstdenker studirt das Buch der Schöpfung, und das Evangelium mit gleich großer Anstrengung, und Ehrerbiethigkeit. Sie sind ihm gleich göttliche Quellen der brauchbarsten und interessantesten Kenntnisse. Er liest in diesem die Wahrheit,

heit, und er findet sie in jenem bekräftiget, weil er bey einer genauern Prüfung, und Vergleichung im täglichen Umgange mit Menschen, und in der Betrachtung der Natur sie so eintreffen sieht, wie er sie im Buche der Offenbarung gelesen hat. So bemächtiget sie sich seines Herzens, erzeugt in ihm Freude und Beruhigung, das ein träger und blinder Glaube nicht bewirken kann. Was macht die meisten Christen so schlaff? Was wiegt sie in tiefe Unthätigkeit ein, als weil sie öfter bloß zitirte Befehle, die sie niemal ganz nach ihrem innern Werthe, und Umfange kennen, keine selbstgedachte Beweggründe zur Tugend haben. Wer Tugend und Laster aus der Erfahrung kennt; wer täglich die Winke Gottes in der Natur für die Tugend, und gegen das Laster vernimmt; wer beyder zahllose Folgen in der Zukunft liest u. s. w. wer solche Beweggründe hat, der fühlt in sich Seelendrang und Geistesstärke zu jeder edeln rechtschaffenen Handlung, die alle Hindernisse überwindet.

An dem Leitfaden der Moral werden wir durch die kürzesten Wege zu unserm Ziel, zur Glückseligkeit geführt. Denn ihre Wege sind Wege der Tugend, und Rechtschaffenheit und Tugend ist der Keim der

Glückseligkeit. Der Mann, der selbst geprüfte Philosophie hat, und das praktische Christenthum kennt, bleibt bey dem Sturm des widrigsten Schicksals unbeweglich, dem Felsen ähnlich, der ganze Berge von brausenden Wasserwogen ohne Erschütterung über sich hinstürzen läßt. Er kennt die Geschichte der Menschheit, in welcher jetzt angenehme Stunden, jetzt drückende Unglücksfälle, wie Schatten und Licht in einem Gemählde vorkommen. Er beurtheilet den Werth und Unwerth der Güter, der Freuden und Leiden, die Verdienste und Fehler der Menschen, die Schicksale, die ihn und andere treffen, das Gewöhnliche und Ungewöhnliche der Begebenheiten. Er kennt nur Ein wahres Uebel, den moralischen Fehler, den er vermeiden konnte. Es treffen ihn tausend Uebel gar nicht, die den Leichtsinnigen niederschlagen; weil er sich von keinem Schwindel hinreißen läßt, und im häuslichen, geselligen, und geschäftigen Leben mehr Vorsicht und Klugheit braucht. Er wird allzeit weniger fehlen, als der Mann, der bey jedem Gedanken über Morallehre gähnt; denn fehlerhafte Handlungen der Menschen entstehen aus falschen, oder mangelhaften Vorstellungen, oder aus einer affektirten Ignoranz der Selbst- und Sozialpflichten. Ist das nicht reicher Segen, der uns aus

der

der reinen göttlichen Moral entgegen quillt? Und gleichwohl sind dieß nur Seligkeiten für Individuen der Menschheit.

Was können nicht Religion und Staat von dem Manne hoffen, der ächte Moral kennt und liebt? Und was müssen sie nicht alles fürchten, wenn ihm Moral und Moralität leer tönende Worte sind? — Kein Wunsch kann heiliger, keiner der Menschheit würdiger seyn, als der, daß die lernende Jugend der Akademien, ohne Unterschied ihrer Bestimmung zum Dienste des Staats oder der Kirche, durch die höchsten Befehlerer, die befehlen können, in gut bestellte Schulen hingewiesen würden, in denen reine, geläuterte Moral nach Grundsätzen der Vernunft und des Evangeliums vorgelesen, und den Schülern warm ans Herz gelegt werden.

Wenn nicht das moralische Gefühl des Jünglings, das oft durch giftige Einwirkungen der Erziehung, der Beyspiele und der tändelnden Lektür Schaden gelitten hat, wieder gereiniget, und verfeinert (man verstehe doch nicht: in Bigottism umgestimmt!) wird: so läuft er, und mit ihm der Staat, die Kirche, und überhaupt die Menschheit in der Folge der Zeiten Gefahr.

Standpunkt.

Der Jüngling wird Mann, an den die wichtigsten Geschäfte übertragen werden. Oft liegt das Wohl des Privatmannes, des Publikums, und auch einer ganzen Nation in seiner Hand. Ist nicht stäts die Moral seine treue Gefährtinn, so steht zu besorgen, daß er, von unedeln Trieben hingerissen, den Sturz mehrerer Familien, und wohl auch der ganzen Nation verursache. Die Gefahr ist allzeit um so viel größer, als wichtiger sein Amt ist.

Der Glanz, der den Staatsmann umgibt, sagt unser große unvergleichliche Dalberg, seine Gewalt sind Reitze, die sich unvermerkt in den Beruf des jungen Geschäftmannes einmischen. Er hofft Gutes zu wirken; aber er schmeichelt sich in der Stille doch auch, manche Neigung bey glänzenderm Glück zu befriedigen. Wenn er nun nach langem Bestreben des gespornten Ehrgeitzes durch Schleichen und Biegsamkeit sein Ziel erreicht, ist es für ihn dann ein Leichtes, das einzige Wohl des Staats allen Freunden, und allen Lieblingsneigungen vorzuziehen? — Wie groß wird die Gefahr für ihn selbst, und für die, die mit ihm in näherer Verbindung und Verkettung der Geschäfte leben? —

Standpunkt.

Nach den Grundsätzen der Moral liegt die Schönheit des Karakters, der allein dem Manne Ehre bringt, in der Reinheit der Handlungen. Wenn der Diener des Staats Nebenabsichten und Neigungen in seinen Berufsgeschäften berechnet, da werden seine Entschließungen schwankend, und die Sprache kraftlos. Er sinnt auf Mittelwege; vergißt den kürzesten Weg, den Sache und Wahrheit bestimmen. Nun häufen sich Fehltritte in einer unübersehbaren Reihe. Er, der fremde Fehler durch Strafmittel verbessern sollte, wird nachsichtig; muß es werden, weil er selbst Nachsicht bedarf. Der Anblick eigner Schwachheiten wird ihm gehäßig, so lange das moralische Gefühl sein Richter ist; der aber nicht selten durch Weihrauch elender Schmeichler blind gemacht wird. Dann wird das Uebel unheilbar; der Fehlende denkt sich klug, weil er zwey Dinge, Wohl des Staats und eigne Vortheile zu vereinbaren glaubt. Im Grunde handelt er als ein schwacher Mann, wie die Menge der Geschäftmänner, die der Staub der Vergessenheit decken wird.

Mancher junge Mann, der sich ohne nähere Kenntnisse der Moral den Geschäften widmet, schwankt in Grundsätzen, wie das schwache Rohr, das jeder Wind bewegt.

wegt. Man schildert ihm den Karakter des groß seyn sollenden Staatsmannes mit falschen Zügen; staunt bey dem betrügenden Schimmer, und überläßt sich einer Idee, die er nicht weiter prüfen kann oder will, die aber ihn auf namenlose Verbrechen leitet, von denen oft die härtesten Drückungen des Volks, und endlich der Sturz einer ganzen Nation die traurigste Folge sind. Wenn einmal sein moralisches Gefühl unmächtig in tiefem Schlummer liegt, scheint ihm alles erlaubt, um das Wohl des Vaterlandes zu befördern. Das Lob seiner Freunde, die gehoffte Gnade des Thrones, die Beyspiele in der Geschichte rings um ihn her, der Gang der Geschäfte, die gewaltthätigen Mittel, die er in Händen hat, der scheinbare Ruhm, den er leicht erwerben kann, — alles reißt ihn hin. Seine Statistik wird für ihn eine neue Quelle endloser Verbrechen, und Uebel. Er beobachtet die Schwachheiten anderer, muß sie beobachten, er spähet sie aus, und braucht sie als Werkzeuge seiner Absichten. Keine Bündnisse sind ihm so heilig, die er nicht zu brechen, und keine Verträge so deutlich, die er nicht anders auszulegen anräth, wenn der Zeitpunkt da ist, das Wohl seines Staates zu befördern. Bey der leidenden Menschheit heüchelt er ein Mitgefühl, er lacht aber

ihrer im Innern. Es fließe Menschenblut, und Verheerungen entstalten das Land, wenn er nur seine Absichten erreicht. Neid und Verwirrung erweckt er vorsätzlich, die Kabale wird seine Vertraute, und am Ende glaubt er ein Meisterstück gethan zu haben, wenn er durch was immer für Mittel bloß seine Projekte durchgesetzt hat.

Wo liegen aber die Mittel solche Fehler zu verbessern, die Marionelle zur Vernunft, zum Gefühle der Menschheit und der Religion zurück zu bringen? den werdenden Staatsdiener jeder Art vor diesem schleichenden Uebel zu bewahren, und das Wohl der Menschheit überhaupt, und eines jeden Individuums insbesondere in Sicherheit zu bringen: wenn man sie in der Vernunft- und Christusmoral nicht sucht, nicht finden will? Nur die christliche Philosophie führt aus überzeugenden Grundsätzen den wohlthätigen Beweis, daß man in dem Staatsmanne niemal die Züge verehren darf, die man in dem Privatmanne verabscheuet; daß, wenn es Pflicht ist, gegen einzelne Menschen gerecht zu seyn, es niemal Pflicht werden könne, Völker zu mißhandeln: daß die Vortheile, die man sich zu verschaffen sucht, niemal hinreichend sind, schlechte Handlungen zu rechtfertigen, und verächtliche in

rühm-

rühmliche zu verwandeln. Welche Staatskunst hat jemal der Nation edeln und reichen Segen gebracht, wo die Moral keinen Einfluß hatte, und nicht ihr die zweckmäßige Temperatur gab? Man öffne die Jahrbücher! die Geschichte der Menschheit! Bergan stehn die Haare, und kalter Schauer packt den Leser, der empfinden kann, was er liest. Unvertilgbar sind die gräßlichen Züge: erschöpfte Schätze, verwüstete Länder, sinkende Thronen, Ringen der List gegen List, Rache der Betrognen, Zerstöhren halb reifer Früchte der Künste, und des Gewerbes, Hintansetzung der Gerechtigkeitspflege, Justizmord, Verdringen von dem Eigenthume, und am Ende — — Seufzer unzähliger Bedrückten, und Schadenfreude Einiger wenigen, welche ewig Schandflecke der entehrten Menschheit bleiben.

Woher kömmt es, daß die Ueberzeugung noch nicht allgemein werden will, daß Völker zu Völkern, und ein Staat zu dem andern in Rücksicht auf Pflichten und Rechte sich verhalten, wie ein Mensch zu dem andern, daß Völker und Staaten moralische Personen sind, die zwar verschieden modifizirte Rechte haben können, die aber doch alle ohne Ausnahme den nämlichen Pflichten der Moralität unterliegen, welche niemal willkührlich sind; daß die verschiedenen Staa-

ten und Nationen nur einen Staat Gottes auf Erden ausmachen, welchem der ewige Alleinherrscher gleiche Gesetze, d. h. moralische Grundwahrheiten gegeben hat; daß nur jenes Achtung und Bewunderung verdienet, was zur Glückseligkeit der Menschheit beyträgt; woher kömmt es, frage ich, daß die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten nicht allgemein werden will, als weil man das Studium der Moral vernachläßiget, weil der Funke der moralischen Wahrheiten, der zugleich den Verstand erleuchtet, und das Herz erwärmet, nicht frühezeitig in die empfängliche Seele des Jünglings, der sich zum Dienste des Staates bildet, gelegt, und mit Sorgfalt genährt wird. Lasse man die wahre Moral seine Gefährtinn, seine Vertraute werden; nie wird er auf Irrwege mit Vorsatz und Ueberlegung abgehen. Tritt er ohne diese die Laufbahne seiner Geschäfte an; kömmt er in Verhältnisse, wo Tugend und Rechtschaffenheit ein Opfer kosten; dann stürzt der Held, und die Menschheit weint eine heiße Thräne über seine Ruinen.

Ich will aber dadurch nicht behaupten, daß der Jüngling, der sich dem Dienste des Staates widmet, bloß durch Grundsätze der Moral zu seiner hohen Bestimmung vorbereitet werden müsse. Die Staatskunst, und jede besondere Klasse des Civilstandes hat ihre eigne Maximen, Gränzen, Grundlehren. Aber

die

die Moral muß sie allzeit mäßigen, berichtigen, und veredeln. Die Staatskunst ist ein Theil der Moral, der das Gute in dem Maaß bezielt, als viele Menschen eine Gesellschaft ausmachen, die man Staat nennet. Grundsätze, die in allen Verhältnissen wahr sind, die durch die Offenbarung erweitert, und besiegelt sind, nenne ich allgemeine christliche Moral. Ihr Zweck ist das Wohl der Menschheit.

Braucht es nun wohl noch einen weitläufigern Beweis, die Nutzbarkeit, die Nothwendigkeit der Moral zu zeigen? Es läge mir an der Feder. Es ist ihr Einfluß auf jede Klasse der Menschen augenscheinliche Wohlthat und Segen. Aber kennen muß man sie, nach ihrem ganzen Umfange, und innern Werthe kennen, dann wird, muß man sie lieben.

Heil dem Vaterlande! Heil der Kirche und dem Staate, wenn einmal das Studium der Moral mit größerm Eifer betrieben wird! wenn sie der Jüngling sucht, der Lehrer von allen fremden und unbrauchbaren Zusätzen reiniget, wenn sie der Priester dem Volke prediget, der Bürger in sein Haus aufnimmt, der Staatsmann zur Gefährtinn, und der Fürst zur Rathgeberin wählt; dann ist unser Zeitalter reif zu jedem Guten.

Geschrieben zu Salzburg den 1. Sept. 1787.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung in die christliche Moral.

Seite.

§. 1. Absicht und Inhalt der Moral überhaupt. . . . . 1.

§. 2. Philosophische, christliche Moral. Ihr Umfang. . . . . 3.

§. 3. Fortsetzung. . . . . 5 . 7.

§. 4. Methode, die Moral abzuhandeln; Warnungen für Lehrer und Schüler. 7.

§. 5. Eintheilung der christlichen Moral. 12.

Erstes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Einfluß der Religion überhaupt, und vorzüglich des Christenthums auf Tugend und Moralität.

§. 6. Tugend ohne Religion. . . 17.

§. 7. Einfluß der natürlichen Religion auf Tugend und Moralität. . . 23.

§. 8.

Inhalt.

Seite.

§. 8. Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion. ' ' ' ' 27.

§. 9. Einfluß des Christenthums auf Tugend und Moralität. ' ' 35.

§. 10. Fortsetzung. ' ' ' 42.

§. 11. Weitere Fortsetzung. ' ' 44.

§. 12. Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus in Rücksicht auf Moral. 51.

Zweyter Abschnitt.

Grundlehren von der Glückseligkeit nach Grundsätzen der

a) Vernunft,
b) Offenbarung.

Der Plan davon ist = ' ' 60.

§. 13. Erklärung der Zufriedenheit, und des Vergnügens. = ' ' 61.

§. 14. Erklärung des Zustandes des Menschen. Abtheilung desselben. ' 62.

§. 15. Vollkommenheit des physischen Zustandes. ' ' ' ' 63.

§. 16. Moralisches Leben des Menschen. Vollkommenheit desselben. ' 65.

§. 17. Moralische Zufriedenheit, — Vergnügen. ' ' ' ' 66.

§. 18. Nähere Erklärung der Zufriedenheit. ' ' ' ' ' 67.

§. 19. Wahre, und falsche Zufriedenheit. 68.

Inhalt

Seite.

§. 20. Grade der Zufriedenheit. . 69.
§. 21. Unabhängigkeit der physischen Zufriedenheit von der moralischen. 70.
§. 22. Mittel, Zufriedenheit auch bey andern zu erzeugen. . . . 71.
§. 23. Genauere Entwicklung des Begriffes vom Vergnügen. . . 73.
§. 24. Wahres und falsches Vergnügen. 75.
§. 25. Mittel, das Vergnügen in uns zu erwecken. . . . . 76.
§. 26. Begriff von der Seligkeit. . 77.
§. 27. Zergliederung des Begriffes von der Glückseligkeit. . . . 81.
§. 28. Moralisches Vergnügen; Erzeugungsart davon. . . . 84.
§. 29. Begriff der moralischen, oder Geistesseligkeit. . . . 93.
§. 30. Bemerkungen des stufenweisen Wachsthums der Unglückseligkeit, in welche sich der Leichtsinnige, der Wohllüstling, der Bösewicht stürzt. 95.
§. 31. Einfluß der Moralität des vernünftigen Mannes auf den Genuß des Guten aller Arten. Bemerkungen, wie daraus immer seine Glückseligkeit wächst. . . . 101.
§. 32. Fortsetzung des Begriffes von der Glückseligkeit jenseits des Grabes. 107.
Kurzgefaßte Tabelle hierüber. . 109.

§. 33.

Inhalt.

Seite.

§. 33. Fortdauer der Seele nach der Auflösung des Körpers. ' ' 110.

§. 34. Erstehung des Leibes zum neuen Leben. ' ' ' ' 113.

§. 35. Der zum Leben erweckte Mensch wird nicht mehr sterben. ' 118.

§. 36. Erhöhung und Vervollkommnung unsers Erkenntnißvermögens. ' 120.

Eben da. Skizze einer Vergleichung des Kinderstandes mit jenem des männlichen Alters, nach 1. Kor. 13, 10 - 13. 121.

§. 37. Gereinigtes Begehrungsvermögen. 129.

§. 38. Aeußerung näherer Freundschaft Gottes. ' ' ' ' 131.

§. 39. Beyträge zur Seligkeit. Abwesenheit des Uebels. Vergnügen aus der Gesellschaft mit Jesu und mit den Himmelsbürgern. ' ' 136.

§. 40. Biblische Terminologie von der Seligkeitslehre. ' ' ' 143.

Zweytes Hauptstück.

Tugendlehre nach allgemeinen Grundsätzen.

Erster Abschnitt.

Von der moralischen Natur des Menschen.

§. 41. Einige dahin gehörige Lehnsätze aus der Seelenlehre, und Moralphilosophie. 146.

§. 42.

Inhalt.

Seite.

§. 42. Erkenntnißvermögen; Erklärung hievon. . . . . 148.

§. 43. Grundsätze des Erkenntnißvermögens. . . . . 150.

§. 44. Begehrungsvermögen. Einige dahin gehörige Erklärungen. 153.

§. 45. Neigung, Trieb; Abtheilung desselben. . . . . 159.

§. 46. Grundgesetze des Begehrungsvermögens. . . . . 162.

§. 47. Affekte. Gemüthszustand. . 171.

§. 48. Fortsetzung. . . . 174.

§. 49. Freyheit des Menschen; deren Erklärung. . . . . 178.

§. 50. Korollarien aus dem Vorigen. 185.

§. 51. Unterschied der moralischen, und metaphysischen Freyheit. . 188.

Zweyter Abschnitt.

Moralische Eigenschaften der menschlichen Handlungen.

Plan in einer tabellmäßigen Form dargestellt. . . . 191.

§. 52. Bestimmung der Wörter Moralisch, Moralität. Nähere Anwendung auf die freyen Handlungen. . 192.

§. 53. Erklärung des Gesetzes überhaupt. Verhältniß zwischen Gesetz u. Handlung. 194.

Inhalt.

	Seite.
§. 54. Abtheilung der Gesetze.	196.
§. 55. Grund des Gesetzes.	201.
§. 56. Folgen aus dem Vorigen.	203.
§. 57. Erklärung der Bewegründe. Verhältniß der freyen Handlung mit den Beweggründen.	205.
§. 58. Verhältniß der freyen Handlungen mit den Umständen von außen.	207.
§. 59. Zurechnung — Imputatio — überhaupt, und im engern Verstande.	208.
§. 60. Hauptgrund der Imputation. Einige davon abgeleitete Grundregeln der Imputation.	210.
§. 61. Wann, und woher uns fremde Handlungen zugerechnet werden.	220.
§. 62. Gewissen; Erklärung, Abtheilung desselben.	224.
§. 63. Fortsetzung.	226.
§. 64. Vorhergehendes, nachgehendes Gewissen. Weitere Abtheilungen.	228.
§. 65. Vorhergehendes Gewissen.	230.
§. 66. Gewissensregeln.	233.
§. 67. Gewissensregeln bey dem scheinbaren Kollisionsfalle.	239.
§. 68. Praktische Anweisung, das gute Gewissen zu bewahren.	248.
§. 69. Zurechnung vor Gottes Gericht,	250.
§. 70. Erklärung der aktiven, und paßiven Verbindlichkeit.	252.

§. 71.

Inhalt.

Seite.

§. 71. Vom wesentlichen Karakter dessen, was recht ist. . . . 256.

§. 72. Grund des Wohlgefallens an guten Handlungen. . . . 258.

§. 73. Weitere Folgen aus dem Vorhergehenden. . . . 261.

§. 74. Lob, Tadel, Schuld, Verdienst, Strafwürdigkeit der Handlungen. 264.

§. 75. Fortsetzung. . . . 267.

§. 76. Zweck der Belohnung und Strafe. 276.

§. 77. Mittel und Wege, der Strafe zu entgehen. . . . 279.

§. 78. Innere und äußere Verbindlichkeit. Innere und äußere Sittlichkeit. 282.

Dritter Abschnitt.

Grundbegriff von der Tugend

1) nach Vernunftsgründen, natürliche Tugend.

2) nach Gründen der Offenbarung, — christliche Tugend. . . 285.

Die Tabelle hievon steht §. IV. Seite 19.

§. 79. Erklärung der Tugend überhaupt. 285.

§. 80. Abtheilung der Tugend. . 288.

§. 81. Natürliche Tugend. . . 290.

§. 82. Christliche Tugend. . . 292.

§. 83. Folgen aus dem Vorigen. . 294.

Inhalt.

Seite.

§. 84. Vollkommenheit der christlichen Tugend. : : : : 296.
§. 85. Verhältniß der Ehre Gottes zur Glückseligkeit des Menschen. : 299.
§. 86. Praktische Anweisung zur Tugend durch Erkenntniß und Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten. 304.
§. 87. Physische Eigenschaften Gottes als Motive unsrer Handlungen.
a) Unveränderliche Ewigkeit Gottes. 308.
§. 88. b) Allmacht Gottes. : : 309.
§. 89. c) Unendlicher Verstand, Allwissenheit Gottes. : : : 311.
§. 90. d) Unendlich vollkommner Wille Gottes. : : : : 314.
§. 91. e) Geistige Natur Gottes. : 316.
§. 92. f) Allgegenwart Gottes. : 317.
§. 93. Moralische Eigenschaften Gottes als Urbild unsrer Tugend. : 319.
a) Unendliche Heiligkeit Gottes. 320.
§. 94) b) Allgerechtigkeit Gottes. : 322.
§. 95. c) Wahrhaftigkeit, oder Zuverläßigkeit Gottes. : : 325.
§. 96. d) Allgüte Gottes, besonders wie sie sich gegen Menschen äußert. 327.
§. 97. Folgen aus der Lehre von Gottes Eigenschaften. : : :
Erklärung einiger bibl. Redensarten. 332.
§. 98. Fortsetzung. : : : 334.

§. 99.

Inhalt.

Seite.

§. 99. Theologische Tugend. Allgemeiner Begriff davon. = = = 339.
§. 100. Erzeugungsart der theol. Tugend. 340.
§. 101. Geschichte, wie Jesus die Juden und Heiden zum Glauben geführet. 344.
§. 102. Erklärung des theol. Glaubens. 348.
§. 103. Folgen und Erklärungen aus dem Vorhergehenden. = = = 352.
§. 104. Weitere Folgen. = = 355.
§. 105. Von dem Religionsunterricht. 363.
§. 106. Verschied. Bedeutungen des Worts, πιστις, Glauben, in dem N. Testament. 364.
§. 107. Theorie der Hoffnung. = 367.
§. 108. Woher die Wahrscheinlichkeitsgründe der Hoffnung entstehen? Unterschied der Güter, die wir hoffen. 370.
§. 109. Theologische Hoffnung. = 371.
§. 110. Eigenschaften u. Wesen des Guten, auf welches sich die theol. Hoffnung bezieht. = = = = 372.
§. 111. Beweggründe der theol. Hoffnung. 377.
§. 112. Definition und Erzeugungsart der theologischen Hoffnung. = 379.
§. 113. Einfluß der christlichen Hoffnung auf das gegenwärtige Leben.
a) Himmlischer Sinn. = = 381.
§. 114. b) Vertrauen auf Gott. = 385.
§. 115. Sünden wider d. christl. Vertrauen. 391.
§. 116. Wirkungen dieser Sünden. Verbesserungsmittel. = = = 394.

§. 117.

Inhalt.

Seite.

§. 117. Theorie von der Liebe. Lehnsätze aus der Thelematologie. : 398.

§. 118. Nähere Bestimmungen der Liebe. Abtheilungen; Erklärungen. : 403.

§. 119. Fortsetzung. : : 404.

§. 120. Menschenliebe; ihre Entstehung. 406.

§. 121. Freundschaftliche Liebe. : 407.

§. 122. Liebe der Kinder gegen die Eltern. 408.

§. 123. Liebe Gottes. Theologische Liebe. 409.

§. 124. Definition der Liebe Gottes. 411.

§. 125. Mittel die Liebe Gottes in uns anzufachen. : : : 413.

§. 126. Eigenschaften und Wirkungen der Liebe Gottes. : : : 417.

§. 127. Die Liebe Gottes ist nicht eigennützig. 431.

§. 128. Liebe der Dankbarkeit und Hochachtung. : : : : 432.

§. 129. Gottesfurcht ist Wirkung der Liebe. 433.

§. 130. Christliche Selbstliebe. : 439.

§. 131. Klippen der christl. Selbstliebe, a) Eigenliebe, b) Stolz. : 441.

§. 132. Christliche Demuth. : 444.

§. 133. Werth der christlichen Demuth. 451.

§. 134. Christliche Menschenliebe. Allgemeine Eigenschaften. : : 452.

§. 135. Fortsetzung. : : : 454.

§. 136. Nothwendigkeit der Menschenliebe. 463.

§. 137. Ein kleines Gemählde d. Menschenfreundes mit philosophischen Zügen. 465.

Ein-

Einleitung
in die christliche Moral.

§. 1.
Absicht, und Inhalt der Moral überhaupt.

Glückseligkeit ist der Gegenstand, nach welchem alle vernünftige Wesen ringen. Sie ist die Summe aller edeln Wünsche, und der Mittelpunkt, in welchem sie sich vereinigen. Der Schöpfer selbst hat unser Herz so gestimmt; er druckte das heiße Verlangen nach Seligkeit unsrer Seele ein. Der, der den Menschen vernünftig schuf, schuf ihn auch zum Fühlen; er gab ihm Verstand, und Herz, um nach Glückseligkeit zu forschen, bey dem Forschen nicht zu irren, und der gefundenen Seligkeit zu genießen.

— Wel-

Welches ist aber der Weg zur Glückseligkeit? — Eine Frage, deren Auflösung vorzüglich das Interesse unsers Herzens befördert, und den Verstand würdig beschäftiget. Die Auflösung läßt nicht schwer; sie ist sehr einfach, und auch dem schwächsten Verstande faßlich. Es gibt nur Einen Weg zur Glückseligkeit: den Weg der Tugend. Es gibt auch nur eine Tugend, die sich aber auf verschiedene Weise äußert. Tugend ist die herrschende Neigung des Menschen, allzeit zu thun, was Recht ist. Dadurch bildet sich der rechtschaffene Mann, und reine Glückseligkeit ist der Lohn seiner Rechtschaffenheit.

Die Moral ist im eigentlichsten Verstande nichts anderes, als Tugendlehre, und folglich Glückseligkeitslehre. Man hat auch diese Tugendlehre schon in eine systematische Ordnung gebracht, und sie verdient den Namen, Wissenschaft.

Der Inhalt, und Endzweck dieser Wissenschaft erspart uns die Mühe, sie unsern Lesern und Schülern zu empfehlen. Der Trieb zur Glückseligkeit macht jeden Menschen geschäftig; und jedes Buch, jede Weisung muß uns wichtig seyn, die unsre Triebe in ihrer Thätigkeit unterstützet, sie durch die nächsten Wege zu ihrem Ziele leitet, und uns lehrt, die aufstossenden Schwierigkeiten zu überwinden, oder gar zu vermeiden. — Und dieß leistet die Moral überhaupt,

haupt, und mit vielen Vorzügen die christliche Moral.

§. 2.

Philosophische, christliche Moral. Ihr Umfang.

Die philosophische Moral ist Tugendlehre nach Grundsätzen der Vernunft. Sie ist der edle Theil unsrer Philosophie, die des Menschen Herz vorbereitet, und empfänglich macht, die sublimern Lehren des Christenthums einzunehmen. Ihre Grundsätze verdienen also unsre Aufmerksamkeit, und Hochschätzung. Es ist bloß Mangel an Verstande, oder Armuth an richtigen Einsichten, wenn man die Nothwendigkeit, die Würde, und das Verdienst der philosophischen Moral mißkennt. Der Jüngling geht auch zu frühezeitig in das Heiligthum der christlichen Moral über, der sich nicht zuvor mit den Grundsätzen der philosophischen bekannt, und vertraut gemacht hat.

Die christliche Moral nimmt alle richtige Grundsätze der philosophischen auf; sie setzt sie vielmehr schon voraus. Was ist denn endlich die Offenbarung anderes, als Zusatz, Erklärung, Bekräftigung der Vernunftwahrheiten? — Jesus erweiterte nur die natürlichen schon bekannten Wahrheiten, berichtigte die be-

zweifelten, und lehrte uns neue, z. B. von der Bestimmung des Menschen zur höhern Glückseligkeit, von der Unsterblichkeit der Seele, von der genauesten Vorsehung, von dem hohen Werthe der Tugend, von den nähern Verhältnissen des Menschen mit Gott, u. s. w.

Man könnte die christliche Moral allerdings die höhere Philosophie nach Jesuslehre uennen. Sie ist Tugendlehre, und folglich Glückseligkeitslehre nach Grundsätzen der Offenbarung, und zwar der Offenbarung durch Jesus, durch die Apostel, die Diener seines Worts. Man sieht also schon die ersten Quellen der christlichen Moral, die hauptsächlich in den Büchern des N. T. enthalten sind. — Es werden aber die Grundsätze der Philosophie dadurch nicht unnütz, und ganz entbehrlich gemacht; man braucht sie immer zu Demonstrationen, zu Ausfüllungen der Lücken, und des Abganges der Mittelideen; und man wird oft auf irrige Erklärungen der Offenbarung verfallen, wenn man entweder die Philosophie ganz verläßt, oder wenigstens vernachläßiget.

Sieh hierüber die Gutachten der Freyburg- und Salzburg. Universitäten über die Wierlischen Sätze. Beleuchtung der Wierl. Sache. ꝛc. 1782.

§. 3. Fortsetzung.

§. 3.

Fortsetzung.

Die christliche Moral, nach ihrem Umfange, erstreckt sich unläugbar noch weiter, als die philosophische. Sie lehret zwar auch die Tugend; aber die Beweggründe zur Tugend, die sie uns liefert, sind anziehender; die Folgen davon, die sie anzeigt, reichen bis in die Ewigkeit; sie erhöhet den Werth der Tugend, und ihre Mittel zur moralischen Besserung des Menschen sind kräftiger. — Die christliche Moral bestimmt, was Recht ist, nach Jesus Lehre. Sie zeigt den wohlthätigen Einfluß des Christenthums auf die Moralität, und liefert uns den ausgedehnten Begriff von der Glückseligkeit. Sie benützet da vorzüglich die Wahrheiten aus der Philosophie; aber auch nur sie ist im Stande, über das Schicksal des Menschen, und seiner Seligkeit jenseits des Grabes etwas zuverläßiger zu sprechen. Sie verkettet die Grundsätze der Philosophie mit jenen der Offenbarung; sie bestimmt die Begriffe von Tugend, und den Umfang unsrer Pflichten nach allen Beziehungen; zeigt uns die Wege, und Mittel zur Tugend, und warnet uns gegen das Laster. Ihre Zwecke sind für uns höchst interessant; sie bestehen darin: uns an dem Leitfaden der Vernunft und Offenbarung zur Glückseligkeit zu führen; in

dem

dem Reiche Gottes auf Erden Harmonie, und Ordnung zu stiften, und die Ehre des Allerhöchsten zu befördern.

Heil, und Segen seyn dem rastlosen Philosophen, der uns aus dem Buche der Natur die schönen, die erhabenen Züge der Gottheit lesen lehrt, und uns zu Betrachtungen der höchsten Vollkommenheiten des Ewigen, die sich alle gleich alle unendlich sind, veranlasset; zu Betrachtungen, die uns mit heiliger Ehrfurcht, und Staunen erfüllen, uns süße Empfindungen einflößen, und unsern Geist erheben. Allein, nebst dem, daß die christliche Moral alle Vernunftwahrheiten aufnimmt, und sie bey jeder Gelegenheit benützet, hat sie auch noch das besondere Verdienst, daß sie uns diesen majestätischen Gott nicht bloß unter den Eigenschaften eines unendlich vollkommenen Wesens, und Alleinherrschers, sondern auch noch als den Gott der unendlichen Allgüte bekannt macht, der unser Freund und Vater seyn, und es durch die endlose Ewigkeit seyn will; Freund, und Vater, der unsre redliche Tugend mit seinem Beyfall lohnet, und sie auch noch jenseits des Grabes mit neuen Wohlthaten krönet. — Wie herzerhebend ist die Lehre von der Vorsicht, daß eben dieser Alleinherrscher, von dem jedes Wesens Bestimmung, und jedes vernünftigen Wesens Schicksale abhangen, unser Freund und Vater sey, daß wir nicht nur

schlecht-

schlechthin in die große Kette der Schöpfung gehören, sondern auch noch die Vorzüge besitzen, seine Freunde, und Kinder zu seyn! Ephes. 5, 1. 1. Joh. 3. 1. 2. Joh. 15, 14. 15. Wie beruhigend ist die Lehre, daß Er, der Allvater, von Liebe und Weisheit geleitet, uns unsere Schicksale zugewogen hat, und uns denjenigen Theil des Guten bestimmet, den wir, in unserm Standort, und nach den Regeln der Uebereinstimmung des Ganzen haben konnten, und sollten u. s. w. Dieß sind ohne Zweifel Vorzüge der christlichen Morallehre, welche sie über die philosophische erheben, und ihren Umfang erweitern.

§. 4.

Methode, die Moral abzuhandeln; einige Warnungen für Lehrer und Schüler.

Die christliche Moral ist, soll durchaus praktische Lehre seyn; d. h. ihre Grundlehren sind Regeln, und Anweisungen zu einem tugendhaften Leben, das ganz thätig, ganz Handlung, und Bestreben nach Rechtschaffenheit ist. Nur durch diese Selbstthätigkeit wird reine Glückseligkeit erzeugt. — Indessen lassen sich diese Grundlehren dennoch nicht ganz so abhandeln, daß alles Theoretische, und Abstrakte kann weg elassen werden. Es sind hie und da Lehrsätze aus theoretischen Wissenschaften nothwendig, die den

praktischen Licht und Feste geben. Allgemeine Wahrheiten werden nur durch Vergleichungen, Abstraktionen, und Reflexionen erzeugt; und in Hinsicht, daß sie bloß den Verstand beschäftigen, nennet man sie theoretische Sätze. — Allein die Art, nach welcher die christliche Moral diese Wahrheiten benützt, macht sie unmittelbar praktisch.

Man darf in der Moral nicht bloß bey Spekulationen stehen bleiben, die den Verstand bereichern; es muß stäte Anwendung aufs Herz gemacht werden; jede Wahrheit muß fühlbar werden; sie muß in einem erwärmenden Lichte erscheinen, das den Verstand aufhellet, und überzeuget, und zugleich das Herz willig macht, nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Alles muß dahin zwecken, das Wollen in Wirken zu verwandeln. Hieraus lassen sich einige Regeln für Lehrer und Schüler der christlichen Moral fest setzen.

a) Jede Lehre, die bloß auf Spitzfindigkeiten hinausläuft, und nicht erbauet, muß wegbleiben. Nur Erbauung, Tugend, und Glückseligkeit sind der Endzweck der Moral.

b) Die Bücher des N. T. sind die ersten und vornehmsten Quellen der christlichen Moral: und auch diese benützet sie mit Auswahl; jene Stellen sind interessanter, die größre

Deutlichkeit, nähern Einfluß auf Moralität, und auf unsre täglichen Bedürfnisse haben; die folglich mehr erbauen, und durch die kürzesten Wege zur Tugend, und Glückseligkeit führen.

c) Ideenlose Terminologie muß man in der Moral, wie in allen übrigen Wissenschaften, gänzlich vermeiden.

d) Es ist in den christlich moralischen Abhandlungen noch immer Mangel an reelen, und genetischen Definitionen; *) dieser Mangel muß ersetzet, und die daraus abzuleitenden Korollarien angemerket werden.

e) In der Bibel finden wir die Definitionen nicht nach den Regeln der Dialektik eingerichtet. Dieß setzet uns in die Nothwendigkeit, die Philosophie nach ihren verschiedenen Theilen zu Hilfe zu rufen.

f) Die daraus geborgten Definitionen sollen nicht arbitrarisch seyn; wenn sie aber einmal

---

*) Die reele, und genetischt Erklärung — Definitio — zeugt die Erzeugung der erklärten Sache, oder auch die Art ihrer Erzeugung an. Die Sacherklärung — Definitio nominalis — erzählt die Eigenschaften der erklärten Sache, durch die sie sich von jedem andern Dinge unterscheidet. Sieh Hrn. Beck Log. §. 162. Wolf. Baumeister eben da.

mal in der Philosophie als richtig, und wahr angenommen sind, müssen sie auch in der christlichen Moral beybehalten werden, sammt ihren unmittelbaren Folgen, wenn sie gleich hie und da wider einige Vorurtheile, die man bloß durch ihr Alterthum rechtfertigen will, anstossen.

g) In der christlichen Moral findet weder Systemen, weder Sektensucht Platz. Es ist auch nicht erlaubt, bloß die verschiedenen Hypothesen der Väter vereinigen zu wollen. Sie soll an reiner Jesuslehre, nicht an zweifelhaften Meynungen der Väter reichhaltig seyn. *)

h) Man

*) Hierüber sind nachzusuchen Luby, part. I. §. 252. bis 262. und in andern verschiedenen Stellen, Hrn Amort Euseb. Theol. eclect. de Amor. desinteressato etc. und insgemein die Theologen in Folianten, die viele obiicies, urgebis, instabis, und eben so viele Resp. liefern. — Ueber was streiten aber diese Männer? über zweydeutige Ausdrücke, über zweifelhafte Meynungen der Väter, und — darüber vergassen sie die Erbauungs- und Glückseligkeitslehre Jesu. Hätte man doch wenigstens so viel über Bibellehre, als über Schulhypothesen geschwitzt; wie weit wären wir schon vorwärts? — Ist z. B. der heil Thomas deutlich? fragt Hr. Ulrich Weiss in seinem Buche de Emendat. Intellectus. Warum zankt man sich hierüber? ist er undeutlich, zweifelhaft? Warum wählt man ihn zum Wegweiser? — — part. 2. Sect. 2. Cap. 17. §. 373.

h) Man muß nicht zu demonstriren suchen, was sich nicht demonstriren läßt. Aus Beobachtungen und Erfahrungen folgert man oft die erbaulichsten Sätze. Am wenigsten taugen abgebrochene, gestümmelte, gefolterte Bibel- und Vätertexte.

i) Wo es die Umstände erlauben, soll man die moralischen Wahrheiten versinnlichen. Unter sinnlichen Vorstellungen wirken auch die abstraktesten Wahrheiten auf das Herz. u. s. w.

k) Jünglinge, welche die christliche Moral studiren, sollen schon mit der philosophischen vertraut seyn; damit sie die Zusätze der Offenbarung zu den Vernunftwahrheiten, ihre Bestätigung, und Erweiterung geschwinder, und tiefer einsehen, und die Anwendung der geborgten Definitionen mit Fertigkeit benützen.

l) Auch jene, die ein moralisches Buch lesen, das seine Gründe aus der Offenbarung herleitet, sollen schon die angezeigte Vorbereitung haben, wenn sie bis in das Tiefe der Lehre sehen wollen. Mangelt ihnen aber diese Vorbereitung, so fodert es die Billigkeit, und ihr eigener Nutzen, daß sie 1) das nicht verdammen, was sie nicht verste-

hen,

hen, 2) daß sie das Buch ohne Vorurtheile lesen; und stossen sie auf Sätze, die mit ihren Lieblingsmeynungen kontrastiren, so sollen sie nach Gründen, oder gar nicht darüber entscheiden. 3) Die verderblichste Art zu lesen bestehet darin, wenn man bloß das Buch durchblättert; selbes fragmentweise liest; nur Unterstützung eigener Lieblingsmeynungen, die oft die abentheuerlichsten Irrthümer seyn können, suchet; und sich scheuet, die reine Wahrheit im hellern Lichte zu schauen. Für diese ist's besser, gar nicht lesen.

§. 5.

Eintheilung der christlichen Moral.

Man kann jede Wissenschaft, und folglich auch die christliche Moral, als ein Ganzes betrachten, das aus seinen Theilen besteht. Jedes Ganze läßt sich in seine Haupttheile auflösen, und diese haben wieder ihre Unterabtheilungen.

Die christliche Moral ist Tugend- und Glückseligkeitslehre nach christlichen Grundsätzen, (§. 2.) die systematische Lehrordnung fodert also schon vorläufig,

1) eine bestimmte Abhandlung von dem wohlthätigen Einfluße des Christenthums

auf

auf unsre Tugend und Moralität überhaupt.

2) Eine deutliche Entwicklung des Begriffes von der Glückseligkeit nach allen seinen Bestandtheilen. Schon da zeigt es sich, wie eng die Vernunftwahrheiten mit der Offenbarung verbunden sind.

Die christliche Moral enthält zwey Haupttheile. Sie lehret die Tugend kennen, nach ihren allgemeinen Eigenschaften, mit der Anwendung auf jeden Christen, ohne Rücksicht auf ihre besondern Verhältnisse, und Stände; und denn auch noch, wie sie jeder Christ nach seinem besondern Verhältnisse, und Stande ausüben soll.

Plan.

Der erste Theil enthält also,

1) die Tugendlehre nach allgemeinen Grundsätzen:

2) die Lehre von den Hindernissen der Tugend, oder von dem allgemeinen Menschenverderbniß;

3) von

3) von den allgemeinen Mitteln zur christlichen Tugend. Christliche Ethik, und Aszetik machen also den Inhalt des ersten Theiles aus.

Der zweyte Theil lehret den Christen weise, und tugendhaft handeln nach seinen besondern Verhältnissen, und zwar in dreyfacher Ordnung seiner Pflichten; nämlich

1) in so fern sich seine Handlungen unmittelbar auf Gott beziehen;
2) in so fern sich selbe auf sein eignes Individuum beschränken, und
3) in der Hinsicht auf Gesellschaft. Sozialpflichten.

Die ganze Anleitung zur christlichen Moral wird in drey Bänden geliefert. Folgendes ist bloß der Grundriß vom ersten Bande.

Die Tugendlehre überhaupt in ein helles Licht, und systematische Ordnung zu bringen, und allen Mißdeutungen vorzubeugen, werden vorläufige Abhandlungen erfodert, und zwar

I. Von der moralischen Natur des Menschen.
Dahin gehört die Lehre von
a. dem Erkenntnißvermögen
b. dem Begehrungsvermögen
] sammt ihren Grundgesetzen

c) den

c) den Affekten, in so weit sie der Vernunft untergeordnet sind;
d) der Freyheit der Seele.

II. Von den moralischen Eigenschaften der menschlichen Handlungen, und zwar von der
A. Moralität der Handlung, welche bestimmt wird aus dem Verhältnisse zwischen Handlung und
a. Freyheit,
b. Gesetze,
c. Bewegungsgründen,
d. Umständen von außen.
B. Zurechnung, oder Imputation der Handlung
a. überhaupt,
b. im engern Verstande,
c. von dem Gewissen, und dessen
α. Abtheilungen,
β. Einfluß auf Moralität,
γ. besonderen Regeln.
d. vor Gottesgericht.
C. Verbindlichkeit, — Obligatio — und dem Werthe der freyen Handlungen.

III. Von dem Grund der Moralität, und zwar von dem
a. Verpflichtungsgrund, oder von den Gesetzen Gottes, die uns
α. die Vernunft,

β. die

β. die Offenbarung promulgiret.
b. Erkenntnißgrund, den uns vorzüglich die Bibel des N. T. liefert.

Diese Erklärungen vorausgesetzt, kann man endlich einen deutlichern Begriff von der Tugend überhaupt geben, und zwar von der Tugend
a. nach Vernunftsgründen; natürliche Tugend,
b. nach Gründen der Offenbarung; d. h. von der christlichen Tugend
α. überhaupt, gebildet nach Gottes Muster; — Nachahmung göttlicher Vollkommenheiten.
β. in's Besondere, christliche Tugend des
1. Glaubens,
2. der Hoffnung,
3. der Liebe Gottes,
4. der Selbstliebe,
5. der Menschenliebe.

Erstes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Einfluß der Religion überhaupt, und vorzüglich des Christenthums auf Tugend, und Moralität.

§. 6.

Tugend ohne Religion.

Es ist zwar allerdings eine Tugend ohne Religion möglich; d. h. es liegen schon in der Natur des Menschen Beweggründe, und Triebe, rechtschaffen, und nach dem, was bey möglichster Erkenntniß das Beßte zu seyn scheinet, zu handeln, ohne an einen Herrn, und Richter der Welt, ohne an ein anderes Leben zu glauben. Die Vernunft, sich selbst überlassen, erlaubt es dem Menschen nicht, auch ohne Rücksicht auf Religionswahrheiten, gegen Tugend, und Rechtschaffenheit gleichgültig zu seyn. Nachstehende Betrachtungen können diesen Satz in ein helleres Licht setzen.

1) Bey dem Bewußtseyn, stäts rechtschaffen gehandelt zu haben, entsteht immer in uns eine Selbstzufriedenheit; — eine Gattung des Gemüthszustandes der angenehmsten Empfindungen. Der rechtschaffene Mann fühlt seine Selbstwürde; bey der deutlichen Vorstellung seiner eigenen erworbenen Vollkommenheit empfindet er Hochachtung gegen sich selbst; mit Beruhigung sieht er in die Zukunft, und erwartet die guten Folgen seiner vollbrachten Handlungen. — Das Gefühl eigener Zufriedenheit, und der Selbstwürde, und der guten Aussichten in die Zukunft, sind das nothwendige Resultat guter Handlungen, und zugleich der anziehende Beweggrund, stäts gute Handlungen zu unternehmen, und zu wiederholen. Denn welcher Mensch sucht nicht seine eigene Zufriedenheit? — wünschet nicht eine angenehme Zukunft?

Ganz anders ist der Gemüthszustand des Mannes mit noch nicht völlig verdorbener Vernunft, der sich erinnert, schlecht, niederträchtig gehandelt zu haben. Er empfindet lebhaftes Mißvergnügen, wenn er aus den sich äußernden Folgen bemerkt, daß er sich bey seinen unternommenen Handlungen übereilet, selbst betrogen, das Scheingut dem Wahren vorgezogen, das kleinere Vergnügen für das größere gewählt, und ein größeres Uebel übernommen hat, um dem kleinern auszuweichen. Seine Unzufriedenheit

wächst

wächst auch noch bey der Bemerkung, daß er den Selbstbetrug leicht hätte vermeiden können. Es liegen aber eben in einem solchen peinigenden Gemüthszustande die Beweggründe, in der Zukunft aufmerksamer zu werden, den sinnlichen Vorstellungen, und Empfindungen nicht weiter blindhin zu trauen, eine jede Sache nach allen Seiten, und jede Handlung, ehe man sie unternimmt, nach ihren Folgen zu betrachten; d. h. Beweggründe, schlechte Handlungen zu unterlassen.

2) Wir können nicht einmal unser Betragen gegen andre als ganz gleichgültig betrachten. Eine innere Empfindung widerspricht dieser Gleichgültigkeit. Der Mann, der nicht ganz barbar und ungesittet ist, macht sich Vorwürfe, so oft er erkennet, daß er Schuld ist an anderer Verderben, und an Unschuldiger Unglück; daß er nicht gegen sie so gehandelt hatte, wie er wünschte, daß sie gegen ihn im gleichen Falle handeln möchten; nicht so gehandelt hatte, wie die Stimme der Natur ihm sagte, daß er handeln sollte. Er höret im täglichen Umgange mit andern jene tadeln, und verachten, die schlecht, und gemeinschädlich handeln; er tadelt, und verachtet sie selbst. — Nun brauchts weiter nichts, als eine Anwendung der Vernunft, sich das eigene Gefühl, und die Alltagssprache der Gesellschaft nützlich zu machen, um in seinem Verhal-

ten gegen andere vorsichtig zu werden, und tadelhafte Handlungen zu vermeiden. Er wird sich dadurch nagende Vorwürfe, und innerliches Mißvergnügen ersparen, die er vergebens zu unterdrücken suchet, wenn sie auf Wahrheit und Natur gegründet sind.

Welche Seligkeit dagegen genießt der Mann, der sich stäts beeifert, gemeinnützig, wohlthätig zu handeln? — der sich der Seelengröße bewußt ist, wodurch er seinen unordentlichen Begierden gebiethet, und seine Leidenschaften in Schranken hält; der dem sympathetischen Gefühle getreu, das Vergnügen empfindet, welches nur demjenigen zu Theile wird, dessen Herz voll Eifer ist, anderer Glück zu befördern, seine Tage mit löblichen Thaten auszuzeichnen, ganz Menschenfreund zu seyn, (§. 91.) und Freude um sich her zu verbreiten. Wie glücklich ist der, der mit sich selbst zufrieden ist, so zufrieden seyn kann? Und welche kräftige Ermunterungen findet er in dieser Lust, stäts seine Tage mit solchen Thaten auszuzeichnen? —

3) Wenn uns andre auch wirklich nicht schaden können, so können wir doch nicht zufrieden seyn, wenn sie uns unsrer Handlungen wegen verachten, und die Verachtung gründlich, oder billig ist. Selbst die Schmeicheleyen kriechender Tischfreunde können den vernünftig den-

kenden

kenden zur Stunde, in welcher er richtig über seine Handlungen urtheilet, nicht beruhigen; denn er weis, daß ihn auch der Schmeichler in seinem Herzen verachten muß: nichts hilft der Beyfall, den uns niederträchtige Seelen laut zurufen, wenn wir selbst uns sagen müssen, daß sie sich entweder nur verstellen, oder irren. Wir nähren in unserm Busen einen Richter, welcher, nach den nothwendigen Gesetzen des Beyfalls, der Hochachtung, und der wahren Ehre, uns beurtheilet. Sagt uns dieser Richter, daß wir Hochachtung, Ehre, und Beyfall nicht verdienen, so beruhiget uns der Beyfall nicht, den uns auch eine ganze Welt zurufet. Die Phantasie, gestärkt durch das Urtheil der Vernunft, stellet eine andere Welt in uns auf, wo Verachtung mit allen ihren verdrüßlichen Folgen aller Orten uns verfolget, hingegen übertrift auch der Beyfall dieses innern Richters, der auf die ewigen Gesetze der Wahrheit gegründet ist, jeden Tadel der Welt. — Beyfall verdienet nur das, was rechtschaffen ist. Was gesetzwidrig, was gemeinschädlich ist, ist schändlich. Das Gemeinnützige müssen die Menschen hochachten; und nur der Tugend ist der Beyfall der vernünftigen Welt gewiß.

4) Auch die Neigung zum Großen, und Erhabenen, zur Schönheit, Uebereinstimmung, und Regelmäßigkeit können Beweg-

gründe

gründe zur Tugend werden. Die Liebe zum Großen, und Schönen, ist uns ganz natürlich, und die Tugend ist doch wirklich schön, ganz regelmäßig, immer sich gleich. — Das Laster hingegen ist abscheulich, erniedrigend, regellos, und voll Widerspruch. Man denke sich den Menschen, der von jedem Bedürfnisse gefesselt, von jeder sinnlichen Vorstellung fortgerissen, Welt, Zukunft, Vaterland, Freunde, sich selbst, seine Absichten, und entworfenen Plane, und Entschlüsse vergißt; dessen Leben weiter nichts anders ist, als eine Geschichte von Thaten, die er sehr oft bereuet, und eben so oft wieder begehet; dessen Gedanken, und Gesinnungen immer einander anklagen, und dessen Handlungen wider den Zweck laufen, den er ausführen will u. s. w. ist er nicht dem Bilde ähnlich, in welchem alle Züge regellos, und sich selbst widersprechend sind? —

Man sieht da, ohne meine Erinnerung, daß ernstliche Betrachtungen von dieser Art allerdings den Menschen zur Tugend leiten, und selbe ihm liebenswürdig machen; und im Gegentheile ihn vor dem Laster zurückschrecken können. — Und man denkt sich da gleichwohl noch nichts von Religion, d. h. der Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele, von einem ewigen höhern Wesen u. s. w. kömmt in der Reihe solcher Vorstellungen noch nicht vor. —

Man

Man lese hierüber Hrn. Feders Moral §. 42. Hrn. Schelle prakt. Phil. Hauptst. 4. Abschn. §. 143. und weiter unten den 2ten Abschnitt meiner Glückseligkeitslehre.

§. 7.

Einfluß der natürlichen Religion auf Tugend, und Moralität.

So richtig die Sätze des obigen §. sind, und so kräftig die Beweggründe, die darin liegen, zur Erweckung weiser, rechtschaffener, gemeinnütziger Entschließungen, und Handlungen werden können; so gewiß es ist, daß der Tugendhafte, nach allen Betrachtungen, weiser handelt, als der Lasterhafte, der sich seinen blinden Leidenschaften überläßt; so einleuchtend es ist, daß Tugend selbst ihr eigener Lohn ist; so würde man sich doch betrügen, wenn man die Religion, in Rücksicht auf Tugend, als etwas gleichgültiges betrachten wollte: ohne Religion, d. h. ohne Vorstellungen von Gott, von Unsterblichkeit der Seele, von einem künftigen ewigen Leben, muß die Tugend unter Menschen viel seltener, schwächer, unvollkommener seyn.

a) Es gibt Fälle, in welchen man das eigene Interesse den Pflichten der Gerechtigkeit, und der Menschenliebe aufopfern muß; man wird aber vergebens den Menschen davon zu überreden suchen, der keinen Gott fürchtet, an keine

Vorsicht glaubet, und keine Vergeltung hoffet; sondern nur sein Belieben als sein höchstes Gesetz erkennet. Denke man sich auch noch den Mann, der seinen blinden Leidenschaften ganz überlassen, nur sein eigenes Wohl, und auch dieß noch durch unerlaubte Mittel, suchet; was kann ihn, bey einem Zusammenfluße der Umstände, die seinen Leidenschaften schmeicheln, zur Vernunft bringen, und zur Tugend zurückführen, als die Religion? oder was kann diese Aenderung wenigstens eben so geschwind, eben so leicht, eben so dauerhaft bewirken, als sie? —

b) Das moralische Vergnügen über gute Handlungen, und das Mißvergnügen über böse erhält nur alsdann den höchsten Grad, wenn man die Gesetze der Natur als Gesetze Gottes annimmt, und die guten, oder bösen Folgen der Handlungen als unendbar denket. Welches aber eine Religion voraussetzet.

c) Die Stärke der Verbindlichkeit entstehet aus der Menge, und dem Gewichte der Beweggründe; es mangelt aber den Beweggründen zur Tugend das überwiegende, und in jedem Falle anziehende Gewicht, wenn man sie nicht in der Religion aufsuchet, d. h. wenn man sie nicht aus dem Glauben an Gott, und aus der Hoffnung eines künftigen Lebens herleitet. Die stärksten innerlichen Beweggründe zu gemeinnü-

tigen Handlungen sind so beschaffen, daß sie nur der im richtig denken geübte Mann fasset; sie werden also nicht jeden Menschen, in jedem Falle zur Tugend bewegen. Eine edle, gemeinnützige Handlung, die unbemerkt bleibt, die eine Aufopferung eigener Bequemlichkeiten, oder Interessen fodert, die mit mehr andern Schwierigkeiten verbunden ist, deren gute Folgen erst aus der Zukunft uns entgegen sehen, u. s. w. wird gar leicht unterlassen; das gegenwärtige wirkt kräftiger auf unsre Sinne, als das Zukünftige, und die vorhandenen Schwierigkeiten, mit dem künftigen, ungewissen Gut verglichen, bringen uns gar leicht dahin, daß uns die Pflicht problematisch, oder gar das Gegentheil pflichtmäßig scheinet. Rufen wir aber die Religion zu Hilfe, so wird alles leichter; sie zeigt uns die einfachsten, die jeden Fall umfassenden, und jede Schwierigkeit besiegenden Motive zur Tugend. Man nehme einmal an, daß wir alle, und was um uns her ist, Geschöpfe eines allmächtig, und allweisen, und allgütigen Wesens seyn, daß alle Menschen das Reich, und die Familie Gottes auf Erden seyn, daß die Vollkommenheit des Universums, und die Glückseligkeit der empfindenden, und vernünftigen Wesen die Zwecke der Schöpfung seyn u. s. w. so fällt aller Zweifel hinweg. Hell, wie das Mittagslicht, schweben die heiligsten Pflichten vor meinen Augen, Glückseligkeit um mich her zu

ver-

verbreiten, meinem Nebenmenschen in jedem Falle nützlich zu werden, und zur Summe der allgemeinen Vollkommenheit, und Glückseligkeit so viel beyzutragen, als mir möglich ist. Was in Beziehung auf den Schöpfer Endzweck ist, das wird in Beziehung auf das Geschöpf Bestimmung, und in so ferne es von seiner Freyheit abhängt, Pflicht. Gemeinnützige Handlungen hängen aber von unsrer Freyheit ab; so müssen sie dann wohl auch Pflicht für uns seyn, um das Unsrige zur Vollkommenheit des Ganzen, und zur Beglückung der empfindenden, und vernünftigen Geschöpfe beyzutragen.

So wenig also der Mensch bloß deßwegen, weil er ohne Religion ist, im hohen Grade lasterhaft seyn muß, so leicht es bey einer gewissen natürlichen Gemüthsart, und bey einem gewissen Zusammenfluße günstiger Umstände geschehen kann, daß ein Mensch Geschmack an der Tugend finde, und es sich zur herrschenden Neigung mache, die Gesetze zu erfüllen, und wohlthätig zu handeln; *) eben so unläugbar ist es, daß ein uneingeschränktes gemeinnütziges System

der

*) Ich hoffe nicht, daß einige Schulrichter diese Sätze übel auslegen werden. Sie stehen zum Theile schon bewiesen da; zum Theile hat sie die bessere Moralphilosophie schon als richtig angenommen; und was einmal in der Philosophie wahr ist, kann in der christlichen Moral nicht mehr falsch werden. Sieh §. 4. f.

der Rechtschaffenheit, ohne Religionsgründe vorauszusetzen, sich nicht richtig erweisen, und noch viel weniger die Befolgung desselben, ohne deren Einfluß, bey Vielen sich erwarten läßt.

Hingegen wird jeder bey reiferem Nachdenken überzeugt, daß die Religion die kräftigsten Mittel darbiethet, welche auf alle Gemüther, und zwar auf eine ihr ganz eigene, und vorzüglich kräftige Weise wirken, sie vom Bösen zurückzuhalten, und Liebe zur Tugend einzuflößen. Und dieß leistet mit vielen Vorzügen die Jesus-Religion, oder das Christenthum.

§. 8.

Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion.

So kräftig auch der Einfluß der bloß natürlichen Religion ist, rechtschaffene Gesinnungen, und Liebe zur Tugend in uns hervorzubringen, muß man doch bey weiterem Nachdenken gestehen, daß nicht alle Bedürfnisse des Menschen in Absicht auf Moralität, und Erkenntniß des Rechtschaffenen, und des Guten durch sie befriediget werden. Es wird uns heut zu Tage nichts mehr empfohlen, als das Buch der Natur zu lesen, das Buch der Schöpfung zu studiren. Es hat zwar diese Lektür, und dieses Studium allerdings seinen Nutzen;

es läßt aber auch noch viele Schwierigkeiten übrig, die bey allem Lesen, und Wiederlesen nicht gehoben werden. Es sey weit von mir, daß ich entweder die Vernunft, oder die Philosophie, oder die reinen Naturtriebe da verdächtig machen wolle. Sie sind die heiligsten Gaben des Schöpfers, von dessen Hand alles Gute, und nichts, als Gutes kömmt. Undank gegen den ersten größten Wohlthäter wäre es, wenn wir die Vortreflichkeit seiner Geschenke mißkennen sollten. Allein ist nicht die Offenbarung gleichfalls ein Geschenk Gottes, und zwar das wichtigste Geschenk, das uns lehret, die übrigen Gaben gut, und nach Gottes Absichten zu benutzen? Warum sollen wir diese Gabe von uns stoßen, mit schwarzem Undanke von uns stoßen? Es ist eben so gefährlich, sich nur der Leitung der Vernunft zu überlassen, als gefährlich es ist, die eigene Vernunft in jedem Falle zu verläugnen, und nur auf Offenbarung, und himmlische Stimmen zu lauern. Die Vernunft, sich selbst überlassen, hat schon oft auf dem Wege der Wahrheit gestrauchelt; und Menschen, welche die Vernunft weder brauchen wollen, noch zu brauchen wissen, haben schon oft elende Träumereyen, und widersinnige spekulative Lehrformeln für göttliche Offenbarungen aufgenommen. Also Fehler von beyden Seiten. Nur die Vernunft von der Offenbarung geleitet führet zur Wahrheit, und Tugend, und Glückseligkeit; d. h.

nur eine geoffenbarte Religion hat den wichtigsten Einfluß auf Moralität.

Was heißt dann endlich, das Buch der Natur lesen? als durch Betrachtungen der Schöpfung zur Erkenntniß des Schöpfers zu gelangen? Röm. 1, 20. seinen heiligsten Willen, und die Absichten der Schöpfung kennen zu lernen? — Allein, dieß Buch liegt schon beynahe sechs tausend Jahre vor unsern Augen; warum hat man noch nicht alle zur Erbauung, und Kenntniß Gottes nothwendige Wahrheiten gelesen? warum sind auch jene, die sich der Weisheit rühmten, zu Thoren geworden? Röm. 1, 22. — In dem Lichte, worin ein Rousseau das Glück hat, dieß Buch der Natur jetzt lesen zu können, findet seine Vernunft alle diese Wahrheiten (den Menschen tugendhaft und glücklich zu machen) mit Deutlichkeit, und Ueberzeugung. Aber die Vernunft ist in sich überall gleich, und dieß Buch liegt vom Anfange der Schöpfung in Afrika, und Amerika eben so offen, als bey uns; warum liest es nun der Caffer, und der Hurone nicht eben so geläufig? wo hat die Natur mehr Reitze, als in Griechenland, und in Italien? wo hat die Vernunft sie mehr studirt? wo ist sie je glücklicher in der Nachahmung gewesen? und dennoch blieb bey all ihrer Anstrengung ihre Verblendung so groß, als sie bey den wildesten Barbarn gewesen ist. — Die wahre

Philosophie von Gott fieng, wie Hume sagt, erst vor 18 Jahrhunderten an. Es gefällt dem großen Manne nicht, auf den Grund zurückzugehen, woher auf einmal diese glückliche Revolution der Vernunft gekommen seyn möge? aus den griechischen, und römischen Schulen, nach seinem eigenen Geständniße, gewiß nicht; diese hatten drey- bis vierhundert Jahre umsonst philosophirt, ohne daß die Welt in Ansehung der wichtigsten Wahrheiten von ihnen die geringste Beleuchtung bekommen hätte. Jerusalem. *)

Die Geschichte der Menschheit, und der Litteratur liefert uns die deutlichsten Beweise, wie fehlerhaft die größten Philosophen aus dem Buche der Natur gelesen haben. Ich treffe zwar bey ihnen, sagt Hr. August. Sack, verschiedne, ganz vernünftige, und auch hie und da recht vortrefliche Lehren an, und ich muß recht auf meiner Hut seyn, daß die vormals für einige derselben gehabte übermäßige Hochachtung mich nicht verführe, sie für weiser zu halten, als sie wirklich sind. Allein je mehr, und je bedächtiger ich sie lese, desto klärer sehe ich auch ein, daß sie ungeachtet ihrer in Schlüssen, und Nachdenken geübten Vernunft, von Gott, von der Vorsehung, und dem zukünftigen Leben, weder selbst eine klare Erkenntniß, und Gewißheit

ge-

*) Fortsetzung der Betrachtungen. I. Betrachtung.

gehabt, noch andern eine solche haben beybringen können. Ich bewundere den Sokrates, wenn ich ihn von der Tugend, und dem Tode reden höre, und ihn wirklich so großmüthig sterben sehe. Allein ich werde an eben diesem großen Manne ganz irre, wenn ich ihn so ungewiß, und wankend von dem ewigen Leben sprechen, und noch sterbend den Befehl geben höre, dem Aeskulapius in seinem Namen einen Hahn zu opfern. Plato hat zwar von göttlichen Dingen mit nicht geringer Erhabenheit, und fast unter allen am besten gesprochen; aber er hat doch zugleich auch den Gestirnen, und der Erde eine Göttlichkeit zugeschrieben, und nicht allein gewollt, daß man sich zu Ehren des Bacchus betrinken solle, sondern auch den gemeinschaftlichen Gebrauch der Weiber für erlaubt gehalten. Aristoteles hat sich zwar um die Wahrheit, und Ausbildung der menschlichen Vernunft nicht wenig verdient gemacht, die göttliche Vorsehung aber bloß auf die oberen Geschöpfe eingeschränkt; und noch bis jetzt können seine Ausleger nicht einig werden, ob er die Unsterblichkeit der Seele erkannt habe, oder nicht. Von Epikurus, und seinen Schülern lerne ich vollends nichts, was mich in Ansehung der nöthigen Erkenntniß Gottes zur Gewißheit bringen, und beruhigen könnte, und ich bin in Ansehung einer so wichtigen Wahrheit nicht gleichgültig genug, mich mit einer Gottheit zu begnügen, die mit der Welt

nichts zu thun hat, und sich um die Menschen weder bekümmert, noch für dieselben Sorge trägt. Eben so wenig Gewißheit kann ich in der akademischen Schule lernen; denn ob man mich hier gleich zweifeln lehrt, und ich ein vernünftiges Zweifeln für das A. B. C. der Wahrheit halte, so weis ich doch, daß, wenn ich weiter nichts thun wollte, als nur immer zweifeln, ich nicht viel klüger handeln würde, als ein Mensch, der mehr nicht weis, als das A. B. C. und niemal will lesen lernen. Die Philosophen von der stoischen Sekte haben nun freylich manche Wahrheiten eingesehen, und in's besondere in Ansehung der Sittenlehre recht schöne, und edle Gedanken gehabt. Allein, wenn ich ihr Lehrgebäude genauer prüfe, so finde ich, daß sie Gott nicht genug von der Welt, und der Materie unterscheiden, und daß ihre Begriffe von der Vorsehung mich auf eine nothwendige Fatalität leiten, dabey ich die tröstende Hand eines freyen, weisen, und gütigen Schöpfers nicht wahrnehmen kann.

Plato, und Aristoteles lesen aus dem Buche der Natur die Nothwendigkeit, durch Kindermord die allzu große Bevölkerung zu verhüten. Lykurgus will in eben diesem Buche einen Varianten gefunden haben. Er glaubt, daß die Pflicht der Eltern nur dahin einzuschränken wäre: die starken, und gut gebauten Kinder zu

erzie-

erziehen; die schwachen aber, und die kränklichen mögen sie gleich wohl tödten. Kato empfiehlt die Hurerey, um den Ehebruch zu verhindern; Plato rechtfertiget das Lügen, Cicero den falschen Eid, und Krysippus die Blutschande. Varianten; nichts als Varianten aus dem Buche der Natur, das diese Männer gelesen haben, welche aber nicht wirklich im Buche der Natur vorhanden sind; es log sie ihnen nur ihr Aug der Vernunft, das entweder von einem falschen Lichte betrogen wurde, oder welches sie dem wahren Lichte öffneten.

Es ist da der Platz nicht, eine vollkommene Geschichte der Philosophie und Philosophen zu liefern; aber es sind schon diese kleinen Fragmente hinlänglich, uns zu überzeugen, daß der Mensch gar bald auf Irrwege geräth, wenn ihn nicht ein höheres Licht, die Offenbarung leitet. Aus der Geschichte der Gelehrten kann man auf die Geschichte des Pöbels schließen, und auf die Moralität überhaupt. Die Irrthümer des Pöbels waren ohne Zweifel der Zahl nach viel größer, und in ihren Wirkungen auf Moralität viel bösartiger. Der größte Theil der Menschen war beynahe ganz außer Stande, sich über die unübersehbaren Labyrinthe der Irrthümer wegzusetzen. Der gemeine Mann ist im Selbstdenken nicht geübet; er wird meistentheils durch

durch Auktorität, und Beyspiele geleitet, und, indem seine Führer irrten, war wieder Fehlen sein gewisses Loos. Bey der Verwilderung des Verstandes blieb auch das Herz roh, und für reinere Empfindungen unempfänglich. Man kann sie nicht alle zählen, die Gottheiten, die der Pöbel, und der Gelehrte angebethet hat, und das Verderben der Sitten, das aus diesem Irrthume floß, verdienet eine Thräne des Mitleidens. Hätte es uns ein Geschichtschreiber späterer Zeiten überliefert, würden wir selbst an der Wahrscheinlichkeit der Geschichte zweifeln. Es beschreibt uns aber Paulus den kläglichen Zustand der Völkerschaften seiner Zeit, gegen welchen man keine gründliche Ausnahme machen kann. Röm. 1, 18-32. Man sollte fast, sagt Hr. Bayle, die Beschreibungen von dem heidnischen Götzendienste für eine auf das menschliche Geschlecht erdichtete Verläumdung, und Satyre halten. Allein es ist zur Schande der Menschheit mehr als zu wahr, daß hierin die Schriften der alten Kirchenväter nichts, als wirklich im Schwunge gewesene Irrthümer, und Ausschweifungen widerlegen. Pens. divers. sur les Comet. Tom. I. §. 124.

§. 9.

Hierüber verdienen nachgelesen zu werden, Justinus, Cohortat. ad Graec. Tatian. Orat. ad Graecos. Hermias Irrisio gent. Philosoph. Theophilus Antiochen. lib. 2. ad Autol. Clem. Alex. l. 5. strom. Hr. August. Frid. Sack. vertheidigter Glaube der Christen. 2. Stück. 5. Betr. Hrn. Anselm Rittler lib. de Ecclesia

clesia Dei vivi.. Hrn. Jerusalems Betrachtungen. Hrn. Kondillaks Geschichte 1. und 2. Band.

§. 9.

Einfluß des Christenthums auf Tugend und Moralität.

Wie kann man aber diese überhandgenommenen Fehler verbessern? wo sind die Mittel, den Menschen auf den Weg der Wahrheit zurückzubringen? wird es vielleicht die Vernunft selbst seyn? hat man nicht Ursache, bey jedem neuen Schritte, wenn er gleich zur Wahrheit führet, mißtrauisch zu werden? und wenn man auch der Wahrheit nahe ist, oder sie wirklich gefunden hat, worin bestehet das Kriterium, oder die beruhigende Vergwissung, daß wir sie gefunden haben? könnten wir nicht aufs neue getäuscht worden seyn? — Gibts nicht gewisse Bedürfnisse des Verstandes, die auch die gesunde Vernunft nicht befriedigen kann? Welche Mittel gibt uns die Vernunft an die Hand zur Beruhigung bey dem unvertilglichen Bewußtseyn unsrer Vergehungen, oder moralischen Fehler, die wir nicht ungeschehen machen können? Wird unsre Seele auch nach der Auflösung des Körpers fortdauern? Gibt es jenseits des Grabes noch ein anderes Leben? Hat das Gegenwärtige Folgen auf das Zukünftige? Die Vernunft läßt uns wenigstens eine Fortdauer vermuthen; sie läßt

uns wenigstens mit Wahrscheinlichkeit hoffen, und fürchten. Setzen wir aber, daß wir ewig fortdauern, und daß der Tod weiter nichts, als der Uebergang zu dem Leben in einer andern Gegend sey, werden dann die natürlichen Folgen unsrer Sünden auch ewig fortdauern? Wird Gott auch noch sogar positive Strafen über uns verhängen? Wie können wir jene hemmen, und diesen ausweichen? — Es sind dieß lauter Fragen, die für uns nicht gleichgültig seyn können? Warum hat sie aber noch nie ein Philosoph mit Zuverläßigkeit, und mit Standhaftigkeit beantwortet? Und wenn sie auch die bloße Vernunft nicht beruhigend auflösen kann, mußte nicht Gott einen andern Unterricht veranstalten, das Verlangen unsrer Seele nach Ruhe, und Seligkeit zu befriedigen, und uns die Mittel anzuzeigen, die Sünden in der Zukunft zu vermeiden, und die begangenen unschädlich zu machen? — Es ist aber der Fall wirklich vorhanden. Gott hat einen höhern Unterricht veranstaltet. Wir sind nun im Stande, alle Fragen, von derer Auflösung die Ruhe, und das Wohl, und die moralische Besserung des Menschen abhängt, gründlich, faßlich, zuverläßig zu beantworten. Gott sprach vor Zeiten oft, und auf mancherley Weise mit unsern Vätern, sagt Paulus, aber jetzt, in diesen Tagen hat er zu uns durch seinen Sohn geredet. Hebr. 1, 1:2. Jesus ist der göttliche Gesandte, der allgemeine, himm-

lische Lehrer, und Weltbeglücker, — Er ist das Licht, das in die Welt kam, die Menschen zu erleuchten, d. h. besser zu belehren, 1. Joh. 2, 8. die verirrte Vernunft zurückzuführen, die Irrthümer zu zerstöhren, die für die ganze Menschheit interessanten Zweifel aufzulösen, die schwankenden Grundsätze zu befestigen, die Gränzen der Vernunft zu erweitern, und ihren natürlichen Mangel zu ersetzen.

Die ganze Tugend, und Glückseligkeitslehre, die allein unsre Wünsche befriediget, allein unser Herz interessirt, gründet sich auf den einfachsten Satz: Jesus ist wahrer Gottes Sohn, Er ist der erste, wichtigste, der göttliche Lehrer, sein Wort ist Gottes Wort! — Ein Satz, der reichhaltiger an tröstlichen Folgen ist, als alle Axiomen, und Lehrsätze der Philosophen!! —

Jesuslehre ist Gotteslehre! sie sichert uns also gegen alle Gefahr zu irren, indem wir ihr uneingeschränkten Beyfall schenken. Man darf weiter nichts mehr thun, als diese Lehre studiren, mit gehöriger Vorbereitung, mit Aufmerksamkeit, mit gutem willigen Herzen studiren, und dann werden Ruhe, Trost, Tugend, Seligkeit in unsern Herzen thronen. So erhaben, und voll der Göttlichkeit die Jesuslehre ist, so einfach und verständlich ist sie zugleich; faßlich

dem

dem Gelehrten, und dem Einfältigen. — Nun darf man weiter nicht mehr fragen:

a) Ob unsre Seele unsterblich sey? Ob wir auch nach der Auflösung des Körpers leben werden? Ob die Folgen unsrer Handlungen bis in die Ewigkeit reichen? Jesus hat schon hierüber entschieden; und das Weitere unsrer Moral wird seine Aussprüche gesammelt liefern. (sieh die Glückseligkeitslehre im folgenden Abschnitt.)

b) Wie voll entzückender Freuden sind die Aussichten in die Ewigkeit für den, der die Jesuslehre kennet? Nicht einmal die Sünde, in die er gefallen ist, kann ihn in seiner Ruhe stöhren, wenn er sich nur ernstlich bessern will. 1. Joh. 2, 2. Hebr. 10, 16-18. Jesus ist das Aussöhnungsopfer für aller Welt Sünde; Gott hat die Welt durch ihn mit sich ausgesöhnet, es ist weiter kein neues Schuldopfer nothwendig, sagt Paulus, V. 18. Es höret also alle Sorge wegen willkührlichen, und positiven Strafen der Sünde auf. — Durch Jesus ist uns die Völle der Gnade Gottes wieder gegeben. Dieser himmlische Lehrer führet zur wahren Kenntniß Gottes; er zeigt ihn uns unter der tröstenden Eigenschaft eines Allvaters der ganzen Menschheit,

heit, und des Gottes der Liebe. Er lehret uns ein neues Gebeth, das des Bethenden Herz mit Innbrunst, und Vertrauen ganz erfüllen kann: so sollet ihr zu Gott bethen: Vater unser! der du in dem Himmel bist! Math. 6, 9. — kurz; der Geist des Christenthums ist ein Geist der Sohnschaft, und der Freyheit der Kin der Gottes. Es befreyet uns von aller Furcht, und führet uns zur zuversichtlichen, kindlichen Liebe Gottes. Röm. 8, 16. 1. Joh. 3, 1-2. 4, 16. Könnte man dieß wohl je von der Vernunft Philosophie erwarten? Könnte sie es leisten? —

c) Wie einfach, und bis aufs höchste simplifizirt ist die Tugend- und Pflichtenlehre Jesu? Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Dieß ist die Summe unsrer Pflichten, die Summe des ganzen Christenthums. Math. 22, 36-40. Röm. 13, 8. Ephes. 4, 25. Galat. 11, 14. Jetzt noch den Gedanken hinzugedacht, daß diese Lehre wahre Gotteslehre ist, deren Grundfeste selbst Gottes Allzuverläßigkeit, Allwissenheit u. s. w. ist. (§. 49.) Wie geschwind muß sie Tugend, Eintracht, und Glückseligkeit um uns her verbreiten?

Man muß aber auch noch dabey die Anmerkung machen, daß diese Gebothe, welche nach dem Ausspruche Jesu die ganze praktische geoffenbarte Religion, und die ganze Morallehre enthalten, selbst in der Natur der Menschen, und in der Menschen natürlichen Verhältnissen gegen Gott, und gegen die Gesellschaft, worin sie ihre Wohlfahrt suchen müssen, gegründet sind. Daher wird es bekannt, daß Jesus die Natur, oder Vernunftlehre zur Grundfeste seiner Lehre machte. Jesus änderte den Plan Gottes in der Natur nicht ab, sondern setzt ihn nur in ein neues Licht, und bringt ihn uns näher vor Augen. Er konzentrirt alles in dem Grundgesetze der Liebe. Nach dem Plane Gottes soll in der moralischen, und physischen Welt alles Harmonie, und Uebereinstimmung seyn; und durch diese Uebereinstimmung soll die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe bewirkt werden. Der Hang zu sinnlichen Vergnügen, und zur Bequemlichkeit; der Trieb, das Eigenthum zu vergrößern; die gesellige Neigung zu lieben, und geliebt zu werden, die Begierde nach Ehre, und Ruhm, und was sonst die natürlichen Wünsche der Menschheit seyn mögen, gehören alle in den Plan Gottes; sie sind die Triebfedern, diesen Plan auszuführen, und Harmonie, und

Glück-

Glückseligkeit, und Tugend durch die Schöpfung zu verbreiten. Nur hat man dafür zu sorgen, daß sie von ihrer ersten Bestimmung nicht ausarten, und dieß leistet das Christenthum auf das vollkommenste. Jesus Lehre bringt sie in ihre schönste Ordnung; gibt ihnen ihre erste Richtung, und heiliget sie. Die nächsten Mittel, gute Gesinnungen, und Tugend hervorzubringen, liegen schon zum Theile in diesen Naturtrieben. Man muß sie aber kennen; man muß auf sie aufmerksam seyn, um sie immer in gehöriger Richtung zu erhalten. Nur die Auslassung einer solchen Aufmerksamkeit, und der Mißbrauch derselben ist Schuld daran, daß sie diese Wirkung nicht allzeit hatten. Das Christenthum benutzet alle Beweggründe zur Tugend, die schon in der Natur des Menschen liegen, und es veredelt, verstärket, erweitert selbe noch, und so bewirket es moralische Besserung, und Tugend, und Glückseligkeit des Menschen nach dem Bedürfnisse seiner Natur.

*) Wo die christliche Religion hinkömmt, sagt Montesquieu, da bringt sie die goldnen Zeiten mit, und thut unendlich mehr als die Ehre in den Monarchien, Und als die strengste bürgerliche Tugend in den Republiken. Denn sie gibt der Vernunft die gesundesten Erkenntnißgründe, dem Herzen die edelsten Neigungen: und diesen die mächtigsten und sichersten Triebe. Sie läßt der sinnlichen Natur alle ihre Rechte; aber sie setzt den Begierden ihre sichre

Grän-

Gränze, und mäßigt ihre Heftigkeit durch den Geschmack an edlern Gütern. Alle bürgerliche Gesetze hüten nur die Hand; sie reinigt zugleich das Herz, und wirkt in demselben Triebe zum Guten, die alle menschliche Gesetze umsonst befehlen; und ihre sanftern Bewegungsgründe sind unendlich mächtiger und sichrer, als alle Strenge der Gesetze werden kann. Die Welt ist zwar noch nie so glücklich gewesen, daß sie die volle Wohlthätigkeit dieser Religion schon empfunden hätte. Aber auch sie, diese Religion, ist noch in ihrem Anfange, und dennoch hat sie der Menschheit schon die unschätzbarsten Vortheile erworben. Sie hat die sichre und richtige Erkenntniß des höchsten Wesens erst wieder in die Welt gebracht, und die Vernunft durch dieses Licht auf den Weg geführt, worauf sie hernach so glücklich fortgegangen ist. Sieh Hrn. Joh. Friedrich Wilhelm Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. 5te Betrachtung S. 168.

§. 10.

Fortsetzung.

Bey näherer Bibelkenntniß findet man gar bald, daß die Lehrart, durch die uns das Christenthum zur Tugend, und Rechtschaffenheit führet, und so das allgemeine Wohl der Menschheit bewirket, die kürzeste, die deutlichste, die bequemste ist. Es erweckt nicht bloß unsre Vernunft zum ernstlichen Nachsinnen über das Verhältniß zwischen Tugend, und Glückseligkeit; es liefert uns nicht etwa Grundsätze, die sich bloß auf Partikularfälle einschränken, sondern es trägt uns eine Tugendlehre vor, die sich wegen ihrer Allgemeinheit auf alle Menschen, und auf eines

jeden

jeden Menschen alle Fälle, oder freye Handlungen erstrecket. Der Mensch, nach Christuslehre gebildet, wird in jedem Falle gewissenhaft handeln; er wird nicht bloß den Schein der Tugend haben; er wird auch alsdenn der redliche, der gemeinnützliche, der treue Bürger seyn, wenn er von Niemand bemerket wird.

Das Christenthum gründet den Staat auf Fundamente, die nichts erschüttern kann; es verschafft dem Monarchen Sicherheit auf seinem Throne, und dem Vaterlande dauerhafte Ruhe. Röm. 13, 1-10. 2. Petr. 2, 13-17. 1. Tim. 2, 1-6. Es sichert aber auch den Unterthanen gegen alle Tyranney, weil es thätige, und aufrichtige Menschen- und Bruderliebe zum ersten pragmatischen Grundgesetze macht, das den, der herrschet, und den, der gehorsamet, mit gleicher Stärke verbindet. Konnte das je die bloße Vernunftlehre leisten? Unterthanen! ihr habt eure Freyheit, Regenten! ihr habt eure Sicherheit vornehmlich dem Christenthum zu danken! — die Verhältnißregeln in Rücksicht auf den täglichen gesellschaftlichen Umgang sind ebenso deutlich, als allgemein. Sie machen den Bürger in seinem Handel und Wandel aufrichtig, und redlich; in seinen Geschäften thätig, und arbeitsam; gegen seine Mitbürger gemeinnützig; und gegen die Fehlende überhaupt nachsichtig, und tolerant. Ich will da nur einige praktische

Grundregeln dieser Art ausschreiben. Brüder! enthaltet euch von allem, was auch nur den Schein des Bösen hat. 1. Thessal. 5, 22. Keiner unterdrücke, oder betrüge seinen Bruder (d. h. seine Mitmenschen) im Handel! — habet acht, daß ihr ruhig bleibet, daß jeder sein Geschäft besorge, und der Handarbeit obliege; — daß ihr mit jenen, die keine Christen sind, ehrlich umgeht; daß ihr nichts von fremdem Gut verlanget. 1. Tessal. 4, 6-11. Gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd: wem Steuer, und Zoll gehöret, dem bezahlet Steuer, und Zoll, — bleibet keinem etwas schuldig, außer, daß ihr euch untereinander liebet; und dieß nicht etwa, daß ihr dem Zorn, d. h. der Strafe, und den Zwangsmitteln der Regenten, entgehet, sondern eures Gewissens halber. Röm. 13, 5-8. — Die Briefe der Apostel sind überhaupt reichhaltig an solchen moralischen Grundregeln, die jedem, der sie liest, oder hört, verständlich sind, und jeden erbauen. Man lese nur die Stellen 1. Thess. 5, 4-25. Röm. 12, 7-21. Eph. 4, 17-32. 5, 1-33. 6, 1-20. Galat. 5, 14-26. 6, 1-10. u. s. w.

§. 11.

Weitere Fortsetzung.

Es läßt sich der wichtige Einfluß des Christenthums auf Tugend, und Moralität auch noch

aus

aus der Geneigtheit der Menschen, sich in praktischen Angelegenheiten nach Auktoritäten zu bestimmen, näher erklären. Diese Geneigtheit ist zwar kein Naturtrieb; man findet sie jedennoch bey allen Menschen; jetzt in höherm, jetzt in schwächerm Grade. Sie entsteht erst mit der Entwicklung der Vernunft, und wird theils durch die Erziehung, theils durch die Erfahrung in uns gebracht, und verstärkt. Die vielfältigen Verlegenheiten, in welchen wir uns oft selbst nicht zu rathen wissen, und die noch mehrern Verirrungen, in die wir uns aus Mangel an nothwendigen Erkenntnissen stürzen, machen uns endlich aufmerksam, und flößen uns die Neigung ein, anderer Räthe einzuholen, und uns in praktischen Angelegenheiten nach Auktoritäten zu richten. Diese Neigung, mit Vorsicht benutzt, macht uns leitbar, und des Unterrichts empfänglich. Wir werden auf einmal die glücklichen Erben aller Schätze der Weisheit, welche die Vernunft aller unsrer Vorältern aus den Erfahrungen der verflossenen Jahrhunderte aufgesammelt hat.

Die Kenntnisse der meisten Menschen beruhen auf der Auktorität ihrer Aeltern, Lehrer, Freunde, oder auf dem Beyspiel anderer angesehenen Personen. Hieraus sammelt sich jeder sehr viele richtige Regeln des Verhaltens; aber auch oft sehr fehlerhafte. Bisweilen widersprechen sich die Auktoritäten, und alsdenn folgt jeder

der gar leicht derjenigen, welche von seiner Temperamentsneigung begünstiget wird. Die hieraus entstehende praktische, auf Ansehen gegründete Irrthümer beym großen Haufen zu widerlegen, wird man meistens vergeblich Vernunftschlüße anwenden; viel leichter verdrängt man sie durch eine entgegengesetzte höhere Auktorität. Da nun keine höhere Auktorität, als das Ansehen einer göttlichen Offenbarung gedacht werden kann, und da wir es als schon bewiesen annehmen, daß Jesuslehre Gotteslehre ist, so sieht man es gar leicht ein, daß sie das einzige, das bequemste Mittel ist, ganze Rationen auf einmal umzustimmen, die praktischen Kenntnisse zu verbessern, die Irrthümer zu vertilgen, und Tugend, und Glückseligkeit zu verbreiten. Die Sittenlehre, welche bloß auf Vernunftgründen, oder auf menschlicher Auktorität beruhet, wird niemul so allgemein, so geschwind, so kräftig wirken; sie kann keinen so hohen Grad der Gewissenhaftigkeit bey einem ganzen Volke hervorbringen, weil man sich gegen eine menschliche Auktorität gar oft Ausnahmen zu machen erlaubt, indem das Ansehen des Lehrers durch schlechte Beyspiele geschwächet, und die Richtigkeit seiner Vernunftschlüße wegen der Erfahrung, daß die guten, und übeln Folgen der Handlungen oft in diesem Leben ausbleiben, bezweifelt wird. Jesuslehre sieget aber über alle diese Schwierigkeiten, theils weil keine Ausnahme

gegen den Lehrer, der wahrer Gottes Sohn ist, vernünftig kann gemacht werden, theils weil sie vollständig, und höchst zuverläßig ist. Sie zeigt uns alle die Beweggründe, welche die bloße Vernunft nicht entdecken konnte, und die doch nothwendig sind, den Menschen in jedem Falle tugendhaft zu machen. Z. B.

a) Jesuslehre gibt uns den zuverläßigen Unterricht von einer genauen Aufsicht, und von einer höchst weisen, und gerechten moralischen Regierung Gottes, vermöge welcher alle natürlich gute Folgen gewissenhafter edler Gesinnungen, und Handlungen unausbleiblich in Zukunft eintreffen, und uns zu statten kommen, wenn auch solche entweder eine Zeitlang, oder gänzlich in diesem Leben auszubleiben scheinen. Math. 25, 34-46. Joh. 5, 29. Man darf sich also mit dieser nur bekannt, und vertraut machen, man darf sich selbe nur deutlich, und öfter vorstellen, und man wird darin den kräftigsten Beweggrund finden, in allen Fällen, mit einem lebhaften Vertrauen auf Gottes moralische Regierung, so viel Gutes zu wirken, als uns möglich ist; und zwar auch alsdenn, wenn es uns nicht sichtbar ist, wie das Gute, das wir gethan haben, uns belohnet werden möchte.

b) Das

b) Das Evangelium erklärt noch weiter, daß alle Handlungen der Rechtschaffenheit, und vorzüglich die edlern uneigennützig wohlthätigen, als Gott selbst erwiesene Gefälligkeiten, weit über unsre Erwartung belohnet werden sollten, sowohl in diesem Leben, als auch noch jenseits des Grabes. Dieß muß den Muth auch bey allem Undank der Menschen, und unter allen Umständen, groß, edel gemeinnützig zu handeln, ungemein beleben. Math. 6, 1 - 6. Luk. 14, 14. 1. Tim. 4, 8.

c) Das Christenthum zeigt auch noch dem Menschen seine erhabene Bestimmung, seine hohe Würde, oder innern Werth; es erweckt die uns so sehr über uns erhebende Vorstellung, daß wir durch edle gemeinnützige Handlungen unserm göttlichen Vater ähnlich zu werden bestimmt sind. (sieh weiter unten von der Nachahmung der Vollkommenheiten Gottes) Diese Vorstellung verfeinert, und erhöhet unser moralisches Gefühl, und machet uns die Tugend in höherm Grade liebenswürdig; es vergrößert unsern eigenen Werth in unsern Augen, und verschaft uns die wonnevolle Aussicht in einen unendlichen Wachsthum höherer Vollkommenheiten, und einer würdigern Seligkeit, die bloß von unsern eigenen Bestre-

bungen

bungen nach Tugend und Rechtschaffenheit abhängt. (sieh den nächstfolgenden Abschnitt) Je mehr man sich diese Vorstellungen deutlich macht, desto mehr innere Kraft werden wir besitzen, Versuchungen zu erniedrigenden Handlungen zu widerstehen, der Tugend treu zu bleiben, und in jedem Falle rechtschaffen zu handeln.

d) Die Lehre von einer besondern, auf jeden einzelnen Menschen, und alle dessen, auch kleinste Veränderungen sich erstreckenden göttlichen Fürsehung, ist zwar der menschlichen Vernunft an sich, auch ohne Offenbarung zu erkennen möglich; die Erfahrung aber lehret, (§. 8.) daß selbst große Philosophen solche bezweifelt haben, und noch bezweifeln; um so weniger also kann man dem gedankenlosen Pöbel, der doch den größten Theil der Menschen ausmacht, oder durch Vernunftbeweise, oder durch Philosophenauktorität davon eine Ueberzeugung beybringen. — Es ist aber dennoch diese Lehre ganz allein die Quelle, woraus wahrer Trost für Menschen bey den vielen von uns nicht abhängenden Veränderungen des Lebens geschöpfet werden muß. Der Gedanke: man muß sich einem Uebel, das man nicht abändern kann, geduldig unterwer-

werfen, ist zwar vernünftig, und dazu nützlich, daß man dadurch abgehalten wird, seinen Zustand nicht durch unbesonnenes Tumultuiren noch mehr zu verschlimmern. Allein, das Uebel tragen wollen, weil man es nicht von sich schütteln kann, ist ein armseliger Trost. Man wird nur denn wahrhaft, und beruhigend getröstet, wenn die Vorstellung des erlittenen Unglücks, oder einer Verschlimmerung unsers Zustandes weggeschaft, oder verdunkelt wird; und dieß geschieht nur alsdenn, wenn man uns überzeugt, daß das, was wir uns als ein Uebel vorstellen, wirklich kein Uebel ist, oder daß es im Zusammenhange ein größeres Gut veranlassen werde, und folglich der Verlust nur scheinbar sey. Trostgründe von dieser Gattung gibt uns aber allein die Offenbarung durch Jesus. Dieser göttliche Lehrer versichert uns mit Zuverläßigkeit, daß kein Haar von unserm Haupte falle, ohne den Willen seines und unsers himmlischen Vaters, Math. 10, 30. und daß alle Dinge denen, die Gott lieben, und nach wahrer Tugend streben, zum Besten dienen müssen. Röm. 8, 28.

Wir werden also von allen Seiten her überzeugt, daß Jesus-Lehre den kräftigsten Einfluß auf Tugend, und Moralität habe.

habe. Sie löst alle Fragen auf, die zwar die Vernunft aufwerfen, aber nicht beantworten kann, und von deren richtigen Beantwortung die Ruhe unsers Herzens abhängt; sie verstärket die natürlichen Beweggründe der Tugend, und zeigt uns neue; sie leitet uns zur moralischen Besserung auf eine Art, die unsern natürlichen Kräften anpasset; (§. 9.) sie liefert uns Grundsätze, die allgemein, und so deutlich sind, daß sie uns in jedem Falle tugendhaft machen, bey jedem Unglücke trösten, und uns bey unsern Aussichten in die Ewigkeit beruhigen können.

§. 12.

Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus in Rücksicht auf Moral.

Nun sind weit hergeholte Beweise überflüßig, die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus zu zeigen, um tugendhaft, in höherm Grade tugendhaft, und ewig glückselig zu werden. Man kann die vorausgeschickten Paragraphen 6. 7. 8. 9. u. s. w. als Vordersätze gelten lassen, aus welchen diese Nothwendigkeit als richtige Schlußfolge bekannt wird. Es läßt sich eine Tugend denken, ohne Religion; aber sie ist ganz schwach, und gar selten. Auch die Ver-

nunftreligion kann den Menschen nicht bey jeder Schwierigkeit aufrecht erhalten; es sind Umstände möglich, in welchen man die wahre Tugend ganz mißkennet. (§. 8.) Die bloße Vernunft beruhiget weder unsre Wißbegierde, noch unsre Wünsche ganz; sie hat die stärksten, die anziehendsten Beweggründe zur Tugend nie entdecken können. (§. 9. Die Jesusreligion allein befriediget alle diese Bedürfnisse, wie es schon gezeigt ist worden. So muß denn der Glaube an Jesus und an seine Lehre höchst nothwendig seyn, wenn man in hohem Grade tugendhaft, und ewig glückselig seyn will.

Was heißt aber, an Jesus, und an seine Lehre glauben? dieß ist die wichtige Frage, durch deren deutliche Beantwortung viele Schwierigkeiten können gehoben werden. Ich beantworte sie da bloß nach meinen Absichten auf Tugend, und Moralität, ohne mich in das höhere Reich der Dogmatik zu wagen. An Jesus glauben, heißt: mit Mund und Herz bekennen, daß Jesus wahrer Gottes Sohn, der allgemeine Welterlöser, der göttliche untrügliche Tugendlehrer sey. An Jesus Lehre glauben, heißt: ihr uneingeschränkten festen Beyfall schenken, oder sie ohne Ausnahme als wahr annehmen, und sie zur Regel und Richtschnur unsrer Handlungen machen. (sieh weiter unten vom christlichen Glauben §. 104.)

Setzen wir, daß man die göttliche Sendung Jesu, daß man seine göttliche Sohnschaft noch bezweifeln dörfe, wird man alsdenn auch noch den Karakter eines Mittlers zwischen Gott, und den Menschen an ihm finden? Röm. 5, 17. 18. Hebr. 10, 11. 25. wird nicht der wichtigste Trostgrund der Sünder, von der Vertilgung der Sünde, und ihren bösen Folgen durch Jesus, von der gänzlichen Aussöhnung der Welt mit Gott, von den frohen Aussichten in die Ewigkeit u. s. w. ganz erschüttert, oder wenigstens verdächtig? Ist nicht die Aussage von der göttlichen Sohnschaft Jesu von ihm selbst durch Wunder bestätiget worden? Math. 9, 1-7. Hat er nicht das Zeugniß seiner Apostel von seiner Gottheit gut geheißen? Math. 16, 13-17. Hat nicht Jesus deutlich auf die entscheidende Frage des hohen Priesters: ob er Christus der Sohn Gottes wäre, geantwortet: wie du sagst, der bin ich, Math. 26, 63. 64. d. h. in eben dem Sinne, in welchem du mich über meinen wesentlichen Karakter fragst, antworte ich dir: ich bin Gottes Sohn, — nicht an Sohnsstatt angenommener, sondern wahrer Gottes Sohn; denn von einer Adoption war da keine Frage. Vergleiche Röm. 8, 32. Math. 17, 5. Wenn aber diese Lehre von der Gottheit Jesu noch zweifelhaft ist, fällt nicht eben dadurch die Auktorität, die seiner weitern Morallehre, und den Verhaltungsregeln, die er

uns

uns gab, nothwendig ist, um Tugend, und Glückseligkeit durch die ganze Menschheit zu verbreiten? Hat alsdenn die Jesuslehre noch etwas zum voraus über die Lehre des Sokrates, des Plato, u. s. w (§. 9.) und worin bestehen diese Vorzüge? — Hat ein purer Mensch je das Recht, der Vernunft aller Menschen Schranken zu setzen, und seine Lehre der ganzen Welt aufzudringen? Und wenn man Menschenlehre untersuchen darf, und Jesuslehre als Menschenlehre angenommen wird, folgt nicht nothwendig daraus, daß man Satz für Satz aus dem Evangelium bezweifeln, und nach eines jeden Untersuchenden Scheingründen jetzt annehmen, jetzt verwerfen darf? Kommen wir aber auf diesem Wege nicht wieder in die Labyrinthe der Schwierigkeiten, in welche uns die bloße Vernunft führet? — (§§. 7. 8. 9.)

Diese Fragen mit Ernst durchgedacht, wird man gar bald die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus, und an seine Lehre erkennen. Nur das Christenthum, als Gotteslehre betrachtet, flößt edle, heilige Gesinnungen von jeder Art, und in allen Umständen den Menschen ein; nur dieses bildet den vollkommenen Tugendhaften, der auch bey den größten Schwierigkeiten, und den auffallendsten Gefahren immer Beweggründe genug findet, rechtschaffen zu handeln. Hieher gehöret die ganze Allegorie vom Weinstock, und

von

von den Rebzweigen, und von dem Weingärtner. Joh. 15, 1. 17. Unter diesem Bilde liegt der stärkste Beweis, daß man nur durch Jesuslehre zur wahren, und des göttlichen Beyfalls würdigen Tugend kommen kann, und daß nur diese zur erhabenen Glückseligkeit führet, die Gott für uns bestimmet hat. Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Rebmann. Einen jeden Rebzweig, der in mir keine Frucht bringt, wird er hinweggnehmen; die fruchtbaren aber wird er reinigen, damit sie noch mehr Früchte bringen. Ihr (die Apostel, seine Schüler) seyd nun gereinigt, wegen den Reden, (d. h. durch die Lehre, die ich euch gegeben) die ich zu euch gesprochen habe. Bleibet in mir, so bleibe ich in euch. Was heißt aber in, oder mit Jesus bleiben? — Sich seiner Lehre ohne Einschränkung unterwerfen, das wollen, was Jesus will; das ausüben, was Jesus befiehlt; seine Lehre als Gottes Wort annehmen, sie als Richtschnur unsrer Handlungen annehmen; Joh. 14, 24. stäts die Ehre Gottes zu befördern suchen, welches allein durch edle Tugendhandlungen, nach Jesus Vorschriften gebildet, geschehen kann. Joh. 15, 8. Dieß sind die würdigen Früchte, die der Mensch bringen kann, soll, wird, wenn er der Lehre Jesu getreu bleibt. Nun läßt sich das Weitere der Allegorie verstehen: wie ein Rebzweig keine Frucht von sich selbst tragen kann, sondern nur in so ferne es mit dem

Wein-

Weinstocke vereiniget ist; also werdet auch ihr keine Früchte bringen, es sey denn, daß ihr mit mir vereiniget bleibet. u. s. w. — So werden wir mit Jesus vereiniget seyn, wie er es mit seinem Vater ist. Joh. 15, 10. verglichen mit 17, 21-24. Und nur dieß ist der Weg, der zur wahren Glückseligkeit führt. — Wenn man jetzt noch an den kläglichen Zustand denkt, in welchem die Menschheit war, als Jesus auf Erden erschien, und an alle die Irrthümer, und an das moralische Verderben der Völker, (§. 8.) und an ihre irrigen Begriffe von Gott, und seinen Eigenschaften; wenn man sich erinnert, daß das überhand genommene Uebel nur durch einen höhern göttlichen Lehrer konnte gehoben werden, und daß es Jesus wirklich gehoben hat: dann wird auch von dieser Seite her die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus, und an seine Lehre hell vor unsern Augen liegen. Röm. 5, 9-19. Nur dieser göttliche Lehrer führet uns zur wahren Kenntniß Gottes, ohne welche man weder in hohem Grade tugendhaft, weder wahrhaft glückselig seyn kann. Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will, Math. 11, 27. die Grundfeste der Tugend und Glückseligkeit ist allein die wahre Kenntniß Gottes, des Allvaters der Menschen, und denn auch noch das Kenntniß seines Gesandten Jesus des Gesalbten. Joh. 17, 2-3. Niemand kömmt zu dem Vater, als der, den

Je-

Jesus dahin führet; denn nur Jesus ist der Weg, die Wahrheit, und das Leben, Joh. 14, 6. d. h. nur Jesus zeigt uns durch seine Lehre die Wege zur wahren Kenntniß Gottes, des Allvaters, und zur Tugend, und zur höhern Glückseligkeit, welche nach dem biblischen Ausdruck das Leben genennt wird.

Anmerkung. 1. Man muß aber diese Lehre nicht mißbrauchen, und durch eine elende Konsequenz-Macherey das Recht herauskünsteln, die Handlungen andrer, die entweder keine Christen, oder wenigstens keine Christen nach unserm Systeme sind, herabzusetzen, als unnütz zu erklären, oder gar zu verdammen. Es ist zwar allerdings das reine Christenthum nothwendig, um zur erhabenen, und ganz vollkommenen Tugend zu gelangen. Allein es gibt auch noch eine Tugend, zu der uns die Vernunftreligion führet, und wenn sie in Rücksicht auf ihre Zwecke, und Beweggründe nicht so edel, und erhaben ist, als wie jene des erleuchteten Christen, hört sie dennoch nicht auf, Tugend zu seyn. (§. 7.) Strebt der Mufelmann, der Jude, der Hurone, der Neger, der nichts von Christuslehre hörte, nach Tugend, und Rechtschaffenheit, nach dem Zeugniß, und nach der Leitung seiner Vernunft, wird ihm seine Tugend keine Seligkeit bringen? Gibt es nicht unübersehbar viele Grade der Tugend, und Rechtschaffenheit? Ist dem Nichtchristen die Seligkeit, die Jesus seinen Treuen zubereitet hat, unerreichbar, wird er deßwegen gar keine erringen? Sind

nicht

nicht in dem Hause Gottes, des liebvollsten Allvaters viele, und verschiedene Wohnungen? Wünscht Gott nicht, alle Menschen glücklich zu machen? Kann der beste Vater eine Tugend ohne Belohnung lassen? Hat nicht jede Tugend ihre guten Folgen, die auch jenseits des Grabes fortdauern? Sind Gründe in dem Evangelium vorhanden, aus denen man behaupten kann, daß Gott die Tugend eines jeden Nichtchristen nur hienieden belohne? — — Dieß sind wichtige Fragen, die man sich zuvor beantworten soll, ehe man ohne Beruf, ohne Menschenliebe andre verdammet.

*) Hierüber hat Hr. Joh. Aug. Eberhard in seiner neuen Apologie des Sokrates viel Schönes gesagt.

Anmerkung 2. Ueber den Brief an die Römer. Diesen Brief zu verstehen, muß man die Absicht des heiligen Paulus nie aus dem Auge lassen. Er schrieb ihn wider die pharisäisch gesinnten Irrlehrer, die auch von den Christen das ganze Gesetz Mosis wollten beobachtet wissen. Es ließ gar schwer, die Juden von ihrem Nationalstolze abzubringen, nach welchem sie sich große Vorrechte vor andern Völkern in Absicht auf Gott zueigneten. Sie sahen die höhern Verheißungen der Lehre Jesu als Belohnungen ihrer, durch die Beobachtung des mosaischen Gesetzes erlangten, Verdienste an, und wollten deßwegen die Heyden nicht anders daran Theil nehmen lassen, als in so fern sie sich auch beschneiden, und zur Beobachtung des jüdischen Gesetzes verpflichten ließen. Dagegen lehrte Paulus, daß die Juden

nicht

nicht durch die Werke des Gesetzes, d. h. durch die mosaischen Gottesdienstlichkeiten eine wahre Gerechtigkeit, wodurch man Gott angenehm würde, hätten erhalten können. Wenn also Paulus in diesem Briefe den Glauben an Jesum den Werken entgegen setzt, und nur jenem, nicht diesen eine beseligende Gerechtigkeit zuschreibt; so muß man unter den Werken nicht die guten Werke, und Tugendhandlungen, die Jesus von uns so deutlich fodert, verstehen, sondern die Werke des jüdischen Gesetzes. Und so hebt sich aller Mißverstand auf, den eine mangelhafte Lesung, und eine schiefe Auslegung dieses Briefs veranlasset hat. Es ist nicht wider Paulus Lehre, wenn man sagt: unsre ewige Glückseligkeit ist die Folge, oder der Lohn unsrer guten Werke; der Lohn und die Krone der edeln, erhabenen christlichen Tugend. Hievon im nächsten Abschnitt mehr.

Man kann diese Lehre niemals genug empfehlen; denn sie ist sehr tauglich, stäts unsre Thätigkeit zu tugendhaften Handlungen zu unterhalten, und immer anzufeuern. Was nährt, und stärkt des Menschen natürlichen Grundtrieb zur Seligkeit, und seine Selbstthätigkeit mehr, als der tröstende Gedanke: die Glückseligkeit jenseits des Grabes ist der Lohn meiner Arbeit, und Tugend! ich kann durch Jesus Gnade der Schöpfer meines ewigen Wohls werden! —

Zweyter Abschnitt.

Grundlehren von der Glückseligkeit nach Grundsätzen der Vernunft, und Offenbarung.

Plan.

I. Des Menschen Glückseligkeit ist

a. Ueberhaupt, und in der weitern Bedeutung der Zustand angenehmer Empfindungen;

b. In der engern Bedeutung der angenehme Seelenzustand der Zufriedenheit, und des Vergnügens, erzeugt aus dem

α. richtigen, deutlichen

β. irrigen, scheinbaren

Bewußtseyn des Uebergewichtes eigner Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten.

*) Jenseits des Grabes hört Selbstbetrug und Täuschung auf; folglich hat da keine falsche Glückseligkeit mehr Platz.

II. Bey der genauern Entwicklung des Begriffes von der Glückseligkeit muß man vorzüglich Rücksicht nehmen auf seine innern Bestandtheile, die uns bekannt sind

a. aus der Vernunftlehre,

dahin gehört die Theorie von

α. der wahren, und Scheinzufriedenheit,

β. dem wahren, und Scheinvergnügen,

γ. ihrer verschiedenen Erzeugungsart,

δ. ihrem Wachsthume, und ihrer Intension,

ε. ihrem Mechanismus und ihrer Moralität.

b. Aus der Offenbarung.

Dahin klaßifiziren sich die Einwirkungen Gottes, wovon weiter unten §. 32. der Schematismus folgt.

§. 13.

Erklärung der Zufriedenheit, und des Vergnügens.

Der Zustand angenehmer, fortdauernder Empfindungen, in so ferne wir sie als Gründe guter Folgen betrachten, heißt Zufriedenheit. Der Zustand angenehmer Empfindungen, die aus der Anschauung eines neuen Guten, oder einer neuerworbenen Vollkommenheit entstehen, heißt Vergnügen. Angenehme Empfindungen aber ent-

entspringen allzeit, und nur aus dem Bewußtseyn eigener, oder auch aus dem Anschauen fremder Vollkommenheiten.

Korollar. Zufriedenheit, und Vergnügen sind also nicht der Gattung, sondern ihrer Entstehung und dem Grade nach unterschieden. Zufriedenheit entsteht aus dem Bewußtseyn unsrer bleibenden Vollkommenheiten; obgleich die angenehmen Empfindungen bey ihrer längern Fortdauer matt, und unbemerklich werden. Das Vergnügen hingegen entsteht aus der deutlichen Vorstellung des Wachsthums unsrer Vollkommenheiten: ist also lebhafter, und mit merklichern Bewegungen der Lebensgeister im Körper verbunden.

Sieh hierüber Hrn. Schelle prakt. Phil. §§. 6. u. f. Feders prakt. Philosophie.

§. 14.

Erklärung des Zustandes des Menschen. Abtheilung desselben.

Der Zustand des Menschen — Status — überhaupt ist der Inbeg iff, oder der Zusammenhang — Complexus — seiner veränderlichen Bestimmungen mit den unveränderlichen. Er zerfällt in verschiedene Abtheilungen, gleichwie die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, und das daraus entstehende Vergnügen, Mißver-

vergnügen, die Zufriedenheit, Unzufriedenheit verschiedentlich abgetheilt wird.

Die meinen Absichten entsprechendste Abtheilung des menschlichen Zustandes ist die in den physischen, und moralischen. Zu jenem zähle ich die Seelenkräfte, die Kräfte des Körpers, den Gliederbau, Gesundheit, Krankheit, Daseyn oder Abwesenheit physischer Uebel, Glücksgüter, u. s. w. in so fern wir sie ohne Bezug auf Moralität betrachten. Zum moralischen Zustand werden gerechnet die obern Seelenkräfte, die Freyheit der Seele, die Gesetze, und die daraus entstehenden Verbindlichkeiten, und Rechte des Menschen. (§. 49. 53.)

Die unveränderlichen moralischen Bestimmungen — determinationes — sind die allgemeinsten, alle Menschen verbindenden Gesetze, die ihren zureichenden Grund in der Natur des Menschen haben u. s. w. Veränderliche Bestimmungen sind die positiven, und Partikulargesetze, und die daraus erwachsenden Pflichten, denen nicht alle Menschen unterworfen sind.

§. 15.

Vollkommenheit des physischen Zustandes.

Der physische Zustand des Menschen heißt vollkommen, wenn seine physchen Bestimmungen,

z. B.

z. B. die Seelen- und körperlichen Kräfte so zusammentreffen, daß der Mensch bequem leben, und handeln kann. Unter die physischen Vollkommenheiten gehören also gesunder Körperbau, hinlänglicher Vorrath an Lebensmitteln, das Nothwendige von Glücksgütern, Abwesenheit der Krankheiten u. s. w.

Die Erinnerung, und das Anschauen des Uebergewichts physischer Vollkommenheiten erzeugen angenehme Empfindungen, die jetzt den physischen Zustand des Vergnügens, oder der Zufriedenheit ausmachen. (§. 13.) Hierin bestehen das sinnliche Vergnügen, und die Zufriedenheit; die aber bloß thierisch sind, und nie einen hohen, und der Menschheit würdigen Grad erreichen, wenn sie nicht mit dem moralischen Vergnügen, und der Zufriedenheit verbunden sind.

Anmerkung. Einige Gelehrte behaupten, daß die Zufriedenheit, und das Verlangen, in so weit sie keinen Antheil an des Menschen Freyheit, und Moralität nehmen, nie der Saamen, oder die Bestandtheile der Seligkeit seyn können. Ihre Anmerkung ist auch ganz richtig. Denn wahres Vergnügen, wahre Seligkeit ohne Moralität, ohne höheres Erkenntnißvermögen, läßt sich, im strengern Verstande, nicht denken. Man sieht aber schon, daß ich da Vergnügen, und Zufriedenheit im weitschichtigsten Verstande nehme, und sie nur nach ihren thierischen

rischen Graden betrachte. Die Notion von der wahren moralischen Glückseligkeit kömmt weiter unten vor.

§. 16.

Moralisches Leben des Menschen. Vollkommenheit desselben.

Das moralische Leben des Menschen bestehe in dem Zusammenhange, und Inbegriff — Complexus — seiner freyen Handlungen. Vergleicht man diese Handlungen mit den Gesetzen, Pflichten, und Rechten des Menschen, die seinen moralischen Zustand ausmachen, (§. 14.) und harmoniren sie mit selben, denn ist das moralische Leben, und der ganze moralische Zustand des Menschen vollkommen; jede Handlung von dieser Art ist gut, und jede freye Handlung, die mit dem Gesetze u. s. w. nicht übereinstimmt, ist bös. — Einzelne moralisch gute Handlungen sind also die einzelnen moralischen Vollkommenheiten; böse, gesetzwidrige Handlungen machen die einzelnen Unvollkommenheiten unsers moralischen Lebens, und Zustandes aus. Die totale Vollkommenheit aber besteht in der Uebereinstimmung aller freyen Handlungen mit den Gesetzen, u. s. w. wenn sie jemal dem Menschen möglich ist; oder wenigstens in dem Uebergewicht guter Handlungen über die bösen.

§. 17.

§. 17.

Moralische Zufriedenheit, — Vergnügen.

Moralische Vollkommenheiten erzeugen moralische *) angenehme Empfindungen, deren nur die Seele fähig ist. Sind die Vollkommenheiten, und diese Empfindungen bleibend, denn entsteht moralische Zufriedenheit. Aus dem Bewußtseyn neu erworbener moralischer Vollkommenheiten entsteht moralisches Vergnügen. Hier verdienet nun die Frage unsre Aufmerksamkeit: ob man von dem Menschen, der mit so vielen Schwachheiten umgeben ist, erwarten könne, daß alle seine freyen Handlungen mit seinen Pflichten, und Rechten, und mit dem Gesetze stäts harmoniren? — Die Erfahrung, und die Bibellehre entscheiden hierüber deutlich. 1. Joh. 1, 8 = 10. Der moralisch vollkommene Mensch, ohne Unvollkommenheit, bleibt bloßes Ideal, er wird nie existiren. Dieß leitet uns auf die nähere Erklärung der Zufriedenheit, die unter den Menschen hienieden möglich ist.

§. 18.

---

*) Diese Benennung kömmt ihnen nur wegen der Entstehungsart zu. Angenehme Empfindungen stehen im strengen Verstande nicht in unsrer Willkuhr, wenn man ihre Modifikationen ausnimmt, (§. 45.) sie sind also nicht frey, und eben darum nicht moralisch. Sie verdienen aber dieses Prädikat wegen ihrer Erzeugungsart, und wegen ihren Modifikationen.

§. 18.

Nähere Erklärung der Zufriedenheit.

Die Zufriedenheit entsteht aus dem Bewußtseyn des Uebergewichts der bleibenden Vollkommenheiten; besonders in so fern man sie als den Grund einer angenehmen und frohen Zukunft betrachtet.

Dieser Satz ist so reich an wichtigen Folgen, daß er eine genauere Prüfung, und weitere Entwicklung verdienet.

Da der Mensch nie so vollkommen ist, daß nicht einige Mängel, und Unvollkommenheiten in seinem Zustande vorhanden sind: so könnte er auch nie eine Zufriedenheit genießen, wenn diese nur aus der Vollkommenheit unsers gesammten Zustandes entstünde, die jeden Mangel, jede Unvollkonimenheit ausschließt. Die tägliche Erfahrung aber überzeugt uns, daß wir oft mit unserm Zustande zufrieden sind, ungeachtet des Bewußtseyns der Mängel, die wir nicht alle wegschaffen können. Es bleibt also richtig, daß zum Zufrieden seyn nicht der Inbegriff, und Zusammenfluß alles einem Geiste möglichen Guten, oder aller Vollkommenheiten, deren der Mensch fähig ist, gehöre, sondern daß Zufriedenheit schon aus der Anschauung einiges Ueber-

gewichtes des Guten unsers Zustandes über das Böse entstehe.

Die Sache wird durch Beyspiele deutlicher: Klermon ist der Geschäftträger eines Großen dieser Erde. Man frage ihn, ob er mit seiner Lage zufrieden sey? Klermon weis das Angenehme, und Unangenehme seiner Verhältniße zu berechnen, er wird uns sagen: z. B. ich habe zwar viele Arbeiten, die mit manchen Verdrüßlichkeiten verknüpft sind, aber sie werden mir reichlich belohnt; — oder, ich habe viele Arbeiten, und eben so viele Unbequemlichkeiten bey meiner jetzigen Lage, und noch dazu eine geringe Belohnung; dabey aber die sichere Erwartung, durch meinen Diensteifer die ansehnlichste Versorgung meiner ganzen Familie in Kurzem zu verdienen. Und so ist Klermon mit seiner Lage zufrieden.

Hieraus läßt sich auch erklären, woher Unzufriedenheit entsteht; wenn wir nämlich mehr auf die Unvollkommenheiten unsers Zustandes sehen, und besonders wenn wir schlechte Hoffnung für die Zukunft darin wahrnehmen.

§. 19.

Wahre, und falsche Zufriedenheit.

Es gibt eine wahre, gegründete, und eine falsche, vorübergehende Zufriedenheit, Jene be-

steht in dem Bewußtseyn des Uebergewichts des bleibenden Guten in unserm Zustande über das Böse, das wirklich so, und in dem Grade vorhanden ist, wie wir uns solches vorstellen. Diese dagegen ist vorübergehend, und besteht in dem übertriebenen Begriffe, den wir uns von dem Uebergewichte der Vollkommenheiten unsers Zustandes machen; oder wenn wir uns gar Scheinvollkommenheiten andichten, und besonders uns mit eiteln Erwartungen für die Zukunft schmeicheln.

§. 20.

Grade der Zufriedenheit, und wie sie erzeugt werden.

Die Vollkommenheiten unsers Zustandes lassen Grade zu; sie können höher in ihrer Art, und mehr an der Zahl seyn; es kann auch das Bewußtseyn derselben jetzt mehr, jetzt weniger lebhaft seyn. Die Folge davon ist, daß auch die Zufriedenheit Grade zuläßt. Je mehr die Vollkommenheiten unsers Zustandes die Unvollkommenheiten übertreffen; desto größere und reinere Zufriedenheit des Gemüths findet sich ein; und so im Gegentheile. Man sieht aber von selbst, daß die Zufriedenheit erst alsdann wirklich inner uns empfunden werde, wenn das Uebergewicht des vorhandenen Guten von uns gehörig bemerkt, und anschauend vorgestellt wird. Daher kömmt auch, daß viele Menschen bey ih-

re

rer vortheilhaftesten Lage, in welche sich tausend andere hinein wünschen, in fortdauernder Unzufriedenheit leben; sie bemerken, und schätzen das Gute ihres Zustandes zu wenig; oder ihre Phantasie vergrößert die kleinern Uebel, und Unbequemlichkeiten, wodurch auch gar oft die Aussichten in die Zukunft verdunkelt werden.

§. 21.

Unabhängigkeit der physchen Zufriedenheit mit der moralischen.

Aus der Erklärung der physischen, und moralischen Vollkommenheit unsers Zustandes (§. 15. 16.) wird es gar leicht begreiflich, daß sie von einander unabhängig sind. Der rechtschaffenste Mann kann mit schmerzlichen Krankheiten zu kämpfen haben, die seinen physischen Zustand äußerst verschlimmern u. s. w.; dabey können aber seine moralischen Vollkommenheiten anwachsen. Man kann also auch bey einer physischen bösen Lage reine moralische Zufriedenheit genießen. Und umgekehrt; die größten Bösewichte können bey ihrem äußern physischen Wohlstande eine sensuäle vorüberrauschende Zufriedenheit genießen, wenn gleich in ihrem moralischen Zustande die größten Unvollkommenheiten, und ein Kontrast zwischen Handlungen und Pflichten vorhanden sind. Sie dürfen nur stäts die Erin-

ne-

nerung ihres moralischen Bösen unterdrücken, und ihre Aufmerksamkeit auf den sinnlichen äußern Wohlstand hinlenken; so stellt sich bey ihnen eine Zufriedenheit ein; obwohl es nicht allerdings möglich zu seyn scheinet, daß nicht zu gewissen Stunden die Vernunft, und das Gewissen erwacht, und dadurch ihre Zufriedenheit gestöhrt werde. Treffen aber physische, und moralische Vollkommenheiten (§. 15. 16.) in dem gesammten Zustande des Menschen zusammen, und wird ihr Uebergewicht über die Unvollkommenheiten von uns richtig bemerkt, dann steigt auch unsre Zufriedenheit ihre höhern Grade hinan.

§. 22.

Mittel, Zufriedenheit auch bey andern zu erzeugen.

Es gibt hauptsächlich drey Wege, Zufriedenheit über unsre Mitmenschen zu verbreiten:

a) Wenn man sich bestrebt das Uebergewicht der Vollkomenheiten ihres Zustandes zu vermehren, und zu erhalten, die Mängel aber und Uebel zu verringern, z. B. in Hinsicht auf den äußern Zustand, wenn man jemanden seinen Unterhalt reicht, ihn vor Unglücksfällen schützet u. s. w.; in Hinsicht auf den moralischen Zustand, wenn man ihm das wahre Gute im gehörigen Lichte zeigt,

zeigt, seine irrigen Begriffe aufhellet, u. s. w. so befördert man ohne Zweifel seine Zufriedenheit.

b) Wenn wir unsern Mitmenschen zeigen, wie sie ihren innern und äußern Zustand verbessern können, ihnen dazu Gelegenheit und Mittel an die Hand geben, und sie zur Benutzung derselben aufmuntern. So kann man z. B. die verlohrne Zufriedenheit durch bloße Rathgebung wieder verschaffen.

c) Wenn man Unachtsame, oder Unzufriedene und Bekümmerte auf das, in ihrem Zustande schon vorhandene, aber unbemerkte Gute, aufmerksam macht, den wahren Werth ihrer Vollkommenheiten in's Licht setzt, ihre Aussichten in die Zukunft daraus aufheitert, und ihnen den Ungrund ihres Kummers, und ihrer Besorgnisse darthut. (§. 20.) Dieß verdienet eine besondre Aufmerksamkeit in der Pastorallehre; durch Anwendung dieser Lehre werden Seelsorger in den Stand gesetzt, bey öffentlichem, und Privatunterrichte Trost, und Zufriedenheit über ihre Gemeinde zu verbreiten.

§. 23.

Genauere Entwicklung des Begriffes vom Vergnügen.

Das Vergnügen ist der Seelenzustand angenehmer Empfindungen, die aus der lebhaften Vorstellung des Wachsthumes unsrer Vollkommenheiten entsteht. (§. 13. Koroll. .) Selbst das sinnliche Vergnügen entsteht aus jetzt mehr, jetzt weniger klaren Vorstellungen, und Wahrnehmungen der angenehmen Veränderungen unsers körperlichen Zustandes, (§. 15.) z. B. wenn wir den Hunger stillen, den Durst löschen, eine schöne Musik hören. u. s. w.

Eben so verhält es sich auch mit dem geistigen, oder moralischen Vergnügen. Nur die Neuheit der Gegenstände unsrer Vorstellungen bringt die Lebhaftigkeit des angenehmen Zustandes unsers Gemüths hervor, den wir Vergnügen nennen; z. B. Wachsthum an neuen Kenntnissen; eine vollbrachte gute Handlung, besonders wenn sie uns viel gekostet hat, und zugleich den Grund einer guten Hoffnung in sich enthält; eine neue Entdeckung von der Achtung, oder Liebe, die andere für uns haben, und zwar vorzüglich, wenn sie große vernünftige Männer sind; u. s. w. macht uns im hohen Grade vergnügt. Wir werden diese Bemerkung

wahr

wahr finden, wenn wir in dem Moment auf uns selbst aufmerksam sind, in welchem ein Vergnügen in uns entsteht.

Dieß alles läßt sich auch, im umgekehrten Verstande, von dem Mißvergnügen sagen. Denn Mißvergnügen, oder Verdruß empfinden wir bey der Entdeckung einer schon wirklich vorhandenen, oder doch bevorstehenden Verschlimmerung unsers Zustandes.

Daraus läßt sich nun die Richtigkeit des Satzes leicht einsehen, daß sich das Vergnügen nicht immer in gleich hohem Grade der Lebhaftigkeit erhalten kann; bey einem längern Anhalten muß sich etwas von der Lebhaftigkeit desselben verlieren, und was uns anfangs die größte Freude verursachet hat, rühret uns nach Umfluß einiger Zeiten nur wenig, obgleich der fernere Besitz desselben uns angenehm ist.

Die tägliche Erfahrung liefert uns den Beweis dieser Wahrheiten. Der arme Mann, der ganz kümmerlich sich und seine Familie ernährt, wird auf einmal in die vortheilhafteste Lage übersetzt, in welcher Bequemlichkeit, und reicher Segen an die Stelle ehemaliger Nothdurft treten. Lebhaftes Vergnügen berauschet seine Seele. Er genießt aber Jahre lang diesen glücklichen Zustand, und die Lebhaftigkeit

des Vergnügens verliert sich nach und nach; das Vergnügen geht in Zufriedenheit über. Nur die Rückerinnerung, und ein aufmerksames Vergleichen der ehemaligen kummervollen Umstände mit den guten gegenwärtigen kann neues lebhaftes Vergnügen, und Freude in ihm wieder hervorbringen.

§. 24.

Wahres, und falsches Vergnügen.

Gleichwie es eine wahre, und eine falsche Zufriedenheit gibt, (§. 19.) so gibt es auch ein wahres und falsches Vergnügen, gegründetes, und ungegründetes Mißvergnügen. Wird unser Zustand durch den Zuwachs eines wahren Gutes verbessert, so entsteht wahres Vergnügen. Das Scheingut täuscht nur, und erzeugt falsches Vergnügen; so, wie Verdruß und Mißvergnügen aus wahren, oder Scheingründen entstehen kann. Die Definitionen hievon lassen sich leicht machen, und verstehen.

Hiernächst finden auch unzählige Grade, sowohl in Absicht der Lebhaftigkeit, als der Dauer des Vergnügens und Mißvergnügens statt. Die körperlichen, und sinnlichen rauschen schnell vorüber, sie sind von der kürzesten Dauer, können aber in hohem Grade lebhaft werden, so daß

sie

sie die Seele in Unthätigkeit setzen. Die geistigen sind um so dauerhafter, je weniger sie von Sinnen abhangen, und je deutlicher man den Grund einer vergnügten Zukunft einsieht. Je länger, und aufmerksamer die Seele sich mit der Betrachtung guter Folgen beschäftiget, je mehr neue vortheilhafte Aussichten sich vor ihr öffnen, je deutlicher sie werden, desto lebhafter wird das Vergnügen, und umgekehrt.

§. 25.

Mittel, das Vergnügen in uns zu erwecken.

Das Vergnügen kann so, wie die Zufriedenheit, (§. 22.) in einem Menschen erweckt werden:

a) Durch jede wohlthätige Mittheilung eines neuen merklichen Guten, wodurch entweder der äußere, oder innere Zustand des Menschen gebessert wird, insonderheit, wenn die Wohlthat unerwartet ist. Hieher gehören auch Versprechungen, die neue Aussichten in eine angenehme Zukunft öffnen. Sie wirken allzeit stark, und angenehm auf die Seele.

b) Durch Anweisung, und guten Rath, wie jemand sich einen neuen Zuwachs der Voll-

kom-

kommenheit verschaffen könne. Z. B. Man zeige dem arbeitsamen Hausvater kurze, sichre Wege, seine Familie reichlicher, und mit weniger Mühe zu nähren.

c) Durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf das stille Wachsthum des Guten in unserm Zustande; und durch deutliche Vorstellung der guten Folgen, die daraus für die Zukunft entstehen. Aristipp z. B. verrichtet eine gute Handlung; ich erinnere ihn, in welch hohem Grade er dadurch die Achtung, und Liebe derer, von welchen sein Glück abhängt, erworben habe; wie vortheilhaft überall davon geurtheilt werde. Sein Gemüth wird sonder Zweifel ein süßes Vergnügen dabey empfinden.

§. 26.

Begriff von der Seligkeit.

Seligkeit, Glückseligkeit sind gleichviel bedeutende Namen. Der Begriff davon ist ein zusammengesetzter Begriff. Die Haupttheile, aus denen er besteht, sind Zufriedenheit, und Vergnügen, deren Natur, Umfang, und Erzeugungsmittel bisher sind erklärt worden. Wenn also die Rede von der Glückseligkeit eintritt, darf man das Wesen, und die Erzeugungsart der Zufrie-

den-

denheit, und des Vergnügens niemals außer Acht setzen.

Die Glückseligkeit des Menschen, nach ihrem ganzen Umfange, besteht in dem Bewußtseyn des Uebergewichts eigener Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten, mit wahrscheinlicher Hoffnung der Fortdauer, und des fernern Wachsthumes der Vollkommenheiten.

Diese Erklärung ist überaus reich an interessanten Folgen; sie verdient eine weitere Entwicklung.

Glückseligkeit ist Mischung von Zufriedenheit, und Vergnügen. Es gibt aber unnennbar viele Grade der Zufriedenheit, und des Vergnügens, sowohl der Empfindung, als der Fortdauer nach. (§. 20.) Nun kann den untersten Grad so wenig, als den höchsten davon bestimmen. Die Glückseligkeit also läßt nothwendig auch ungemein viele Grade zu; verhältnißmäßig, nach dem eigenen Bewußtseyn des Uebergewichts der Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten, und der daraus entstehenden Zufriedenheit, und des Vergnügens, verbunden mit guten Aussichten in die Zukunft.

Wollte man Glückseligkeit nur jenen Gemüthszustand nennen, der in einer unvermischten reinen Zufriedenheit, und in einer ununterbrochenen Reihe der manigfaltigsten Vergnügen besteht, ohne die geringsten Anwandlungen eines Mißvergnügens, auch nur im schwachen Grade, dann wäre Glückseligkeit nie das Loos eines Sterblichen, nie das Loos eines endlichen Geistes. Natur, und Erfahrung, und Bibel zeugen hievon.

Es ist aber eine wahre Glückseligkeit möglich; es gibt wirklich, nach Jesus Lehre, schon hienieden viele glückselige Menschen; und sie sind es um so mehr, und in einem soviel höhern Grade, je mehr, und je lebhafter und reiner ihr Bewußtseyn des Uebergewichts gegenwärtiger, und zuwachsender Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten ist, verbunden mit den schmeichelhaften Hoffnungen.

Kein endlicher Geist ist einer Glückseligkeit ohne Mangel fähig; worin besteht denn seine Endlichkeit, als in den Schranken, in welche seine Natur eingeschlossen ist? Und was sind die Schranken anders, als Mängel weiterer Realitäten? — defectus ulterioris realitatis. Sind die Mängel oder der Abgang höherer Vollkommenheiten keine Uebel? Entstehen nicht die Klagen der Menschen meistentheils aus dem Abgan-

ge höherer Grade des Guten, wovon sie zu wenig zu besitzen glauben? — Es ist also gewiß, daß der Begriff von Glückseligkeit, deren wir fähig sind, nicht allen Mangel der Vollkommenheiten ausschließt.

Es muß aber auch Hoffnung, und Bewußtseyn des Wachsthumes neuer Vollkommenheiten vorhanden seyn. Man versuche selbst den allerglückseligsten Zustand, in welchen man versetzt zu seyn wünschet, durch Beyhilfe der feuerigsten Phantasie auszumalen, und man wird bemerken, daß, sobald man denselben als unveränderlich fortdauernd denket, oder auch nur eine gewisse Gleichförmigkeit, und Einerleyheit in irgend einer Beziehung annimmt, das Vergnügen matt wird, und aller Reitz sich verliert. Lang anhaltende Gleichförmigkeit, Einerleyheit sättiget, und erweckt Eckel. Wir müssen Gelegenheit haben, uns, und unsern Zustand stäts vollkommner zu machen, wenn wir vergnügt seyn wollen. Dieß fodert der natürliche Trieb der Selbstthätigkeit, den der Schöpfer mit unserm Geist verband, und der nur durch eine Reihe von Abänderungen, und Vervollkommnungen unsers innern, und äußern Zustandes, die er hervorbringt, befriedigt wird. — Daher wird es klar, daß es auch in dem allerglückseligsten Zustande eines endlichen Geistes, — finiti Spiritus — noch Bedürfnisse geben muß, die unsre

Selbstthätigkeit unterhalten, und ihr Nahrung verschaffen.

Auch die Hinderniſſe, die uns bey unſern Beſtrebungen nach Vollkommenheit aufſtoſſen, ſind dem Wachsthume unſrer Kräfte förderlich; denn ohne dieſe kann der volle Gebrauch, und die Anſtrengung der Kräfte nicht gedacht werden; wenn ſie nur nicht unüberſteiglich ſind, und uns noch die Hoffnung überlaſſen, ſie überwinden zu können. Selbſt die Tugend, der Keim der Seligkeit, beſteht in dem Triumphe über die vorhandnen Schwierigkeiten. Virtus a vi dicitur, ſagt Cicero.

Hierüber ſehe man nach Hrn. Schelle prakt. Phil. §§. 80. 81. u. f. Baſil. Berger in ſuis poſition. Philoſoph. Steinbart. Glückſeligkeitslehre. §. 8. 9. 10. u. f. Feders prakt. Phil. §. 18. u. f.

§. 27.

Zergliederung des Begriffs von der Glückſeligkeit.

Der Begriff von der Glückſeligkeit, wie ſie einem endlichen Geiſte anpaſſet, zerfällt in folgende Sätze:

I. Keine wahre, gegründete Seligkeit kann in einem endlichen Geiſte Platz haben, in deſſen geſammtem Zuſtande nicht wirklich

a) ein

a) ein Uebergewicht des Guten über das Böse,
b) vorzüglich mehr wahre Gründe zu guten, als übeln bevorstehenden Veränderungen,
c) und zugleich ein Wachsthum der Vollkommenheiten, die die Gründe angenehmer Aussichten in die Zukunft vermehren, vorhanden sind.

II. Die Seligkeit entsteht nur alsdann, wenn wir diese vortheilhafte Beschaffenheit unsers Zustandes richtig bemerken, und ihrer bewußt werden. Es ist also nothwendig,
a) daß wir das Uebergewicht der Vollkommenheiten unsers Zustandes anschauend erkennen;
b) aus den vorhabenden Gründen erfreuliche Hoffnungen wirklich erwecken, und uns klar vorstellen;
c) Das Wachsthum unsrer Vollkommenheiten, und die daraus entstehenden neuen guten Aussichten in eine noch bessere Zukunft richtig, und wirklich bemerken.

III. Es lassen sich daher die vielfältigen Grade der Seligkeit bestimmen
a) den Gründen nach, — obiective — theils durch die Größe des Uebergewichts der fortdauernden Vollkommenheiten

heiten unsers Zustandes über die Unvollkommenheiten desselben; theils durch die Menge neuer stäts anwachsender Vollkommenheiten, oder angenehmer, und vortheilhafter Veränderungen.

b) Der Empfindung nach — subiective — theils durch den Grad der Lebhaftigkeit, womit wir uns das Gute unsers Zustandes vorstellen; theils durch die Fortdauer, oder das lang anhaltende Bewußtseyn von dem Uebergewicht und Zuwachs unsrer Vollkommenheiten, und den schmeichelhaftesten Hoffnungen in die Zukunft. Wir werden allzeit in dem Genuße unsrer Seligkeit gestöhrt, so oft wir unsre Aufmerksamkeit mehr auf die Schranken und Mängel, oder kleinere Verschlimmerungen unsers Zustandes, als auf das überwiegende Gute desselben richten.

Anmerkung. Hr. Feder setzt folgende Grunderfordernisse zum glückseligen Leben: 1) Innerliche Quellen des Vergnügens, welche unabhängig vom Schicksal, auch beym Unglücke nicht versiegen. 2) Ausrottung, oder Verhinderung der innerlichen Quellen des Mißvergnügens. 3) Eine der Vernunft folgsame Einbildungskraft. 4) Kunst, sein Glück zu genießen. 5) Daher Begnügsamkeit, und Mäßigung der Begierden. — Und dieß kann man nie genugsam empfehlen. — 6) Gewöhnung zur Unempfindlichkeit

gegen allen Verdruß nnd Schmerz, den man sich vernünftiger Weise dadurch ersparen kann. 7) Festgegründete, und rege Vorstellungen des Trostes, und der Beruhigung auf allerley harte Unglücksfälle, damit der Schmerz uns nicht überwältige, nicht in wilde Leidenschaft des ewigen Trauerns, oder in Verzweiflung ausarte. 8) Daß Kenntniß seiner selbst, seiner wesentlichen, und zufälligen Bestimmungen, vor allem erforderlich sey, wird bey wenigem Nachdenken einem jeden bald einleuchten. 9) Endlich ist auch Kenntniß der Dinge außer uns, und ihrer Verhältnisse auf uns; Kenntniß von den verschiedenen Arten der Güter, und ihrem wahren Werthe, nöthig. prakt. Phil. §. 23.

§. 28.

Moralisches Vergnügen; Erzeugungsart davon.

Bis daher lieferten wir nur allgemeine Grundrisse von Zufriedenheit, Vergnügen, und Seligkeit. Es ist alles nur Einleitung zu dem deutlichern, und bestimmtern Begriffe einer höhern, reinern Seligkeit, welche wir moralische, oder Geistesseligkeit nennen. Sie wird zwar nach den allgemeinen Grundgesetzen bewirkt; ihre Bestandtheile sind Zufriedenheit, und moralisches Vergnügen, Aussichten zu neuen moralischen Vollkommenheiten, u. s. w. Bloß müssen wir jetzt die moralische Natur des Menschen, das moralische Vergnügen, und Mißvergnü-

gnügen, die Erzeugungsart davon genauer kennen lernen, um den Begriff von der moralischen Glückseligkeit, und ihrer Erzeugung anschauend machen zu können. (§§. 14. 16. 17.) Auch da müssen allgemeine Bemerkungen, und Grundgesetze vorausgehen; und zwar

a) Nennen wir moralische Handlungen, die von der Freyheit unsers Willens abhangen, oder wobey eine Wahl nach eigner Einsicht statt findet, mit Rücksicht auf Gesetze, und Pflichten. Nach dem Grundgesetze des Vermögens etwas zu begehren, oder zu verabscheuen, — lex appetendi, et aversandi — nach welchem sich alle Menschen, und überhaupt alle selbstthätige Wesen richten müssen, können wir nur das begehren, was sich uns als gut, unter mehrern Guten als das bessere, unter mehrern Uebeln als das kleinste und erträglichste, und zwar in dem Augenblicke der Wahl, darstellet. (§. 49.)

b) Die Erfahrung lehret, daß sich uns vieles bey dem ersten Anblicke als sinnlich gut, und angenehm darstellt; so lange nämlich bloß sinnliche, undeutliche, und mangelhafte Begriffe vorhanden sind; wovon aber unsre Vernunft bey weiterm Nachdenken, und beßrer Berichtigung der Vorstellungen erkennet, daß es mit Gesetzen, und Pflichten kontrastire, und im Zusammenhange schädliche Folgen entstehen müssen. Und

umgekehrt; es stellt sich vieles als unangenehm dar, was aber von der Vernunft als ein Mittel zum größern Guten anerkannt wird. Hierin besteht der Zustand des Streits zwischen Geist, und Fleisch, nach der Bibellehre.

c) Wenn wir nach sinnlichen, mangelhaften Vorstellungen das Böse statt des Guten, ein kleines vorübergehendes Vergnügen statt eines größern dauerhaftern erwählet; oder wenn wir ein kleineres, erträglicheres Uebel nicht übernommen, und uns dadurch größere, fortdauernde Uebel zugezogen haben, dann entsteht, wenn wir solches aus den Folgen bemerken, theils aus der Vorstellung, daß wir unsern Zustand verschlimmert, noch mehr aber aus dem quälenden Gedanken, daß wir uns selbst betrogen haben, daß wir das Uebel leicht hätten vermeiden, und statt dessen ein wahres, höheres Gut erwerben können, ein sehr lebhaftes Mißvergnügen; dessen Grad bestimmt wird nach der Größe des vorhandenen Uebels, des verabsäumten Gutes, und der lebhaften Vorstellung, daß wir dem Uebel leicht hätten ausweichen können. *)

d) Wenn

*) Man pflegt gar oft zu sagen, daß Gedanken von dieser Art, und das daraus entstehende lebhafte Mißvergnügen Herz oder Seele durchbohren, schmerzlich beißen; daher die Gewissensbisse ihre Benennung erhalten zu haben scheinen, oder daß sie wie

Feuer

d) Wenn wir aber gerade im Gegentheile nach deutlichen, und geistigen Vorstellungen der Vernunft das Gute dem Bösen vorgezogen, ein kleines vorübergehendes Mißvergnügen erduldet haben, um ein größeres dauerhafteres Vergnügen zu erzwecken; so entsteht aus der richtigen Bemerkung dessen, und aus der Vorstellung, daß wir der Vernunft treu geblieben sind, und unsern Zustand verbessert haben, ein lebhaftes Vergnügen.

e) Wenn man auch keinen eigenen unableitbaren moralischen Sinn zugibt, so ist es doch gewiß, daß wir bey richtigem Gebrauche der Vernunft, und bey einem bloß mittelmäßigen Unterricht einige freye Handlungen als löblich, recht, tugendhaft billigen, andere als schändlich, unrecht, und lasterhaft verabscheuen, (§.6.) und hierin besteht der moralische Unterschied der Handlungen. (§. 52.) Man erkennt z. B. daß Arbeitsamkeit, Diensteifer, vernünftige Wohlthätigkeit löblich, und recht sind, und dahin abzielen, das allgemeine und eigene Wohl zu befördern; und daß andre Handlungen, z. B. Betrug,

---

Feuer brennen, vielleicht, weil mit dem lebhaften Mißvergnügen eine stärkere Bewegung der Lebensgeister verbunden ist, oder weil sie einen spitzigen, großen Schmerzen verursachen. Es ist aber alles nur anspielend, und vergleichungsweise mit körperlichen Schmerzen gesprochen, weil eigentliche Ausdrücke mangeln.

trug, Diebstahl, Hartherzigkeit, Schwelgerey, durch ihre Folgen den eigenen Zustand, und zugleich die gesellschaftliche Wohlfahrt stöhren. Diese sind also tadelhaft, schändlich, unrecht. Daß es aber eine Verbindlichkeit gebe, die letztern Handlungen zu unterlassen, und die erstern auszuüben, darf schon als bewiesen angenommen werden. (§. 56.)

f) Nun läßt sich aus diesen Bemerkungen erst das moralische Mißvergnügen, nach seiner Erzeugungsart, und den verschiedenen Graden der innern Stärke, Lebhaftigkeit, und Fortdauer erklären.

I) Nicht jede Handlung, die unsern Zustand verschlimmert, erzeugt moralisches Mißvergnügen. Erst bey der Bemerkung, daß wir wissentlich gegen eine moralische Vorschrift — contra legem — gehandelt haben, stellt es sich ein. Finden wir aber, daß wir kein uns bekanntes Gesetz, oder Pflicht verletzet, und noch über dieß nach unsern besten, uns damals möglichen Einsichten gehandelt haben; dann machen wir uns selbst keinen Vorwurf, und wir trösten uns der Verschlimmerung unsers Zustandes wegen, als eines Unglücksfalles, dem wir nicht haben ausweichen können. Die moralische Zufriedenheit dauert fort; das Mißvergnügen, das wir bey einer sol-

chen

chen Lage fühlen, ist kein moralisches, und es geht bey einem ernstlichen Entschluße, in Zukunft klüger zu handeln, vorüber.

2) Finden wir aber bey genauerer Selbstprüfung, daß wir durch unsre freye Handlung eine moralische Vorschrift verletzt, uns bey unserm Entschluß übereilt haben, und daß wir den Fehltritt hätten vermeiden können, so entsteht ein Mißvergnügen; und der Verdruß ist um so viel empfindlicher, je lebhafter diese Vorstellung, und je mehr üble Folgen mit unserm Vergehen verbunden sind. Jede Rückerinnerung daran macht uns gegen uns selbst erröthen.

3) Das moralische Mißvergnügen erhält einen noch lebhaftern Grad dadurch, wenn wir sehen, daß wir nicht nur gegen uns selbst thöricht gehandelt, sondern auch noch die Pflichten gegen andre verletzet haben. Daraus entsteht der quälende Gedanken,

α) daß wir den Tadel, und die Verachtung andrer verdient haben,

β) der Kummer, daß unsre Fehler möchten entdeckt werden; und eine verwirrte Vorstellung von den bösen Folgen, die daraus entstehen dörften.

γ) Das

γ) Das ängstliche Bestreben, die Aufdeckung unsers Fehlers zu verhindern. Daher wieder die Sorge entsteht, auf unsre Mienen, Worte, Handlungen achtzugeben, um uns nicht zu verrathen.

δ) Die innere wiederkehrende Verdrüßlichkeit über uns selbst, wenn bey der Aufdeckung unsers Fehlers eine böse Folge nach der andern hereinbricht, und dabey die Vorwürfe unsrer Bekannten und Mitbürger anwachsen.

4) Endlich ersteigt das moralische Mißvergnügen den höchsten Grad der innern Stärke, und Lebhaftigkeit, wenn wir die moralischen Vorschriften, die wir übertreten haben, als göttliche Gesetze betrachten; wo zugleich beklemmende Ahndungen von Gottes Strafgerechtigkeit vermittelst verworrner Vorstellungen sich unserm Gemüthe aufdringen, (§. 62.) Kommen noch deutlichere Vorstellungen aus dem Religionsunterrichte hinzu, daß wir dadurch Gottes Freundschaft, seine wohlthätige Vaterliebe, und Beyfall verlohren, sein höchstes Mißfallen verdienet, und uns dadurch böse Aussichten in die Ewigkeit zugezogen haben, dann wird das moralische Mißvergnügen immer quälender, und schmerzlicher.

g) Das

g) Das moralische Vergnügen stellet sich nun, nach genauerer Entwicklung des Mißvergnügens, in hellerm Lichte dar. Wir sind jetzt im Stande, die Natur, und Erzeugungsart desselben deutlicher einzusehen.

α) Schon das Bewußtseyn, daß man so denkt, und stäts zu handeln geneigt ist, wie es Gesetze, und Pflichten fodern, bringt in der Seele ein Gefühl von innerer eigener Würde hervor. Man wird bey sich selbst überzeugt, daß man die Hochschätzung jedes Rechtschaffenen verdienet; und dieß erzeugt innere Lust, und Freude.

β) Diese innere Selbstzufriedenheit, das Wonnegefühl aus der eigenen gegründeten Werthschätzung wird noch lebhafter nach jeder vollbrachten gewissenhaften Handlung. Die angenehme Vorstellung der zu erwartenden guten Folgen wird durch den Gedanken, (§. 45.) daß wir, von Gottes Gnade unterstützt, Selbstschöpfer unsrer vergrößerten Wohlfahrt sind, ungemein erhöhet.

γ) Vorzüglich aber haben die edeln, großmüthigen, wohlthätigen Handlungen der Menschenliebe die wichtige Beylage, daß

der

der Mensch durch sie sich selbst Gott ähnlich fühlt, — erhöhet zu reinerer Gattung der Geister. (§. 51. 52.) Beweise von der Intension solcher Freuden lassen sich nicht niederschreiben; nur fühlen! Wie wichtig ist also der Satz: moralisch gut, und gemeinnützig sind gleichbedeutende Ausdrücke? —

δ) Das moralische Vergnügen erhält auch dadurch noch neue Stärke, Intension, wenn wir uns deutlich erinnern, welche Anstrengung der Geisteskräfte, welche Ueberwindung der Hindernisse, welche gewissenhafte Entschließung, und große Opfer sinnlicher Annehmlichkeiten uns die moralischgute Handlung gekostet hat.

ε) Endlich bringen die Religionsbegriffe das moralische Vergnügen bis auf den höchsten Grad, indem dadurch deutliche Vorstellungen veranlasset werden, daß wir uns Gott, dem höchsten Wesen ähnlich, und wohlgefällig gemacht, und unsere höhere Wohlfahrt auf ewig gesichert haben. Welche Himmelswonne wird die Versicherung, daß wir uns der Freund- und Kindschaft Gottes, und seiner Vaterliebe werth gemacht haben, über unsre Seele verbreiten!!

§. 29.

Begriff von der moralischen, oder Geistesseligkeit.

Nun läßt sich die moralische Glückseligkeit, und ihre höhern Grade deutlicher, und genauer bestimmen. Ihre Bestandtheile sind moralische Zufriedenheit, und moralisches Vergnügen. Sie entsteht also

1) aus dem Bewußtseyn des Uebergewichts eigner moralischer Vollkommenheiten über die moralischen Unvollkommenheiten,

2) mit zuversichtlicher Hoffnung der ewigen Fortdauer sowohl unsrer Seele nach dem Tode, als auch der guten Folgen, die aus Tugend, oder moralischen Vollkommenheiten entstehen, und des fernern Wachsthumes neuer Vollkommenheiten; wobey sie

3) ihren höhern Grad aus der Religionslehre von der wohlthätigen Freundschaft, und Vaterliebe Gottes und seines höchsten Beyfalls, und Wohlgefallens, das er jedem redlich Tugendhaften schon jetzt, und dann auch noch durch eine ganze Ewigkeit schenkt, erhält. Hieraus wird ferner bekannt,

4) daß wir, von Gottes Gnade unterstützt, allein die Schöpfer unsrer Glückseligkeit sind, und daß sie durch eben die Mittel erzeugt werde, durch welche wir zur Zufriedenheit, und zum Vergnügen gelangen. (§§. 22. 25. 27. 28. g) Jeder Grad der Kultur unsrer obern Seelenkräfte erweitert das Erkenntnißvermögen, wodurch wir uns weitschichtigere, und deutlichere Begriffe von allgemeinen moralischen Regeln machen; wir erhalten dabey ein weiteres Feld, moralisch gut zu wirken, unsern Zustand zu verbessern, die Verbesserung uns lebhaft vorzustellen, und das daraus erwachsende Vergnügen in höherm Grade zu empfinden.

Es ist auch dieß keine willkührlich angenommene Lehre von der Glückseligkeit; sie ist ganz aus der Natur des Menschen, aus der reinen Bibellehre des N. T. und aus den Vätern geschöpft. Dahin ist der Ausspruch des heiligen Augustins zu verstehen: o Mensch! Gott schuf dich ohne dich, er wird aber dich nicht ohne dich glückselig machen. de Civit. Dei.

§. 30.

Bemerkungen des stufenweisen Wachsthums der Unglückseligkeit, in welche sich der Leichtsinnige, der Wohllüstling, der Bösewicht stürzt.

Niemand wird auf einmal ganz bös; alles wächst nur gradeweis. Gleichwie man überhaupt in der Natur keinen Sprung zugibt; so kann man ihn auch in dem moralischen Leben des Menschen nicht zulassen. Nur darf man den Gang des Unglücklichen genau beobachten, und man kann deutlich einsehen, wie er stufenweise an seinem physischen, und moralischen Elend, das ihn schon hienieden, und auch noch jenseits des Grabes trift, arbeitet. Ich will hier bloß das Betragen eines leichtsinnigen Menschen anführen, der taub gegen die bessern Vorstellungen der Vernunft und des Gewissens, ohne Rücksicht auf moralische Vorschriften handelt. Er ist stäts thätig, sich Vergnügen zu verschaffen, er kann aber wahres Vergnügen niemals erreichen. Ist die Rede

I. von sinnlichen, körperlichen Vergnügen: dann wird der Sinnliche

a) durch Mißbrauch, und übertriebenen Genuß an sinnlichen Gütern, bald Eckel, Ueberdruß empfinden. Bey seinem Miß-

brauche werden sinnliche Güter seine Wünsche nicht sättigen, und sie hören auf, für ihn angenehme Güter zu seyn. Sieh hierüber die Homilie 36 des heil. Gregors über die Evangelien.

b) Durch Mißbrauch sinnlicher Güter, und überspannten Genuß schwächt er seine Gesundheit, und macht sich zum Genuß für die Zukunft unfähig, zieht sich einen siechen Körper, und oft schmerzliche Krankheiten zu.

c) Durch Unbesonnenheit, und Unordnung verschwendet er sein Vermögen, und seine Glücksgüter, welche die Mittel sind, sich vernünftige sinnliche Vergnügen zu verschaffen. Er stürzt sich, und etwa auch eine Familie, die er ernähren sollte, in Armuth, und Dürftigkeit, bey der ihm nicht einmal so viel übrig bleibt, seine Bedürfnisse zu befriedigen.

d) Auch bey dem überspannten Genuß vorüberrauschender Freuden werden Vernunft, und Gewissensbisse (§. 64.) sein Vergnügen unterbrechen; er wird einen lebhaften Verdruß, wenigstens in gewissen Stunden, empfinden, und dadurch zu allem Vergnügen untauglich werden.

Je geübter sein Erkenntnißvermögen, und je ausgebreiteter seine Kenntnisse sind, desto mehr Moralität haben seine Ausschweifungen; (§. 57. 60.) aber auch desto empfindlicher werden die Vorwürfe, die ihm sein Gewissen macht. Wahres Vergnügen kann unmöglich bey dem Genuße unmoralischer Ergötzungen in der Seele des Schwärmenden Platz finden; sein Seelenzustand ist eine Gattung von Trunkenheit, die ihn zerstreuet, um die Vorwürfe der Vernunft nicht wahrzunehmen. Dahin dienen die rauschenden Gemüthszerstreuungen reicher Wohllüstlinge, durch die sie ihre Vernunft und Gewissen einschläfern. (sieh oben §. 21.) Tritt die Rede ein

II. von Vergnügen, die von deutlichen Erkenntnissen, und Begriffen abhangen, dann stellt sich wieder nichts, als reeles Elend in seiner Seele ein. Denn

a) der Leichtsinnige, der sich bloß sinnlichen Begierden überläßt, ist in dem Geschäfte, deutliche Begriffe zu erwerben, höchst superfiziel. Er kennt die Annehmlichkeiten des stillen Nachdenkens nicht; er ist unbekümmert über ausgebreitete Kenntnisse,

nisse, die doch allein zu einem geistigen Vergnügen führen.

b) Der Ausschweifende findet nur sehr wenige Gegenstände, die sein Erkenntnißvermögen angenehm beschäftigen. Bey ihm hat alles nur Bezug auf seine ungemäßigten Begierden; und indem die Natur alles auf Ordnung einschränkt, die er nicht verletzen sollte, mißfällt ihm oft die ganze Schöpfung.

c) Erwacht seine Seele, und sieht sie auf das Vergangene zurück: dann erblickt er lauter Thorheiten, und Verderben seines gesammten Zustandes; woraus nothwendig quälende Vorwürfe, Verdruß, und Unlust entstehen. Daher sucht er stäts seine Seele durch Zerstreuungen einzuwiegen.

d) Jeder Gedanke in die Zukunft bringt ihm neue Schreckenbilder, vor welchen er zurück bebt. Dunkle, peinigende Ahndungen von den kommenden übeln Folgen thörichter Handlungen, von Folgen, die sich bis in eine ganze Ewigkeit erstrecken, bemächtigen sich endlich seiner Seele; und hier steigt das moralische Elend zu höhern Graden hinan. Kömmt

noch

noch die marternde Erinnerung dazu, die Gesetze des höchsten Wesens übertreten, und dadurch seine Ungnade, und Mißfallen sich zugezogen zu haben, so erreicht sein Mißvergnügen, und moralisches Elend seine möglichste Größe. Um sich von diesen folternden Gedanken loszureißen, wird man sinnreich, immer neue betäubende Zerstreuungen zu erfinden; man arbeitet sich bis zum Viehe herab, das keines moralischen Gefühls fähig ist; oder glückt dieses elende Unternehmen nicht, so überläßt man sich einer schreckenvollen Verzweiflung, die den Elenden bis in das Grab verfolgt. — Gott! welche Berge des Unglücks stürzen über den Menschen her, der freywillig sein Elend bis zur Reife bringt! mit welchem Beyfall wirst du ihn in dein Reich aufnehmen! !

III. Das reine, wahre Vergnügen, das aus der Erfüllung der Socialpflichten entsteht, wird dem Leichtsinnigen, dem Bösewicht gar niemals zu Theil. Denn

a) schon aus superfizieler Betrachtung kann er es wahrnehmen, daß kein vernünftiger Mann mit ihm reelle, aufrichtige Freundschaft machen werde.

b) Jede wider Sozialpflichten laufende Handlung hindert die Befriedigung der geselligen Triebe, die der Schöpfer in unsre Natur legte. Selbstsucht, Stolz, unvernünftiger Egoism, Eigennutz, Betrug, Hang zu Uebervortheilungen andrer, Schadenfreude, kurz, alle ungerechte, lieblose Handlungsarten machen das eigne Freundschaftsgefühl stumpf, und ersticken selbes. Es muß aber auch noch

c) positives Mißvergnügen daraus entstehen. Der Verlust des vorzüglich süßen Vergnügens, das aus der Freundschaft, dankbaren Liebe, Hochachtung, Gefälligkeit, Dienstbeflissenheit andrer gegen uns entsteht., ist augenscheinlich; der Verlust dieses Guts ist beträchtlich, an dessen Stelle tritt Verachtung, Spott, Verfolgung, Verlassung, die er nothwendig von den beleidigten Gesellschaftsgliedern zu gewarten hat; welches ihm sein Leben verbittern, und zur Stunde der erwachenden Vernunft lebhaftes Mißvergnügen verursachen muß. Schmeichler, Speichellecker, Tischfreunde, gleichschlechte Gesellschafter können dieses marternde Mißvergnügen nicht auf immer verhindern.

*) Rich=

*) Richtig ist die Anmerkung des Hrn. Steinbarts §. 19. So oft jemand moralisch schlecht handelt, befriedigt er einen Naturtrieb zum Nachtheil der übrigen. Hieraus entsteht innerer Widerspruch gegen sich selbst. Z. B. Der Wohllüstling kränkt durch jede Ausschweifung theils die Ehrliebe, theils die Begierde nach Eigenthum (nach guter dauerhafter Gesundheit) und damit verknüpfte Unabhängigkeit von andern, welche er doch auch natürlich zu befriedigen wünscht. Der Geitzige entzieht sich durch jede eigennützige Handlung einen Theil der Liebe, und Achtung andrer, die er doch auch gern genießen möchte. Es ist daher die (natürliche) Tugend eine Kunst, oder Fertigkeit, alle Naturtriebe harmonisch zu befriedigen. Seit. 46. und 47.

§. 31.

Anmerkungen über das Verhalten des vernünftigen Mannes bey dem Genuße des Guten jeder Art; Wachsthum seiner Seligkeit.

Ganz anders verhält sich der vernünftige, der weise Mann, als der Leichtsinnige, der Wohllüstling. Auch er arbeitet für seinen Wohlstand, und für seine Seligkeit; aber er unternimmt keine Handlung von Erheblichkeit, ohne Vernunft, und Gewissen vorläufig zu Rathe zu ziehen. Er wiegt alles nach moralischen Vorschriften ab, das ihm alle Tage neue Seligkeiten bringt. Bey dem Genuße der

I. sinnlichen, körperlichen Vergnügen

a) ist er durchaus mäßig; er braucht sie nicht als Zwecke, sondern als Mittel zur Erhaltung seiner Seelen- und Leibeskräfte; er unterbricht sie mit ernstlichen nützlichen Berufsgeschäften, und bey dieser Abwechslung bekommen diese Vergnügen immer neuen Reitz.

b) Durch Ordnung, und Einschränkung gewinnt er einestheils die wichtigsten Vortheile für seine Gesundheit; er erweitert sich seine Lebenstäge, und auch bey einem höhern Alter ist er fähig, sinnliche Freuden zu genießen; wozu ein entnervter, siecher Körper untauglich ist;

c) Anderntheils erhält, und vermehrt er dadurch seine Glücksgüter; diese neuen Quellen immer wachsender Bequemlichkeiten und Freuden.

d) Er genießt also die sinnlichen Vergnügen vernünftig und mit dankbarem Herzen gegen den Schöpfer; keine moralische Vorschrift wird dabey verletzt. Dadu ch entsteht innerliche Selbstzufriedenheit, und Seelenfreude welcher Zustand ihn auch empfänglicher macht, mit größrer Theilnehmung die äußern Vergnügen zu ge-

genießen. Der Einfluß der Seele auf den Körper, und des Körpers auf die Seele wird augenscheinlich. Bey dem vernünftigen Genuße körperlicher Freuden kann auch die Seele nach ihren obern Kräften mehr Theil daran nehmen, und desto völler wird der Genuß. Und umgekehrt, bey dem innerlichen Seelenvergnügen, das aus dem Bewußtseyn eigener moralischer Vollkommenheit, und Rechtschaffenheit entsteht, wird auch der Körper empfänglicher zu angenehmen Gefühlen. Nichts ist tauglicher diese zu erhöhen, als Seelenruhe, und inneres Vergnügen. Nun läßt sich leicht schließen, daß den vernünftigen Genuß sinnlicher Vergnügen, ihre Menge, Manigfaltigkeit, Dauer, Intension, Umfang, nichts vollkommener machen kann, als das gute moralische Verhalten der Menschen.

II. Die Vergnügen aus Vorstellungen der Vernunft sind bey dem auf Ordnung haltenden Manne sowohl der Intension als Extension nach viel reiner, reicher, und erhöhter; denn

a) er kennt die wahren Quellen, sich selbe zu verschaffen; das stille Nachdenken bringt ihm viele Annehmlichkeiten; er ist

ganz

ganz überzeugt von dem Nutzen, den ihm die stäte Verbesserung seiner Einsichten gewährt. Schon die intuitiven Kenntnisse jeder nützlichen Wahrheit bringen hohes Seelenvergnügen, das aber nur der im Denken geübte Mann fühlt.

b) Der moralisch gut Denkende findet in der Schöpfung überall Harmonie, und Ordnung, die er liebt; und indem er schon aufgelegt ist den Zusammenhang des Schönen, des Nützlichen zu überdenken, so findet er selbst vieles von dem, was dem ersten Anblick nach schädlich, und bös zu seyn scheint, in dem allgemeinen Verstande nützlich, und gut. Es vermehren sich also vor seinen Augen die angenehmen Gegenstände seiner Erkenntniß, und das Vergnügen, das aus ihrer Betrachtung entsteht, wird viel gespannter, und höher.

c) Mit welchem Wonnegefühl sieht der Tugendhafte in die verflossenen Tage seines Lebens zurück? jede moralisch gute Handlung, deren er sich erinnet, vermehrt seine Zufriedenheit mit sich selbst; und vorzüglich jene, die ihn größre Opfer gekostet, und durch die er viele Glieder der Gesellschaft, der Familie des

Reichs

Reichs Gottes hienieden, glücklich gemacht hat. Er empfindet sich alle Augenblicke des Beyfalls, und der Werthschätzung würdig.

d) Die Aussichten in die Zukunft erfüllen sein Herz mit hohem reinen Vergnügen. Auch bey dem bloßen Gebrauch seiner Vernunft erblickt er in einer jeden edeln Handlung eine Quelle der angenehmsten Hoffnungen; er übersieht die immer fortwirkenden Folgen jeder moralisch guten Handlung. Erinnert er sich auch der untrüglichen Versicherungen, die ihm das Christenthum gewährt, α) daß Gott jede edle That bemerkt, auch die stillste im Verborgenen, Math. 6, 1-6. und sie belohnet, 1. Timoth. 4, 8. vorzüglich die gemeinnützigen, großmüthigen Thaten, ohne Rücksicht auf eignes Interesse; β) daß er sich durch seine moralischen Vollkommenheiten, durch stätes Wohlthun Gott selbst ähnlich gemacht hat; (§. 96. 97.) γ) daß er dadurch den Beyfall, das Wohlgefallen Gottes, und seine engere freundschaftliche Liebe verdienet, u. s. w. dann steigt sein moralisches Vergnügen schon jetzt bis auf die höchsten Grade, und unnennbare Freuden strömen ihm aus der

Zu-

Zukunft entgegen; er geht mit einem Wonnegefühl in das Reich Gottes jenseits des Grabes über. Wahrhaftig! Selig ist der Mann, (besser nach dem hebräischen Ausdruck אַשְׁרֵי הָאִישׁ) Psalm. 1, 1. der rechtschaffen, wohlthätig, vernünftig lebt; er bauet sich selbst seinen Himmel.

III. Es verdienet aber auch noch die Quelle des höhern, geistigen Vergnügens, die uns die Befriedigung, und Erfüllung gesellschaftlicher Triebe öffnet, eine genauere Aufmerksamkeit.

Der großmüthige, der edle wohlthätige Menschenfreund bauet sich schon unter seinen Mitbürgern ein Elysium. Jede moralisch gute gemeinnützige Handlung bringt ihm Hochachtung, Vertrauen, und Wohlwollen gut gesinnter, redlich denkender Mitmenschen zuwege. Er wird der hochgeschätzte Mann der Gesellschaft nach jeder Beziehung.

Er nimmt aber auch an andrer Wohlstande Theil, und auch diese Theilnehmung bringt ihm Vergnügen. Er ist für das Wohl anderer beschäftigt, und, indem er gewahr wird, daß auch andre mit dankbarer Rückerinnerung für sein Wohl geschäftig sind, kann er es als das Resultat, und Belohnung seines ei-

genen

genen Verdienstes betrachten. Er findet sich von allen Vernünftigen hochgeschätzt, und geliebt; von keinem beneidet, die ihn näher kennen; und dieß ist das innigste höchste Vergnügen, das uns eine Gesellschaft gewährt. Er empfindet dabey den höchsten Grad der Selbstwürde, die in ihm das Bewußtseyn seiner edlen gesellschaftlichen Gesinnungen hervorbringt; welche, wenn sie andern ganz bekannt würden, ihm zu neuer Ehre, und Hochschätzung gereichten.

Sind nun Zufriedenheit, und Vergnügen die wahren Bestandtheile der Seligkeit, so ist der Beweis richtig, und evident, daß die Erzeugung, der Fortgang, und Genuß der Seligkeit von der Moralität des Menschen abhange; daß die moralischen Gesinnungen den wichtigsten Einfluß auf das Vergnügen der Menschen in jeder Art, und Grade haben.

§. 32.

Fortsetzung der Entwicklung des Begriffes von der Glückseligkeit, jenseits des Grabes.

Plan der Entwicklung.

Ist die gegebene, und bis daher erklärte Definition von der Glückseligkeit richtig; so muß

sie

sie auch richtig bleiben, und sich anwenden lassen, wenn die Rede von der Glückseligkeit eintritt, die uns die Offenbarung hoffen läßt.

Ich habe bey der bisherigen Untersuchung vorzüglich auf die Bestandtheile der Glückseligkeit, und wie sie durch Selbstthätigkeit des Menschen erzeugt werde, Rücksicht genommen. Es liegen hierin die wichtigsten Wahrheiten, die jeden Menschen zur Thätigkeit, Fleiß, eigener Bestrebung nach Tugend, dem Saamen der Glückseligkeit, auffodern, und den Ungrund jeder faulen Hoffnung aufdecken. Bey der Fortsetzung der Entwicklung des Begriffes von der Glückseligkeit müssen wir auf die Einwirkungen Gottes hauptsächlich unsre Aufmerksamkeit wenden, und aus der Offenbarung genauer bestimmen, was Gott zur Seligkeit des redlich Tugendhaften beytrage. Man darf aber dabey nie vergessen, was auf Seite des Menschen erfodert werde, um ewig glückselig zu seyn. Die Glückseligkeit bleibt immer das Bewußtseyn des Uebergewichts eigener Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten, begleitet von gründlicher Hoffnung der Fortdauer, und des fernern Wachsthumes neuer Vollkommenheiten. Wir müssen also die Gründe der Fortdauer, und des stäten Wachsthumes untersuchen. Hier schweigt alle bloß natürliche Philosophie; sie liefert bloß Muthmassungen; nichts Zuverläßiges; nur die Offenba-

barung unterrichtet gründlich, beruhigend. Sie allein gibt Versicherung, daß der Tugendhafte gar nicht stirbt; nur sein Leib geht in die Verwesung über; die Seele aber lebt immer; und wird sich auch stäts vervollkommnen. *) Die Offenbarung liefert uns also den Beweis von der Fortdauer, und dem Wachsthume der Seligkeit jenseits des Grabes.

I. Fortdauer;

denn die Offenbarung versichert uns:

a) daß Gott unsre Seele auch nach der Zerstörung unsers Körpers erhalte,

b) den Körper zum bessern Leben wieder erwecke, und

c) diesen neuen Menschen in dem Zustande seiner angenehmen Empfindungen, — dem Resultate der erworbenen Tugend — unzerstörlich mache;

II. Wachsthum der Vollkommenheiten:

dieß wird befördert

d) durch die Erhöhung, und Vervollkommnung unsers Erkenntnißvermögens, und

e) des dadurch gereinigten Begehrungsvermögens — der geläuterten, und brünstigen Liebe Gottes.

f) Es

*) Sieh hierüber Gottlob August Titls Metaph. Seit. 422. und 423. der Ausgabe Frankfurt 1784.

f) Es wird aber auch Gott die vollende-
ten Edeln zu näherer Freundschaft auf-
nehmen, ihnen den belohnenden Beyfall,
und die zärtliche Vaterliebe schenken, sel-
be bey zahllosen Veranlassungen äußern,
sie zu näherer Anschauung, d. h. zu hö-
hern Kenntnissen seiner Eigenschaften, oder
Vollkommenheiten führen; wobey auch

g) Gott noch von dem gesammten Zustan-
de seiner engern Freunde, und bessern
Kinder alle fremde, zufällige Uebel weg-
wenden, und sie immer in neue Lagen
zu erringender Vollkommenheiten bringen,
und in der engern Verbindung mit Je-
su, und seiner ganzen glücklichen Gesell-
schaft erhalten wird.

Ist dieß alles faßlich, bestimmt entwickelt, wenigstens so viel es für uns hienieden möglich ist, dann darf man vielleicht auf die gewöhnliche Schulsprache: Essentia beatitudinis consistit in visione Dei intuitiva, ohne Nachtheil vergessen.

§. 33.

a) Fortdauer der Seele nach dem Tode.

Die Seele des Menschen ist Geist; von dem Körper ganz verschieden. Sie ist der eigent-

liche

liche Mensch, oder wenigstens der edlere Theil. Nicht sie, sondern nur der Leib stirbt. Sie lebe auch noch nach der Zerstörung des Leibes fort. Klar ist die Lehre der Bibel hievon.

Wir wissen, sagt Paulus, daß wir, nachdem diese irdische Hütte — der Körper — unsrer Wohnung zerstört ist, in dem Himmel eine ewige Behausung haben, welche nicht von Menschenhänden, sondern von Gott gebaut ist. Deßwegen seufzen wir auch, aus Begierde von dieser himmlischen Wohnung umgeben zu werden, wenn wir anders bekleidet — reich an Tugend, als der Grundursache der Seligkeit von Seite des Menschen — und nicht bloß, — moralisch arm — befunden werden. 2. Kor. 5, 1, 2. Hienieden seufzen wir nach der Unsterblichkeit, die erst anfängt, wenn der Körper in seine Verwesung hinsinkt, V. 4. und daß diese glückliche Auflösung in Unsterblichkeit uns zu Theil werde, ist uns Gottesverheißung Bürge dafür. V. 5. Dieses Leben ist nur unsre Pilgerschaft, bey deren Vollendung uns Paulus versichert, daß wir in das Vaterland übergehen werden.

Die Seele wird also nach der Zerstörung des Leibs fortdauern, sie wird in ein thätigeres Leben übergehen. 2. Kor. 4, 16. Mit einem Worte; der Tod ist weiter nichts, als der Uebergang der Menschen von einer Gegend des Reichs

Got-

Gottes in eine andere, seligere; wo sich alle Seelenkräfte mehr verbreiten können. Hier können nachgelesen werden die Stellen Joh. 14, 1-2. 1. Kor. 13, 8-13. 2. Kor. 4, 8-17. Lukas 20, 37. 1. Joh. 3, 2. u. s. w. Der Satz ist also aus der Offenbarung gewiß.

Das Evangelium beschreibt uns überhaupt den Tod des gerechten Tugendhaften als sein größtes Glück, und Wohlthat. Abraham, sagte Jesus zu den Juden, lebt glücklich bey Gott; denn unser Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Luk. 20, 38. Der edle Christ, der sich ganz nach der Lehre Jesu ausgebildet hat, wird auch nach seinem Tode leben, *) er wird in Ewigkeit nicht sterben Joh. 11, 25-26. Die Seele geht nach ihrer Auflösung von dem

*) Das Leben der Gerechten nach ihrem Hinscheiden wird hier, und sonst noch öfter in der Bibel, im Gegensatze von dem Tode des verboßten Sünders genommen. Es ist bloß Bildersprache; denn weder der Gerechte, noch der vollendete Bösewicht wird ganz sterben, oder aufhören zu seyn; aber jener wird glücklich, selig leben, dieser unglücklich. Daher nennt die Schrift den Zustand der Seligen κατ' ἐξοχην Leben. Der Zustand des Sünders wird so elend seyn, daß er einem stäten Tode vielmehr, als einem Leben ähnlich, oder daß der Tod, und selbst die Zernichtung, vielleicht ihm wünschenswürdiger, als das Leben seyn wird. Ewiges Leben und Glückseligkeit, Tod und Unglückseligkeit sind also da gleichviel bedeutende Ausdrücke. Die Schrift beweiset folglich in diesen Stellen zween

Sätze

dem Körper in das Paradies, in glücklichere Gefühlde über. Luk. 23, 42-43.

Anmerkung. Die Seele wird bey dem Uebergange in die Ewigkeit nicht umgeschaffen, sondern die Neigungen und Fertigkeiten, die sie bey dem Tode des Leibes hat, bringt sie mit in jenes Leben hinüber. Das Leben nach dem Tode ist mit dem jetzigen nur ein Ganzes, so wie der Mittag die Fortsetzung des Morgens, und das männliche Alter die Fortsetzung der Kindheit ist. 1. Kor. 13, 8. 15, 58. Eph. 3, 16. Dieß ist die Bilderspracbe der Bibel überhaupt; sie spricht von diesem, und jenem Leben, als wie von der Saat- und Erndtezeit, von der Zeit des Kampfes, und der Krönung. Schrecklich ist diese Wahrheit für den Sklaven des Lasters, für den sichern Sünder; — aber auch voll Trostes für den redlich Tugendhaften.

§. 34.

b) Erstehung des Leibes zum neuen Leben.

Der Leib wird nach dem Hinscheiden der Seele aufgelöset, aber nicht zernichtet. Seine Be-

---

Sätze auf einmal: ewig dauernde Glückseligkeit, und eben darum ewige Fortdauer der Seele nach dem Tode. Denn wer kann glückselig seyn, und nicht existiren? — a. Daniel 12, 2. Buch der Weish. 4, 19. Joh. 10, 21. Math. 25, 46.

Bestandtheile bleiben auf unsrer Erde; sie werden der Stoff zu neuen Körpern, der Pflanzen, Thiere, Menschen, u. s. w. Er wird in das Grab versenkt, und kehrt so in die Werkstätte der Natur zurück, wo der Schöpfer seinen Staub in neue Körper nach seinen ewigen Planen, die seine Weisheit entworfen hat, und seine Allmacht ausführt, eintheilen wird. Gottes Kraft wird ihn aber wieder zum bessern Leben erwecken. Sein neuer Stoff wird himmlisch, oder himmlischen Körpern ähnlich, und seine Organisation viel subtiler, vollkommner seyn.

Man würde aber vergebens überzeugende Gründe hierüber in der bloßen Vernunftlehre aufsuchen. In die Zukunft jenseits des Grabes reicht unser Auge nicht. Allein die Offenbarung setzt uns ganz aus unsrer Verlegenheit. Diese vorausgesetzt, darf, und muß man auch wieder das Auge der Vernunft öffnen. Die Offenbarung ist unstreitig jenes göttliche, wohlthätige Licht, das uns vom Himmel leuchtet. Man muß aber auch die Augen öffnen, wenn man sehen will; sonst bleiben wir bey dem hellsten Mittagslichte blind.

Paulus handelt vorsätzlich von der Auferstehung der Entschlafenen, und er behandelt diesen Satz, als die Grundfeste des Christenthums, und der Moralität, 1. Kor. 15. diese Stelle ist

auch

auch hinlänglich, die Grundlehre von der Auferstehung zu beweisen; obwohl noch einige hieher gehörige Dinge unerklärbar bleiben. Er geht sehr methodisch zu Werke, macht Vernunftschlüße, und folgert Wahrheiten aus Grundsätzen der Offenbarung. Er sagt: Christus ist erstanden, also werden auch wir auferstehen; Gottes Kraft ist nicht abgekürzt; Jesus Geist wird auch uns erwecken.

Die Auferstehung der Körper ist also gewiß; aber die Beschaffenheit, die Struktur dieses neuen Schematismus läßt sich nicht genau, und faßlich bestimmen; so wenig, als wir dem Tauben einen deutlichen Begriff vom Tone, und dem Blinden von Lichte, und Farben beybringen können.

Auch Paulus liefert uns nur eine analogische, unvollkommene Schilderung von unserm künftigen Körper. Er wählte aus den manigfaltigen Gattungen der Körperverwesungen, und der daraus entstehenden Aufkeimungen neuer Körper im Pflanzen- und Thierreiche vorzüglich jene des Saatkorns, und erwähnt bey dieser Gelegenheit zugleich auch noch der Entwicklung andrer Körper, eines jeden aus seinem eigenen Keime. V. 36. 40. Es gibt Himmelskörper, und irdische Körper, jene aber übertreffen diese unübersehbar. V. 40. 42. Das Saatkorn,

das in die Erde gelegt wird, muß erst sterben, und verwesen, und der eingeschlossene Keim kann sich nur bey der totalen Verwesung entwickeln. Auf ähnliche Art soll nach der Zerstörung unsers Körpers, der für diese Erde gemacht ist, der schon darin liegende Grundstoff durch Gottes Kraft in einen neuen Körper, in neue Empfindungswerkzeuge, und Organe, die einer schnellern, weitern Ausbildung fähig sind, ausreifen. Aus der Verwesung soll ein neuer Körper entstehen, nicht etwa ein verweslicher, verächtlicher, schwacher, sondern ein unverweslicher, ein prachtvoller, ein starker Körper aus Himmelsstoff, d. h. ein Körper, der mit den übrigen Himmelskörpern in richtigem Verhältniß steht, und geschickt ist, auf jene Himmelskörper zu wirken, und die Eindrücke, und die Rückwirkungen derselben aufzunehmen, zu empfinden. *) V. 43-45. Paulus rückt noch einen Schritt vorwärts, die Eigenschaft der aus dem Grabe hervorgehenden Körper zu beschreiben. Er sagt: sie werden nicht mehr die irdischen, groben Bestandtheile haben, wie jene, die aus dem Keime des ersten Stamm-

*) Non enim ita dictum est, quasi corpus vertetur in spiritum, et spiritus fiat, — sed spirituale corpus intelligitur, quod ita spiritui subditum est, vt caelesti habitationi conveniat, omni fragilitate, ac labe terrena in caelestem puritatem, et stabilitatem mutata, atque conversa. S. Aug. de fid. et symb. c. 6.

Stammvaters Adam sich entwickelten. Sie gehen aus ihrem Grabe hervor, wie der verklärte Jesus, der zweyte Adam, ganz prächtig, unsterblich, himmlisch. B. 46 - 50.

Genauer, und deutlicher läßt sich die Sache nicht wohl geben, weil unser Erkenntnißvermögen in diesem gegenwärtigen Kinderzustande Begriffe von dieser Art nicht sammeln, nicht fassen kann. Besonders hat man sich da in Acht zu nehmen, daß man einer geschäftigen Phantasie nicht erlaube, willkührliche Hypothesen von Vollkommenheiten auszuhecken, die meistentheils lächerlich, und des gründlich denkenden Christen unwürdig sind. Man muß sich mit den allgemeinen Begriffen begnügen, die uns nur so viel kennen lassen, daß unsre Körper nach ihrer Auferstehung 1) unsterblich, 2) schön, 3) vollkommener organisirt, 4) aus Himmelsstoff gebaut seyn werden. Die Folge davon ist, 5) daß sie unsre Selbstthätigkeit weniger einschränken, und tauglichere Werkzeuge der Seele seyn werden, schnellere, und umfassendere Kenntnisse zu erwerben; wodurch zugleich unsre Empfänglichkeit, die angenehmsten Eindrücke aufzunehmen, und das Vermögen stäts neue Vergnügen, sowohl der größern Manigfaltigkeit, als der höhern Intension nach, zu fühlen, und zu genießen, wachsen muß. Und dadurch wächst unsre Glückseligkeit. Hier sind §§. 26. 27. 28. nachzulesen.

§. 35.

c) Der zum Leben erweckte Mensch wird nicht mehr sterben.

Prächtig, und mit neuen höhern Kräften begabt, wird also der Mensch aus seinem Staube aufstehen, aber nicht etwa bestimmt zu neuer Verwesung; nein, er steht auf zur Unsterblichkeit; d. h. kein Tod wird seine Seele von seinem neuen Leibe trennen; der Körper, vom Himmelsstoff gebaut, unterliegt keiner Verwesung mehr; der neue Mensch lebt ewig.

Deutlich, und überzeugend lehret dieß die Bibel. Paulus schrieb an seine Korinther, 1. Brief 15, 53. daß das Verwesliche, welches jetzt unsre Seele umgiebt, Unverweslichkeit anziehen werde. Der Zustand des neuen Menschen wird unaussprechlich glücklicher seyn; weg werden wir es legen, das Kleid der Sterblichkeit, und Gotteskraft wird uns ganz unsterblich machen, d. h. stäts uns im Zustande unsrer erworbenen Vollkommenheiten erhalten. Das Sterbliche wird die Unsterblichkeit anziehen. Nach dieser Revolution sind Grab und Tod leer tönende Worte, denn verschlungen ist der Tod auf immer; oder wo ist dein Stachel? Tod! wo, Grab! dein Sieg? — V. 55. dort, im Vaterlande, wird kein Tod mehr seyn.

seyn. Offenb. 21, 4. Jesusgeist wird die vollendeten Edeln, die an seine Lehre glaubten, und nach selber lebten, (§§. 102. 104. vom theol. Glaub.) zum Leben erwecken, und sie werden in Ewigkeit nicht mehr sterben. Joh. 11, 25. 26. Sie werden hingehen zu einem ewigen Leben. Matth. 25, 46.

Göttliche Lehre! überzeugender, als alle Beweise der Geometrie! und reicher an Unterricht, als alle Bücher der Welt! Auf also, meine Brüder! seyd unbeweglich, und festgegründet im Gutesthun! nehmet immer in dem Dienste des Herrn zu, versichert, daß eure Mühe für den Herrn nicht fruchtlos ist. 1. Kor. 15, 58. 2. Kor. 4, 13. 17. 5, 1. 9.

Nichts mangelt also dem Beweise, daß der erweckte Mensch nicht mehr sterbe. Christusgeist erweckt ihn aber zum ewigen Leben, d. h. zur Glückseligkeit, wie ich schon oben angemerkt habe, (§. 33. *) folglich ist die Fortdauer angenehmer Empfindungen, die ewige Zufriedenheit, — ein Theil der Glückseligkeit (§. 26.) — gesichert; und die Offenbarung beruhiget uns, daß Gott alles beytrage, was zu diesem Theile der Glückseligkeit erfodert wird.

§. 36.

d) Erhöhung, und Vervollkommnung unsers Erkenntnißvermögens.

Hat sich einmal die Seele von den Banden dieses Körpers losgemacht; dann erweitert sich ohne Zweifel ihr Erkenntnißvermögen, das von den gröbern Organen des jetzigen Leibes so sehr gehindert wird. Es wird der Schleyer, der über sie hergedeckt ist, von ihr weggenommen, und die Kraft, deutlicher zu sehen, entwickelt sich zum Theile von selbst. So lange wir hienieden wandern, sind wir in dem Kinderzustand, dort aber werden wir, wie Männer, denken, die ihre Kenntnisse zu höhern Graden der Deutlichkeit, Richtigkeit, Manigfaltigkeit, Anwendbarkeit gebracht haben. 1. Kor. 13, 11 - 12. Wir werden Gott näher kennen lernen, d. h. deutlichere Begriffe von seinen unendlichen Eigenschaften, seiner wohlthätigen Regierung des Universums, und sonderheitlich seiner moralischen Regierung aller vernünftigen Geschöpfe durch die heiligsten zweckmäßigsten Gesetze, u. s. w. bekommen. Beßre Kenntnisse sind aber ohne Zweifel der Saamen neuer Vollkommenheiten; — Beförderung der Glückseligkeit (§. 26.). Kein Sterblicher kann sich zwar da bestimmt, und deutlich genug ausdrücken; nur stammeln können wir, weil uns Worte, und Begriffe im Kinderalter mangeln.

Skizze einer Vergleichung des Kinderstandes mit jenem des männlichen Alters nach. I. Kor. 13, 10 - 13.

Alles ist in diesem Leben nur Stückwerk, nichts vollkommen. Paulus spricht da nichts, was nicht alle Augenblicke die Erfahrung lehrt. Wie stumpf, wie eingeschränkt sind unsre Organen, die Werkzeuge unsrer Seele, Kenntnisse zu erwerben? Und wie viele Dinge, und Eigenschaften der Dinge gibt es nicht, die wir jetzt noch nicht einmal kennen, sondern nur vermuthen, weil sie auf unsre Organen entweder gar nicht, oder doch nicht merklich wirken? Es ist das Verhältniß zwischen diesen und jenen noch nicht hergestellt, und hierin besteht der Mangel der Organen.

Wir können die verschiedenen Kräfte, die in der Natur verbreitet sind, nicht anders, als in der Beziehung auf unsere Sinne, auf welche sich ihre Einwirkungen erstrecken; oder endlich auch durch Vergleichungen, wie einzelne Dinge auf andre Einheiten wirken. Wie viele Kräfte gibt es auch noch, deren Daseyn wir nicht einmal vermuthen, darum, weil kein Verhältniß zwischen ihnen, und unsern Organen vorhanden ist?

Man denke sich aber in den Zustand der Auferstehung hinein; (§§. 33. 34.) umgeben mit einem Körper von Himmelsstoff, mit neuen sehr verbesserten Organen, die mit unzählbar vielen, jetzt unbemerkten Gegenständen in genauem Verhältniß stehen, dann wird sich unsre Erkenntkraft unaussprechlich ausbreiten.

Ich erkläre mich durch Beyspiele. Man stelle sich einen Menschen vor, der mit einer völligen Paralysie an drey, oder vier der vornehmsten Sinne gebohren, und erzogen ist; und man nehme ganz natürliche Ursachen an, die diesen Sinnen das Leben, und die Bewegung wieder geben, und sie überall brauchbar machen. Welch eine Menge neuer, verschiedener, unerwarteter Vorstellungen würde nicht dieser Mensch in kurzer Zeit bekommen? Welch ein bewunderungswürdiges Wachsthum seiner Vollkommenheit würde nicht hieraus für alle seine Fähigkeiten entstehen? — — Diese wunderähnliche Vervollkommnung unsrer Sinne, und des davon abhangenden Erkenntnißvermögens wird auch bey uns eintreten, wenn uns Gottes Allmacht mit dem himmlischen neuen Körper umgeben wird.

Diese Erkenntnißkräfte liegen zwar schon jetzt in unsrer Seele, aber sie können sich nicht entwickeln, bis die Organen der Körper ver-

bessert sind. Jetzt sind sie nur fähig, Eindrücke der gröbern auswärtigen Körper aufzunehmen, dann aber werden sie auch noch in näheres Verhältniß mit himmlischen Körpern gebracht werden. Hienieden entstehen unsre abstrakten Kenntnisse aus sinnlichen Wahrnehmungen; der Reichthum unsers Verstandes wächst durch Vergleichungen unsrer durch Vermittlung der Sinne erworbnen Ideen unter, und mit einander, und wir vergleichen um desto mehr, je mehr wir kennen. Wenn nun das Erkenntnißvermögen immer thätiger, vollkommener wird, je mehr sich unsre Vergleichungen erweitern, vermanigfältigen, vervielfältigen, wie groß muß nicht das Wachsthum, und die Vervollkommnung unsrer Kenntnisse seyn, wenn wir nicht mehr auf die Vergleichungen einzelner Dinge mit Einzelnen, der Arten mit Arten, der Gattungen mit Gattungen, der Reiche mit Reichen eingeschränkt sind, und es uns erlaubt seyn wird, Welten mit Welten zu vergleichen? Wenn das Vollständige da ist, alsdann wird das Zerstückelte abgeschaft. B. 10.

Gott schuf in unserm Planeten, den wir jetzt bewohnen, nichts ganz Gleiches; hier herrscht Manigfaltigkeit, aber in einer ganz harmonischen Stuffenfolge. — Was die einzelen Theile unsers Erdplanetens zu seinem Ganzen sind, das ist dieser Planet zu dem Universum. Das Uni-

ver-

versum ist das schöne, das große majestätische Ganze, das alle Augenblicke die Allmacht des Schöpfers prediget; Planetenwelten sind nur Bestand- und Infinitesimaltheile davon. Herrscht aber nicht in diesem erstaunlichen Ganzen Ordnung, und Harmonie? Und kann Ordnung ohne Verkettung der Theile gedacht werden? Wie es also in unsrer kleinen Welt keine Lücke gibt, wie hienieden alles verkettet, und die schönste Stuffenfolge ist, so sind auch Planetenwelten unter einander verbunden, sie vereinigen sich nach des Schöpfers Winke in eine jetzt unübersehbare Reihe.

Wachsen aber unsre Kenntnisse durch Vergleichungen, wie groß muß der Reichthum unserer Erkenntnisse werden; wenn wir einmal im Stande sind, diese große Kette näher einzusehen, und Welten mit Welten zu vergleichen? Gegenwärtig in unserm Kinderalter entdecken wir von dieser Kette nur einige Ringe, und wir sind nicht einmal sicher, daß wir sie in ihrer natürlichen Ordnung beobachten; wir folgen dieser bewunderungswürdigen Fortschreitung nur sehr unvollkommen, und durch tausend, und tausend Abwege. Hier ist alles Stückwerk. Wir treffen öftere Unterbrechungen an; aber diese Unterbrechungen sind nur Lücken unsrer Kenntnisse, nicht der Dinge.

Kommen wir aber einmal in unser mannbares Alter, dann werden wir die unermeßliche Sammlung der Sonnen, und Monden, die der Schöpfer in diesen Raum gesäet hat, betrachten. Diese Betrachtung gibt unsrer Seele neuen Schwung; reich an Kenntnissen stellt sich uns Gottes Allmacht, und Weisheit in größerm Pracht und Glanze dar; wir werden immer neue Züge seiner Güter entdecken, d. h. wir werden Gott immer näher kennen lernen. Liegt da nicht reicher Saamen der Glückseligkeit? (§. 26.)

Jetzt sind unsre Begriffe gestümmelt, alles ist Stückwerk; wenn aber das Vollständige da ist, dann wird das Gestümmelte abgeschaft. 1. Kor. 13, 14. Alsdann, und nur alsdann werden wir die natürliche Ordnung der Kettenglieder, ihre gegenseitige Abhängigkeit, ihre geheimen Beziehungen, die nächsten Ursachen eines jeden Gliedes einsehen; und so werden wir auf einer Leiter von relativen Vollkommenheiten aufwärts steigen, und die erhabensten Wahrheiten entdecken. Das Stückwerk der Kenntnisse wird abgeschaft.

Mit welch einem Geiste der Anbethung, und der Unterwerfung werden wir auf die allgemeine sowohl, als auf die besondere Geschichte der Fürsehung hinsehen! Wir werden als erklärte Freunde Gottes die Gesetze seiner Regierung genauer

ken-

kennen, die uns jetzt in unserm Kinderalter so oft in Erstaunung, Verwirrung, und Zweifel setzen, welche uns die Philosophie nicht auflöset, über die uns aber doch die Religion, und Offenbarung beruhiget! — (§. 9. 10. 11.)

Dann wird es uns erlaubt seyn, die Schicksale der Welten zu studiren, und sonderheitlich jene dieses kleinen Planeten, der jetzt unsern Herzen so werth, und die Wiege unsrer Kindheit, und das erste Denkmal der Vaterhuld des Schöpfers gegen uns seine Kinder ist. Die Geschichte unsers Lebens wird hell vor unsern Augen liegen; das Warum, und das Wie jener Widerwärtigkeiten, jener Prüfungen, jener Verluste wird sich entwickeln, die hienieden so oft die Geduld des Gerechten üben, seine Seele reinigen, seine Tugenden erhöhen, die Schwachen erschüttern, und den Sünder niederschlagen, damit er zur wahren moralischen Besserung aufstehe. Sind wir einmal zu diesen hohen Graden der Erkenntnisse hinangestiegen, dann wird uns der Ursprung des physischen, und des moralischen Uebels nicht mehr in Verlegenheit setzen, wir werden es so ganz deutlich in ihrer Quelle sehen, und in ihren entfernetsten Wirkungen sehen, daß alles, was Gott schuf, gut war.

Hier in dem Kinderalter beurtheilen wir alles aus seinen Wirkungen, und auch bey die-

sen Betrachtungen bleiben wir oft mit unsern Augen nur an der Oberfläche der Dinge hangen; die letzten Grundursachen sind meistentheils mit einem jetzt undurchdringlichen Dunkel umhüllet. Alles ist hier Stückwerk. Aber dort in unserm Mannsalter werden wir die Ursachen in ihren Wirkungen sehen; die Folgen in ihren Gründen, die Geschichte einzelner Dinge in der Geschichte der Gattung, und die Geschichte der Gattung in der Geschichte des Erdballs, und diese letztere in der Geschichte der Welten. u. s. f. Jetzt sehen wir, wie in einem Spiegel, oder Räthsel, alsdann aber werden wir augenscheinlich, deutlich sehen. Jetzt erkennen wir unvollkommen, alsdann werde ich so vollkommen erkennen, als ich erkennet werde. 1. Kor. 13, 12.

Vorbereitet durch diese unaussprechlich vielmal vollständigere Kenntnisse von Welten, die das Werk des Schöpfers sind, und seiner wohlthätigen Regierung, wird unsre Seele sich höher schwingen, und geschickter seyn, tiefere Kenntnisse von den Vollkommenheiten des Werkmeisters selbst zu erlangen; sie wird sich in dieser wünschenswürdigsten Wissenschaft, die alle andere weit übertrift, unaufhörlich vervollkommnen; sie wird immer neue Entdeckungen von Vollkommenheiten dieses Urhebers machen, und nach tausend Myriaden hingeflossener Jahrhunderte (die

Definitionskünstler von der Ewigkeit verzeihen mir diesen Ausdruck) werden ihr noch neue Wege offen stehen, ihren Schöpfer näher, und vollkommener kennen zu lernen. Der zweyte Zweig der Seligkeit. (§. 26. 27.)

Wird es aber jetzt auch noch hart zu fassen seyn, daß unsre Seele bey diesen höhern Kenntnissen ganz in süße Entzückungen nothwendig müsse hingerissen werden? wird alsdann Anbethung, und Lobgesänge in der Gesellschaft der tausendmal tausend höhern Intelligenzen nicht ihre angenehmste Beschäftigung, und ein Theil ihrer Seligkeit seyn? — soll ihr jenes feyerliche Heilig, Heilig, Heilig wohl jemal Eckel bringen, wie Voltaire spottete?

Hierüber verdient nachgelesen zu werden Carl Bonnets philos. Untersuchung der Beweise für das Christenthum. Uebersetzt von Lavater, Zürch 1769. 7. Stück.

Anmerkung. Man halte mir diesen kleinen Austritt zu Guten. Ich weis, es ist ein bisgen zu weitschichtig für ein Schulbuch. Allein vielleicht finde ich auch noch andere Leser, als nur meine Hrn. Zuhörer. Für Gelehrte schrieb ichs eben nicht; Anfängern kann es vielleicht dienlich seyn, sich einige Begriffe von jenen höhern Kenntnissen zu machen. Wenigstens liegt hier nach meiner Meynung alles deutlicher, als in jenem gepriesenen Cognoscere intuitive per lumen gloriae etc.

§. 37.

e) Gereinigtes Begehrungsvermögen.

Das Begehrungsvermögen hat die größte Abhängigkeit von dem Vermögen, Kenntnisse zu erwerben. Ist dieses verfeinert, muß nothwendig auch jenes erhöhet, und berichtiget werden. In jenem glücklichen Zustande wird unsre Liebe — und diese gehört unstreitig in ihrer ganzen Ausdehnung zur Begehrungsfakultät — gereiniget, und erweitert werden; sie muß auch der Intension nach wachsen. (§. 117.)

Wie oft täuschen wir uns hienieden im Kinderalter in der Wahl des Guten. Es mischt sich immer, ich weis nicht was, schiefes, und irdisches in unsre zärtlichsten Empfindungen, und gar oft in die großmüthigsten Handlungen. Wir lieben oft ein Scheingut, das unsrer Liebe ganz unwürdig ist. Lassen wir aber die Einwirkungen des Fleisches, wie wir sie jetzt empfinden, (§. 28. b) einmal aufhören, setzen wir uns in den Zustand der gebesserten Organen, und des ganzen Erkenntnißvermögens hinüber, dann werden auch unsre Wünsche sich veredeln, reinigen, und sublimiren; wir werden alle Neigungen stäts auf die edelsten, und wichtigsten Zwecke hinrichten; immer nur wahre Güter, und unter diesen

sen das beste am heftigsten lieben. Hierin wird der vollkommenste Zustand der Freyheit der Kinder Gottes bestehen. Unser Erkenntnißvermögen wird jedem Wesen seinen rechtmäßigen Werth bestimmen, und der hiedurch erleuchtete, und gebesserte Willen wird sich in der Wahl der Dinge nicht mehr irren, und das Scheingut mit dem wahren nicht mehr vertauschen.

Es sind aber eben dieß die untrüglichen Prämissen, woraus der palpable Schluß folget, daß alle unsre Wünsche und Neigungen alsdann endlich nur auf Gott hinzielen, und sich in ihm, wie in dem gesuchten Mittelpunkt, vereinigen; d. h. nichts werden wir so lebhaft, und mit größrer Wonne lieben, als unsern Gott, den Allvater, und Schöpfer aller Dinge. Glaube und Hoffnung hören alsdann auf, aber die Liebe bleibt. 1. Kor. 13, 8.

Da konzentrirt sich folglich alles, was den ganzen vollkommenen Begriff der Seligkeit ausmacht: die Verbesserung, und Brauchbarkeit unsrer Organen, und des ganzen Körpers; die Ausbreitung, und Sublimirung unsrer Seelenkräfte; das innerste Bewußtseyn des Uebergewichts eigener moralischer Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten, die wir uns schon wirklich erworben, und der fixirten Richtung unsrer Seelenkräfte nach den erhabensten Zwecken,

cken, und Absichten Gottes; die schmeichelhaftesten Aussichten in die ganze Ewigkeit, stäts neue Erkenntnisse zu erwerben, aus denen neue Wünsche, und heilige Neigungen entstehen, sich unserm Gott, dem letzten Zwecke unsrer Wünsche immer gefälliger zu machen; u. s. w. In diesem Zustande muß stäte Zufriedenheit aus dem Anschauen eigener Vollkommenheiten herrschen, und sicheres Bewußtseyn des Anwachses neuer Vergnügen aus neuen Vollkommenheiten vorhanden seyn; die zween Hauptzweige der Seligkeit. Oder zu was würden die verbesserten Seelen- und Körperkräfte taugen, wenn sich nicht unsre Selbstthätigkeit immer mehr ausbreiten könnte? — —

§. 38.

f) Aeußerung näherer Freundschaft Gottes.

Was aber endlich den Begriff jener erhabenen Seligkeit, und Himmelswonne, wenigstens faßlich für uns, und wie sie aus den Einwirkungen Gottes quillt, vollkommen macht, besteht in dem Bewußtseyn des göttlichen Beyfalls, und Wohlgefallens an unsrer redlichen Tugend, an unsern moralischen Vollkommenheiten; (§§. 28. e) f) g) ε) §. 29. n. 3. §. 31. II. d)

Das Selbstgefühl eigener Würde, und Rechtschaffenheit erzeugt unfehlbar großes Vergnügen; es wird aber auch noch erhöhet durch das Bewußtseyn, daß uns der bessere Theil gut denkender Menschen werthschätzet. Allein der überzeugende Gedanke: von Gott selbst werthgeschätzt, von Gott vertrauter geliebt zu seyn! welch eine Seligkeit muß er in uns hervorbringen! wie hoch muß er die gefühlte Himmelswonne stimmen! !

Nur der Mann, der die Offenbarung nicht kennt, kann die Frage aufwerfen: ob zwischen Gott, und seinen Geschöpfen eine wahre Freundschaft Platz finde? Christus, und seine treuen Bothen haben hierin schon entschieden. Was ist Freundschaft, als der Zustand geäußerter Liebe, und Gegenliebe derer, die wir Freunde nennen? Ist das Verhalten eines Vaters gegen seine treuen, und dankbar liebenden Kinder nicht erhöhte Freundschaft? — und dieß ist eben der glückliche Zustand, in welchem sich die vollendeten Edeln, die Seligen befinden.

Gottes Güte ist zwar unendlich; sie theilt sich allen empfindenden Geschöpfen mit. Er ist Vater aller Menschen, und aller höhern Intelligenzen; aber er wird es vorzüglich gegen seine treuen Tugendhaften seyn, die hienieden jede Tugend redlich übten, und sonderheitlich

durch

durch uneigennützige Menschenliebe sich Gott selbst ähnlich machten. (§. 96.)

Er wird sie nicht mehr seine Knechte, sondern seine Freunde, seine Kinder nennen. Joh. 15, 14. 15. Röm. 8, 17. Er wird seine zärtliche Vaterliebe bey jeder Veranlassung ihnen zeigen, thätig zeigen; er wird es ihnen bekannt machen, daß sie seinen Beyfall, und Wohlgefallen verdienet, und daß er ihr Freund, ihr Vater, ihr Alles seyn wolle, 1. Kor. 15, 28. daß er sie zärtlich liebe. Joh. 16, 27. Offenb. 21, 2-7. Er wird über höhere Wahrheiten nicht mehr im Dunkeln mit ihnen sprechen, sondern ihnen seine Majestät, und Vollkommenheiten näher zeigen. Joh. 16, 25-27. 17, 20-21. Er wird sie aufnehmen, als verklärte Brüder Jesu seines ewigen Sohnes, und sie nicht etwa in den Vorhof, nicht in das Heiligthum der ganzen Schöpfung, sondern in das Allerheiligste einführen, wo Jesus bey, und mit seinem Vater ist. Hebr. 12, 22. verglichen mit 9, 24. Er wird dann der belohnende Vater seyn, und das Gebeth seines Sohnes Jesus: daß er sie zu seinen engsten Freunden und Kindern aufnehmen, sie, nach ihrer subjektiven Empfänglichkeit, herrlich machen, und mit ungetheilter Liebe lieben wolle, erfüllen. Joh. 17, 22-26.

So ist es also kein leerer Wortklang: erklärter Freund, und Kind Gottes seyn! es durch eine ganze Ewigkeit seyn! aber fassen kann sie kein Sterblicher, die Seligkeit, die daraus entspringt. Freuden dieser Gattung haben wir noch nie gefühlt, 1. Kor. 2, 9. und analogische Begriffe, und Schlüsse sind viel zu matt, zu unvollkommen, diese Vergnügen auszudrücken! —

Nichts läßt sich unter Menschen über die Zärtlichkeit eines Vaters gegen seine guten gehorsamen Kinder denken. Ist aber auch noch der Vater im Stande, seine Kinder nach jeder Art glücklich zu machen, hat er so viel Klugheit und Weisheit, für sie allzeit die beste Wahl zu treffen, ihnen allzeit das subjektive beste Gut mitzutheilen, was kann noch der Seligkeit dieser Kinder mangeln? und doch ist sie nur das matte Bild, jene Seligkeit, die aus der kindlichen Freundschaft Gottes quillt, auszudrücken. O! entzückendes Bewußtseyn: Gottes Beyfall, und Wohlgefallen verdienet zu haben, und in Ewigkeit genießen! Erb des Himmels, Bruder, und Miterb Jesu, Freund, und Kind des Ewigen, des einzigen Allvaters seyn! es ewig seyn; — Namenloser Gedanke! dort im Vaterlande können dich die glücklich vollendeten ganz durchdenken! hier verliert sich jeder Geist in endlose

Aus-

Aussichten, und weis am Ende nicht mehr, was er gedacht hat! — — —

Welch ein Reichthum neuer Kenntnisse wird da erscheinen? und wie feyerlich werden da die Lieder der Seligen tönen? sie werden ganz in Liebe, in Dankbarkeit, in tiefe Anbethung hinschmelzen! dieß wird sie zu höhern Graden der Vollkommenheit führen; ihre innigste Zufriedenheit wird ewig fortdauern, und stäts neue Vergnügungen werden eintreten; ihre Glückseligkeit wird vollkommen seyn. (§. 26.)

Anmerkung. Die Glückseligkeit und die Verherrlichung jener vollendeten Tugendhaften kann, und wird nicht bey jedem dem Grade, und der Intension nach gleich seyn. Die Glückseligkeit läßt Grade zu, (§. 26.) sie hängt von der Moralität, oder Tugend des Subjekts ab, (§. 31.) die aber nicht bey allen gleich vollkommen ist, wie es die tägliche Erfahrung und Beyspiele lehren. Die Empfänglichkeit verherrlichet zu werden ist also nicht bey allen gleich. Kurz das Bewußtseyn eigener Vollkommenheiten ist verschieden; und der Beyfall und die Freundschaft Gottes steht verhältnißmäßig mit unsrer geübten Tugend, und Moralität, die ganz ungleich unter Menschen ist. Ein jeder aber wird seinen eigenen Lohn empfangen nach seiner eigenen Arbeit. I. Kor. 3, 8=15, 40=41.

— — — — — — Kann denn Gott
Die Bösen, wie die Guten selig machen?
Mit aller seiner Lieb', und allem Glück,
Und aller Wonn', und Seligkeit des Himmels,
Die Bösen, wie die Guten, selig machen?
Wenn noch ihr böses Herz das Laster liebt,
Und keine Freud am Guten hat? — wo Sünd ist,
Da ist die Hölle, Kinder!

Mönch von Libanon. S. 83.

Hierüber können nachgelesen werden die HH. VV. Polykarp in actis pass. suae Irenae. l. 4. c. 13. Cypr. de hab. virg. Hilar. Enarr. in ps. 64. Chrys. hom. 41. in I. ad Cor. Ambr. de bono Mortis. c. 10. Greg. Naz. orat. 34. Aug. tract. 67. in Ioan. Fulgentius de fide ad Petr. Greg. M. l. 4. Moral.

§. 39.

c) Beyträge zur Seligkeit. Abwesenheit alles Uebels, Vergnügen aus der Gesellschaft mit Jesu, und mit den Himmelsbürgern.

Es läßt sich auch in dem Zustande der Seligen kein Uebel denken. Uebel entsteht entweder aus dem Mangel des Guten, oder aus dem Daseyn eines wirklichen Bösen; oder aus der gegründeten Furcht, das daseyende Gute zu verlieren. Keines aber von allen hat da Platz.

a) Kein

a) Kein Mangel des Guten. Denn soll es Defekt eines physischen, oder moralischen Guten seyn? Das moralische Gute besteht in dem Bewußtseyn der eignen moralischen Vollkommenheiten, und Selbstwürde, und der Freundschaft und des Beyfalls Gottes; und dieß ist wirklich, und lebhaft vorhanden. (§. 38.) Zu dem physischen Guten zähle ich die Verfeinerung der Körper, und Seelenkräfte, Gelegenheit sie thätig zu machen, u. s. w. auch dieses wird daseyn nach §. 34. 36. und zwar alles nach der Anlage, und Empfänglichkeit des Subjekts. Gänzlicher Mangel des Guten läßt sich von keinem endlichen Wesen denken. (§. 26. 18.) Allein was auch noch den Seligen an wirklichem Guten manzelt, wird auf sie keinen unangenehmen Eindruck machen, weil sie es selbst einsehen, daß dieser Mangel nothwendig ist, und daß er sie in ihrem relativen Glücksstande nicht störet. Das vorhandene Gute, und dessen lebhaftes Bewußtseyn wird allen Defekt unmerkbar machen.

b) Kein Daseyn des Bösen. Die sublimen deutlichen Kenntnisse von den Eigenschaften Gottes, seines heiligsten Willens, und der erhabenen Zwecke, die er dem Universum sowohl, als einzelnen Individuen ausgesteckt hat; und unsre Fertigkeit, und Geistesstärke, Gottes Willen stäts zu erfüllen, die Begriffe von der engern Freundschaft Gottes, u. s. w. verschließen schon

jedem

jedem moralischen Fehler, der allein moralisches Uebel ist, allen Zugang.

Es wird aber auch kein physisches Uebel vorhanden seyn. Denn es wird kein Leidwesen, kein Klaggeschrey, kein Schmerz mehr seyn, diese Uebel sind alle vergangen. Der Ewige, der auf dem Throne saß, sprach also: sieh, ich mache alles neu, — diese Worte sind höchst sicher und wahr. Offenb. 21, 4. 5.

c) Keine Furcht, das daseyende Gute zu verlieren. Denn der erweckte Mensch stirbt nimmermehr. (§. 35.) Der Glücksstand der Kinder Gottes dauert ewig. (§. 38.) Es wird kein Tod mehr seyn. Offenb. 21, 4. Es ist also höchst sicher, und wahr, daß in dem Zustande der vollendeten Tugendhaften kein merkliches Uebel mehr vorhanden ist.

Es werden aber nicht nur alle Uebel von dem Glückszustande der Seligen auf ewig getrennt seyn; sondern sie werden auch mit Strömen himmlischer Freuden getränket werden; mit Freuden, die aus der angenehmsten Gesellschaft der Engel, der Seligen überhaupt, und endlich aus der Gesellschaft Jesu des Seligmachers, des Königs der Himmel, des Reichs Gottes, nothwendig entspringen müssen. Dann werden unsre gesellschaftlichen Naturtriebe erhöhet, und

ganz

ganz befriediget werden. Die daraus entstehenden Vergnügen sowohl der Manigfaltigkeit, als der Intension nach werden ihre relativen höchsten Grade ersteigen.

Jesus Christus wird sie einführen, die vollendeten Edeln, in seines Vaters Haus, in den Himmel, in welchem viele Wohnungen sind; aber nicht etwa bloß leere Wohnungen, sondern, die der Aufenthalt der Engel, der Freunde der Kinder Gottes sind. Joh. 14, 2. Dort in dem Reiche Gottes, das nach dem Plane seiner ewigen Weisheit entworfen, und von seiner Allmacht gebaut ist, wird unnennbare Harmonie, und Einigkeit der Gesinnungen, wechselseitige Gefälligkeit, Aeußerung der uneigennützigsten Freundschaft, und der vollkommensten Liebe herrschen. Dort gehen die Wünsche Jesu in ihre vollkommne Erfüllung, damit alle, seine erlösten Brüder, und glücklich vollendete Eines seyn, wie du, o Vater! in mir, und ich in dir, also auch sie in uns Eines seyn. Joh. 17, 21. Jesus hat sie alle mit Herrlichkeit umgeben, mit der Herrlichkeit, die er von seinem Vater erhielt, damit sie Eines sind, wie Jesus mit seinem Vater vereinigt ist. V. 22.

Läßt sich nun wohl eine engere Verbindung denken, als jene der Seligen seyn wird? Und ist etwas tauglicher, äußerliche Zufriedenheit,

See-

Seelenharmonie, und alle die süßen Vergnügen, die uns die vollkommenste Gesellschaft gewährt, hervorzubringen? Eine Gesellschaft, die Jesus selbst gestiftet, und durch das Band der Liebe vereinigt hat.

Paulus schildert, Hebr. 12, 18. den Adel des Christenthums, und die Seligkeit, zu welcher es uns führet. Er setzt da dem Judenthum, welches nur Schrecken vor Gott einprägte, das sanfte, edle, beseligende Christenthum entgegen. Die Lehre Jesu, und seiner Apostel führen euch nicht etwa zu einem fühlbaren Berge, der in Flammen, und Wirbelwinden, und schwarzem Dunkel, und Ungewitter steht, V. 18. sondern ihr kömmt zu dem Berge Sion, V. 22. und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, — und zu den Myriaden der Engel, und zu der feyerlichen Versammlung der vornehmsten Himmelsbürger; — und dann auch noch zu dem Allbeherrscher, dem Gott aller Völkerschaften, und zu seinen vertrauten Geistern der eingeweyhten Tugendhaften, und zu Jesu, dem Stifter des neuen Bundes, V. 23. dem Anfänger, und Vollender des Glaubens, der uns den Weg zur Seligkeit, zu unserm Vaterlande gezeigt, und gebahnt hat. Joh. 14, 2.

Paulus spricht zwar auch hier, nach seiner Gewohnheit, mit den Juden in der Bilderspra-che. Wenn aber alles Figürliche aufgelöst wird, so sagt er doch im Grunde nichts mehr, und nichts weniger, als daß wir durch die Wege des Evangeliums endlich zu den Engeln, und den glücklichen Himmelsbürgern kommen, nicht etwa, wie diese, nur eine höhere Seligkeit zu genießen, sondern zu einer persönlichen genauern Freund-schaft, zu einer immer dauernden Seelenverbin-dung mit ihnen. Denn wir sollen zu ihnen auf gleiche Art kommen, wie zu unserm Erlöser Je-sus, und wie zu Gott unserm Allvater. Es wird also diese engere Freundschaft mit den En-geln, und mit den übrigen glücklichen Himmels-bürgern einen Theil jener wonnevollen Seligkeit ausmachen; wir werden dort vermuthlich auch diejenigen tugendhaften Freunde antreffen, die uns hier theuer waren, und werden mit ihnen in ewiger Gesellschaft leben, und immer neue Vergnügen aus ihrer Freundschaft genießen. Auch von dieser Seite her wird Fortdauer der Zu-friedenheit, und stäts anwachsende neue Ver-gnügen unsre Seligkeit ausmachen. (§. 26.)

Anmerkung. Nun glaube ich, den Begriff von der Glückseligkeit, und ihren Bestandtheilen genau, und bestimmt entwickelt zu haben. Sind hie und da noch einige Lücken übrig geblieben, werde ich sie in meinen Vorlesungsstunden ausfüllen. Es liegt mehr an

dem

dem ächten Begriffe der Glückseligkeit, als sich vielleicht einige überreden; ich halte ihn für einen der wichtigsten Gründe unsrer christlichen Moral. Es ist die ganze Jesusmoral ohnehin nichts anders, als Glückseligkeitslehre; der Mensch wünscht nichts heftiger, als glückselig zu werden. Man muß ihm also gleich anfangs zeigen, worin die wahre Glückseligkeit besteht, und vorzüglich, wie sie Jesus lehrte, zeigen. Das Evangelium ist größtentheils nur gereinigte natürliche Morallehre; der Heiland widerspricht, kann es auch nicht, keiner natürlichen Wahrheit. Wahrheit von einem Dinge gibts nur eine; sie mag uns alsdann durch Vernunft, oder Offenbarung bekannt werden; sie ist allzeit heilig, und verehrungswerth. — Was der philosophischen Moral mangelte, was zweifelhaft, oder von Menschen verdorben ward, reinigte, figirte, ersetzte der Heiland durch seinen Unterricht. Sind aber die Begriffe in der natürlichen Moral schon bestimmt, richtig, gewiß, dann darf der Lehrer der geoffenbarten Moral nicht mehr davon abgehen; nichts hat er weiter zu thun, als daß er zeige, wie diese natürlichen Begriffe auch durch Jesuslehre bestätigt werden. Und das war auch die Ursache, warum ich den Begriff von der Glückseligkeit, so, wie ihn uns die reine Philosophie liefert, mit jenem zu vereinigen suchte, den uns Jesus von der höhern, der ewigen Glückseligkeit gab.

Es ist auch dieser Begriff, wie ich ihn hier lieferte, tauglich genug, theils schädliche praktische Irrthü-

thäner aus unsrer Gesellschaft zu verscheuen, welche gewisse Menschen mit einer Pest von Trägheit angesteckt haben, indem sie sich nur mit faulen Wünschen nach Glückseligkeit zu heiligen glaubten, und auf fremde Verdienste rechneten, oder den Himmel etwa gar mit Geld zu erkaufen suchten; theils Moralität, Selbstthätigkeit, Ringen nach Tugend, Bestreben nach Menschenliebe, und gemeinnützigen Handlungen in unsren Gesellschaften zu erwecken. Das Mehrere in meinen Vorlesungen.

§. 40.

Biblische Terminologie von der ewigen Seligkeitslehre.

Die biblischen Beschreibungen von der ewigen Glückseligkeit sind sehr verschieden, meistentheils tropisch; welches vielen Gelegenheit zu irrigen Interpretationen gegeben hat. Der gewöhnlichste, und allgemeinste Begriff von der Seligkeit, wie ihn uns der Theolog, und der Ascet vorzeichnete, ist sehr mangelhaft, und bloß Darstellung des Aussenwerkes der Glückseligkeit. Sie soll nämlich der Zustand einer süßen Ruhe nach dem Tode seyn, in welchem wir frey von allen physischen Uebeln im Zusammenfluß manigfaltiger äußerer, sinnlicher, jetzt noch undenkbarer Annehmlichkeiten Gott ewig anschauen, und preisen werden. Der Himmel aber muß der Ort seyn, wo uns diese äußerlichen Freuden, und Annehmlichkeiten vorbereitet sind. — Man

ist

ist schon dabey stehen geblieben, ohne darauf zu denken, daß das Wesentliche der Glückseligkeit nicht äußerer, sondern innerlicher Zustand der Seele sey; u. s. w. Hierüber darf man nur Prediger, und Asceten nachschlagen; das Uebertriebene, Lächerliche, Unrichtige wird jedem gut denkenden Leser in die Augen fallen. — Nun die Bilderterminologie selbst.

Ewige Glückseligkeit heißt jetzt, ein Paradies. Luk. 23, 43. verglichen mit 1. Mos. 2. Der Schooß Abrahams. Luk. 16, 22. Das Haus Gottes, wo viele Wohnungen sind. Joh. 14, 2. Die Wohnung, nicht mit Händen gebaut, 2, Kor. 5, 1. die Stadt Gottes, Hebr. 12, 22. das himmlische Jerusalem, d. h. Vaterland Hebr 11, 14. (Paulus drückt sich so gegen die Juden aus, weil ihnen kein Ort heiliger, keiner ihrer Wünsche würdiger war als Jerusalem, wo der Zusammenfluß aller Juden war) Ein prächtiges Gastmahl, Math. 8 11. Erbschaft Gottes. Röm. 8, 17. 1. Petr. 1, 4. Ein Kleinod, ein unverwelklicher Kranz. Philip. 3, 14. 1. Kor. 9, 25. Die Krone der Gerechten. 2. Timoth. 4, 8.

In bestimmtern Ausdrücken; das ewige Leben. Joh. 3, 16. Röm. 6, 23. Das wahre, rechte Leben. 1. Tim. 6, 19 sieh. oben. oben §. 33. *) Die Freyheit der Kinder Gottes.

Röm.

Röm. 8, 21. (§. 38.) Die vollkommenste Freude. Math. 25, 21. Die vollkommenste Seligkeit, Röm 5, 3. das höchste Glück, 2, 10. unvergängliche Ehre, und Belohnung, V. 7. eine ganz ungemischte, unaussprechlich große, und ewig dauernde Seligkeit. 2. Kor. 4, 16.

Daher kann man auch den Tod der Gerechten nach der Bibelsprache den Uebergang von einem schlechten Gezelte in einen prächtigen Pallast nennen, 2. Kor. 5, 1. 2. die Ablegung einer schweren Bürde, V. 4. den Hingang in seine Heimath, V. 6, u. 7. Phil. 1, 23 das wahre Leben, 2. Kor. 4, 16. aber man muß sich bey dieser tropischen Sprache sehr in Acht nehmen, daß man nicht auf eine irrige, und sonderheitlich der christlichen Moral nachtheilige Auslegung verfalle. Die Zuhörer müssen von dem Religionslehrer schon so vorbereitet werden, daß sie diese Bilderspracbe verstehen. Hievon mehrer in der Pastoral.

Zweytes Hauptstück.

Tugendlehre nach allgemeinen Grundsätzen.

Erster Abschnitt.

Von der moralischen Natur des Menschen.

Dahin gehören

1) das Erkenntnißvermögen,
2) das Begehrungsvermögen, sammt ihren Grundgesetzen.
3) Die Affekte, in so weit sie der Vernunft untergeordnet sind.
4) Die Freyheit der Seele.

§. 41.

Lehnsätze aus der Seelenlehre, und Moralphilosophie.

Der Mensch ist das edle Ganze, das aus Geist, und Körper besteht. Jeder Theil dieses Ganzen hat seine besondern Kräfte. Es gibt Geistes- und Körperskräfte, und beyde zugleich machen seine physische Natur aus. — Der Schöpfer legte in unsre Seele eine Kraft, sich Vorstellungen, und Begriffe von Gegenständen,

die

die außer ihr existiren, zu machen. Diese dem Menschen angeborne Kraft nennen wir Erkenntnißvermögen. Es ist aber in unsrer Seele auch noch eine andere Kraft vorhanden, vermöge welcher wir uns gewissen Dingen nähern, und von andern uns entfernen; eine Kraft, mancherley Bestrebungen zu äußern, verschiedene Richtungen zu nehmen; eine Kraft, sich länger bey der Betrachtung eines Gegenstandes zu verweilen; sich von selbem deutlichere Begriffe zu verschaffen; sich selbst zu bestimmen, die ehemal gehabten Vorstellungen und Ideen wieder hervorzubringen; eine Kraft, uns auf eine gewisse Art mit dem Gegenstande zu einigen, oder seinen Eindruck abzuhalten, gewisse Vorstellungen zu verhindern, je nachdem diese Dinge mit uns in einem angenehmen Verhältnisse stehen, oder uns unter der Eigenschaft einer Zuträglichkeit, und eines Vortheils, oder unter einer entgegengesetzten Eigenschaft bemerkbar werden. Beydes, diese jetzt vor: jetzt zurückstrebende Kraft, hin zu dem, was uns angenehm, und nützlich ist, oder scheint, und zurück von dem, was wir für schädlich, weniger zuträglich, unangenehm halten, nennt man mit einem Worte das Begehrungsvermögen, oder den Willen. Der Wille äußert sich also durch Begehren, und Verabscheuen.

Außer diesen beyden Vermögen, oder Kräften, nämlich dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen nach ihren manigfaltigen, und verschiednen Aeußerungsarten, hat unsre Seele weiter keine Kräfte. Die höhern, und niedern Seelenkräfte sind nur nach Vollkommenheitsgraden von einander unterschieden.

§. 42.

Erkenntnißvermögen.

Die uns angeborne Kraft, oder die Selbstthätigkeit der Seele, sich Vorstellungen von Gegenständen, die außer uns sind, zu machen, und Begriffe zu sammeln, ist freylich in ihrem ursprünglichen Zustande ganz unbestimmt, sie wird durch Eindrücke von außen erweckt. Eben diese ersten Perzeptionen bereiten im Menschen die Grundlage, woraus nachher, in stufenweiser Progreßion, unter einem Zusammenfluß manigfaltiger Ursachen und Veranlassungen, eine bestimmte Denkungsart, oder ein Ideengang gebildet wird. Man muß die von außen erhaltenen Eindrücke, und Perzeptionen als Grundbedingnisse, und als Materialien betrachten, ohne welche diese Seelenkraft sich nie entwickeln oder äußern könnte. Bey jedem Fortschritte aber strebt sie immer höher empor; die Veranlassungen, und die von außen wirkenden Ursachen vervielfältigen sich

von selbst, und durch wiederholte Uebungen entwickelt sich die Denkkraft immer mehr. Man vergleiche nur das Kinderalter mit den Mannsjahren. —

Wir bleiben aber bey der Beschäftigung, die Eindrücke von außen aufzunehmen, und uns Ideen zu bilden, selbe zu ordnen, und Begriffe daraus zu formiren, gar oft nur an der Oberfläche der Dinge, die unmittelbar auf unsre Sinne wirken, hangen; wir betrachten sie nur nach ihren individuellen Situationen, und nach ihren gegenwärtigen, uns auffallenden Wirkungen; und die Begriffe, die dadurch entstehen, sind unvollkommen, gestümmelt, undeutlich; sie erschöpfen die Natur und Eigenschaften ihrer Objekte noch nicht. — Hat sich aber die Denkkraft der Seele mehr entwickelt; wollen wir ernstlich uns über das, was wir nur dunkel und mangelhaft wahrgenommen haben, aufklären; simple, gestümmelte Perzeptionen in Verstandesideen ausarbeiten; Dämmerung in Licht verwandeln, und unsre Seele in einen gewissen Gang nach Plan und Absicht hineinstimmen, wo große Ketten von Vorstellungen, die wir zuvor nicht hatten, sich nun von selbst nach bestimmten Gesetzen entwickeln; denn werden unsre Begriffe deutlich, und nähern sich immer stufenweise ihrer höhern Vollständigkeit. Dieß ist das Geschäft der Meditation, wo wir einzelne Dinge mit Gattungen

ver-

vergleichen, und ihre Verbindung sowohl unter sich selbst, als auch mit unserm Zustande, ihre Wirkungen, und die daraus entstehenden Folgen beobachten. Auf diese Weise werden nicht bloß die Ideen, und Ideenreihen von äußern, auf uns wirkenden Gegenständen — Ideae adventitiae — sondern auch noch andere vermittelst der Seelenkraft zu abstrahiren, zu kombiniren u. s. w. erzeugt. Man heißt sie selbstgeschaffene Ideen, Ideae factitiae.

§. 43.

Grundgesetze des Erkenntnißvermögens.

Aus Erfahrungen, und Beobachtungen weis man nun ganz zuverläßig, daß sich das Erkenntnißvermögen nach folgenden Grundgesetzen richtet.

1) Sie Seele kann sich niemal zwey verschiedene Dinge zugleich, sondern nur eines nach dem andern vorstellen.

2) Je stärker, und lebhafter die Vorstellung ist, desto stärker ist die dadurch erzeugte Empfindung, und das daraus entstehende Vergnügen, oder Mißvergnügen, sammt der dadurch erweckten Begierde, oder Verabscheuung. (§§. 42. 46. IV.)

3) Wenn

3) Wenn man sich, auch nur zum Theile, der ehemals gehabten Vorstellungen erinnert, stellen sich auch die übrigen Ideen, die damit verbunden waren, ein; wenigstens Einige, wenn nicht alle.

4) Die Vorstellungen, die durch die Eindrücke der äußern Objekte auf unsre Organen veranlasset werden, wachsen gemeiniglich nach dem Verhältniß der Eindrücke; d. h. sie sind lebhaft und stark; sie sind matt, und stumpf, wenn die Eindrücke nur matt, und stumpf sind.

5) Gähe, unerwartete, mit unsrer Lieblingsneigung harmonirende, oder mit selber kontrastirende Eindrücke erwecken allzeit lebhafte Vorstellungen; und

6) sinnliche Vorstellungen sind überhaupt lebhafter, als die geistigen, oder vernünftigen; sie sind oft so stark, daß wir ihre Wirkungen, und die daraus entstehenden Folgen nicht hindern können. Z. B. Ein Roman, oder andre gut entworfene Schilderungen, wenn sie feurig, und in reinerm Deklamationston vorgetragen werden, müssen unfehlbar ein empfindsames Herz in Bewegung bringen; die Thränen fließen da auch wider unsern Willen.

Sieh Hrn. Schelle Philos. 1. Th. §§. 24. 25.

Anmerkung. Der Theologe soll die Lehre von dem Erkenntnißvermögen stäts vor Augen haben; nnd vorzüglich alsdenn, wenn er Betrachtungen über die Bildung des Christen anstellet. Wir erwerben nur ganz langsam gute, richtige, geläuterte Begriffe von Religionswahrheiten; (§. 11.) auch da geht die Seele ihren natürlichen Gang. Veranlassungen von außen, Unterricht, wiederholte Vorstellungen, öftere Uebungen und Nachforschen über die Wahrheiten des Christenthumes verschaffen uns die richtigen, deutlichen Kenntnisse davon; und noch nie hat man den Menschen gesehen, der durch andre Wege die Jesusreligion kennen gelernt hat. Fides ex Auditu. Röm. 10, 17. Die Begriffe, die sich unsre Seele macht, sind aus Ideen zusammgesetzt; und die Ideen sind die Produkte der Denkkraft der Seele. Die Ideen, und Begriffe von mathematischen, von historischen, und von Religionsgegenständen, nach der Vernunft, und nach der Offenbarung, sind in Rücksicht auf ihre Erzeugungskraft, aus der sie entstehen, nicht von einander unterschieden. Die Objekte dieser Begriffe, und die Mittel, sie zu erlangen, sind verschieden: jetzt lernen wir Wahrheiten kennen bloß durch Anleitung unsrer Vernunft, durch Veranlassungen von außen, u. s. w. jetzt erwerben wir auch noch Kenntnisse unter der Anleitung und Aßistenz der Offenbarung. Die Begriffe, und die Kenntnisse sind allzeit das Resultat der Seelenkraft zu denken, oder des Erkenntnißvermögens,

mögens, das aber auf verschiedene Veranlassungen thätig wird, und sich entwickelt. (Sieh §§. 51. 42.)

§. 44.

Begehrungsvermögen. Einige dahin gehörige Erklärungen.

Es ist zwar das Begehrungsvermögen schon oben (§. 41.) erklärt worden. Es läßt sich aber überhaupt leichter empfinden, als mit Worten ausdrücken, was Wollen, Begehren, Verabscheuen, Begierde, Verabscheuung sey. Wille heißt bisweilen so viel, als eine einzelne Begierde, oder Neigung; bisweilen so viel, als das ganze System, oder als die ganze Kette der Begierden, und Neigungen; bisweilen so viel, als die Kraft, oder das Vermögen der Seele, etwas zu begehren, und zu verabscheuen; bisweilen so viel, als die Kraft der Seele, die übrigen Kräfte des Verstandes, und des Körpers anzuwenden. — Einige allgemeine Sätze von der Willensökonomie sieh weiter unten, (§. 117.) ich mußte sie aus Absichten dahin verlegen. Hier will ich nur noch einige Fragen beantworten, die einiges Licht über die Theorie von dem Begehrungsvermögen verbreiten können.

Hängt der Verstand von dem Willen ab? Kann der Willen Vorstellungen, Begriffe

griffe erzeugen? — Vorstellungen, Begriffe sind zwar im eigentlichen Verstande nur die Produkte des Erkennißvermögens; aber ihre Modifikationen hängen gar oft von dem Willen ab. Verstand, und Wille wirken wechselseitig auf einander; der Wille befördert oft die genauere Entwicklung der Vorstellungen, und alsdenn werden diese wieder der Grund des folgenden Wollens. Trägheit, und Seelenschlummer, Nichtsammeln, Nichtstreben, Nichtgebrauch der angebornen Thatkraft, Unachtsamkeit, einseitige schiefe Richtung, und das daher rührende Uebergewicht gewisser Eindrücke, und die Mangelhaftigkeit der Vorstellungen und Begriffe, muß ohne Zweifel Folgen nach sich ziehen, welche mächtig auf das Willensvermögen wirken. Aber alle diese Folgen können doch schon in einer vorhergehenden Bestimmung, und Direktion des Willens zum Theile gegründet seyn.

Es muß zwar allerdings eine Vorstellung von dem, was ich will, vorhanden seyn. Der Grundsatz: Ignoti nulla Cupido, ist allgemein angenommen. Es hängt also die erste Vorstellung nicht von dem Willen ab. Aber ich kann doch wollen, d. h. mich anstrengen, das, was ich dunkel, und mangelhaft erkenne, mir deutlich, und anschauend zu machen, und gesammelte Perzeptionen in Verstandesideen ausarbeiten. Verschiedene Veranlassungen können uns

zwar

zwar in diesen Gang hineinstimmen; aber sie sind nicht der adäquate, völlig zureichende, und einzig wirkende Grund; erst durch Verbindung mit der eignen Denkkraft der Seele werden sie es. Man sieht also schon, in welchem Verstande Vorstellungen und Begriffe von dem Willen abhängen. Der Grund ihrer Existenz liegt in den Eindrücken von außen, in fremden Einwirkungen, und in der dadurch erweckten Thatkraft der Seele, die Erkenntnißvermögen heißt; der Grund aber ihrer Modifikationen, ihrer Deutlichkeit, Mannigfaltigkeit, u. s. w. liegt zum Theil in der Seelenkraft zu wollen.

Kann ich etwas wollen ohne Beweggrund? — Dieß kann schlechterdings nicht geschehen. Nichts existirt ohne zureichenden Grund, und folglich hat auch jedes Wollen seinen Grund.

Kann ich aber etwas wollen, bloß darum, weil ich's will? — Dieß ist eine sehr unbestimmte Frage. Die Worte: weil ich es will, drücken ja doch auch eine Willenshandlung aus, wo hat aber diese ihren zureichenden Grund? Etwa wieder in einem neuen, weil ich's will? — Müßte man so nicht entweder bis in's Unendliche fortfragen, oder eingestehen, daß dieses Wollen ohne zureichenden Grund existire? Die Worte: weil ich's will, lösen also

die

die Frage nicht auf; und es ist für den Wahrheit und Realität liebenden Mann anständiger, sagen: ich weis den zureichenden Grund meines Wollens nicht, als antworten: ich will, weil ich's will.

Es haben zwar die Worte: ich will, weil ich will, in gewissen Umständen ihre bestimmte Bedeutung. Man fragt mich z. B. warum ich dieß, oder jenes wolle? Ich will mich aber aus guten Gründen vor andern nicht aufschließen; ich antworte also: ich will's so, weil ich will, d. h. ich gebe niemand Rechenschaft, warum ich so, und nicht anders handle; obwohl ich ohne zureichenden Grund nichts verlange, nichts will. Oft läßt die gesetzgebende Macht Gesetze promulgiren, ohne die Beweggründe der Gesetze bekannt zu machen. Fragt etwa der Unterthan, warum der Fürst so gebieth? Denn sagt man ihm das Bekannte, Stat pro ratione voluntas, d. h. der Gesetzgeber will die Beweggründe des Gesetzes nicht bekannt machen; daraus folgt aber noch nicht, daß das Gesetz ohne zureichenden Grund ist gegeben worden.

Wenn wir den zureichenden Grund, warum wir etwas begehren, nicht allzeit angeben können, so kömmt es nicht von daher, weil keiner vorhanden ist. Diese Verlegenheit entspringt meistentheils aus andern Quellen. Wir

studi-

studiren unser Herz zu wenig, und geben uns keine Mühe die Verkettungen unsrer Ideen und Willensäußerungen zu beobachten, wie sie in einander laufen, und sich wieder entwickeln; wie die vorhergehenden Eindrücke Vorstellungen, Begriffe, Gesinnungen erzeugen, wie aus diesen wieder neue Vorstellungen und Begierden erwecke werden. Man muß oft den letzten zureichenden Grund einer Handlung in weit entfernten Ideen, Perzeptionen, und andern vorausgegangnen Handlungen u. s. w. aufsuchen, und nur der Mann, der im sich selbst Beobachten geübt ist, wird ihn finden. — Nicht selten lügt man sich Beweggründe vor, man gibt vor dem Richterstuhl des eigenen Gewissens falsche an, und scheuet sich, die wahren zu entdecken, weil man sich sonst gewisse Handlungen nicht erlauben könnte.

Muß man aber den zureichenden Grund unsers Wollens ganz außer uns aufsuchen? Wird man ihn ganz außer uns finden? d. h. werden wir einzig nur aus fremden Einwirkungen, und unwiderstehlichem Drang fremder Kräfte bestimmt, blind etwas zu wollen? Nein doch; man muß un re Seele nicht, wie eine Maschine, betrachten, die nur durch äußere Kräfte kann angestossen, bewegt, und in der Bewegung erhalten werden. Es liegt in ihr eine Denkraft, die auf sie wirkenden Eindrücke aufzunehmen, oder derselben, auf was immer für eine Art,

gewahr zu werden, die Perzeptionen aufzusammeln, sie zu vergleichen, in einander zu knüpfen, und den daraus entstehenden Ideen, und Begriffen zu Folge, sich selbst verschiedene Richtungen zu geben, Gesinnungen und Begierden zu erwecken, selbe zu mäßigen, zu erhöhen, und überhaupt ihr ganzes Verhalten selbst zu bestimmen. Es sind zwar anfänglich bey der Entwicklung dieser Denkkraft Veranlassungen und fremde Eindrücke nothwendig; aber die Seele muß sich den ersten besten Eindrücken nicht nothwendig überlassen, oder selben schlechtweg nachgeben, und unbedingt folgen. Inneres Selbstbewußtseyn, und tägliche Erfahrung beweiset diese Seelenkraft, vermöge welcher sie ihre Ideen, und Begriffe vervollkommnen, die gestümmelten und undeutlichen in Verstandesideen umschaffen, Vergleichungen anstellen, gesammelte Beobachtungen benutzen, ihre Entschließungen aufschieben, sich neue Richtungen geben kann, um neue Ideen zu erwecken, welche endlich ihre letzte, und freye Entscheidung bestimmen.

Es liegt also der zureichende Grund unsers Wollens weder ganz in fremden an- oder abstossenden Kräften, die auf unsre Seele wirken; weder ganz in der Denkkraft der Seele, so, daß sie nicht einmal verschiedene fremde Impreßionen, und Erweckungen nothwendig hätte. Es hängt zwar die letzte Entschließung, etwas zu begehren,

aller-

allerdings von der ursprünglichen selbstthätigen Seelenkraft ab, die sich aber allzeit nach dem Uebergewicht der Beweggründe, die theils inner, theils außer uns liegen, richtet. So viel beweiset die tägliche Erfahrung, und weiter läßt sich die Sache kaum erklären, ohne auf eine ideenlose Terminologie zu verfallen.

*) Hierüber sind nachzulesen Hrn. Aug. Tittels Erläuterungen der theor. und prakt. Philos. Hrn. Feders prakt. Phil. §§. 5. 6. u. f.

§. 45.

Neigung; Trieb; Abtheilung derselben.

Der Grund, warum uns einige Dinge gefallen, andere mißfallen, liegt theils in unser theils in dieser Dinge Natur. Wir stehen mit ihnen in gewissen Verhältnissen, die jetzt in uns angenehme, jetzt unangenehme Empfindungen verursachen. Jene erwecken in uns das Wohlgefallen, diese das Mißfallen gegen sie. Die Eigenschaft, die Stimmung unsrer Seele, welche auf unsrer Seite der Grund ist, warum uns gewisse Dinge gefallen, andre mißfallen, oder nicht gefallen, heißt Neigung. Man sieht es also klar, daß die Neigung überhaupt das Prinzip, oder der Grund ist, woraus verschiedene Aenderungen, und Situationen des Gemüths entstehen.

Das

Das unwillkührliche Regeseyn einer Kraft, oder ihr Nisus zur Wirksamkeit heißt Trieb; das wirkliche Streben nach dem, was uns gefällt, Begierde. Es gibt Kräfte der Seele, und Kräfte des Körpers. Sind nur die körperlichen Kräfte rege, und gespannt, dann heißt dieser Nisus, oder Drang nach Wirksamkeit mechanischer Trieb; sind bloß die Seelenkräfte rege und gespannt, dringen sie nach Wirksamkeit, dann heißt dieser Drang geistiger Trieb. Sind die Kräfte der Seele und des Körpers zugleich in einer solchen Stimmung, dann heißt dieser Nisus nach Thätigkeit thierischer Trieb; der wieder in den blinden Trieb, oder Instinkt, und in den vernünftigen abgetheilt wird. Jener entsteht aus dunkeln, undeutlichen gestümmelten Vorstellungen; dieser hängt von deutlichen, oder Verstandesideen ab.

Ist die Grundursache der Triebe und Neigungen uns angeboren, dann sind auch die Triebe, und Neigungen angeborne Triebe und Neigungen; hängt aber die Grundursache der Triebe von unsern eignen Handlungen, oder andern äussern Umständen ab, dann heißen sie erworbene Triebe, und Neigungen. Weiter werden die angebornen Triebe in Grundtriebe, und abgeleitete Triebe abgetheilt.

Sieh hierüber Hrn. Schelle prakt. Phil. §. 16.

Anmer-

Anmerkung. Daß mehr angeborne Neigungen, und Triebe in unsrer Natur liegen, ist keinem Zweifel unterworfen; ob sie aber alle einander untergeordnet sind? Ob es nur einen Grundtrieb gebe, von welchem alle andere müssen abgeleitet werden, und welcher es sey, ist noch nicht entschieden. Die Hülle, die über das ganze Willenssystem gedeckt ist, erschwert die Untersuchung ungemein. Bey genauen Beobachtungen, und täglichen Erfahrungen findet man, daß die Triebe, und Begierden, und das heftigere Streben der Seele sich nicht immer nach einerley Ordnung entwickeln, und daß sie so gar oft in umgekehrter Ordnung entstehen; daß man die Grundursache ihrer verschiedenen Entwicklung oft in der Verschiedenheit der Subjekte, und ihren Temperamenten; oft in verschiedenen andern Umständen von außen suchen muß. Es sollen uns aber alle aufstossende Schwierigkeiten bey diesen Untersuchungen nicht zurückschrecken, sondern nur behutsam machen, um nicht etwa zu voreilig gewisse erweckende Ursachen der Triebe und Begierden anzugeben, die es nicht sind, und die Triebe selbst einander zu unterordnen, von einander abzuleiten, die sich weder andern unterordnen, noch unmittelbar ableiten lassen. Jede Untersuchung hat seinen Nutzen, und macht uns mit uns selbst mehr vertraut; aber man soll dabey sogar gegen eine Evidenz, die man hie und da zu haben glaubt, mißtrauisch werden, um nicht so leicht zu irren. Wir haben indessen aus Beobachtungen und Erfahrungen doch schon gewisse allge-

allgemeine Sätze gesammelt, die uns dienen, mit Zuverlässigkeit den Grund von verschiedenen Begierden, und Verabscheuungen anzugeben. Man hat allgemeine Grundgesetze gefunden, nach welchen sich das Willensvermögen stäts richtet. Wir liefern hier nur Einige davon.

§. 46.

Grundgesetze des Begehrungsvermögens.

I. Ohne vorhergehendes Wahrnehmen, ohne vorläufige Vorstellungen können wir nichts begehren, nichts verabscheuen. (§. 44.)

Auch die einfachste Handlung, die wir gleichsam in einem Augenblicke verrichten, setzt schon irgend eine Idee, ein Wahrnehmen, eine Vorstellung voraus. Nur sind wir nicht allzeit im Stande, oder wir geben uns die Mühe nicht allzeit, auf die Vorstellungen, und auf die Bewegungsgründe der Handlungen nachzuspüren; und alles pünktlich zu analysiren.

II. Ohne Beweggründe, ohne Motive können wir nichts wollen. (§. 44.)

Die vorausgehenden Vorstellungen von dem, was für uns gut ist, oder gut

zu

zu seyn scheint, sind der nächste Grund unsers Wollens, und Nichtwollens; durch sie wird das Willensvermögen geweckt, die manigfaltigsten Richtungen zu nehmen. Daher werden auch diese Vorstellungen, Impreßionen, Begriffe die Beweggründe, oder Motive des Begehrungsvermögens genennt. Es geschieht überhaupt nichts ohne Vorstellung, und folglich nichts ohne Beweggründe, oder Motive.

III. Der allgemeine Beweggrund des Willens, oder des Begehrungsvermögens löst sich in folgenden Satz auf: Was ich für gut halte, das begehre ich, — was ich für bös halte, das verabscheue ich.

Das erkannte Gute ist also das allgemeine Motivum des Willens, die Triebfeder der in der Seele liegenden Kräfte, und der zureichende Grund unsrer Handlungen. Nur muß man noch bestimmen, was gut heißt.

Alles, was uns, und unsern Zustand vervollkommnet, alles, was in uns angenehme Empfindungen erweckt, selbe erhält, und befördert, heißt nützlich, und gut. Es ist schon im vorhergehenden §.

gesagt worden, daß der Grund, warum gewisse Gegenstände auf uns angenehme Eindrücke machen, in dem wechselseitigen Verhältniß dieser Gegenstände zu unsrer Natur liege. Um dieses Verhältnisses willen, und in so fern wir sie als Mittel betrachten, angenehme Sensationen in uns hervorzubringen, nennen wir sie jetzt gut und angenehm, jetzt bös und unangenehm. — Auch den Zustand angenehmer Empfindungen nennen wir unser Gut, und alles, was dieses Wohlseyn befördert und erhält, was Leiden, und Schmerz abhält und verhindert; was Unruhe stillet, aufhebt, unsre Wünsche befriediget, nennen wir nützlich, und auch gut, weil sie die Beförderungsmittel des Guten sind. Was die entgegen gesetzte Beschaffenheit hat, heißt schädlich, und bös. (§. 71.)

Man muß aber auch da noch die Erinnerung machen, daß unsere Urtheile über den Werth gewisser Gegenstände oft bloß das Resultat jener Vergleichungen sind, die wir darüber anstellen. Wir nennen auch das schon gut, was uns weniger Leiden macht, als etwas anderes. Und bös heißt uns oft schon das, was uns weniger Vergnügen schaft,

als dasjenige, das wir hierüber verlieren sollen. Z. B. Das kleinere Gut mit dem größern verglichen, das wir verlieren sollen, um jenes zu erhalten, heißt nicht mehr Gut; gerade so, wie in der Algebra gezeigt wird, daß, wenn 3 von 2 abgezogen wird, keine positive Quantität mehr übrig bleiben könne. Denn 2 — 3 = — 1.

Sonst nennt man auch überhaupt, wie es schon oben ist gesagt worden, alles gut, was uns, und unsern Zustand vervollkommnet. Der Ausdruck ist richtig; denn aus dem Anschauen, oder Bewußtseyn unsrer Vollkommenheiten entstehen angenehme Empfindungen. Was also unsre Vollkommenheiten befördert, verschaft uns zugleich angenehme Empfindungen, und um deren willen heißt es gut.

IV. Je lebhafter die Vorstellung ist, desto heftiger ist das Vergnügen, oder Mißvergnügen, die Begierde, oder die Verabscheuung. (§. 42. 43.)

Aus diesem Grundgesetze läßt sich leicht erklären, warum die Willensäußerungen der Menschen, in gleichen, oder doch

ähn-

ähnlichen Umständen, so oft verschieden sind; warum der Eine gleichgültig bleibt, wo der Andere in heftige Begierden, oder Verabscheuungen ausbricht; warum oft der Mensch sein eigenes Gut flieht, und seinem Schaden nachjaget. Denn

1) da alles auf die Vorstellung ankömmt, und diese, sowohl bey verschiedenen Menschen, als auch bey dem nämlichen Subjekte, in verschiedenen Umständen verschieden ist: so muß sich der Mensch bey unrichtigen, einseitigen, gestümmelten, durch die Adsoziation veränderten Vorstellungen nothwendig selbst täuschen, in der Wahl der Gegenstände irren, das begehren, was er verabscheuen soll, und umgekehrt.

2) Wenn die Vorstellung A nur ganz schwach und matt ist; wenn ihr andere lebhaftere Vorstellungen im Wege stehen; so kann sie keinen großen Eindruck auf das Gemüth machen; auch das daraus erzeugte Begehren wird nur ganz schwankend, flüchtig, und unbeständig seyn.

3) In der Deutlichkeit, in der einleuchtenden hellen Ueberzeugung von der Wahrheit,

heit, in der Lebhaftigkeit der Vorstellung liegt die Kraft, mit der das Erkenntnißvermögen auf den Willen wirkt. Wenn daher der Erkenntniß die intuitive, die lebhafte, die anhaltende Ueberzeugung mangelt, so kann sie auch keine dauerhafte lebhafte Wirkung hervorbringen. Seichte, unüberzeugende Gründe können wohl eine leichte augenblickliche Bewegung in der Seele erregen; aber die undeutliche, flüchtige Vorstellung wird bald zerstreuet, und der dadurch erzeugte Vorsatz wird umgeändert; er verschwindet. Tief in die Seele dringende, bleibende Ueberzeugung, und die Macht der intuitiven Klarheit der Erkenntniß ist es, die den Willen fest, unveränderlich in seinen Entschließungen machen kann und muß.

4) Nicht die absolute Größe des Guten; sondern die Vorstellung, und die Art, wie wir das Gute anzusehen gewohnt sind, der Grad der Empfindung bestimmt die Stärke des Verlangens. Aus diesem Grunde muß man sichs erklären, warum gesetzte, erwachsene Menschen oft Tändeleyen, und Kinder ihre Puppe lieben.

5) Auch Nähe, und Gegenwart der Gegenstände geben der Vorstellung Kraft, und Stärke; Entfernung und Abwesenheit derselben verdunkelt, und schwächet sie. Daher wirkt das Gegenwärtige lebhafter auf das Begehrungsvermögen, als das Zukünftige. Hier liegen die ersten, und gefährlichsten Fallstricke verborgen, in welche man sich so oft verwickelt. Die Anhänglichkeit an das Gegenwärtige ist insgemein zu groß, und in ihren Folgen gefährlich, wenn nur die Empfindung, nicht die Vernunft entscheidet. Die Empfindung, und die sinnliche Vorstellung entscheidet nur für den gegenwärtigen Augenblick, was gut ist; und für diesen Augenblick ist ihre Entscheidung wahr. Denn was die Sache in meiner Empfindung ist, das ist sie nun wirklich für mich; nichts weniger, und nichts mehr. Aber ganz anders verhält sich's, wenn man die Sache aus ihren Folgen beurtheilet. Gar oft treten an die Stelle eines augenblicklichen Vergnügens langwierige, schmerzhafte, martternde Empfindungen. Diese voraus zu sehen, ist das Geschäft der Vernunft; und wenn die vernünftigen Vorstellungen lebhafter werden, denn verdringen sie die bloß sinnlichen, und der Willen entschei-

det

det nicht mehr nach der Empfindung, die das Gegenwärtige erweckt hat.

6) Sind die Vorstellungen von der Art, daß sie etwas Unangenehmes mit dem, was an und für sich angenehm wäre, verknüpfen; oder mit Unangenehmen etwas Angenehmes: so kann die Nebensache stärkern Einfluß haben, und den Eindruck der Hauptsache verhindern, oder doch merklich vermindern. So kann wirklich der Mensch dem Reitze des Vergnügens folgen, wenn er dem Schmerzen nachzuhängen scheint. Warum findet Emilie mehr Trost bey den Thränen, die sie an dem Grabe ihres Gatten weinet, als in dem muntern Zirkel ihrer Freunde, die sie trösten, und mit einem angenehmen Unterhalte zerstreuen wollen? — Der Schmerz, den sie über den Verlust ihres Gemahls empfindet, ist spitzig; er gräbt tief in ihre Seele. Aber sie sucht ihn selbst zu erhalten. Ihre Phantasie beschäftiget sich nur mit dem Bilde ihres Geliebten; sie verfolgt es stäts mit ihren Gedanken. Allein, es ist nicht der Schmerz, und der bittere Kummer, den sie sucht. Es stellen sich in ihrem Herzen gemischte Empfindungen ein. Das Bild ihres Gatten, das sie liebt, und

sein Gedächtniß ist ihr zu werth, und überwiegt alle die Leiden, die an dem Grabe ihres Gemahls ihr Herz treffen. In diesem Bilde ist ihr besser, als außer ihm. — Das Ganze hat noch immer zu viel Reitz für sie. u. s. w. Und dieß ist stäts der Fall, so oft uns gemischte Empfindungen vergnügen.

7) Wenn uns die Vorstellungen von dem, was uns in gewissen Umständen gut schien, und wirklich nicht mehr so scheint, ändern; denn verändert sich auch unser Verlangen.

8) Die Erinnerung des Vergnügens, das wir schon öfter fühlten, reitzt das Begehrungsvermögen mächtiger, als die Vorstellung einer Lust, die wir noch nie empfunden haben. Endlich hängt auch die Lebhaftigkeit der sinnlichen Begierden, und die Reitzbarkeit des Begehrungsvermögens nach dunkeln Vorstellungen — appetitur sensitivi — von dem Körperbau, von der Reitzbarkeit der Nerven ab, u. s. w.

Anmerkung. Dieß sind nun die natürlichen, und unveränderlichen Grundgesetze des Begehrungsvermögens der Seele; ihr natürlicher Gang, an welchen

sie

sie der Schöpfer selbst angewiesen hat. Heilig müssen sie auch dem Theologen seyn, der nichts an den Gesetzen des Schöpfers ändern darf. Ihre Anwendbarkeit durch die ganze Moral ist einleuchtend. Fromme christliche Gesinnungen, heilige Begierden, rechtschaffene tugendhafte Handlungen — nichts als Aeußerungen des Begehrungsvermögens — werden ganz nach diesen Grundgesetzen erzeugt. Ist einmal die Seele von der Gnade unterstützt, denn wandert sie auf den Wegen, die ihr der Schöpfer anwies, zu den erhabenen Tugenden fort, die ihr der Heiland zeigte, und sie erreicht alle die Seligkeiten, die Gott durch Jesus dem redlich Tugendhaften zubereitet hat. (Sieh die Glückseligkeitslehre §§. 30. 31.)

§. 47.

Affekte. Gemüthszustand.

Der Inbegriff, oder Umfang — Complexus — der Vorstellungen, die die Seele beschäftigen, und der daraus entstehenden Dispositionen, Tendenzen, Neigungen, Verlangen, Begierden, Verabscheuungen heißt überhaupt Gemüthszustand. Man theilt ihn gemeiniglich in den ruhigen, und unruhigen Gemüthszustand.

Sind in dem Gemüthszustande mächtige, herrschende Empfindungen vorhanden, gehäufte, sehr lebhafte Vorstellungen, Seelendrang, gänz-

liches Hinreißen, Anziehen auf einen Gegenstand, und andauerndes Festhalten daran, so, daß die Seele ganz eingenommen, und überwältiget, alle entgegen gesetzte Vorstellungen aber stumpf, merklich verdunkelt, und heruntergedrückt werden, dann heißt er ein unruhiger Gemüthszustand, Seelensturm, Affekt. Sind aber die Vorstellungen, Dispositionen, und Begierden der Seele u. s. w. bloß so beschaffen, daß sie jeden neuen Eindruck aufnehmen, sich neue Vorstellungen machen; gestümmelte, undeutliche Ideen in Verstandesideen umschaffen, den daraus entstehenden Begierden folgen, und sich unter der treuen Leitung der Vernunft eine neue Richtung, und Wendung geben kann, denn ist in uns Seelenruhe, Seelenstille vorhanden.

Man kann zwar die Gränzen, wo sich der ruhige Gemüthszustand von dem unruhigen scheidet, nicht genau bestimmen; doch nach der gemeinen Sprache nennt man die Seele unruhig, und von Affekten eingenommen, wenn sie bey neuen, sich ihr aufdringenden Vorstellungen, sich keine neue Richtung geben kann; wenn die Gemüthsbewegungen so stark sind, daß sie sich in die äußern Organen ergießen, das Geblüt in heftige Bewegung bringen, und in dem Gesichte oder andern Theilen des Körpers karakteristische Veränderungen hervorbringen. Hr. M. Sailer sagt: so bald irgend eine Vorstellung den Verstand,

stand, und eine Neigung das Herz gefangen nimmt, oder gefangen zu nehmen beginnt, so daß dadurch die Selbstherrschaft der Vernunft angegriffen, in die Enge getrieben, oder gar überwältiget wird, da ist die Seele im Zustande des Affekts. (Anfang des Affekts) Von der ersten Regung des Affekts bis zum vollen Ausbruche desselben gibt es unzählige Grade. Glückseel. Lehre §§. 36. 37.

Es ist nicht jeder Affekt der Intension nach gleich groß; nicht jeden begleiten Verwirrungen der Vernunft. Bisweilen ergreift der Affekt die Seele mit solcher Heftigkeit, daß sie ihrer nicht mehr mächtig ist; sie wird von einem Brausen der heftigsten Empfindungen, und mächtigsten Triebe fortgerissen, wie das Blatt von einem Sturmwind; und dann kömmt es bloß darauf an, was die Kräfte, Triebe, Begierden u. s. w. für eine Richtung wirklich genommen haben. Ist die Richtung gut; zeigt sie auf edle, würdige Gegenstände hin; — dann bringt uns ein solcher Sturm geschwind unserm Glücke näher. Zeigt die Richtung der Kräfte und Triebe abwärts und auf unwürdige Gegenstände; dann eilen wir mit großen Schritten unserm Verderben zu; und wir machen uns durch eben die Kräfte unglücklich, durch die wir unser Glück hätten bauen sollen. — Bisweilen behauptet aber die Vernunft noch die Oberherrschaft, und die Seele

hat

hat es in ihrer Gewalt, wenigstens den Aeußerungen ihrer Begierden Einhalt zu thun, und sich aller Entschließungen, und Handlungen zu enthalten.

§. 48.

Fortsetzung.

Aus dem, was bis daher ist gesagt worden, sieht man leicht, daß der Affekt, in der nähern Bedeutung, weiter nichts, als eine Begierde in höherm Grade ist. Bey einer weitern Entwicklung hat man vorzüglich Acht zu geben.

I. Auf die Entstehung der Affekte:

Indem alles auf die Vorstellung ankömmt, (§. 42. 46.) so sieht man gar leicht ein, daß die Affekte aus lebhaften, dringenden Vorstellungen erzeugt werden. Die Vorstellungen aber werden dringender, und lebhafter, 1) wenn sie mit unserm gegenwärtigen Zustande mehr, oder weniger harmoniren; wenn neue sinnliche Vorstellungen Anlaß geben, daß wir uns vieler andrer, ehemals gehabten angenehmen, oder unangenehmen Nebenideen wieder erinnern; 3) wenn wir ohnehin schon gut oder übelgelaunt gestimmt sind; wobey man 4) haupt-

sächlich

sächlich auf hitzige, und melancholische Temperamente zu sehen hat.

II. Auf die Wirkungen der Affekte:

1) Bey einem heftigern Seelensturm ist die Vernunft meistentheils ihrer Herrschaft beraubt. 2) Wenn auch nicht allzeit Verwirrungen der Seele vorhanden sind, so mischen sich doch immer fremde, sinnliche, gestümmelte Nebenvorstellungen ein, denen man unmöglich eine genauere Aufmerksamkeit schenken kann, um sie zu berichtigen, und gehörig zu benutzen. 3) Bey einem solchen Gemüthszustande werden auch noch fremde, ähnliche Umstände mit in eine übereilte Ueberlegung gebracht, woraus irrige, rasche, übereilte Entschließungen entstehen. 4) Man hält mit einer gewissen Hartnäckigkeit auf dem Irrthume; und man glaubt, Niemand könne von der Richtigkeit, und Billigkeit der Entschließung mit Zuverläßigkeit urtheilen, weil jedem andern die nothwendige Einsicht der Sache, von der die Rede ist, mangelt. 5) Daher kömmt es auch, daß zur Zeit des gegenwärtigen Affekts gemeiniglich die besten Gegenvorstellungen, und richtigen Belehrungen andrer wenig, oder gar nichts nützen; oft nur schaden, und die innere Gährung erhöhen. 6) Die Seele ist auch viel thä-

tiger,

tiger, und, aus Mangel beßrer Ueberlegung, zu kritischen Entschließungen aufgelegt. Sie setzt sich über das, was Zweifel, und Bedenklichkeiten zur Ruhestunde erwecken würde, ganz hinaus; 7) sie übertreibt die Vorstellungen von dem Gegenstande, der den Affekt veranlasset hat. Der Verliebte, der Rachgierige, der Eifersüchtige geben uns deutliche Beyspiele hievon. Der Verliebte entschuldiget gerne die Fehler seiner Doris. Der Rachgierige sieht auch die Scherze seines Feindes für Beleidigungen an; und der Eifersüchtige hält auch eine erzwungene Zweydeutigkeit schon für ein Verbrechen. 8) Ist es auch schon einmal so weit gekommen, daß jede auffallende, lebhafte Vorstellung den Menschen in einen Affekt bringt; und hat man sich's schon angewöhnt, sich dem brausenden Sturme ganz zu überlassen, dann sind die Wirkungen des Affekts viel bösartiger, und die Folgen trauriger. Ein solcher Gemüthszustand heißt Leidenschaft.

III. Auf die Mittel, sie zu verhindern, oder zu mäßigen.

Mittel, die Affekte entweder ganz zu verhindern, oder wenigstens zu mäßigen gibt es keine andre, als 1) die Wachsamkeit über sich selbst. a) Ein kluges Vorausseher

zukünftiger Umstände, in welchen wir in heftige Affekte könnten gesetzt werden. b) Eine genaue Selbstprüfung, wenn einmal der Sturm der Seele vorüber ist, und eine genaue Untersuchung: woher er erstanden? Wie er angewachsen sey? Und was er für Wirkungen hervorgebracht habe. c) Eine feste, dauerhafte, oft wiederholte Entschließung, zur Zeit der brausenden Affekte niemals etwas zu unternehmen, oder zu dekretiren. So kann man wenigstens den Affekt mäßigen, und endlich vielleicht gar verhindern. Es fodert aber großen Fleiß, und fleißige Uebung; vielleicht wird es kaum ein Sterblicher dahin bringen. — 2) Die Ausbesserung der sinnlichen, und undeutlichen Vorstellungen. Durch diese werden wir die eingeschlichenen Fehler entdecken, das Gleichgewicht der Seele wieder herstellen, und dadurch in Stand gesetzt werden, die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. 3) Es kann auch manchmal und in vortheilhaften Umständen sehr dienlich seyn, wenn die Affekte in äußerliche Zeichen ausbrechen; besonders, wenn es in Gegenwart vernünftiger guter Freunde geschieht. Denn bey dem Ausbruche verliert sich insgemein die erste größte Hitze, der vernünftige Freund wird uns unbemerkt auf

auf unsre Vorstellungen führen, und das Mangelhafte aufdecken, uns der Uebereilung und der irrigen Urtheile wegen beschämen, und so zur Besserung führen. Es läßt sich aber dieses Mittel nur bey einer großen Behutsamkeit, und genauen Beobachtung der Umstände anwenden. Der Freund muß nur die Gelegenheit benutzen, nicht die Affekte erwecken. Auch kann der Ausbruch des Affektes schädlich werden; z. B. wenn er geschieht in der Gegenwart unsrer Feinde, die dadurch unsre schwache Seite entdecken, selbe benutzen, den Affekt heftiger machen, und uns zu neuen Thorheiten verleiten, u. s. w. 4) Soll man zur Zeit des Affekts suchen, so viel möglich ist, sich zu distrahiren; neue Gegenstände aufsuchen, und sich damit beschäftigen.

§. 49.

Freyheit des Menschen.

Die Freyheit ist das Fundament der Moralität, und das karakteristische Prädikat, das den Menschen von den Thieren unterscheidet, und ihm alle die Vorzüge zulegt, welche den Werth und die Würde der Menschheit ausmachen. — Es scheint zwar nichts leichter zu seyn, als der Begriff von der Freyheit. Der bloße Wortklang

Frey-

Freyheit erweckt in uns schon eine gewisse Sensation; wir glauben, jeden zu verstehen, was er dadurch sagen will; verlangt man aber von uns eine nähere Erklärung, denn mangeln Worte und Ideen; wir werden bey unsrer eingebildeten Klarheit dunkel, und unverständlich. Die innere Sensation, die der bloße Wortklang Freyheit in uns erzeugt, scheint also nähern Bezug auf das Bewußtseyn zu haben, daß wir frey sind, als auf das, was eigentlich Freyheit ist. Es haben sich schon viele bey der Entwicklung dieses Begriffes getäuscht, und aus Mangel näherer Seelenkenntnisse eine Erklärung gegeben, die sich bloß auf eine ideenlose Terminologie gründet. — Ich will da die natürlichsten Wege gehen, und nur aus Erfahrungen, die wir beständig haben, und aus Beobachtungen, die wir alle Augenblicke machen können, einige Folgen ziehen; am Ende wird der Begriff deutlich vor unsern Augen liegen.

I. Wir wissen aus der Erfahrung, und Beobachtung:

a) Jede Sensation, die entweder von einem fremden Eindrucke auf unsre Organen, oder von der spielenden Phantasie entsteht, verursachet eine Vorstellung. Vorstellungen von dieser Art sind aber meistentheils undeutlich, verwickelt, dun-

kel. Sie bekommen erst ihre Aufhellung durch Reflexionen, Vergleichungen, genauere Entwicklungen ihrer Bestandtheile u. s. w.

b) Jede Sensation, und jede Vorstellung erweckt entweder angenehme, oder unangenehme Empfindungen (§. 46. III. und IV. n. 5.) Die Vorstellung des Angenehmen erzeugt in uns ein Begehren, die Vorstellung des Unangenehmen ein Verabscheuen.

c) Das Begehren, und Verabscheuen, das aus einer bloß sinnlichen, dunkeln, und matten Vorstellung entsteht, ist niemals so stark, daß die Seele ganz unaufhaltlich mit fortgerissen wird. (§. 46. IV. n. 2.) Wir empfinden zwar ein Streben nach dem vorgestellten Guten; aber die Seele verwendet noch nicht alle ihre eignen und subordinirten Kräfte, dieses Gute zu erhalten, oder das Unangenehme wegzuschaffen. Die tägliche Erfahrung beweiset diese Wahrheit; man darf nur sich selbst beobachten. — Dieses Instans nennen wir Aufschub der letzten Seelenentschließung, mit allen Kräften nach dem vorgestellten Guten zu streben, oder das Böse von uns zu entfernen.

d) Der zureichende Grund dieser Verzögerung liegt theils in der matten sinnlichen Vorstellung; theils in den vorgegangenen gesammelten Erfahrungen, die uns überzeugen, 1) daß wir von den sinnlichen Vorstellungen schon oft sind getäuschet worden, 2) daß jede vorgestellte Sache zwo Seiten hat, und 3) daß die Sinne, deren Bedürfnisse bloß das, was gegenwärtig ist, befriediget, uns oft Dinge hinterbringen, die zwar auf einer Seite angenehme, auf der andern aber weit mehr unangenehme Empfindungen verursachen; oder Dinge, die in gegenwärtigem Moment Vergnügen, in ihren Folgen aber großes, heftiges Mißvergnügen erzeugen. Diesem zufolge wendet die Seele ihr höheres Erkenntnißvermögen an, d. h. sie stellt Vergleichungen, und Reflexionen an, sie entwickelt die Eigenschaften der Dinge beßer, sie sieht in die Zukunft, und überdenkt alle Folgen, die mit der Sache selbst, oder mit unsern Handlungen verbunden sind. Und auch bey diesem Geschäfte ist sie noch behutsam in ihren Entscheidungen. 4) Die nächsten, wirklich eintretenden Folgen werden viel geschwinder erkennt, sie sind viel auffallender, als die künftigen, die bloß die Vernunft

entdeckt; jene machen lebhaftere Eindrücke, als diese. (§. 46. 48.) Dieß erweckt die Seele zu neuer Aufmerksamkeit; sie entscheidet nicht nach der gegenwärtigen Empfindung allein, ohne Rücksicht auf Folge und Zusammenhang, ohne Ueberlegung, ob nicht der Genuß des gegenwärtigen Guten eine Reihe verheerender Folgen, Leiden, und Schmerzen nach sich ziehe, u. s. w.

e) Eben so bekannt ist es aus der Erfahrung, daß wir, nach einer genauern Prüfung der Gegenstände, geradehin das verabscheuen, oder wegschaffen, was in uns bey einer sinnlichen, oder phantastischen Vorstellung ein Verlangen, oder eine Begierde erweckte; und das begehren, was wir anfangs verabscheueten.

II. Wir wissen aus richtigen, und zuverläßigen Folgerungen:

α) Daß in unsrer Seele ein Vermögen liegt, ihre Entschließungen aufzuschieben, die sinnlichen undeutlichen Vorstellungen zu bezweifeln, sich zurück zu halten, und nicht jedem plötzlichen Eindrucke mit unbesonnener Hastigkeit sich preis zu geben. Nach u. c.

β) Daß

β) Daß in unsrer Seele eine uns angeborne Kraft vorhanden ist, deutliche Begriffe von den äußern Gegenständen einzuholen; die sinnlichen, und phantastischen Vorstellungen in Verstandesideen umzuarbeiten; die Folgen, und den ganzen Zusammenhang der Dinge einzusehen; und alsdenn sich selbst zu bestimmen, und sich nach dem, was ihr gefällt, die Richtung zu geben. Nach n. d. und §. 41. 45.

γ) Daß die Seele ein Vermögen hat, ihre Schlüße abzuändern; das, was ihr anfangs gefiel, nach beßrer Untersuchung zu verabscheuen; und was ihr bey den ersten Vorstellungen mißfiel, zu begehren. Nach n. e.

Diese Erfahrungen sind höchst zuverläßig, und die Schlüße sind nach den Regeln der Logik richtig. Denn ist einmal eine Thatsache vorhanden, — und was sind Erfahrungen anders? So schließt man mit Zuverläßigkeit auf das Vermögen, welches der Thatsache ihre Existenz gab. Dieses dreyfache Seelenvermögen drücken wir mit einem Worte Freyheit aus.

Nun läßt es nicht mehr schwer, sowohl die Richtigkeit des Satzes einzusehen, daß der

Mensch

Mensch frey ist; als auch die deutliche, bestimmte Erklärung der Freyheit selbst zu geben. Die Freyheit ist das Seelenvermögen, 1) bey den ersten sinnlichen, und phantastischen Vorstellungen ihre Entschließungen aufschieben, 2) die ersten Vorstellungen bezweifeln, die dunkeln in deutliche umändern, 3) die Begierden und Neigungen durch Vernunftgründe regieren, und sich nach vernünftigen deutlichen Vorstellungen bestimmen zu können. — Kürzer gesagt; die Freyheit ist das Seelenvermögen, zu wählen, was uns am besten gefällt.

*) Die Lehre von der Freyheit, als Dogma betrachtet, muß ich den Dogmatikern überlassen, um nicht wieder die alte Verwirrung in der Morallehre zu veranlassen, in welcher man beynahe aus allen Klassen von Wissenschaften ganze Abhandlungen lieferte. Und dieß ist auch die Ursache, warum ich die Freyheit des Menschen nicht aus den Schriften der HH. VV. und aus dem Konzilium von Trient zu beweisen suchte; Sess. 6. can. 4. und 5. Lief ich aber nicht zu weit in die Metaphysik aus? — Dieß war an meinem Platz unvermeidlich. Meine Schüler kommen nicht alle mit gleichen Vorbereitungen zu mir; nicht alle haben sich mit der bessern Psychologie, und der praktischen Philosophie vertraut gemacht; nicht alle haben die Bücher in Handen, auf die ich mich bey einer engern Zusammenziehung hätte berufen müssen. Ich mußte also weitläuftiger werden, um nützlich zu seyn. Der Begriff von Freyheit hat ohnehin den wichtigsten

Ein-

Einfluß auf die Lehre von der Imputation, oder Zurechnung; von dem Gewissen, u. s. w. es mußte also eine genauere Entwicklung vorausgeschickt werden, in welcher die Prämissen liegen, wovon man die richtigen Schlüße ableiten kann.

§. 50

Korollarien aus dem Vorigen.

Der Begriff von der Freyheit ist ein zusammengesetzter Begriff; die wesentlichen Bestandtheile sind 1) das Vermögen der Seele, ihre Entschließungen aufschieben, 2) die Vorstellungen bezweifeln, 3) selbe berichtigen, und sich nach Vernunftgründen bestimmen zu können. Daher wird es klar,

a) daß das Vermögen, nach bloß dunkeln, und gestümmelten Vorstellungen und bloß auf Veranlassung gewisser mechanischer Spannungen des Herzens handeln, oder etwas begehren, oder verabscheuen zu können, ohne daß die Vernunft daran Theil nehmen könnte, nicht zur Freyheit gehöret.

b) Daß da, wo die Seele des Gebrauches der Vernunft beraubt ist, auch keine wirkliche Freyheit vorhanden sey. Kinder also, Thoren, Schlafende, eine gewisse Art von

Kranken, u. s. w. sind nicht wirklich frey, ihre Handlungen sind keine freye Handlungen.

c) Daß die Freyheit Grade der Vollkommenheit habe. Sie wächst nach den Progressionen des Erkenntnißvermögens. Je mehr sich die Vernunft entwickelt, desto vollkommener wird die Freyheit. Mit dem höchst vollkommnen Verstand ist die höchst vollkommene Freyheit verbunden.

d) Daß Empfindungen, Begierden, Verabscheuungen, Handlungen, die der möglichen Achtsamkeit des Verstandes zuvorkommen, — motus primoprimi — nicht zur Freyheit gehören; und daß sie nur in dem Moment, in welchem das obere Erkenntnißvermögen anfängt, einige Aufmerksamkeit darauf zu wenden, anfangen, in einem geringen Grade frey zu seyn.

e) Daß Zufälle, die nicht von uns abhangen, und uns doch in dem Gebrauche der Vernunft entweder ganz, oder nur zum Theile hindern, oder uns sonst in eine Verlegenheit bringen, nach vernünftigen Vorstellungen handeln zu können, die Freyheit unsrer Handlungen entweder ganz aufheben, oder sie doch wenigstens vermindern.

f) Daß

f) Daß Handlungen, die wir zur Stunde des höchsten Seelensturms, oder des Affekts unternehmen, gar oft keine freye Handlungen sind; und daß sie nur in so weit an der Freyheit Theil nehmen, als wir selbst den gehinderten Vernunftgebrauch veranlassen. —

g) Daß Handlungen, die wir zwar ungern, aber doch aus eigner Wahl und Selbstbestimmung nach Vernunftsgründen unternehmen, wahre freye Handlungen sind. Z. B. Wenn wir ein kleiners Uebel wählen, um dem größern auszuweichen.

h) Daß überhaupt alle Handlungen, die dem Seelenvermögen, nach überlegter Wahl, nach eigener Einsicht, aus vernünftigen deutlichen Gründen zu handeln, untergeordnet sind, freye Handlungen sind, und daß jene, denen diese Eigenschafteu mangeln, nicht frey sind.

i) Daß das Vermögen zu handeln, oder etwas zu begehren, zu verabscheuen, ohne zureichenden Beweggrund, oder wohl gar gegen alle deutlich vorgestellte Beweggründe, nicht unter die Eigenschaften der Freyheit zu zählen sey. Etwas begehren, ohne Beweggrund, ist wider die ersten Grund-

gesetze des Begehrungsvermögens; (§. 46. II.) ist aber dieß lediglich unmöglich, denn wird das Paradoxe, etwas gegen alle vorgestellte Beweggründe begehren zu können, noch sichtbarer, und auffallender.

§. 51.

Unterschied der metaphysischen, und moralischen Freyheit.

Man muß die metaphysische Freyheit von der moralischen genau unterscheiden. Jene ist eine jedem Menschen angeborne Eigenschaft, und der karakteristische Zug in dem Bilde der Menschheit; diese ist eine moralische Eigenschaft, die sich der rechtschaffene, der gutgebildete Mann, und Tugendfreund selbst erworben hat.

Der Mensch ist frey: dieß ist ein Lehrsatz der Metaphysik, und ein Dogma gegen den Fatalisten, der den Menschen zur Maschine machen will. Die metaphysische Freyheit ist das bloße Vermögen der Seele, nach deutlichen, und gereinigten Vorstellungen handeln, nach vernünftigen Gründen sich selbst bestimmen, und eine ungefällige Richtung nehmen zu können. (§. 48.) Dieß Vermögen ist allen Menschen gemein, so, wie ihnen die Vernunft gemein ist. Daraus aber folgt noch nicht, daß alle Menschen im

moralischen Verstande in gleich hohem Grade frey sind. Folgende Erklärung macht alles deutlicher.

Moralische Freyheit im Gegensatz der sittlichen Sklaverey heißt so viel, als Selbstbeherrschung. Sie ist also eine erworbene Fertigkeit des Menschen, seine Sinnlichkeit durch die Vernunft zu regieren, seine Neigungen, und Begierden den höhern Seelenkräften zu unterwerfen, nach richtigen Einsichten und überlegter Wahl zu handeln, und sich von der Gewalt der sinnlichen Eindrücke, so viel es immer möglich ist, nicht hinreißen zu lassen. Die metaphysische Freyheit ist das Seelenvermögen nach Vernunftsgründen zu wählen; die moralische aber ist der wirkliche Gebrauch dieses Vermögens, oder die durch stäte Uebung erworbene Fertigkeit, und Seelenstärke, allzeit nach Vernunftsgründen zu wählen — und gleichwie jede Fertigkeit Grade der Vollkommenheit hat, so hat sie auch die moralische Freyheit; sie ist nicht bey jedem Menschen gleich vollkommen. Der sichere Sünder, der geübte Bösewicht kann sich selbst so weit herabwürdigen, daß man bey ihm kaum eine Spur dieser edeln Freyheit mehr antrift. Vergleiche die Stelle zu den Röm. 1, 20, 32. Galat. 5, 13.

Die ſittliche Sklaverey, als Gegenſatz der moraliſchen Freyheit, iſt jene Herabſtimmung des Menſchen unter die Gewalt ſeiner Sinnlichkeit. Sie kann durch eine ſchlechte Erziehung veranlaſſet werden; oder ſie entſteht auch aus eigener Trägheit, aus einem gewiſſen Seelenſchlummer, Nichtſtreben, Nichtgebrauch der Vernunft bey ſinnlichen Vorſtellungen. Der Mann, der bloß die Kunſt verſteht, ſeine Sinne zu befriedigen, der bloß nach der gegenwärtigen Empfindung über den Werth der Gegenſtände urtheilet; der ſich jedem verwirrten Eindrucke der äußern Gegenſtände, jedem blinden Antriebe, und jedem Reitze der Sinne preis gibt, der nicht durch Vernunftsgründe geleitet, ſondern durch fremde Einwirkung größtentheils außer ihm liegender Urſachen, und durch eine gewiſſe mechaniſche Stimmung verderbter Organen fortgeriſſen wird, der iſt ein ſittlicher Sklav; er iſt nach der Bibelſprache der Knecht der Sünde. Röm. 6, 12:22. Man ſieht es aber von ſelbſt ein, daß die Sklaverey nicht bey allen gleich groß iſt; ſie wächst und nimmt ab nach dem Verhältniß des eigenen Strebens, oder Nichtſtrebens nach vernünftigen Vorſtellungen, der Wachſamkeit, oder Sorgloſigkeit über uns ſelbſt, u. ſ. w.

*) Die Regeln, und Mittel, die moraliſche Freyheit in uns zu erhöhen, und die Sklaverey zu verdrängen, ſieh weiter unten in meiner Aſzetik, und ſpeziellen Therapie.

Zweyter Abschnitt.

Moralische Eigenschaften der menschlichen Handlungen.

Plan.

1) Moralität der Handlung, welche bestimmt wird, aus dem Verhältnisse zwischen Handlung, und
   a) Freyheit,
   b) Gesetze,
   c) Beweggründen,
   d) Umständen von außen.

2) Zurechnung, oder Imputation der Handlung
   a) überhaupt,
   b) im engern Verstande,
   c) Gewissen, und dessen
      α) Abtheilungen,
      β) Einfluß auf Moralität,
      γ) besondere Regeln.
   d) Vor Gottes Gericht.

3) Verbindlichkeit, obligatio, und Werth der freyen Handlungen.

§. 52.

Bestimmung der Wörter Moralisch, Moralität. Nähere Anwendung auf die freyen Handlungen.

Das Wort Moralität hat verschiedene Bedeutungen; oder vielmehr nur eine Grundbedeutung nach verschiedenen Beziehungen, und Anwendungen. 1) Moralität überhaupt genommen ist die Differenz unsrer freyen Handlungen, in Rücksicht auf ihre Güte, und Bösartigkeit; die Güte aber, und Bösartigkeit derselben wird aus ihren Folgen, aus ihrer Harmonie, und Dißharmonie, oder aus ihrem Verhältniße mit den Gesetzen, Pflichten, und Rechten der Menschen bestimmt. 2) Man heißt auch glatthin die freyen Handlungen moralische Handlungen. 3) Alles, was sich auf des Menschen Freyheit bezieht, ist moralisch. In dieser Rücksicht sind das obere Erkenntniß- und Begehrungsvermögen moralische Eigenschaften der Seele; denn sie sind die Quellen, oder das Prinzip der Freyheit. 4) Alle durch freye Handlungen erworbene gute, und böse Fertigkeiten der Seele, herrschende Neigungen, und höhere Spannungen der natürlichen Triebe sind moralische Eigenschaften des Menschen. Daraus wird auch die Bedeutung des Ausdrucks: moralischer Karakter, bestimmt. 5) Moralisch möglich heißt alles, was ohne Verletzung eines Gesetzes, ei-

ner Pflicht, eines Rechtes geschehen kann; moralisch unmöglich ist, was gerade der Gegensatz ausdrückt. 6) Man sieht aus diesen Erklärungen den Unterschied zwischen physischen, mechanischen, und moralischen Gesetzen; nur diese, nicht jene haben einen Bezug auf des Menschen Freyheit. (§. 50.) 7) Das moralische Leben, der moralische Zustand des Menschen sind schon oben erkläret worden. (§. 14. 16.) 8) Man kann also das Wort Moralität auf den Gemüthszustand des Menschen, oder auf seine Handlungen anwenden. Im ersten Falle drückt es das Seelenvermögen und die erworbenen Fertigkeiten aus, frey, gut, oder böse zu handeln. Im zweyten Falle heißt das Wort Moralität: Verhältniß der freyen Handlungen zu den Gesetzen, Pflichten und Rechten des Menschen. Man kann folglich die Moralität als Gemüthseigenschaft, oder als Eigenschaft der freyen Handlungen betrachten.

*) Die Erklärung der innern, und äußern Moralität der Handlung kömmt weiter unten vor. (§. 78.) Ihre Deutlichkeit hängt von Grundsätzen, und Erklärungen ab, von denen bisher noch nichts ist gemeldet worden.

§. 53.

Erklärung des Gesetzes überhaupt. Verhältniß zwischen Gesetz, und Handlung.

Es läßt sich aus dem allgemeinen Begriffe der Moralität noch nicht bestimmen, welche Handlung moralisch gut, welche böse ist. Man muß ihr Verhältniß mit der Freyheit, den Gesetzen, Beweggründen, Pflichten, u. s. w. näher kennen lernen. Dieß führet uns weiter auf die Entwicklung des Begriffes vom Gesetze, von den Beweggründen, Pflichten, und äußern Umständen. Von der Freyheit sieh § 50.

Ein Satz — propositio — kann eine gewisse Regel, oder Vorschrift ausdrücken, wornach das freye Verhalten der Menschen bestimmt, oder geordnet werden soll. Es ist aber bekannt, daß der Mensch nicht anders, als durch Beweggründe, (§§. 43. 44. 46.) d. h. durch deutlich erkennbare Folgen, durch Vorstellung, Betrachtung, und Einsicht des Guten, und Bösen, das mit der Handlung verbunden ist, geleitet werden kann. Die Verknüpfung der Beweggründe mit den freyen Handlungen heißt Verbindlichkeit, (obligatio) wovon weiter unten mehr. Dieß vorausgesetzt, läßt sich nun die Definition von dem Gesetze überhaupt leicht verstehen. Der Satz, der eine Verbindlichkeit ausdrückt, heißt

ein

ein moralisches Gesetz. Oder, was gleichviel ist, die Proposition, die eine Regel, oder Vorschrift ausdrückt, wornach wir unser Thun, und Lassen bestimmen sollen, heißt ein moralisches Gesetz. Nun liegt es deutlich vor unsern Augen, daß zwischen Handlung und Gesetz allzeit ein gewisses Verhältniß, oder eine Bezi hung vorhanden seyn muß, welches eben einen Theil der Moralität der Handlung ausmacht. (§. 52. n. 1.) Entweder weicht die freye Handlung von dem Gesetze als ihrer Regel und Richtschnur ab; und so ist Dißharmonie zwischen Handlung und Gesetz vorhanden; die Handlung ist moralisch bös; oder die Handlung entpricht dem Gesetze, und so ist Harmonie zwischen Handlung und Gesetz da, — die Handlung ist moralisch gut,

In der engern und strengern Bedeutung versteht man auch unter einem moralischen Gesetz die von einem Obern, d. h. von einem, der das Recht hat, uns zu gebiethen, gemachte und publizirte Vorschrift, nach welcher wir unsre freyen Handlungen bestimmen sollen. — Einige wollen behaupten, es lasse sich kein Gesetz ohne Gesetzgeber denken. Dieß ist allerdings wahr, wenn von einem Gesetze im engern Verstande die Rede ist. Nimmt man aber das Gesetz in seiner allgemeinen weitesten Bedeutung, so läßt der Beweis schwer, daß die Ideen von

Gesetze und Gesetzgeber untrennbar seyn. Ist die gegebene Erklärung vom Gesetze im allgemeinen Verstande nicht deutlich, und vollständig? Was mangelt ihr noch? — Und dennoch wird da von einem Gesetzgeber nichts gemeldet. Bey der Frage: woher kömmt das Gesetz? Wer hat es gemacht? trift man freylich nothwendig auf den Gesetzgeber; aber daraus folgt noch nicht, daß man ohne diese Frage das Gesetz selbst nicht erklären kann.

§. 54.

Abtheilung der Gesetze.

Die Gesetze haben verschiedene Beziehungen; man kann sie aus mehrern Gesichtspunkten betrachten. Darin liegt der Grund ihrer Abtheilung.

1) Woraus erkenne ich das Gesetz? — Die Beantwortung dieser Frage gibt uns die Abtheiluug der Gesetze in natürliche, und positive. Denn entweder läßt sich das Gesetz schon aus der innern Einrichtung der Natur des Handelnden, der Handlung, der Folgen erkennen, und so ist's ein natürliches; oder es ist in Worten und Schriften verfaßt, und promulgirt, und so ist's ein positives Gesetz,

wenn

wenn diese Worte und Schriften ausdrückliche Willenserklärungen irgend einer gesetzgebenden Macht sind. Woraus das Gesetz erkennt wird, heißt der Erkenntnißgrund.

2) Woher kömmt das Gesetz? — Die Auflösung dieser Frage wird schon auf die Gesetze im engern Verstande eingeschränkt. (§. 53.) Der Unterschied der Gesetzgeber bestimmt den Unterschied der Gesetze. Kömmt das Gesetz von Gott, so ist es ein göttliches; ist es die Erklärung, oder Vorschrift eines Menschen, eines Oberherrn, so ist es ein menschliches Gesetz. Die Unterabtheilungen lassen sich leicht hinzudenken.

3) Was will, was fodert das Gesetz? — Eine Handlung, eine Unterlassung. Im ersten Falle ist es ein bejahendes, gebiethendes Gesetz, lex affirmativa. Im andern Falle ist es ein verneinendes, verbiethendes Gesetz, lex negativa, prohibens.

4) Wie weit verbindet das Gesetz? — Es verbindet entweder so weit, daß die Befolgung desselben, wenn es nothwendig ist, auch mit Gewalt erzwungen werden kann; und dann ist es ein vollkommenes Gesetz;

oder die Verbindlichkeit geht nicht so weit, daß man durch Gewalt und Zwang zum Gehorsam angehalten werden kann, und dann ist es ein unvollkommenes Gesetz.

Man sieht aber leicht ein, daß diese Benennungen: vollkommen, und unvollkommen, sich nur auf die größere, oder geringere Vollständigkeit, auf den Umfang, oder auf die Ausdehnung gewisser Gesetze, nicht auf den Grund derselben — ratio legis — beziehen. Es paßt auch diese Abtheilung nur auf jene Handlungen, oder Unterlassungen, die ein Mensch dem andern aus Gerechtigkeit schuldig ist. Die sogenannten Pflichten gegen Gott (diese Benennung ist sehr unbequem, und kann gar leicht auf schiefe Auslegungen führen) oder gegen uns selbst, gehören nicht unter diese Abtheilung.

Woraus kann man aber erkennen, daß das Gesetz ein vollkommenes, oder daß es ein unvollkommenes ist? Welches sind die erzwingbaren Handlungen? Wie kann man die vollkommnen Pflichten von den unvollkommnen unterscheiden? — Hierzu dienen folgende Regeln.

a) Vollkommne Naturgesetze, vollkommne Pflichten beziehen sich nur auf Unterlassungen. Was eine wirkliche Handlung fodert, das kann nur eine un-

unvollkommene Pflicht seyn. Beleidige Niemand, brauche deine Kräfte zu keines andern Schaden, thue Niemand Uebels, sind lauter vollkommne Pflichten. Wer sie nicht erfüllt, kann mit Gewalt dazu gezwungen werden. Z. B. Ich kann alle Zwangsmittel anwenden, die erfoderlich, und zureichend sind, meinen Nächsten zu verhindern, daß er mir nicht weiter schade. — Wenn wir bloß Menschen gegen Menschen betrachten, ohne Vertrag, oder eine andere zufällige Voraussetzung, kann wohl Niemand schlechterdings verlangen, daß wir unsre Kräfte zum Wohl Andrer verwenden, und zwar so, daß sie unsre Dienstleistungen auch wider unsern Willen von uns erzwingen dörfen.

b) Was als vollkommne Pflicht angesehen werden soll, darüber muß jedermann urtheilen können: ob es nach allen Umständen, und Beziehungen auch wirklich Pflicht, und Schuldigkeit dessen war, von dem man es durch Zwangsmittel fodern will. Wenn aber die Menschen nicht zuverläßig, und gründlich davon urtheilen können, so darf man es auch von Niemand erzwingen. Beyspiele haben wir in den Pflichten der Wohlthätigkeit, der Dienstfertigkeit. Philemon

mon verlangt eine Wohlthat von mir; er glaubt auch, daß er sie mit Recht und Billigkeit von mir begehret. Kann er mich aber auch dazu zwingen? Weis er meine ganze Lage, nach allen Umständen? Kennt er alle meine Verhältnisse, Bezüge, und Rückbezüge, die ich auf andre Menschen, und andre auf mich haben? Weis er was und wie viel ich entbehren kann? Kann er entscheidend urtheilen, ob mich nicht höhere und wichtigere Pflichten daran verhindern, und ob ich nicht diese Wohlthat einem andern mehr schuldig bin? u. s. w. So lange er nicht genau über dieß alles urtheilen kann, steht ihm kein Recht zu, Gewalt gegen mich zu brauchen, um meine Dienstleistungen zu erzwingen.

c) Der Grund der unvollkommnen Pflichten und Gesetze ist die Nützlichkeit einer einzelnen Handlung, oder die Vollkommenheit eines einzelnen Menschen, die durch die Handlung hervorgebracht wird. Hingegen ist der Grund der vollkommnen Gesetze und Pflichten die Nützlichkeit, die Vollkommenheit, oder Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft. — Nach dieser Regel muß oft der Nutzen des Privatmannes dem allgemeinen Wohl des Publikums weichen. Es liegt der menschlichen Gesellschaft

zuviel

zuviel daran, als daß die allgemeinen Gesetze nicht sollten aufrecht und geltend erhalten werden. Daher muß z. B. der Schuldner auf die bestimmte Zeit zahlen, wenn der Gläubiger die Bezahlung fodert. — Was aber, wenn Unglücksfälle die Bezahlung erschweren, und die strenge Bezahlung den Sturz der Familie befördert? Verdiente der Schuldner keine Nachsicht? — Allerdings, aber betreibt der Gläubiger seine Sache vor Gericht; so muß der Richter seine Foderung unterstützen. Denn jeder darf das Seinige wieder zurückfodern, wie es dem Vertrag gemäß ist. Der unglückliche Schuldner steht zurück, um des gemeinen Besten willen; ob er gleich in seiner harten Lage eine Nachsicht verdiente.

Sieh hierüber Hrn. Aug. Tittels prakt. Philos. S. 238. u. f. Hrn. Feders prakt. Phil. §. 50 Garve Anmerkungen zu Fergußons Grundsätzen der Moral. Höpfners Naturrecht S. 201. ff. Hrn. Schelle prakt. Phil. §. 94. Christ. Wolff Iuris naturae et gentium Institutiones. §. 79. u. f.

§. 55.

Grund des Gesetzes.

Das Gesetz drückt eine Verbindlichkeit aus, so und nicht anders zu handeln: der nächste

Grund

Grund also, warum das Gesetz existirt, scheint die bestimmte Richtung der freyen Handlungen zu seyn, und zwar nach dem, was recht ist. Mann nennt ihn auch den Bestimmungsgrund, wornach die freyen Handlungen müssen eingerichtet werden.

Dem Willen kann man nur durch Beweggründe eine gewisse Richtung geben, so oder anders zu handeln; (§§. 46. 49.) und die Beweggründe liegen in den deutlichen Vorstellungen des Guten und Bösen, das mit den Handlungen verbunden ist. (eben da) Durch gute Handlungen wird eine Vollkommenheit, durch böse eine Unvollkommenheit hervorgebracht. Daraus wird es klar, daß nur eine hervorzubringende Vollkommenheit der letzte Grund des Gesetzes seyn kann, zu deren Hervorbringung sich die Handlung verhält, wie das Mittel zum Zwecke.

Man pflegt den Grund des Gesetzes auch die Seele des Gesetzes zu nennen, sagt Herr Schelle §. 95. entweder, weil er das Gesetz belebt, und ihm die rechte verbindende Kraft gibt; oder weil man durch ihn erst das Gesetz recht einsehen kann. Er ist von dem Verbindlichkeit wirkenden Grunde nicht verschieden weder in den natürlichen, noch in den positiven Gesetzen: denn auch bey diesen macht der Wille des Obern nicht schlechterdings die Verbindlichkeit aus, sondern

erst

erst dann, wenn er eine Vollkommenheit zum Zwecke hat; nur darf die nicht, wie bey den natürlichen Gesetzen, aus der Natur der Handlung erkennbar seyn.

§. 56.

Folgen aus dem Vorigen.

Aus der Erklärung und dem Grunde des Gesetzes lassen sich folgende Schlüße ziehen:

a) Jedes wahre Gesetz muß eine wahre Vollkommenheit zum Zwecke haben; liegt keine wahre Vollkommenheit zum Grunde, so hört es auf ein Gesetz zu seyn; oder besser, es war nie ein Gesetz gewesen. Daher

b) ist ein falsches Gesetz, dessen Grund bloß eine Scheinvollkommenheit ist, und nur eine Scheinverbindlichkeit ausdrückt. Das Gesetz ist also falsch, wenn zwischen dem Guten und Bösen, das als Grund des Gesetzes angenommen wird, und der Handlung gar keine Verbindung statt findet.

c) Bey positiven Gesetzen kann der angegebene Grund falsch, und doch das Gesetz wahr seyn aus einem andern versteckten Grunde.

d) Hand-

d) Handlungen, die keiner Verbindlichkeit fähig sind, werden auch keinem Gesetze untergeordnet. (§. 50. b)

e) Indem die hervorzubringende Vollkommenheit der Grund des Gesetzes ist, die Vollkommenheit aber Grade zuläßt, können auch die Gesetze nach Graden eingetheilt werden, d. h. das Gesetz wird immer wichtiger, und drückt eine stärkere Verbindlichkeit aus, je größer die Vollkommenheit ist, die es zum Grund oder Zwecke hat.

f) Es ist also die höchste Vollkommenheit, deren der Mensch fähig ist, der höchste Grund des Gesetzes, und das auf diesem Grund ruhende Gesetz ist ohne Zweifel das wichtigste, das höchste. Da aber einerseits die Vbkommenheit des Menschen, so hoch sie immer seyn mag, stäts wachsen kann, stäts wachsen soll; (§§. 26. 36. 37.) andrerseits aber das innerste Bewußtseyn uns überzeugt, daß jedes einzelnen Menschen Kräfte nicht zureichend sind, seine ihm möglichste Vollkommenheiten ohne Beyhilfe andrer zu erreichen: so wird es klar, daß die beyden Gesetze: mache dich und deinen Zustand so vollkommen, als du kannst, und sey deinem Mitmenschen nützlich, so viel du kannst, die höchsten Gesetze

ze des Menschen sind. — Es ist aber hier bloß die Rede von Gesetzen, die Selbst- und Sozialpflichten ausdrücken. Math. 7, 12. 22, 39. Phil. 4, 8, 9.

§. 57.

Erklärung der Beweggründe. Verhältniß der freyen Handlung mit den Beweggründen.

Die Moralität der Handlung (§. 52.) wird ferner aus ihrem Verhältniße zu den Beweggründen bestimmt. Man versteht aber unter dem Worte Beweggrund — Motivum agendi — jedes erkannte Gute, das den Willen bestimmt, so und nicht anders zu handeln. (§. 46 II. u. III.) Es gibt aber keine Handlung ohne zureichenden Grund; dieser liegt aber nicht allzeit in den deutlichen Vorstellungen des Guten. Es kann der Beweggrund der Handlungen in gestümmelten, bloß sensuälen Vorstellungen ruhen, und von diesen ist da die Rede nicht. Freye Handlungen hangen von deutlichen Kenntnissen der Beweggründe ab. — Es können allerdings Beweggründe zu handeln vorhanden seyn; ich kenne sie aber nicht; und doch geschieht es oft, daß ich eben so handle, als kännte ich sie. Eine solche Handlung ist in Rücksicht auf die unerkannten, bloß objektiven Beweggründe nicht unter freye Handlungen zu zählen; sie ist aus Ab-

gang

gang der Freyheit aller Moralität und Imputation unfähig. Kurz, die unerkannten Beweggründe sind da nicht der zureichende Grund der Handlung, in so fern die Handlung eine freye Handlung seyn soll. Und in diesem Verstande geben sie auch der Handlung keine Moralität. Werden aber die objektiven Beweggründe vermittelst einer deutlichen Vorstellung wirklich der zureichende Grund der Handlung; dann wird die Moralität der Handlung zum Theile auch aus der Vergleichung mit ihren Beweggründen bestimmt. (§. 52.) Sind die Beweggründe moralisch gut; dann ist auch die Handlung gut, sind sie böse, so ist auch die Handlung bös. (§. 55.) Es kann aber der einmal deutlich erkannte Beweggrund der zureichende Grund vieler folgenden Handlungen werden, ohne daß man ihn sich allzeit auf ein Neues deutlich vorstellt, (§. 44.) und die Handlungen werden moralisch gut, oder böse, so lang sie sich in den einmal erkannten Beweggrund auflösen lassen, und an der Freyheit Theil nehmen. (§. 50.) Man sieht also folgenden Satz von selbst ein: je edler, je vollkommner die Beweggründe der Handlung sind, desto edler und vollkommner ist auch die Handlung selbst.

§. 58.

Verhältniß der freyen Handlungen zu den Umständen von außen.

Es können auch die Umstände von außen der Handlung eine Moralität geben. Daher verdienen folgende Sätze unsre Aufmerksamkeit.

a) Je vortheilhafter die Gelegenheit des Menschen ist, das Gute zu erkennen, und auszuüben: desto schändlicher, und böser ist die Unterlassung desselben.

b) Je mehr Schwierigkeiten uns von außen aufstossen, und je größern Kampf bey einem gewissen Zusammenfluß der Umstände uns eine rechtschaffene Handlung kostet, desto edler ist sie; der Werth ihrer Moralität wächst. Und so auch umgekehrt.

c) Es kann geschehen, daß eine Handlung, die an sich selbst moralisch gut ist, bey einem gewissen Zusammenfluße äußrer Umstände moralisch bös, und in ihren Folgen schädlich wird. Man muß also bey der Bestimmung der Moralität auch auf das Verhältniß der Handlung zu den Umständen von außen Rücksicht nehmen. Sie müssen aber erkennbar seyn; man muß

über

über sie urtheilen können; und sie müssen wirklich auch uns bekannt seyn, wenn sie etwas zur Moralität der Handlung beytragen sollen. Sind diese Umstände entweder gar nicht bemerkt worden, oder hat man sie nicht einmal wissen können; so ist die Handlung in Rücksicht auf die unbekannten Umstände ein bloßes Ungefähr. u. s. w.

§. 59.

Zurechnung — Imputatio — überhaupt, und im engern Verstande.

Man kann die freyen Handlungen nach verschiedenen Gesichtspunkten, und nach verschiedenen Beziehungen betrachten. Ist die Handlung moralisch gut? Ist sie bös? Wer ist der Urheber der wirklich vorhandenen Handlung? Was hat er damit verdient? Ist meine eigene Handlung moralisch gut? Ist sie bös? Hab ich sie schon wirklich vollbracht? Will ich sie erst unternehmen? Prüfe ich meine Handlungen richtig, oft: ob sie gut, oder böse sind? Wähle ich allzeit jene, die ich als gut erkenne? — Die Auflösungen dieser Fragen geben uns sowohl die richtige Erklärung, als auch die Abtheilung der Imputation, oder Zurechnung.

Die

Die Zurechnung überhaupt, und im allgemeinen Verstande ist bloß die Beurtheilung der Handlung: ob sie moralisch gut, oder bös sey? Man untersucht die Folgen der Handlung, und ihr Verhältniß mit den Gesetzen, Pflichten, Rechten, Umständen. Das ganze Geschäft wird vermittelst eines Vernunftschlußes vollbracht. Man nimmt zum Obersatz die allgemeine Regel an: die freyen Handlungen, welche gute Folgen haben, und mit den Gesetzen, Pflichten, und Rechten des Handelnden harmoniren, sind moralisch gut; den Untersatz macht die Prüfung der Handlung aus, z. B. die Handlung A hat wirklich gute Folgen, sie entspricht den Gesetzen und Pflichten ꝛc. und dann folgt der Schluß: also ist sie gut. Das ganze Geschäft nennt man mit einem Worte Zurechnung im allgemeinen Verstande, oder in der weitern Bedeutung; das in dem Schluße ausgedrückte Urtheil heißt Resultat der Zurechnung.

Man sieht also schon, daß die Zurechnung überhaupt den Werth der Handlung bestimmt, ob und in welchem Grade sie gut, oder böse sey? Ob ihr Lob, Verdienst, und Lohn; oder Tadel, Schuld, und Strafe zuzueignen sey? — Es wird da noch nicht gefragt, wer der Urheber der Handlung sey; sondern bloß, was die Handlung verdiene?

Man

Man kann aber die freye Handlung entweder sich selbst, oder andern zueignen, und dieses Geschäft, oder diese Verrichtung heißt Zurechnung im engern Verstande. Es kömmt dabey hauptsächlich auf zwey Fragen an: Wer ist Urheber, oder die freye Ursache der That? Und was hat er damit verdient? Die Untersuchung, und die Beantwortung dieser Fragen heißt Imputation nach der engern Bedeutung; und zwar die Antwort: das hab ich gethan, das hast du gethan, heißt Zurechnung der That, oder des Faktums; das hab ich verdient, das hast du verdient, heißt Rechtsimputation, Zurechnung der moralischen gesetzlichen Folgen. Beyde Aktus machen die völlige Zurechnung im engern Verstande aus.

Sieh Hrn. Schelle prakt. Phil. §. 119. 120. Hrn. Feders prakt. Phil. §. 45. Hrn. Tittels. prakt. Phil. S. 281. u. ff.

§. 60.

Hauptgrund der Imputation; einige davon abgeleitete Grundregeln der Imputation.

Der Grund der Zurechnung liegt schon in der Erklärung derselben. Denn bey dem Geschäfte der Zurechnung untersucht man, wer die freye Ursache der Handlung sey? (§. 59.)

Moralität also, (§. 52. n. 3.) Beziehung auf Freyheit, eigener Wille, Selbstwahl ist das erste, wahre, und nothwendige Fundament aller rechtlichen Imputation. Die Rechtsimputation gründet sich auf die Imputation des Faktums, und diese findet nur Platz, in so weit die Handlung Theil nimmt an der Freyheit, d. h. nur in so weit ich die freye Ursache der Handlung bin. (§. 50.) Aus diesem lassen sich folgende Regeln abziehen:

a) Nur freye Handlungen können zugerechnet werden. Wo keine Beziehung auf Freyheit, Willen, und Selbstwahl ist, hat auch keine Imputation Platz. Daher können

1) bloß physische, ganz unwillkührliche, durchaus erzwungene, nothwendige, oder auch unmögliche Handlungen nicht imputirt werden.

2) Unvermeidliche, und unverschuldete Unwissenheit, und die daraus entstehenden Handlungen sind durchaus keiner Imputation fähig.

3) Die Handlungen der Kinder, der Thoren, der Schlafenden sind nicht frey, (§. 50. n. b) und folglich können sie den Handelnden nicht zugerechnet werden.

b) Wächst die Freyheit, (§. 50. c) so wächst auch der Grund der Imputation; d. h. wo mehr Wille, stärkere Neigung, bestimmtere Wahl, deutlichere Einsicht der innern Beschaffenheit der Handlung, der Beweggründe, der Wichtigkeit der Folgen, hellere Erkenntniß des Gesetzes vorhanden ist, da wird auch die Handlung mehr, genauer, höher zugerechnet. Die Folgen davon sind:

1) Vorsätzliche, und überlegte Handlungen werden mehr zugerechnet, als die unüberlegten, und unvorsätzlichen.

2) Je größer der Leichtsinn bey einem deutlich erkannten wichtigen Gesetze war, desto höher ist die Zurechnung.

3) Verheimlichte Bosheit ist bösartiger, als der augenscheinliche Dolus. Denn jene hat insgemein mehr Ueberlegung, als dieser; wird also auch mehr imputirt.

4) Bisweilen kann auch eine gesetzwidrige Handlung erst nach vollbrachter That vorsätzlich werden, z. B. wenn man das aus Unwissenheit begangene, aber hernach erkannte Unrecht mit Vorsatz billiget, und selbes nicht zu verbessern sucht, Falls auch eine Verbesserung mög-

lich

lich wäre. Was aber gleich von Anfang mit Wissen, und Vorsatz Böses geschehen ist, wird mehr und höher zugerechnet.

5) Die Wirkung einer Handlung, die man unmittelbar, oder direkte beabsichtet hat, wird im höhern Grade zugerechnet, als die Wirkung einer Handlung, die zwar nothwendig auf die Handlung folgte, um deren Willen man aber doch die Handlung nicht unternommen hat. Denn die Wahl geschieht im ersten Falle mit größrer Ueberlegung; die Freyheit hat größern Einfluß auf die Handlung u. s. w.

6) Je leichter die Handlung war, je mehr uns anreitzende, nicht selbst gesuchte veranlassende, bestimmende Ursachen, und Umstände vorhanden waren, die uns zur bösen Handlung verleiteten, desto weniger wird sie imputirt. Und im Gegentheile wächst die Imputation nach der Anzahl und Stärke der widerrathenden und abhaltenden Ursachen. Folglich muß man bey dem Geschäfte der Imputation auch auf Alter, Temperament, Stand, und Affekte der Menschen Rücksicht nehmen.

Anmer-

Anmerkung. 1. Diese Regeln werden uns bey dem Geschäfte der Zurechnung eigener Handlungen leicht aushelfen. Sie zeigen aber zugleich, wie schwer es ist, andern ihre Handlungen zu imputiren, den Grad der Moralität, des Lobs, des Tadels u. s. w. zu bestimmen, ohne zu irren. Eine genaue, abgemessene Anwendung dieser Regeln bey der Zurechnung, oder Beurtheilung fremder Handlungen ist von einem menschlichen Richter schlechterdings nicht zu hoffen. Der Schwierigkeiten sind zu viel, und unser Erkenntnißvermögen ist zu eingeschränkt. Denn wer 1) übersieht die fremde Handlung nach allen ihren Seiten, Umständen, Beziehungen, Folgen? 2) Wer kennt die ganze innere Beschaffenheit des Handelnden, die überlegten Beweggründe der Handlung, den Gemüthszustand des Affekts, das Temperament? Kann nicht z. B. ein scheinbar geringer Reitz in individuellen, unsrer Einsicht undurchdringlichen Umständen für ein gewisses Subjekt sehr anziehend gewesen sehn; welches den Grad der Zurechnung vermindert. (nach n. 6.) 3) Welche Unwissenheit ist überwindlich, sträflich? Welche unüberwindlich, unsträflich? Kann da ein Sterblicher genau, richtig, und mit Zuverläßigkeit bestimmen? — — Mensch! Christ! hast du alle die nothwendigen Kenntnisse, indem du so oft, und mit so großer Herzenshärte deinen Bruder richtest? Kannst du die Waze des Rechtes in stäter, und richtiger Gleichheit halten? Ist's nicht Thorheit, und Menschenhaß, wenn du ohne Beruf, und ohne zureichende Kenntniß andre verdammest, indem es dir oft schwer wird,

deine

eine eigene Moralität richtig zu bestimmen? — Deutlich und klar sind die Bibeltexte, die uns verbiethen, unsern Bruder zu richten, und seine Handlungen feindselig zu verdammen. Man lese nur die Stellen Math. 7, 1=2. Luk. 6, 37. Joh. 7, 23=24. Röm. 14. ganz. Lasset uns nicht mehr einander richten, sagt Paulus, sondern erwäget vielmehr, daß ihr eurem Bruder nicht Anlaß zum Falle, oder Aergerniß gebet. Möchten doch jene diese Worte des Paulus sich näher an's Herz legen, die ihre irrende Brüder so gerne verdammen, weil sie in Religionssachen, und oft nur in gewissen Zerimonien nicht mit ihnen gleich denken; oder die jede fremde Handlung menschenfeindlich tadeln, weil sie nicht nach ihrem Eigendünkel, und nach ihrer sehr oft verderbten Sittenlehre bestimmt zu seyn scheinen. Wer bist du? der du von einem fremden Diener urtheilest? Er steht, oder fällt seinem Herrn. Röm. 14, 4.

Anmerkung. 2. Die nächste Quelle, woraus die Geneigtheit entspringt, über die Moralität fremder Handlungen mit einer gewissen Härte zu urtheilen, und selbe nur auf der schwachen Seite zu prüfen, läßt sich nicht allzeit gleich leicht, genau und zuverläßig bestimmen. Es wirken oft viele Ursachen zusammen, und der Hang, Andre zu observiren, und zu richten, artet nicht selten bis zur Schwärmerey, und in Fanatism aus. Vernunftlose Ehrsucht, Eigensinn, Rechthaberey, eingebildete überspannte Frömmigkeit, oder Bigotism, der aus einer unrichtigen Kenntniß und schiefen Anwendung der Religionsa

gionslehren erzeugt wird, sind oft die nächsten Ursachen der Tadelsucht, und der Verdammungslust. Sie können jetzt alle, jetzt nur einige zusammen wirken, und den Menschen auf irrige, lieblose Zensuren über fremde Handlungen verleiten; nur wirken sie nicht immer auf eine gleich bestimmte Art, und Ordnung.

Auf welche allgemeine Quelle soll und kann man aber diesen unedeln Hang und diese Neigungen zurückführen? Sind sie Fehler des Verstandes oder des Willens? Oder sind sie Fehler auf beyden Seiten? — Der Verstand wirkt ohne Zweifel auf den Willen, und dieser auf jenen zurück. (§. 54.) Gibt es einen besondern Grundtrieb zum Bösen im Willen, oder einen Grundtrieb zum Irrthum im Verstande? Es lassen sich keine Gründe dafür angeben. Wenn die von der Vernunft, und Offenbarung geleitete Selbstliebe als Grundtrieb aller guten und edeln Handlungen darf angenommen werden; muß man nicht eben darum die blinde, sinnliche, regellose Selbst = oder Eigenliebe als Universalquelle aller von dem, was recht ist, abweichenden unedeln Handlungen angeben? Es müssen die Triebe des Willens überhaupt durch vernünftige Beweggründe geleitet werden, wenn sie in uns edle Gesinnungen erzeugen, und gute Handlungen veranlassen sollen; kann man aber nicht eben daraus schließen, daß diese Triebe, z. B. der Selbstliebe, und Sympathie, wenn sie bloß von betrügerischen, sinnlichen, gestümmelten Vorstellungen gereitzt werden, uns auf irrige fehlerhafte Gesinnungen,

gen, und Handlungen verleiten? — Es ist gewiß, daß der Verstand allzeit dem Lichte der Wahrheit folget, die er entweder wirklich gefunden hat, oder gefunden zu haben meynt. Er kann zwar fehlen, und fehlt oft. Die Ursache aber seines Fehlers ist nicht etwa eine angeborne Neigung, oder ein angeborner Grundtrieb zum Fehlen; sondern theils die Beschränktheit seiner Kräfte; theils der Nichtgebrauch oder der unrechte Gebrauch seiner Kräfte, u. s. w. Erklärt sich der Verstand für den Irrthum, so muß er nur von einem falschen Lichte getäuscht worden seyn, und der Fehler liegt nicht im Verstande selbst, sondern nur entweder in dem Mißbrauch, oder Nichtgebrauch desselben. (§. 42. 44.) Der Grundtrieb zum Guten kann zugleich der Grundtrieb zum Bösen werden; oder man kann die blinde, regellose Eigenliebe als die Universalquelle aller bösen Handlungen annehmen. Nur muß man dabey die Anmerkung machen, daß sie sich auf verschiedene Weise und Art äußert, und durch verschiedene Triebfedern in Bewegung gesetzt wird. Die abgeleiteten Leidenschaften zeigen sich oft in umgekehrter Ordnung, und nur der im Denken, und Beobachten geübte Verstand kann die entferntern Folgen, und Fehler bis auf ihre erste, und wahre Quelle zurückführen. (§. 45.) Folgende Betrachtungen machen vielleicht die Sache deutlicher; ich will da die allgemeinen Grundsätze auf meinen gegenwärtigen Fall anwenden, das gemeinschädliche Laster, Andre zu richten, in seiner Quelle aufsuchen, und seine verschiedenen Wendungen, Progreßionen, Wirkungen u. s. w. zeigen.

1) Die

Die blinde, regellose Selbst- oder Eigenliebe erzeugt mangelhafte Selbstschätzung, Hochachtung der eigenen Scheinwürde, Ehrgeitz. Man erhebt die eignen Verdienste über ihren innern Werth; man dichtet sich Verdienste, und Vollkommenheiten an, die man nicht besitzt; und man dringt sich andern auf, daß sie eben so hoch, und so gut von uns urtheilen, und alle diese Verdienste, und Vollkommenheiten bey uns finden möchten. Man sieht also schon, daß der Ehrgeitzige eine wichtige Dosis von Unverschämtheit hat. — Das Lieblingsgeschäft eines solchen Phantasten besteht darinn, daß er sich immer mit andern vergleicht; er gibt sich alle Mühe, Gründe zu finden, um sich über Andre erheben zu können. Es ist also allerdings nothwendig, daß er sich nur bey den Mängeln fremder Handlungen, und Gemüthskaraktere aufhält, nur das Fehlerhafte zu entdecken sucht, und das Gute, das ihm nicht ganz unbemerkt bleiben kann, bis auf den niedrigsten Grad herabsetzt; — er wird auch solche Fehler um so leichter finden, weil er sie finden will; seine reiche Phantasie wird stäts neue Entdeckungen machen, und sein schiefes Aug wird Unvollkommenheiten sehen, wo keine sind. Math. 7, 3-5. 23, 23-29. Luk. 18, 10.

2) Von der überspannten eigenen Hochschätzung verblendet, betrachtet er sich als Muster, nach welchem sich andere bilden sollen. Jede Handlung seiner Mitmenschen, die nicht nach seinem Eigendünkel bestimmt ist, ist in seinen Augen mangelhaft.

Bey

Bey einer solchen Gemüthsverfassung öfnet sich nun eine unübersehbare Quelle schiefer Beurtheilungen, und Schwärmereyen.

3) Nun brauchts mehr nicht, als daß man eine solche Seelenstimmung für eine Wirkung der göttlichen Gnade halte, sie durch lauter Scheingründe der Religion rechtfertige, und die wohlthätigste Jesuslehre so lange foltere, bis sie das Vollkommenheit = und Reformationssystem des Phantasten zu billigen scheint. Und wie geschwind ist dieß vor seinen Augen zu bewirken möglich? — Von diesem Moment an wird das Geschäft der Seelenforschung immer härter, und beschwerlicher. Denn die Eigenliebe, und die davon abgeleitete Selbstschätzung, der Seelendrang, Andre nach seinem Ideenplane zu bestimmen und zu richten, sind nicht mehr so kennbar; sie umhüllen sich mit der Masque des Eifers für die Ehre Gottes, und der Religion, und indem man glaubt, für Gottes Ehre niemal genug oder zuviel eifern zu können, so sucht, und wählt man alle Mittel, die auch nur einen Schein der Zuträglichkeit haben, wenn gleich die heiligsten Pflichten und Rechte der Menschheit dabey verletzet werden. Wenn man sich noch dabey erinnert, daß diese Zeloten allzeit die elendesten, oder wenigstens nur gestümmelte Halbbegriffe von dem Plan und Zwecke der Schöpfung, der Erlösung, und der Religion überhaupt haben; daß sie weder die Seelenkräfte des Menschen, noch ihre Wirkungsökonomie, und die Mittel, sie zu leiten, ihnen gewisse Richtun=

tungen zu geben, und sie umzustimmen, kennen: so wird es ganz begreiflich, daß sie in wilden Fanatism, Intoleranz, Verfolgungsgeist, Verketzerungssucht, blinde Proselitenmacherey u. s. w. ausbrechen müssen. Und diese Verirrungen sind um so viel unheilbarer. weil man fest glaubt, für Gottes Ehre zu arbeiten. Man kann mit kaltem Herzen Menschen, ganze Familien, Gesellschaften der religiösen Raserey aufopfern, und dabey noch auf große Belohnungen des Himmels warten. Joh. 16, 2-4.

Sieh Hrn. Feders Moral. §. 45. Josephs Toleranz ein theolog. Fragment §. 43. Kondillaks Geschichte.

§. 61.

Wann, und woher uns fremde Handlungen zugerechnet werden.

Die Freyheit ist das Fundament der Imputation. (§. 60.) Wir können auch freyerweise an fremden Handlungen Theil nehmen, d. h. wir können aus eigner freyer Wahl MiturSache, Miturheber fremder Handlungen werden. Die Folge davon besteht hierin, daß uns auch fremder Handlungen Moralität, das Gute, und das Böse, das hiedurch ist bewirkt worden, kann zugerechnet werden. So oft wir Glückseligkeit, oder Elend um uns her verbreiten, es geschehe nun unmittelbar durch Verwendung bloß unsrer eigenen Kräfte, oder mittelbar durch unsre freye

Kon-

Konkurrenz mit fremden Kräften, gereicht es uns allzeit zur Ehre, oder zur Verantwortung, sobald unsre Freyheit Theil daran nimmt. Röm. 1, 13. 1. Thessal. 4, 1. 2. Thessal. 1, 4. 2. Kor. 1, 14. Diese Konkurrenz, oder Mitwirkung kann auf zweyerley Art geschehen. Denn ich kann

1) Jemand zu einer Handlung, oder ihn durch meine physischen körperlichen Kräfte unterstützen, und so werde ich die Miturſache der erzwungenen fremden Handlung ꝛc.; oder

2) ich kann als moralische Ursache zur fremden Handlung mitwirken, (§. 57.) welches geschieht, wenn ich Jemand durch Vorstellungen die Beweggründe zur Handlung beybringe. Ich kann aber auch die Vorstellung der Beweggründe a) auf eine positive, thätige Weise befördern, z. B. durch Lehre, Rath, Befehl, Beyspiel, Gewährung der Vortheile u. s. w. oder b) auf eine unterlassende Weise, z. B. durch Schweigen, vorsätzliches Nichtwehren, Nichtwarnen, Nichtoffenbaren u. s. w.

Aus diesen vorausgesetzten Erklärungen sowohl, als aus den Regeln der Imputation (§. 60.) lassen sich einige allgemeine Sätze zur Berich-

richtigung der Imputationslehre der fremden Handlungen abziehen. Man muß bey diesem Geschäfte a) auf die Moralität der fremden Handlung selbst; b) auf den Einfluß der mitwirkenden Ursache, auf ihre Kenntniß, Freyheit, und Absichten, und c) auf die vorausgesehenen, oder wenigstens erkennbaren Folgen der Handlung Rücksicht nehmen.

I. Der Grad der Zurechnung der fremden Handlung wird aus der Wichtigkeit des Einflußes auf selbe, oder aus der Wichtigkeit der Mitwirkung bestimmt. — Hier ist bloß die Frage: wie viel man an der fremden Handlung Theil nimmt? Fragt man aber: welchen Grad des Lobes, oder des Tadels unsre Mitwirkung verdienet? dann kömmt es zugleich auf die Wichtigkeit und Moralität der fremden Handlung, und zugleich auf die Wichtigkeit unsrer Mitwirkung selbst an. Man kann auf zwey Handlungen gleich wichtigen Einfluß haben, und doch ungleiches Lob, oder ungleichen Tadel verdienen. Man muß folglich in diesem Falle den Unterschied aus der Wichtigkeit der fremden Handlung selbst herleiten. Es kann auch dem Mitwirkenden mehr Schuld und Verantwortung zugerechnet werden, wenn er aus boshaftem Antrieb, aus menschenfeindlicher Neigung und

Scha-

Schadenfreude den Andern zu einer bösen, schädlichen Handlung verleitet, die sonst unterblieben seyn würde. Indessen darf man doch Einem nicht das ganze fremde Faktum als eigene Schuld mit allen Folgen zurechnen, wenn er nur einen Theil dazu beygetragen hat.

II. Oft kann die bloß mitwirkende moralische Ursache mehr Theil an der Handlung nehmen, als die vollbringende. Die Schuld des Verführers z. B. ist größer, als die böse Handlung des Verführten. Bisweilen können aber auch in dem Moment der wirklichen Vollziehung mehr Abhaltungen, oder Anreitzungen zur Handlung vorhanden seyn, die auf Seiten der mitwirkenden Ursache nicht da waren. Und dann wächst die Moralität der vollbringenden Ursache, oder sie nimmt ab nach §. 60. n. 6.

III. Handlungen, die wir auf Befehl dessen, dem wir unterworfen sind, unternehmen, werden uns weniger, und dem Befehlenden mehr imputirt; weil der Befehl eine Art von Zwang und Nöthigung ist. Handeln wir aber auf bloßes Anrathen, oder auf eine bloß unverbindliche Veranlassung der

mitwirkenden Ursache, so wird die Handlung uns mehr, als dieser imputirt.

IV. Handlungen, die schlechthin erzwungen, oder der wirkenden Ursache abgenöthiget werden, fallen allein auf Rechnung dessen, der die Gewalt aus freyer Willkühr der vollbringenden Ursache zugefügt hat.

V. Wenn auch die Folgen der mitwirkenden Ursache sollen imputirt werden; so muß es wenigstens in ihrer Gewalt gewesen seyn, die Folgen vorauszusehen; sonst könnte auch der unschuldigste und beste Rath uns bisweilen zu einem großen Verbrechen angerechnet werden.

§. 62.

Gewissen; Abtheilung desselben.

Wenn man sich beschäftiget, seine eignen freyen Handlungen zu prüfen, über ihre Moralität, Lob, Tadel zu urtheilen, sich selbe zuzurechnen, so heißt die Zurechnung Gewissen. Es kömmt da auf die Fragen an: hab' ich die Handlung aus eigner freyer Wahl unternommen? Ist sie moralisch gut, oder bös? (§. 52.) Ist die Handlung, die ich unternehmen will gut, oder bös? des Lobs, oder des Tadels würdig?

Die

Die Auflösung dieser Fragen gibt uns die Abtheilung des Gewissens in das Vorhergehende und Nachfolgende. — Conscientia antecedens, consequens. —

Anmerkung. Das Wort Gewissen hat noch viele andere Bedeutungen, die man allzeit genau bestimmen muß, wenn man nicht in der Folge in Irrungen gerathen will. Bald heißt das Gewissen das Seelenvermögen; bald die Fertigkeit seine eignen freyen Handlungen zuzurechnen; bald heißt es die wirkliche Zurechnung. Oftmal aber, sagt Hr. Feder, heißt das Gewissen nur so viel, als Furcht vor einem unsichtbaren Wesen, dem Richter menschlicher Handlungen, dem Rächer des Bösen. Es besteht denn also das Gewissen theils in einer dunkeln, oder klaren Vorstellung von dem Verhältniße unsrer Handlungen gegen den Willen eines solchen unsichtbaren Wesens; theils in einer damit verknüpften Gemüthsbewegung von Furcht, und Unruhe, wenn die Vorstellung da ist, daß unsre Handlungen dem Richter mißfallen; von Zufriedenheit und Beruhigung, wenn sie das Wohlgefallen desselben zu verdienen scheinen. Die Empfindlichkeit gegen solche Vorstellungen und Gemüthsbewegungen heißt Gewissenhaftigkeit.

Wenn der Mensch einen Gott erkennet, so muß er ihn als den Aufseher, und Richter seiner Handlun-

lungen ansehen, und sein Gewissen hat alsdenn die vernünftige Richtung. Feder prakt. Phil. §. 29. Sieh nach bey Math. 6, 1=6. Luk. 14, 14. Math. 16, 27. 13, 24. ꝛc.

Wenn man das Gewissen in dieser Bedeutung nimmt, so ist's klar, daß der Atheist kein Gewissen haben kann. Heißt aber das Gewissen nichts als Zurechnung, und eigenes Urtheil über die Moralität seiner Handlungen; denn hat auch der Atheist ein Gewissen. Es gibt eine innere Moralität der Handlungen; auch der Atheist kann gegen die Tugend, und das Laster nicht gleichgültig seyn; auch er hat ein moralisches Gefühl. (§. 6.)

§. 63.

Fortsetzung.

Die Zurechnung, oder das Urtheil über die Moralität unsrer eignen freyen Handlungen heißt Gewissen. (§. 62.) Ist dieses Urtheil richtig? d. h. sind unsre Handlungen wirklich gut, sind sie wirklich bös, wie wir sie dafür halten? oder umgekehrt, sind unsre Handlungen moralisch bös, die wir für gut halten? Sind sie moralisch gut, die wir für bös halten? — Im ersten Falle haben wir ein richtiges Gewissen, im zweyten ein irriges, ein falsches. Conscientia recta, vera; Conscientia erronea, falsa.

Sind „

Sind wir auch noch von der Richtigkeit des Gewissens versichert, haben wir überzeugende Gründe zu urtheilen, daß wir bey der Zurechnung unsrer Handlungen nicht irren; so ist unser Gewissen ein zuverläßiges, ein sicheres Gewissen. — Conscientia certa. Sind aber bloß Wahrscheinlichkeitsgründe von der Richtigkeit unsers Urtheils vorhanden, dann ist auch das Gewissen bloß wahrscheinlich richtig. — Conscientia probabilis.

Jede Wahrscheinlichkeit läßt Grade zu; sie wächst mit der Wichtigkeit und Mehrheit der Gründe. Sind nun mehr, und wichtigere Gründe für die Richtigkeit der Zurechnung unsrer Handlungen, als gegen die Unrichtigkeit vorhanden; dann heißt das Gewissen wahrscheinlicher richtig. — Conscientia probabilior. Im Gegentheil heißt es minder wahrscheinlich richtig. Conscientia minus probabilis.

Sind aber Gründe, und Gegengründe von der Richtigkeit, oder Unrichtigkeit der Zurechnung vorhanden, und sind sie gleichwichtig; dann haben wir ein zweifelndes Gewissen. Man muß aber nicht etwa schon eine gewisse Beängstigung, die aus einem dunkeln Gefühle entsteht, oder eine unwillkührliche Furcht, und blinde Einfälle für Gründe gegen, oder für die Richtigkeit unsers Gewissens ansehen. Denn diese er-

zeugen nur ein skrupulöses, kein zweifelndes Gewissen. Die Skrupel aber, nebst dem, daß sie uns auf unzählbare lächerliche Dinge verleiten, hindern uns oft vom wahren Guten, und lassen uns nicht einmal an der Seligkeit hienieden Theil nehmen, welche uns die Tugend gewährt. Man ist immer unruhig, immer mit sich selbst unzufrieden; man martert sich selbst vergebens, und verfällt endlich in eine Verlegenheit, wo man der ganzen menschlichen Gesellschaft, dem Staate Gottes auf Erden, überlästig, und unnützlich ist. (§. 66.)

§. 64.

Vorhergehendes, nachfolgendes Gewissen; weitere Abtheilungen.

Wenn wir die Moralität der freyen Handlung, die wir unternehmen wollen, vorläufig prüfen; d. h. wenn wir untersuchen, ob die zu unternehmende Handlung gut oder bös sey? Ob wir dadurch Lob oder Tadel verdienen, u. s. w. dann nennen wir diese Zurechnungsart das vorhergehende Gewissen. Das Urtheil aber über die Moralität der vollbrachten Handlung heißt nachfolgendes Gewissen. — Beyde können entweder gewiß richtig, wahrscheinlich im höhern oder niedern Grade, oder zweifelhaft seyn.

Wenn

Wenn man sich durch eignen Fleiß die Fertigkeit erworben hat, über die Moralität der Handlung, ehe man sie unternimmt, zu urtheilen, und allzeit nach deutlichen bessern Vorstellungen zu handeln; die unternommenen Handlungen zu untersuchen, ob man dadurch Lob, oder Tadel verdienet hat; so ist man gewissenhaft. Nichtprüfen, Nichtuntersuchen vor und nach den freyen Handlungen, Sorglosigkeit, ob man sich Lob oder Tadel zugezogen, Gleichgültigkeit, ob man moralisch gut, gemeinnützig, oder moralisch bös, gemeinschädlich gehandelt habe, heißt Gewissenlosigkeit.

Haben wir uns selbst bey der Untersuchung der Moralität unsrer Handlungen keine Vorwürfe zu machen; finden wir in unserm moralischen Zustande ein Uebergewicht guter Handlungen über die bösen; (§§. 16. 25. 26.) ist in unsrer Seele ein gewisses Streben vorhanden, die Folgen der bösen Handlungen, und was sich immer an selben verbessern läßt, aufzuheben und zu verbessern, stätes Gutes zu wirken, das Böse zu vermeiden; dann nennen wir einen solchen Gemüthszustand gutes Gewissen. Daraus läßt sich auch leicht erklären, was das böse Gewissen ist.

Gewissensbisse sind die Vorwürfe, die wir uns selbst unsrer bösen Handlungen und ih-

rer Folgen wegen machen. Sieh Hrn. Feder §. 26. Dann auch noch die Stellen 2. Kor. 1, 12. 1. Tim. 1, 5. und 19. Hebr. 10, 22. 1. Petr. 3, 14. 16.

§. 65.

Vorhergehendes Gewissen.

Man kann auch nach den obigen Erklärungen das Gewissen die Zueignungskraft, oder das Seelenvermögen nennen, unsre moralischen Begriffe von dem, was Recht und Unrecht ist, (§. 71.) auf uns selbst, auf unsre Neigungen, Gesinnungen, und Handlungen zu übertragen; ihren moralischen Unterschied zu bemerken, und sie nach dieser Eigenschaft und Differenz zu beurtheilen; das Seelenvermögen, aus diesen Vergleichungen, und Beobachtungen seinen eigenen moralischen Karakter zu bestimmen, (§. 52. seine eigne Würde, oder Niedrigkeit, und das damit verknüpfte Wohlgefallen, oder Mißfallen; Unruhe oder Zufriedenheit in uns selbst zu empfinden; das Seelenvermögen, die eignen Gesinnungen und Handlungen nach moralischen Einsichten und Begriffen zu ordnen, sie vorläufig zu prüfen, (§. 64.) uns und unsern Neigungen, Begierden, und Handlungen eine Richtung nach dem erkannten Guten zu geben, und uns von dem Bösen zurückzuhalten.

Das

Das Seelenvermögen letzter Gattung, und dessen wirkliche Thätigkeit heißt vorhergehendes Gewissen, und hierüber lassen sich die wichtigsten Betrachtungen anstellen, die alle Augenblicke den größten Einfluß auf unser Leben, und dessen moralische Bedürfnisse haben. Das Gewissen unter diesem Gesichtspunkte betrachtet gleicht einem Wegweiser, der uns die Straße zur Tugend und Rechtschaffenheit zeigt, und uns auf alle die Abwege aufmerksam macht, die zum Laster führen; Röm. 14, 5. es sagt uns: was wir thun, was wir meiden sollen. So lange wir deutliche, hinreichende, Ueberzeugung wirkende Kenntnisse haben, ist alles faßlich, alles leicht. Was aber, wenn Gesetze, und Pflichten mit einem Dunkel umhüllet, wenn Irrungen, und Zweifel vorhanden sind? — Wenn wir die Schwäche unsrer Einsichten und die engen Gränzen unsers Erkenntnißvermögens empfinden? Wenn unzählbare Schwierigkeiten in einzelnen Fällen sich äußern, die uns in die Verlegenheit bringen, zu bestimmen, was das Bessere, das Wichtigere ist? — Da läßt freylich ein allgemeiner Unterricht schwer; man kann die einzelnen Fälle, von deren Grundlage zuletzt hier alles abhängt, nicht unter eine allgemeine Regel bringen; sie sind zu manigfaltig, und zu verschieden modifizirt; Umstände, Beziehungen, Verhältnisse wechseln und verändern sich immer.

Wenn indessen nicht alle Schwierigkeiten können gehoben werden: so lassen sich doch wenigstens Einige heben. Man kann gewisse allgemeine Regeln und Vorschriften liefern, nach welchen wir in einzelnen Fällen, die in Ansehung des Rechtverhaltens großen Bedenklichkeiten ausgesetzt sind, unsre Handlungen bestimmen können. Aber auch da kömmt alles auf die eignen subjektiven Einsichten, und Beurtheilungen an; jeder muß selbst die allgemeinen Regeln auf die einzelnen Fälle anwenden. Dazu wird ein aufgeklärter Verstand, und ein gutes redliches Herz erfodert. Hat der Mensch eine wohl unterrichtete, gerade, gut gestimmte, erleuchtete, im Denken geübte, Wahrheit liebende, nach dem wahren Guten mit Aufrichtigkeit strebende Seele; ist sein Herz ohne schiefe Richtung und wilden Hang zum Bösen, frey von Lieblingspaßionen, voll der kindlichen Liebe zu Gott, (§. 126.) ganz für die Tugend eingenommen, und mit einem warmen Eifer für die Wohlthat seiner Mitmenschen, und für das Glück der Welt erfüllt; dann wird er auch über unzählbare Schwierigkeiten siegen, und sich aus seiner Verlegenheit reißen. Fehlt er alsdann auch noch bey dem redlichen Gebrauche seiner Kräfte, und seines Fleißes: so werden Gott und Menschen seine Fehler entschuldigen. Röm. 14, 5. und 22.

Hier-

Hieraus läßt sich nun wohl eine allgemeine Grundregel festsetzen, durch deren Befolgung das vorhergehende Gewissen berichtiget, und das ganze Zurechnungsgeschäft unsrer eignen Handlungen erleichtert wird: „Baue deine Seele, kläre „deinen Verstand auf, so viel es dir möglich „ist, sammle deutliche Begriffe, ordne deine „Grundsätze, bereite in dir selbst einen Vorrath „geläuterter Kenntnisse; bewahre dein Herz vor „blinden, wilden Neigungen, übereile nie deine „Entschließungen bey bloß sinnlichen, gestümmelten Vorstellungen, und schiebe die Wahl so lange auf, wenn es möglich ist, bis die ersten „Vorstellungen in Geistesideen umgeschaffen sind.“ (§§. 44. 49. d)

Sieh Hierüber Hrn. Aug. Tittels prakt. Phil. S. 301. Vergleiche auch den zweyten Theil meiner Rede über den Einfluß der Moral auf die Glückseligkeit.

§. 66.

Gewissensregeln.

Es können aber in Partikularfällen große und manigfaltige Bedenklichkeiten in Ansehung des Rechtsverhaltens entstehen. Man kann sie hauptsächlich auf zwo Klassen reduziren. Denn es fragt sich: 1) Darf ich so handeln? Ist es recht? Und 2) im Kollisionsfalle, welches

von beyden soll ich thun? — Ich will da bloß einige allgemeine Regeln zur Berichtigung der ersten Frage anführen.

I. Handle immer nach deinem möglichst aufgeklärten Gewissen; prüfe die Handlung, ehe du sie unternimmst. Röm. 14, 23. 1. Thessal. 5, 21. Handle niemals ohne Regel.

Es ist allgemeine Pflicht des Menschen, nur gute Handlungen zu unternehmen, und die bösen zu unterlassen. Der Beweis hievon liegt in dem Grundgesetze: mache dich und deinen Zustand so vollkommen, als dir es möglich ist. Die Verbindlichkeit, nur gute Handlungen zu unternehmen, und die bösen zu unterlassen, zieht eine zweyte Verbindlichkeit nach sich, die Handlung vorläufig zu prüfen, und sich von ihrer moralischen Güte zu überzeugen, u. s. w. dieß ist aber das Geschäft des vorhergehenden Gewissens. Es ist folglich die Richtigkeit, und die moralische Nothwendigkeit der gegebenen Regel ganz zuverläßig.

II. Hast du eine Zuverläßigkeit von der moral. Güte der Handlung; dann ist es erlaubt, die Handlung zu unternehmen.

III. Thue

III. Thue nichts, wenn es nicht seyn muß, an dessen Rechtmäßigkeit du noch ein Bedenken trägst. 1. Thess. 5, 22. Röm. 14, 22 23. Mußt du dich aber zu etwas entschließen, und kannst dich nicht mit Zuverläßigkeit von der moralischen Güte der Handlung überzeugen, so wähle, was wahrscheinlich gut; und meide, was wahrscheinlich bös ist.

Es ist nicht möglich, in jedem Falle deutliche und evidente Kenntnisse von der moralischen Güte der Handlung sich zu verschaffen. Dieß beweisen die engen Gränzen unsers Erkenntnißvermögens; und wir sind auch nur verpflichtet, unsern moralischen Zustand (§. 14. 16.) bis zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Dieß bewirken wir aber auch noch alsdann, wenn wir wahrscheinlich von der moralischen Güte der Handlung überzeugt sind, im Falle daß keine evidente Ueberzeugung erreichbar ist. Man darf also wählen, was bloß wahrscheinlich gut ist.

IV. Wachsen die Wahrscheinlichkeitsgründe, die für die Güte der Handlung zeugen, der Zahl, und ihrer innern Stärke nach, denn wächst auch die moralische Möglichkeit, die Handlung zu unternehmen, d. h.

du kannst, darfst nach diesen wählen. Röm. 14, 22.

Denn je mehr, und anziehendere Gründe vorhanden sind, zu urtheilen, daß die Handlung moralisch gut ist; desto sichrer sind wir, daß unser Zustand durch sie vervollkommnet werde; und bey dieser Ueberzeugung wird unsre allgemeine Verbindlichkeit bestmöglichst erfüllt. Ist es erlaubt, bloß nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu handeln: so muß es um so viel mehr erlaubt seyn, wenn die Wahrscheinlichkeitsgründe wachsen.

V. Thue nichts, so lange du an der Rechtmäßigkeit der Handlung zweifelst.

Wir dürfen nur jene Handlungen unternehmen, durch die unser Zustand bestmöglichst befördert wird. (oben I.) Hieraus entsteht die Verbindlichkeit, die Handlung vorläufig zu prüfen, und sich von ihrer moralischen Güte zu überzeugen. Nur bey der möglichsten Ueberzeugung von ihrer Güte wächst uns das Recht, oder die moralische Möglichkeit zu, sie zu unternehmen. Wenn nun gleichwichtige Gründe vorhanden sind für, und wider die Rechtmäßigkeit der Handlung, dann hört die Ueberzeugung von ihrer moralischen Güte auf,

weil

weil Ueberzeugung bloß aus dem Uebergewicht der Gründe entsteht. Gleichwichtige Gründe, und Gegengründe heben sich gegen einander auf; sie wirken keine Ueberzeugung; (§. 46. 49.) und folglich fällt das Recht, oder die moralische Möglichkeit weg, die Handlung zu unternehmen. (Sieh §. 52. n. 5.)

VI. Unterlasse die Handlung, wenn du wichtigere Gründe von der Unrechtmäßigkeit derselben hast; — auch alsdann, wenn noch einige weniger wichtige Gründe von ihrer Rechtmäßigkeit vorhanden wären.

Erläuterung des Falls. Wenn man die Moralität einer Handlung untersucht, und bey aller ernstlichen Anstrengung der Erkenntnißkräfte zu keiner Gewißheit kommen kann, ob die Handlung gut oder bös sey; so muß man sich mit Wahrscheinlichkeitsgründen begnügen. (oben III.) Wahrscheinlichkeitsgründe können Gegengründe neben sich haben. Sind nun Gründe, und Gegengründe gleich wichtig, gleich stark; dann kann unser Verstand nicht mehr urtheilen. Daraus entsteht der Zustand des Zweifels. (oben V, §. 63.)

Scheinen uns aber die Gründe auf einer Seite wichtiger und stärker, als ihre Gegengründe; z. B. scheinen die Gründe zu urtheilen, daß die Handlung A bös sey; wichtiger, als die Gegengründe, daß die Handlung A nicht bös sey; dann fragt es sich, ob es erlaubt sey, die Handlung A zu unternehmen? die Antwort davon ist Nein.

Beweis von der Richtigkeit der Antwort. Wenn Gründe, und Gegengründe vorhanden sind, die uns von gleicher Stärke, von gleicher Wichtigkeit zu seyn scheinen, dann kann unser Verstand überhaupt, und folglich auch im gegenwärtigen Falle nicht urtheilen, ob die Handlung gut oder bös sey. (V.) Wenn aber Gründe und Gegengründe von gleicher Stärke einander aufheben, so müssen die überwiegenden und die stärkern Gründe um so mehr die schwächern Gegengründe ganz entkräften; und sie bleiben für uns keine Gründe mehr, über die Güte der Handlung zu urtheilen; sie verlieren auch die ganze Eigenschaft der Motive, nach welchen wir unsre Handlungen bestimmen können. (§. 49.) Das ist nun der wirkliche Fall der Handlung A, und folglich hat sowohl die obige Antwort, als die gegebene Regel ihre Richtigkeit.

Sieh hierüber Hrn. Schelle prakt. Phil. §. 124. * Hr. Aug. Tittels am angezeigten Orte P. Concina tom. 2. apparatus theol. Christ. Vincentius Patuzzi in tract. de reg. prox. human. operationum. Vinc. Contenson tom. 5. Theol. mentis et cordis diss. 3. de novello probabilitatis commento. Luby tom. 1. Theol. mor. §. 223. schol. und ff.

§. 67.

Gewissensregeln bey dem scheinbaren Kollisionsfalle.

Es ist überhaupt nicht möglich, daß unsre Pflichten in einen wirklichen Streit oder in eine Kollision kommen. So wenig sich in dem System der Wahrheiten ein Konflikt, ein wirklicher Widerspruch denken läßt: eben so wenig können sich unsre Pflichten einander widersprechen. Pflichten sind Ausdrücke der Gesetze, Bestimmungen der Sitten, und des Rechts; sie lösen sich in praktische Wahrheiten auf, und die Wahrheiten müssen ihrer ganzen Verknüpfung nach mit sich selbst und unter einander übereinstimmen.

Es liegen also die Widersprüche nicht in den Gesetzen Gottes und der Natur selbst, noch in den natürlichen Pflichten des Menschen; Gesetze können nur Vollkommenheiten, (§. 55. 56.) nur Gutes empfehlen; sondern sie liegen entweder in dem Mangel, und in der Eingeschränkt-

heit

heit unsrer Kräfte, die uns hindert, in gewissen einzelnen Fällen so viel Gutes, und zu gleicher Zeit zu thun, als uns die Gesetze zeigen; oder sie sind bloß scheinbar, und entstehen aus der Eingeschränktheit unsers Erkenntnißvermögens. — Man kann folglich bey einem redlichen guten Herzen oft in eine Verlegenheit kommen, daß man nicht weis, was man aus mehrern Gütern wählen soll. Aber auch diese Bedürfnisse lassen sich durch gewisse Unterrichte, und Regeln heben. Nachdem es gewiß ist, daß das Gesetz weder Widerspruch fodern, noch das befehlen kann, was ich zu leisten nicht im Stande bin; so wird es klar, daß ich nur verpflichtet werden kann, nach dem mir möglichen Guten zu streben, und unter mehr Guten das Bessere, das Wichtigere zu wählen. Daher ist folgende Regel einleuchtend, deutlich, richtig.

I. Wähle aus zweyen Guten, die du entweder nicht mit einander erhalten, oder nicht zugleich besitzen kannst, das größere; — scheinen die Güter gleich groß, gleich wichtig, wähle das gewissere; — sind sie gleich gewiß, das allgemeinere, oder gemeinnützlichere.

Diese Regel bedarf keines weitern Beweises; er liegt schon in den Grundgesetzen des Begehrungsvermögens, und in dem

Be-

Begriffe der Freyheit. (§§. 46. 49.) Sie wird auch von dem kultivirten Selbstgefühl empfohlen, und läßt sich gar leicht auf den umgekehrten Fall anwenden, z. B. wähle aus zweyen Uebeln, die du nicht beyde vermeiden kannst, das kleinere, das ungewissere, das eingeschränktere, u. s. w.

Nur muß man sich bey der Anwendung dieser Regel in Acht nehmen, daß man nach Vernunft- und Religionsgrundsätzen, und nicht aus Uebereilung, und bloß sinnlichen Vorstellungen bestimme, was gut, was besser, was wichtiger ist. Hiezu dienen ganz vorzüglich die Religionslehren (§§. 9. c. 10. 11. b. c.) Besonders verdienen die gemeinnützigen, und die gemeinschädlichen Handlungen unsre Aufmerksamkeit. Math. 22, 36 - 40. Ephes. 4, 25. 1. Thess. 4, 6 - 11. Es wird der religiöse Mensch, dem die Glückseligkeit seiner Mitmenschen, und das Wohl des Staats Gottes auf Erden nahe am Herzen liegt, sein eigenes Interesse mit dem allgemeinen Vortheil allzeit so zu verketten suchen, daß sein eignes Wohl das Mittel zur Beförderung des allgemeinen Besten wird. (Sieh weiter unten die christliche Menschenliebe. §. 134.)

§. 134.) Das Opfer, das ein Mensch für des andern Wohl machen soll, läßt sich zwar nicht genau, und überhaupt bestimmen. Allein setzen wir einmal den Christen, dessen moralisches Gefühl ganz nach Jesuslehre gebildet, und verfeinert ist, wird er auch noch lange zweifeln, das Glück seines Bruders zu befördern, wenn es auch nicht anders, als mit einigem Aufwande, einem leicht ersetzlichen Verlust, oder wenigstens mit einem etwas entbehrlicherm zurückgelassenen eignen Vortheile geschehen kann; besonders wenn ein großes, und jenes Opfer weit übersteigendes Gut ihm zugelegt, oder ein solches Uebel von ihm weggewendet werden kann? —

II. Bey einer Kollision der Pflichten weichen die schwächern den stärkern, d. h. die höhern müssen den untergeordneten, die vollkommnen den unvollkommnen, die eignen Berufspflichten, zu denen wir besonders angewiesen sind, und die von uns auf eine vorzügliche Weise gefodert werden, denen vorgezogen werden, welche sich nur in allgemeinen Verbindlichkeiten gründen, und eben darum auch von andern, wie von uns, gefodert und erwartet werden können.

Die Richtigkeit dieser Regel läßt sich leicht begreifen, man darf nur auf die Erklärungen der Pflichten, und auf die besondern Verhältnisse der Menschen zurückdenken. — Z. B. Untergeordnete Pflichten müssen allzeit nur als Mittel, die höhern zu erfüllen, betrachtet werden. Sie dürfen uns also niemals an der Erfüllung der höhern hindern. Es ist z. B. nicht erlaubt, für gewisse Bequemlichkeiten des Lebens das Leben selbst aufzuopfern. — Unvollkommne Pflichten weichen den vollkommnen, allgemeine den mit unserm Stande ganz besonders verknüpften; denn diese gründen sich auf stärkere Beweggründe; und stärkere Beweggründe wirken stärkere Verbindlichkeiten. Es würde z. B. die ganze Ordnung in der Moral umgekehrt, wenn man die Gläubiger betrügen, und dadurch den Armen Gutes thun wollte. 1. Thess. 4, 6 - 11. Hrn. Feders allgem. prakt. Phil. §. 63.

III. Erlaube dir keine Ausnahme von der einmal festgesetzten Regel, wenn nicht der dadurch zu erzweckende Vortheil so wichtig, einleuchtend, und zuverläßig ist, daß du dabey auf die Billigung rechtschaffener, und gutdenkender Menschen rechnen darfst.

IV. Suche die Pflichten, die in einer Kollision zu stehen scheinen, so viel dir möglich, zu vereinigen; d. h. thue, so viel als du kannst, wenn kein höheres Gesetz bestimmt, wie viel zu thun Pflicht ist. Theile deine Hilfe zwischen zweyen Elenden, um beyde zu erquicken, und ihr Elend zu erleichtern, wenn du sie nicht beyde ganz glücklich machen kannst. Lasset uns gegen alle gutthätig seyn. Galat. 6, 10. 2. Kor. 9, 5. 13.

V. Ist es unmöglich, mehr Pflichten auf einmal zu erfüllen; mußt du eine Ausnahme machen, so veranstalte alles so, daß du deinem Nächsten nicht Aergerniß gibst; wähle, was dem gemeinen Besten nicht zum Nachtheil gereicht. Erwäget, daß ihr eurem Bruder nicht Anlaß zum Falle, oder Aergerniß gebet. Röm. 14, 13. (Sieh die §§. 134. ff. von der Menschenliebe.)

VI. Hüte dich einerseits vor blinder Unbesonnenheit und Leichtsinnigkeit bey deinen Handlungen; und andrerseits vor dem ewigen kindischen Skrupuliren.

Leichtsinn und Unbesonnenheit, und Skrupel führen den Menschen zu großen Thorheiten. (§. 63. 64.) Der leichtsinnige, ganz thierische Mensch überläßt sich jeder

sinn-

sinnlichen Vorstellung; er folgt jeder Leidenschaft, und sucht nur seine Sinne zu befriedigen. Buch der Weish. 2, 6. 9. Galat. 5, 19-21. (oben §§. 30. 46. n. 5.) Ganz unbekümmert um die Moralität seiner Handlung, sucht und hört er keinen Rath der Vernunft, und keine Stimme der Religion. Eigensinn, Trotz, Verwegenheit sind die Triebfedern seines verderbten Herzens; seine Begierden leiden keine Schranken; er denkt weder an die Gesetze des Schöpfers, noch an jene des Erlösers, die ihm die Bibel, vorzüglich des neuen Bundes aufbewahret. (Sieh Galat. 5, 22-26. und noch unzählige andre Stellen.) Seine Jugend flieht rauschend über seinem Haupte weg; sie welkt frühezeitig, und er wird das unglückliche Opfer seiner Lüste; von seinen Leidenschaften gefesselt, und vom Genuße falscher Freuden berauscht wandert er auf einer Bahne fort, wo endlich Reue ihn foltern, und Schande bedecken wird. Stürzt er nicht frühezeitig in's Grab; bringt er seine zügellose Fertigkeiten, jedem Winke der wilden Vergnügen zu folgen, bis in das männliche Alter, bis in die Jahre des Greises hinüber; dann wird zwar seine Vernunft oft aus dem tiefen Schlummer erwachen; er wird die schwarzen Flecken in seinem Inner-

nersten wahrnehmen, aber ohne Muth, ohne männlichen Entschluß, sie aus dem Wege zu räumen, und aus seinem Herzen zu vertilgen. Er wird oft über den Mangel der starken Gnade klagen, die ihm Gott stäts, aber vergebens anboth, und die er jetzt nicht zu benutzen weis. Er wird auch bey der Schwachheit seines hohen Alters noch stark genug seyn, Verräther an seinen Pflichten, an der Tugend zu werden. Gräuel und Verwüstung findet er in seinem morschen Körper; sie sind die Spuren, und Denkmäler des Lasters, zu dem ihn der Leichtsinn verführt, und an welches ihn eine verjährte Unbesonnenheit gefesselt hat. — Er ist von der Klasse der Menschen, über die Paulus eine heiße Thräne weinte: Ihr Ende ist der Untergang; ihr Gott der Bauch; sie rühmen sich in der Schande, und sind irdisch gesinnt. Phil. 3, 18. 19.

Es sind auch Skrupel tauglich, den Menschen auf Thorheiten zu führen; und wenn sie gleich nicht so bösartig sind, als wie jene des Leichtsinnigen; wenn auch der Skrupulöse nicht lasterhaft wird; so wird er doch auch nie eine männliche, gemeinnützige Tugend erreichen. (§. 63.) Der Skrupulöse lauert immer auf Tugend, und

lernet sie nie kennen; er greift oft nach Schatten, und fühlt das große Leere seiner Hände, und seines Herzens nicht. Bey jeder Handlung übertreibt er seine Bedächtigkeit; und denkt doch nicht viel, eben darum, weil er nur Kleinigkeiten und Phantomen von Pflichten denkt. Von überspannter Aszetenlehre, und von bigottischen Seelsorgern, die die Tugend und Religion nicht ans dem Evangelium, sondern aus Legenden und elenden Hauspostillen und lächerlichen Menschensatzungen studirten, verführt, ist er überall zaghaft, unentschlossen, kindisch schüchtern; immer unberathen, unbeholfen; ohne Mannskraft, und Festigkeit. Man kann oft seinen innern Harm auf seiner blaßen finstern Stirne, aus seinem mißtrauischen schüchtern Auge, aus seinem Händeringen und Kopfschütteln lesen. Nur überlegen! kein Entschließen! er wankt, wie ein Rohr; jeder Wind bewegt ihn hin und her. Er spinnt eine Bedenklichkeit aus der andern; hascht nach ihr in der Ferne; sucht Schwierigkeiten auf, wo keine sind. Er will gut wählen; und wählt nie; er gleicht einem Reisenden, der, um nicht irre zu gehen, stehen bleibt; martert sich vergebens; wird sich selbst unerträglich, und seinem Nebenmenschen unnütz.

§. 68.

Praktische Anweisung, das gute Gewissen zu bewahren.

Von dem richtigen guten Zeugniß unsers Gewissens hänge unsre Glückseligkeit hienieden ab. (§§. 26. 27, 29.) Es ist also das wichtigste Geschäft des Menschen, sein Gewissen theils zu berichtigen, wenn Schwierigkeiten vorhanden sind, theils selbes bey seiner Richtigkeit zu bewahren. Eine genaue Befolgung der gegebenen Regeln wird dieses Geschäft sehr erleichtern. Man muß aber die Regeln erst kennen lernen, sich selbe geläufig machen, und sie in Partikularfällen redlich benutzen. — Um sowohl dem unbesonnenen Leichtsinne und der leichtfertigen Vermessenheit, als auch der ängstlichen Scrupulosität auszuweichen, gewöhne dich an eine männliche vorsichtige Entschlossenheit. (§. 65. 66.) Wird deine Seele vor, oder nach vollbrachter Handlung von einer Furcht erschüttert, so untersuche, ob es bloß Aengstlichkeit, dunkle, unwillkührliche Ahndung, oder gegründeter Zweifel ist. Schreibe, wenn's möglich ist, die Gründe für und wider, gegen einander auf, um sie mit einem Blicke übersehen, und gegen einander abwägen zu können. Dunkle, undeutliche Fühlungen aber muß man schlechthin verachten. Frage verständige Männer um ihre Meynung mit ihren Gründen dazu; suche aber nicht nur etwa sola-

che

che auf, die deiner Lieblingsmeynung schmeicheln. Setze dich in die Bereitwilligkeit, dem, was recht ist, treu zu bleiben, wenn es auch gegen dein scheinbares Interesse wäre. Trage deinen Entschluß, ehe er ausgeführt wird, Gott im Gebethe vor; — und so dann handle und wähle mit der lebhaften Ueberzeugung, daß wir einem Gott dienen, einem Gott leben, der allwissend, allgütig ist, und auf das redliche Herz des Handelnden sieht. Röm. 14, 22. 23.

Um einen Vorrath an nützlichen, praktischen, beruhigenden Begriffen zu sammeln, §. 65.) gehe oft, täglich mit Gott um; d. h. beschäftige dich mit den Gedanken deiner Pflichten, mit der lebhaften Erinnerung der manigfaltigen Verhältnisse, die zwischen dir und Gott, zwischen dir und andern Menschen vorhanden sind; — durchdenke die Plane der Schöpfung, und Erlösung, die Plane nämlich der meßianischen Oekonomie, oder der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch Jesus; (§. 9. c) lies deine Verhältnisse und hohe Bestimmungen aus der Jesuslehre, aus der Bibel des N. T. vergleiche dein vergangenes Leben mit diesem Gesetzbuch, mit deinen Pflichten, und sieh der Zukunft entgegen mit dem festen Entschluß, allzeit rechtschaffen zu handeln; studire dein eignes Herz, erwecke in dir das Vergnügen, das aus dem Bewußtseyn des Uebergewichts guter Handlungen

gen über die bösen entsteht; (§. 27. 29.) erinnere dich der möglichen Gelegenheiten zu guten und der Versuchungen zu schlechten Handlungen; denke an das Vergnügen, über diese gesieget, und jene gut benutzt zu haben. — In Sachen, die von deiner Willkühr abhangen, halte nichts für eine Kleinigkeit. Bemerke sorgfältig die tugendhaften Eigenschaften und Handlungen deiner Nebenmenschen, und empfehle sie bey jeder guten Gelegenheit; dieß ist Nahrung des eignen moralischen Gefühls. Jeder Ausspruch deines Gewissens sey dir verdächtig, der mit Heftigkeit und Rechthaberey verkettet ist.

Sieh Hrn. Leff Moral §§. 81. 82.

§. 69.

Zurechnung vor Gottes Gericht; bürgerliche Imputation; Unterschied zwischen beyden.

Wenn man die freyen Handlungen nach ihrer innerlichen Moralität beurtheilt, wenn man auf das Verhältniß derselben Acht gibt, in welchem sie mit den Natur- und Gottesgesetzen und den daraus entstehenden Pflichten, Folgen ꝛc. stehen, wenn man untersucht, ob Gott selbst diese Handlungen für moralisch gut, oder bös hält, ob er sie belohnen, oder bestrafen werde; so nennen wir diese Zurechnungsart Imputation

vor

vor Gottes Gericht, vor dem innern Richterstuhl, vor dem Richterstuhl des Gewissens. — Imputatio pro foro interno, in foro Poli, Conscientiae.

Hieher gehören alle freyen Handlungen des Menschen, die innern wie die äußern. Denn auch die innerlichen Handlungen, z. B. die Gesinnungen, Begierden u. s. w. sind im eigentlichsten Verstande der Moralität fähig. (§. 52.) Man muß auch da nicht nur auf die Folgen der Handlung, sondern auf die Absichten des Handelnden, und auf seine Beweggründe Rücksicht nehmen. Nur alsdann ist die Handlung innerlich gut, ganz vollkommen, wenn der Grund des Gesetzes zugleich der Beweggrund der Handlung ist. (§. 55. 57.) Schlefe Nebenabsichten dürfen nie Beweggründe der Handlung werden, wenn die Handlung gut seyn soll. Daher muß man bey der Zurechnung vor Gottes Gericht auch die Beweggründe, und Absichten des Handelnden in Ueberlegung nehmen.

Wenn man aber nur die äußern Natur- oder menschlichen Gesetze auf die freyen Handlungen anwendet, und nach diesem Verhältniß ihre Moralität beurtheilet; so nennen wir diese Zurechnungsart eine bürgerliche Imputation, oder eine Zurechnung im äußern Gericht. Imputatio in foro externo, in foro fori.

Bey der bürgerlichen Imputation untersucht man bloß, ob die Handlung äußerlich gut, oder bös ist? Ob sie äußerm Zwang unterworfen ist? Ob der Handelnde dadurch willkührlichen Lohn, oder Strafe verdienet? Es gehören also zum äußern Gerichte nur äußerliche Handlungen, und von diesen auch nur diejenigen, welche in dem Umfange der äußern positiven Gesetze begriffen sind. Man nimmt auch in diesem Gericht vorzüglich die Rücksicht nur auf die Folgen der Handlung; die Beweggründe und Absichten kommen nur in so ferne mit in Ueberlegung, als man daraus auf die Herzensgüte des Handelnden, oder auf seinen Hang zur Bosheit schließen will. De internis non iudicat Praetor.

Hieraus läßt sich nun der Unterschied der Zurechnung im innern und äußern Gericht leicht bestimmen. Es kann etwas vor Gott eine große, schwere Sünde seyn, was nach bürgerlichen Gesetzen gleichgültig, oder wenigstens nicht strafbar ist. Und im Gegentheil hält man oft eine äußere Handlung für strafwürdig, die vor Gottes Gericht ganz kann entschuldiget werden.

§. 70.

Erklärung der aktiven, und paßiven Verbindlichkeit.

Binden, Verbinden heißt überhaupt einem Wesen eine gewisse bestimmte Richtung geben;

ben; und in der Anwendung auf den Menschen heißt Verbinden, ihn durch Beweggründe bestimmen, daß er seine freyen Handlungen so, und nicht anders einrichte. Verpflichtung, Verbindlichkeit bezieht sich also auf das Begehrungsvermögen, und schon aus dem, was oben ist gesagt worden, (§§. 44. 46. 49.) wird es bekannt, wie sich das Begehrungsvermögen äußert, wie es in eine Thätigkeit gebracht wird, und wie man ihm eine gewisse bestimmte Richtung geben kann, und was man hier noch zu erinnern nöthig hat, sind bloß Folgen aus dem obigen.

Der Mensch unternimmt keine freye Handlung ohne zureichenden Beweggrund; — sine motivo — (§. 44.) und nur das, was ihm gut, und unter mehr guten das beßre ist, kann für ihn der zureichende Beweggrund seyn, (§. 46.) daß er so, und nicht anders handelt. Hieraus wird also klar, daß, wenn man dem Menschen eine gewisse Richtung, so und nicht anders zu handeln geben will, weiter nichts erfodert wird, als daß man mit gewissen Handlungen ein Gut, oder etwas Schmerzenbringendes verbinde; oder daß man dem Menschen die mit den Handlungen nothwendig verknüpften Folgen deutlich zeige, die jetzt unsern Zustand vervollkommnen; jetzt verschlimmern. Die Verknüpfung guter, oder böser Folgen mit den

freyen

freyen Handlungen, als zureichender Beweggrund derselben, heißt thätige, aktive Verbindlichkeit.

Ohne Beweggrund handeln ist schlechthin für den Menschen unmöglich. (§. 44.) Denn gäbe es eine freye Handlung ohne zureichenden Beweggrund, dann wäre etwas in der Schöpfung vorhanden ohne zureichenden Grund, welches wider die ersten Grundsätze der Philosophie streitet. Sind nun aber mit einer zu unternehmenden Handlung zureichende Bewegungsgründe verbunden, haben wir deutliche Kenntnisse und Vorstellungen davon: so bleibt für die gerade entgegen gesetzte Handlung kein zureichender Beweggrund mehr übrig; die entgegen gesetzte Handlung ist also moralisch, d. h. allein in Rücksicht auf unsre Freyheit, unmöglich, und die Handlung, mit der der zureichende Beweggrund verbunden ist, ist moralisch nothwendig. Denn nothwendig ist, dessen Gegentheil — pars contradictoria — unmöglich ist. Oder anders: Die innerliche Moralität der Handlung soll das Motiv zu handeln werden; d. h. man soll gute Handlungen unternehmen, weil sie gut sind; die bösen unterlassen, weil sie bös sind. Erkenne ich es einmal, daß z. B. die Handlung innerlich bös ist, dann ist es wohl nicht möglich, daß ich sie unternehmen, und doch gut handeln kann. Die Unterlassung der Handlung

wird

wird also nothwendig; und die Handlung selbst wird unmöglich, und zwar moralisch nothwendig, und moralisch unmöglich, weil im gegenwärtigen Falle alles auf Vorstellungen, und auf Freyheit Beziehung hat. Die moralische Nothwendigkeit zu handeln heißt paßive Verbindlichkeit. Sieh Hrn. Schelle §. 91.

Korollar. 1. Die Verbindlichkeit läßt Grade zu; sie kann mehr oder weniger groß seyn. Sind große, wichtige Motive mit der Handlung verbunden, so ist auch die Verbindlichkeit groß, wichtig, u. s. w.

2) So oft neue Beweggungsgründe mit der Handlung verbunden werden; oder wenn man auch die schon verbundenen sich deutlicher, lebhafter vorstellt, wird die Verbindlichkeit größer; sie wird verstärkt.

3) In Kollisionsfällen, die allzeit bloß scheinbar sind, verbindet nur das Uebergewicht der Beweggründe. (§. 67. I.)

4) Es kann Niemand verbunden werden, der nicht den vollkommenen Gebrauch der Vernunft hat. (§. 50)

5) Unmögliche Handlungen, und auch noch diejenigen, welche außer unserm natürlichen Wirkungskreise liegen, fallen unter keine Verbindlichkeit.

§. 71.

Vom wesentlichen Karakter dessen, was recht ist.

Was ist recht? Von der richtigen Beantwortung dieser Frage hangen die wichtigsten Lehren ab. Es scheint, sagt Hr. Feder §. 58., im Grunde das rechte nichts anders zu seyn, als das beste, das nützlichste; dasjenige, was in aller Betrachtung, nach allen seinen Folgen wohl erwogen für gut und nützlich zu halten ist. Dieß ist allerdings richtig gesagt; denn dahin läßt sich jede bestimmte Redensart, jede Erklärung des Rechts, und vorzüglich die Lehre des Evangeliums auflösen. Man wird mir es leicht zugeben, wenn ich sage: Recht ist, was dem Willen Gottes, dem Plane der Schöpfung und Erlösung gemäß ist; und dieß heißt im Grunde nichts anders, als recht ist, was nach allen seinen Folgen das beste, das nützlichste ist. Kann Gott etwas wollen, was nicht das beste ist? konnte seine Weisheit, von seiner Allgüte geleitet, andere als die besten Plane der Schöpfung und der Erlösung entwerfen? — Gott schuf nun den Menschen, ihn glücklich zu machen; der ganze Schöpfungsakt ist weiter nichts, als Aeußerung seiner Allgüte. (§. 96.) Der Satz also: Die allgemeine Glückseligkeit der Menschen, und aller vernünftigen Geschöpfe ist der Zweck der Schöpfung,

fung, ist so zuverläßig wahr, als jedes Axiom in der Mathematik. (§. 9. c)

Der Zweck der Erlösung kann von jenem der Schöpfung nicht verschieden seyn. Denn der Gott, der die Menschen, und die ganze Allheit schuf, erlöste, d. h. beglückte sie durch seinen Sohn Jesus, und Gott kann überhaupt keine verschiedene und sich einander widersprechende Plane und Zwecke wählen, weil er allzeit die besten wählet. — Aus diesem ist die Liebe Gottes gegen uns bekannt gemacht worden, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet hat, damit wir durch ihn leben, d. h. beglücket werden. 1. Joh. 4, 9. (§. 33. *) Deßwegen erschien die Gnade Gottes den Menschen, daß sie der Gottlosigkeit, und den sinnlichen Begierden widerstehen, mäßig, fromm, und gerecht auf dieser Welt leben, und sich so zu jener wonnevollen Glückseligkeit geschickt machen, zu welcher sie Jesus bey seiner zwoten Ankunft einführen wird. Tit. 2, 11-13. Joh. 3, 15. 16. 10, 10. (Sieh nach §§. 38. 39.)

Ist nun recht, was dem Willen Gottes, dem Plane der Schöpfung, und der Erlösung gemäß ist; so muß auch alles das recht seyn, was dahin führet; und man kann nur das, was dahin als Mittel zum Zwecke führet, für gut,

gut, und nützlich annehmen. Es ist also alles recht, was immer die Menschen zur Glückseligkeit führet; dieß aber kann allein durch die Tugend, durch gemeinnützige rechtschaffene Handlungen der Menschen bewirket werden. Man sieht da, wie genau die Jesuslehre sich an die Lehre der Vernunft anschließt. Das ganze Evangelium ist nichts als Unterricht, und Erweckung der Menschen zu gemeinnützlichen guten, rechtschaffenen Handlungen. Math. 22, 39. ff. Philipp. 2, 4. Röm. 12, 4. 6. 13, 8. 15, 1. 6. 1. Kor. 12, 12. Galat. 5, 13. 25. (Sieh §§. 9. 10. 11. und weiter unten die christliche Menschenliebe §. 134.

§. 72.

Grund des Wohlgefallens an guten Handlungen.

Aus dem Vorhergehenden kann man also schon den Grund überhaupt angeben,

1) warum uns einige Handlungen wohlgefallen, einige mißfallen; warum man gegen rechtschaffne, und gegen schlechte nicht gleichgiltig seyn kann, und was man für rechtschaffne, gute; was man für schlechte, und schädliche Handlungen halten muß. (§. 6.) Die Handlungen, die uns unserm Zwecke näher bringen, sind gut, nützlich, recht,

und alles Gute gefällt uns. Diese Neigung und dieser Trieb ist uns angebohren. Nur muß er durch Veranlassungen von außen erweckt werden. (§. 42. 44.) Der Grund des Wohlgefallens an guten Handlungen liegt also zum Theil in der natürlichen Stimmung unsrer Seele, theils in der Natur der Handlung, und in ihrem Verhältniße mit unserm Zustande.

2) Kömmt noch eignes Nachdenken, gute Erziehung, und endlich reine geläuterte Religionslehre dazu, wodurch uns die Tugend und Rechtschaffenheit als die einzigen wahren Quellen unsrer, und der gemeinschäftlichen Glückseligkeit bekannt werden: so läßt sichs leicht begreifen; warum uns die gemeinnützlichen, die rechtschaffnen, und tugendhaften Handlungen wohlgefallen, warum wir sie als löblich, schön, vortreflich, edel, und als die höchste Zierde, und als das höchste Gut betrachten. Wir denken sie als Mittel der eignen, und gemeinschäftlichen Glückseligkeit, und bey diesem Gedanken wird eine ganze Reihe von Vorstellungen veranlasset, wodurch angenehme Empfindungen, Wohlgefallen, Hochachtung und Liebe gegen selbe erweckt wird.

3) Es läßt sich ebenfalls daraus erklären, warum wir die moralischen Vollkommenheiten so hoch über die physischen schätzen, (§. 16. 18. e. f.) und warum wir mehr auf die Quellen, als auf die Folgen der Handlungen dabey sehen. Denn durch die Vorstellung moralischer Vollkommenheiten, z. B. der Güte des Herzens, einer uneigennützigen Wohlthätigkeit, der eifrigen Menschen- und Vaterlandsliebe u. s. w werden höhere, reinere, bleibende, angenehmere Empfindungen erwecket, als immer durch die Vorstellung einer physischen Vollkommenheit können erweckt werden. Die Neigungen und Beweggründe, und Absichten der Handlungen aber müssen ordentlicher Weise eben deßwegen unser Wohlgefallen oder Mißfallen hauptsächlich, und mehr als die Folgen derselben bestimmen, weil wir jene als die unbestimmlich reichen Quellen von dem, was uns um der Selbstliebe willen gefällt, betrachten.

4) Man kann übrigens zu den angezeigten Gründen des Wohlgefallens an der moralischen Vollkommenheit auch wohl noch diesen hinzusetzen, daß wir dabey oft die Eigenschaften von Größe, Erhabenheit, Uebereinstimmung, und Wahrheit finden. (§. 6. n. 4.) Dieß sind Eigenschaften,

bey

bey deren richtiger Vorstellung unsre Seele allzeit angenehme Empfindungen, und Wohlgefallen hat, haben muß. 2. Kor. 12, 9 - 11.

§. 73.

Weitere Folgen aus dem Vorgehenden.

Hieraus sieht man schon, daß der Begriff, und die Bestimmung dessen, was recht heißt, nicht willkührlich angenommen ist. Es lassen sich aber auch alle übrigen Worterklärungen, so fern sie richtig sind, zuletzt dahin auflösen. Es gilt gleichviel, ob ich sage: alles ist recht was dem Willen Gottes, was dem Plane und Zweck der Schöpfung, und Erlösung gemäß ist, alles, was uns zur Glückseligkeit führt, alles, was uns bey dem natürlichen unverdorbnen Gefühle und bey deutlichen richtigen Vorstellungen gefällt, unsern Beyfall abzwingt; oder ob ich sage: recht ist, was in aller Betrachtung, und nach allen seinen Folgen gut und nützlich ist. (§. 71.) Aus diesen Gründen kann man auch bestimmen,

1) welche Gesetze, welche Handlungen recht sind. Wenn von positiven menschlichen Gesetzen die Rede ist, kann man den Willen des Obern nicht als letzten Grund angeben, warum das Gesetz recht ist. Der

letzte

letzte Grund, daß etwas recht ist, liegt in dem Wesen, und in den Verhältnissen der Dinge selbst, woraus man erkennt, ob und wie sie uns zu dem Zwecke der Schöpfung, und der Erlösung führen, unsre Glückseligkeit befördern, und folglich ob sie nach allen Betrachtungen für uns das nützlichste, das beste sind.

2) Man kann ferner hieraus die Ursache angeben, warum bey verschiednen Völkern, und zu verschiednen Zeiten nothwendig auch verschiedne Meynungen entstehen mußten von dem, was recht ist, (§. 9.) und welch wohlthätigen Einfluß das Evangelium auf die Berichtigung und Bestimmung dieses Begriffes hat. Wenn ein Mensch, oder auch ein ganzes Volk in der Aufklärung schon weiter vorwärts gerückt ist, als ein anders; wenn einer die Folgen der Handlungen nach nähern, und engern Verhältnissen betrachten kann als der andere; wenn er die Folgen alle bemerken, den Nutzen oder Schaden genauer bestimmen kann; wenn sogar die Sache selbst an verschiednen Orten, und zu verschiednen Zeiten wirklich auch verschiedne Folgen hat, und haben muß: so müssen auch die Urtheile darüber nothwendig verschieden ausfallen.

3) Die

3) Die Beförderung der Glückseligkeit ist die erste, letzte, und wichtigste Regel des Rechtverhaltens, und der Zweck der Moral-lehre. (§. 1.) Der Begriff von Glückseligkeit wird aber erst von dem Evangelium gereiniget, erweitert, und bestimmter gemacht. (Sieh oben mein Glückseligkeitssystem) Die Vernunft kann zwar allerdings entscheiden, was recht, oder unrecht ist; aber sie wird es mit mehr Fertigkeit, mit mehr Zuverläßigkeit thun, wenn sie von der Jesuslehre unterstützt und aufgeheitert ist. Das Gefühl kann nur in so weit als Richter über das, was recht ist, angenommen werden, als es auf richtige Begriffe gebaut ist; oder wenn von einem unmittelbar empfindsamen Guten, das wirklich in aller Betrachtung das beste ist, die Rede ist. Es muß aber auch in diesem letzten Falle die größte Behutsamkeit angewendet werden, um nicht zu irren, und indem nur gar wenige Menschen, in Vergleichung mit dem großen Haufen, das, was nach allen Betrachtungen gut ist, erkennen mögen: so müssen sie sich gemeiniglich an das äußerliche Kriterium halten, daß recht sey, was dem Willen des Obern, des Vorgesetzten, was den Gesetzen gemäß ist. Sieh Hrn. Feders prakt. Philosophie §. 59.

*) Man

*) Man sieht da ohne meine Erinnerung, daß hier nicht von dem Rechte als moralisches Seelenvermögen betrachtet die Rede ist. Ein anders ist, wenn ich frage: Hab ich ein Recht, das zu thun? Und wiederum ein anders, wenn ich sage: Ist das recht, was ich thun will, oder gethan habe? — Sieh Hrn. Schelle prakt. Phil. §. 106.

§. 74.

Lob, Tadel, Schuld, Verdienst, Strafwürdigkeit der Handlungen.

Den Werth der moralischen Handlungen zu bestimmen, müssen wirklich mehrere Rücksichten genommen werden; deren jetzt alle, jetzt nur einige nothwendig sind, um bey diesem Geschäfte nicht zu irren. Es kömmt da auf die Ursache sowohl, als auf die Wirkungen, und Folgen der Handlung an; man muß auf den moralischen Gemüthszustand, (§. 52.) auf die Neigungen, herrschende Gesinnungen, (Math. 15, 11. 20.) Beweggründe, (§. 57.) und Absichten des Handelnden, und auch auf die äußern Umstände, in welchen er sich befindet, (§. 58.) und endlich auf die Folgen und Wirkungen der Handlung selbst, auf ihren physischen Werth, und ihre materielle Güte sehen, wenn man richtig und in jedem Falle genau den Werth der Handlung bestimmen will. (§. 60.) Würde man entweder bloß auf die Quellen der Handlung, oder bloß

auf

auf ihre Folgen Rücksicht nehmen, so müßten nothwendig zuweilen mangelhafte Urtheile von dem moralischen Werth einer freyen Handlung entstehen; und man könnte nicht einmal die vernünftigen Gründe und Absichten des Lobs, oder des Tadels, der Belohnungen und der Strafen angeben, noch die Begriffe von Verdienst und Schuld der Handlungen genau bestimmen.

Loben überhaupt heißt durch Worte das gute wahrhafte Urtheil über fremde Vollkommenheiten ausdrücken. Wahre gegründete Vollkommenheiten nennen wir lobenswürdig, sie sind der Grund des Lobes. Dieß läßt sich nun leicht auf die freyen Handlungen anwenden. Sind sie moralisch gut, nach allen Beziehungen gut, dann sind sie lobenswerth. Mangelt ihnen etwas, dann verdienen sie getadelt zu werden; und der Grund des Tadels wächst nach dem Verhältniße des Mangels. Es bestimmen aber nicht bloß die guten Folgen der Handlung ihre moralische Güte und Vollkommenheit, (§. 52. 72.) und folglich kann Lob und Tadel nicht bloß nach dem Nutzen oder Schaden, der aus den Handlungen entspringt, ertheilt werden; weder blos nach den Neigungen, Beweggründen, und Absichten des Handeluden.

Das Löbliche, und für andre Nützliche der Handlung heißt Verdienst; das Schändliche

liche und Schädliche heißt Schuld. Lob und Tadel lassen sich also mit Verdienst und Schuld nicht vermengen. Es kann etwas der guten Absichten wegen löblich seyn, bringt es aber keinen Nutzen, so ist es noch nicht verdienstlich. Es kömmt bey dem Verdienste und bey der Schuld auf die Beweggründe und Absichten des Handelnden zugleich an. Denn eine That, die wegen schiefen Absichten Abscheu verdiente, nennt man nicht verdienstlich; und wiederum jenem, der auf eine untadelhafte Weise gehandelt hat, kann noch keine Schuld beygemessen werden. Man muß folglich auf die Beweggründe und Absichten des Handelnden, und auf den physischen Werth der Handlung Rücksicht nehmen, um ihren Verdienst oder ihre Schuld zu bestimmen.

Durch Lohn in der engern Bedeutung versteht man ein zufälliges Gut, und durch Strafe ein zufälliges Uebel, das mit einer moralischen guten oder bösen Handlung verknüpft ist, und einer Person deßwegen zu Theil wird, weil sie gut oder schlecht handelt. Belohnung und Bestrafung sind Handlungen, wodurch das Gute oder Böse dem Handelnden wirklich zugetheilt wird. Hieraus läßt sich auch bestimmen, was Strafwürdigkeit ist.

Man kann auch die unaufhaltbaren, und nothwendigen guten und bösen Folgen der freyen

Hand-

Handlung als Lohn und Strafe derselben annehmen, in so fern sie können vorausgesehen werden, und Beweggründe zu handeln oder zu unterlassen abgeben. Sie sind aber Lohn und Strafe in der weitern Bedeutung.

Sieh nach bey Hrn. Feders prakt. Phil. §. 60. Hrn. Schelle eben da §. 107.

§. 75.

Fortsetzung.

Zur weitern Aufhellung der Theorie von Lohn und Strafe verdienen nachstehende Anmerkungen eingerückt zu werden.

a) Man muß bey den freyen Handlungen das Physische von dem Moralischen wohl unterscheiden. Jedes hat seine besondern Folgen, weil Handlung ohne Folge nicht denkbar ist. Das Physische ist blos Anwendung der Seelen- oder Körperkraft eine Handlung hervorzubringen; (§. 41. 42.) oder es ist die Handlung selbst. Das Moralische hat jederzeit Bezug auf Freyheit und Gesetze. (§. 52.)

b) Die physischen unaufhaltbaren Folgen der Handlung sind diejenigen, welche mit der Handlung nothendig verknüpft sind, und die immer-

mer aus der Handlung entstehen, man mag sie beabsichtet haben, oder nicht. Die physischen Folgen der Handlung werden moralisch; wenn man sie vorausgesehen hat, oder voraussehen hat können, oder wenn sie etwa gar der Beweggrund der Handlung waren. So lange sie bloß physische Folgen bleiben, kann man sie im eigentlichen Verstande nie als Lohn oder Strafe der Handlung ansehen. Das Kind ergreift einen Giftbecher; es trinkt ihn aus; die Folge davon ist der Tod; und er muß es seyn, wenn gleich die Handlung des Kindes wegen Abgang der Vernunft weder frey, weder nach Gesetzen abgewogen ist. Es stirbt aber auch der Mißvergnügte, der seines Lebens überdrüßig mit Ueberlegung den Giftbecher austrinkt.

c) Die moralischen Folgen der Handlung entstehen aus dem Bewußtseyn, daß man durch selbe ein Gesetz befolgt, oder verletzt hat; und folglich aus dem erkannten Verhältniß der Handlung mit dem Gesetze, mit dem eignen moralischen Zustand des Handelnden. u. s. w. (§§. 14. 52. 72.) Man theilt sie in willkührliche und in natürliche Folgen ab.

α) Die natürlichen Folgen der Moralität einer Handlung sind bloß innerliche, aber nothwendige; und sie entstehen aus dem Bewußtseyn recht, oder unrecht gehandelt

zu

zu haben. (Sieh nach §. 28. c. d. e) Es stellt sich bey lebhaften Vorstellungen schlechter Handlungen x) ein Mißvergnügen ein, weil man sich in der Wahl des Guten übereilt, das Scheingut dem wahren vorgezogen, und sich selbst ein Uebel zugezogen hat. ב) Dieß Mißvergnügen wächst bey dem deutlichen Bewußtseyn, daß man durch schlechte Handlungen nicht nur den eignen physischen und moralischen Zustand verschlimmert, sondern auch die Achtung seiner Mitbürger dadurch verloren hat. ג) Kömmt noch der Unterricht der Religion dazu, daß wir durch gesetzwidrige Handlungen den Beyfall Gottes verloren haben, daß Gott unserm Allvater solche Handlungen nothwendig mißfallen müssen; dann wird das Mißvergnügen noch lebhafter. (§. 49. 50.) ד) Hieraus muß nothwendig Kummer wegen übeln Folgen in der Zukunft entstehen; wir betrachten uns selbst als Urheber der hereinbrechenden Uebel — Dieß läßt sich nun im Gegensatz alles leicht auf die moralisch guten Handlungen anwenden. (§. 28.)

β) Die willkührlichen Folgen der Moralität der Handlungen bestehen in den positiven Strafen, oder Belohnungen, die der Gesetzgeber mit der Handlung, oder mit dem

Ge-

Gesetze verbunden hat. (§. 70.) Z. B. Wenn der Landesfürst den Räuber zum Gassenkehren, Schiffziehen u. s. w. verdammt.

Will man nun die Folgen der Handlung als Strafe oder Lohn derselben angeben, wie sie es auch wirklich sind; so muß man den Unterschied dieser Folgen, und ihre Beziehung auf Freyheit und Moralität genau bemerken. Denn

I. Die physischen Folgen kann man niemal als Lohn oder Strafe der Handlung angeben, es sey denn, daß man selbe hat vorausehen, und sich vorstellen können. Denn so konnten sie Beweggründe zum Handeln, oder Unterlassen abgeben. In dieser Beziehung sind sie der Grund der Verbindlichkeit, und folglich ein Theil der Moralität.

II. Die natürlichen moralischen Folgen sind der natürliche nothwendige Lohn oder die Strafe der Handlungen; und sie bleiben es auch alsdann, wenn wir sie bloß aus der Offenbarung erkennen. Denn der Unterricht der Offenbarung ändert die Natur der Handlung und ihre Folgen nicht. Die Offenbarung sagt z. B. daß sich der sichre Sünder der engern vertrautern Freundschaft Gottes unwürdig macht; (§. 93.) daß ihn seine eigne Bosheit unempfänglich macht, an der höhern

rei-

reinern Seligkeit Theil zu nehmen; (§. 37. 38.) daß der sichre unbekehrte Sünder sich auch für die ganze Ewigkeit zurücksetzt. u. s. w. Es ist aber dieß allzeit eine natürliche Folge; es muß nothwendig so geschehen, obschon uns bloß die Offenbarung davon einen Unterricht gibt.

III. Die willkührlichen Folgen der Handlung sind das zufällige Gut, das nach des Gesetzgebers Willen dem rechtschaffnen Manne zu Theil wird, und das zufällige Uebel, welches der Gesetzgeber über den Thäter verhängt; und diese sind im engern Verstande Belohnung und Strafe.

Man muß aber auch da noch anmerken, daß richtige, und deutliche Erkenntnisse von den physischen bösen Folgen der Handlung erfodert werden, wenn man diese Folgen als Strafen ansehen will, soll. Nur der Gedanke: daß wir die eignen freywilligen Urheber unsers Unglücks sind, das uns trift, erzeugt in uns lebhaften Schmerzen. Trift uns ein Uebel, das wir nie vermeiden konnten dann tröstet man sich leicht bey der Ueberzeugung, daß Unglücksfälle unsre Glückseligkeit nicht hemmen; daß sie oft das Loos der Sterblichen sind; daß sie oft das nützlichste Mittel werden, durch welches wir ein höheres, wichtigeres Gut erhalten, daß sie von

der

der Hand Gottes, unsers liebvollsten Vaters, zu unserm Besten geleitet werden. (Sieh unten §. 114.)

Daher kömmt es, daß wir uns bey uns selbst so oft entschuldigen, wenn wir die Folgen unsrer Thorheiten empfinden. Man schreibt sie gerne einem Ungefähr zu, und man lügt sich selbst vor, nur um uns nicht selbst zu eignen Urhebern unsers Unglücks zu machen. Z. B. Klermon ist unmäßig in irgend einem Freudengenuß gewesen; er wird krank; dann sucht er alle Scheingründe auf, um zweifeln zu können, ob die Krankheit eine Wirkung seiner Unmäßigkeit sey. Er hat schon mehrmal auf gleiche Art gesündiget, ohne etwas Widriges davon zu empfinden. Er schiebt also den Schmerz nicht auf sein Vergehen, sondern auf seine dermalige Schwäche, oder auf andere fremde einwirkende Ursachen; und ob er gleich selbst die Ursache seiner Krankheit ist, will er es zu seyn doch vor dem Richterstuhle seines Gewissens nicht scheinen.

Es hat ohne Zweifel die Weisheit des Schöpfers die Folgen mit den Handlungen verbunden, um den vernünftigen Menschen innerhalb den Gränzen der Regelmäßigkeit zu erhalten. Folgen und Handlungen sind allerdings nothwendig verkettet, und durch den richtigen Gebrauch der Vernunft, durch Aufmerksamkeit, Beobachtung,

und

und Erfahrung, durch Unterricht kann uns diese Verkettung deutlich, anschauend werden; aber sie wird es auch nur durch diese Mittel. Man kann daher die Wachsamkeit über uns selbst, die genauere Prüfung unsrer Handlungen, ihrer Verhältnisse und Folgen, das öftere Rückerinnern in das Vergangene, und das Abwägen des gegenwärtigen Zustandes mit selbem, das Studium der Geschichte der Menschheit u. s. w. niemal genug empfehlen. Bey dem Mangel einer solchen Selbstbeobachtung wird man nur gar wenige Folgen der Handlungen, und auch diese nicht richtig kennen lernen.

Die Folgen der zu unternehmenden Handlung liegen in der Zukunft, wohin nur unsre Vernunft, nicht die Sinne reichen. Wenn sie uns vor dem Bösen bewahren, und zum Guten leiten sollen, muß man sie noch in der Ferne betrachten, und sich selbe deutlich, lebhaft schon als gegenwärtig vorstellen. Erst bey dem Druck des gegenwärtigen Uebels klüger werden, heißt mit Schaden lernen. Die natürlichen Strafen unsrer Thorheiten kommen gemeiniglich erst lange nachher; und das Verderben kann bey ihrem Aufschube bis zu seiner Reife kommen. Die Strafe trift spät ein, nur stuffenweis, und unvermerkt; unterdessen sündigt der sicher gewordene Sünder immer fort, wird lasterhaft, und gänzlich

lich verdorben, ein Sklave der Sünde. (§. 51. 64. 68.) Hat das Laster überhand genommen, wie hart läßt die Besserung am Ende der häßlichen Bahn, wo gar oft weder zur Sünde, noch zur Besserung Kraft und Zeit mehr übrig ist? (§. 67. VI.) Dieß ist ohne Zweifel das traurigste Schicksal des Menschen, das er sich durch Leichtsinn zuzog; er liegt tief im körperlichen und moralischen Verderben, und die Strafe hat wenigstens nicht mehr die ganze heilsame Wirkung. Schande, Reue, und Qual bedecken sein Ende.

Es verdienen auch die physischen Folgen der Handlung, als Strafe betrachtet, noch eine andre Anmerkung. Sie stehen nicht immer mit den Vergehungen in richtigem, genauen Verhältniß. Ein schändlicher Sündensklav, der sich in allen viehischen Wohllüsten wälzt, treibt lange diesen eckelhaften Wandel, ohne die geringste Strafe zu leiden, wenn ihn die Natur mit einem festen Körperbau begabt hat. Er kann dabey in der Sünde grau werden. Und ein gutes unschuldiges Mädchen, von edelm Gefühle, überläßt sich einmal dem Vergnügen, setzt ihr Blut in Wallung; und — empfängt. Nach einer kurzen Zeit welkt ihre Jugend hin; es treffen sie große Leiden; sie sinkt frühezeitig in's Grab. Wer hat hier mehr gesündiget? mehr Züchtigung ver-

verdienet? und wer wird härter bestraft? fragt Villaume. II. Bande. S. 538.

Diese Bemerkung ist allerdings richtig. Das Schicksal des Mädchens scheint härter, und ihr Vergehen geringer zu seyn. Allein ist der frühezeitige Tod des Mädchens nach allen Beziehungen ein gröfseres Uebel, als das lange Leben des ergrauten Bösewichts? Kann man diesen Tod in jeder Rücksicht als Folge der Sünde betrachten? Hangt er nicht etwa von dem schwächern Körperbau ab? Der Tod ist nur beziehungsweis als eine natürliche Strafe zu betrachten, in so weit er durch die Sünde ist veranlaßt worden; und indem fremde, unvorhergesehene Ursachen mitwirken, die außer der Freyheit des Mädchens liegen, so muß er nothwendig viel von der Eigenschaft der Strafe verlieren, ob er gleich Strafe bleibt. Er ist nur zum Theil, nicht ganz Strafe. Schon oben ist angemerkt worden, daß die physischen Folgen nur nach ihrem Verhältniß mit unsrer Freyheit als Strafen können angesehen werden.

Durchforsche man aber auch noch das längere Leben des grau gewordenen Sünders, wird man nicht auf ganze Berge andrer, wenn nicht allzeit physischer, doch moralischer Strafen stossen? (§. 30.) Seine bis in die Abgründe des Verderbens hinab gesunkene Seele ist jedes in-

nigen edeln Gefühls unfähig; und wird einst den tiefen Grad der Schande und Erniedrigung empfinden, auf welchen sie gefallen ist.

Aber auch diese Strafen drohen meistens nur aus der Zukunft dem Sünder entgegen, weil bey dem anhaltenden Sturm seiner Leidenschaften das moralische Gefühl in ihm unterdrückt und eingeschläfert ist. Sie werden in dem Augenblicke gegenwärtig, in welchem die Vernunft erwacht, und der Sünder aus seiner Trunkenheit zu sich zurückkömmt.

Bey diesen Betrachtungen würde es überflüßig seyn, wenn man die Nothwendigkeit der öftern Selbstprüfung, und des Tiefblicks in die Zukunft weitläuftiger empfehlen wollte.

§. 76.

Zweck der Belohnung und Strafe.

Der Zweck der Belohnung, und der Strafe ist, muß allzeit Besserung des Menschen seyn. Man kann nur um der Zukunft willen belohnen, und strafen; nur um das Gute zu befördern, und das Böse zu verhindern. So viel beweißt die Philosophie.

a) Nimmt

a) Nimmt man die natürlichen Folgen der Moralität als Strafe und Belohnung an; so sieht man von selbst, daß sie auf die Besserung des Handelnden abzwecken. Das Mißvergnügen ist allzeit genau der deutlich vorgestellten Moralität der Handlung proportionirt. Je wichtiger z. B. die übeln physischen Folgen einer Handlung sind, je mehr daher die Handlung unsre vorläufige Ueberlegung verdienet hätte; je mehr wir Zeit und Gelegenheit hatten, solche vor der Handlung anzustellen; je leichter wir die begangene Thorheit hätten vermeiden können, und je deutlicher man dieß alles erkennt, desto heftiger wird das Mißvergnügen, und der Verdruß über uns selbst. Es ersteigt endlich den höchsten Grad, wenn es aus dem deutlich erkannten Religionsunterrichte entsteht. (§. 28. f) Diese Strafen sind aber etwas Wohlthätiges; denn der Fehlende wird zur größern Aufmerksamkeit für die Zukunft, und zum bessern Gebrauch der Vernunft erweckt. Hierin besteht das Geschäft der nützlichen Gewissensprüfung, und der Buße als Tugend oder Mittel zur Tugend betrachtet. Man muß dieses Mißvergnügen öfters bey sich erwecken, und stäts unterhalten, um immer aufmerksamer in der Zukunft zu werden.

Dieß ist die deutliche und buchstäbliche Lehre des heiligen Paulus, 2. Kor. 7, 9 - 11.

Das

Das Betrübniß — Mißvergnügen — welches von Gott seinen Ursprung hat, wirkt eine heilsame Buße, die uns niemals reuen darf. ἡ γαρ κατα θεον λυπη μετανοιαν εἰς σωτηριαν ἀμεταμελητον κατεργαξεται. Denn sehet, eben diese Traurigkeit, die in euch wegen Gott entstanden ist, welche Sorgfalt hat sie nicht in euch erweckt? ja auch welche Bewahrung — vor der Sünde? wie viel Unwillen und Furcht vor ihr? wie viel gute Begierden, wie viel Eifer und Antrieb dafür zu büßen? — d. h. sich selbst mehr einzuschränken, und behutsamer zu werden.

Das nämliche bewirkt im Gegensatze die ernstliche Betrachtung unsrer guten Handlungen, aus welcher inneres Seelenvergnügen, und Zufriedenheit entsteht; (§. 28. 29.) verbunden mit einem Bestreben, stäts sich mehr zu vervollkommnen, und zu neuen Seligkeiten sich geschickt zu machen. Betrachtungen von dieser Art soll man zur Stunde des Gebeths anstellen.

b) Ist die Rede von willkührlichen Folgen der Handlung, dann finden nur solche Strafen Platz, aus denen ein Gut entsteht, das auch nach Abzug des Uebels, welches in der Strafe liegt, noch begehrungswerth ist; oder wenn die Unterlassung der Strafe ein größers Uebel nach sich ziehen würde, als die Strafe selbst ist.

Da

Daher kann mit Recht gestraft werden, sowohl den zu verbessern, der gestraft wird; als auch andre durch das Beyspiel der Strafe vor dem Bösen zurückzuschrecken.

Hieraus läßt sich der Werth und die Folgen der Strafe des Tyrannen und des Despoten, der harte Dienste und bloß zu seinem Nutzen und seinen Bequemlichkeiten fodert, bestimmen. Er bestraft jedes Versehen und jede geringe Verabsäumung mit unbarmherziger Strenge. Diese Strafe bewirkt aber keine innerliche wahre Besserung des Fehlenden; sie erzeugt bloß eine sklavische Furcht, die mit einer ängstlichen Bemühung ihm zu entfliehen, oder doch sich lange vor ihm zu verbergen, verbunden ist. Man haßt ihn, und in dem Falle, nicht bemerkt zu werden, übertritt man seine Gebothe mit Verachtung. Kann man aber seiner Härte gar nicht entgehen, so folgt Verzweiflung. Diese Furcht wirket den Tod. 2. Kor. 7, 10.

§. 77.

Mittel, und Wege, der Strafe zu entgehen.

Wie kann man sich aber von den Strafen, die mit der Sünde verbunden sind, los machen? Wie lassen sich selbe aufheben? — Will man diese Fragen bestimmt und genau beantworten,

muß

muß man nothwendig auf den Unterschied der Strafen Rücksicht nehmen.

a) Ist die Rede von den natürlichen Strafen (§. 75. II.) der Sünde, die aus dem schmerzenden Bewußtseyn schlecht gehandelt, und Gott unserm besten Vater mißfallen zu haben entstehen, so kann man sie nur durch Besserung des Lebens aufheben. Man muß die schlechten Handlungen zu vermeiden, die bösen Neigungen, und herrschenden unedeln Gesinnungen zu tilgen, und gute Fertigkeiten zu erwerben suchen. Das Uebergewicht neuer und guter Handlungen wird ein Vergnügen in uns hervorbringen, das das Mißvergnügen wegen bösen Handlungen überwiegt; es öfnen sich wieder gute Aussichten in die Zukunft, und die natürlichen Strafen verschwinden vor unsern Augen.

Dazu kommen noch die Versicherungen der Religion, daß Gott unser Vater dem redlichen reumüthigen Sünder, der sich bessert, um Jesu willen verzeiht, und die Sünden vergibt. Wenn wir unsre Sünden bekennen, ist er getreu und gerecht, d. h. wir können auf Gottes Zuverläßigkeit, und auf seine von Weisheit geleitete Güte vertrauen, daß er uns die Sünden nachläßt. 1 Joh. 1, 9. Jesus Christus ist der gerechte, unser Fürsprecher bey dem Vater; er ist die Aussöhnung unsrer Sünden.

eben da 2, 1-2. (Sieh oben §. 9. b) Er nimmt den bekehrten Sünder wieder zu Gnaden auf, versichert ihn seiner Vaterliebe, so, wie der Vater das Kind, das sich aus Schwachheit verirret hat, wieder aufnimmt, und ihm bey einer vollkommnen Besserung weiter keine Vorwürfe macht. Math. 26, 28. Joh. 1, 29. 3, 16. 1. Petr. 1, 18-19. Sieh die Rückkehr und Aufnahme des Sünders bey Luk. 15.

b) Die positiven Strafen der Sünde sind durch Jesu Tod aufgehoben. Der redlich bekehrte Sünder wird von aller Furcht ewiger willkührlicher Strafen befreyet. Es ist kein neues Versöhnungsopfer weiter nothwendig, sagt Paulus. Hebr. 10, 18. 1. Petr. 2, 24-25. 2. Kor. 15., 21. Hierin liegen die stärksten Trostgründe, die uns nur eine Offenbarung geben kann; die aber zugleich jeden Irrenden am kräftigsten zur Tugend aufmuntern.

Anmerk. *) Das Weitere folgt in der Abhandlung von der Buße. Hierüber verdienet nachgelesen zu werden Hrn. Schwarzhubers Religionshandbuch III. Band. §. 199. und besonders §§. 253. 254. 256. wo dieser Gelehrte den stufenweisen Gang des Sünders zur Besserung richtig bemerkt. Man sieht übrigens wohl, daß sich einige natürliche Folgen der schlechten Handlungen gar nicht, einige nur langsam heben lassen. Wie kann der Schwelger sich und seine dürftige Familie gegen die drückende Nooth schützen,

hen, die die natürliche Folge seiner Ausschweifungen ist? — Wie der Betrüger, der des Fürsten, und des Saates Kasse ausgeraubet, und die ihm anvertrauten Gelder der Waisen durchgebracht und verschwendet hat, der Verachtung und dem Mißtrauen des Publikums, das er sich zuzog, ausweichen? — Wie kann der Jüngling die Folgen seiner übertriebenen Ausschweifungen, die den Körper treffen, wieder gut machen? — Kann der sichre Sünder je eine wahre Seligkeit, die des vernünftigen Mannes würdig ist, in diesem Leben genießen? Kann er eine höhere in der Zukunft hoffen? — Wie der Kanon Conc. Trid. 13. Sess. 14. zu verstehen sey, kömmt weiter unten vor.

§. 78.

Innere und äußere Verbindlichkeit. Innere und äußere Sittlichkeit.

Die moralische Nothwendigkeit zu handeln, die aus natürlichen nothwendigen Verpflichtungsgründen entsteht, heißt innere Verbindlichkeit. Man sieht also leicht, daß sowohl die mit der Handlung verbundenen physischen Folgen, in so fern sie als Beweggründe der Handlung betrachtet werden, als auch die moralischen natürlichen Folgen (§. 75.) eine innerliche Verbindlichkeit wirken.

Die willkührlichen Folgen, die mit der Handlung bloß durch den Willen eines Machthabenden als Beweggründe verbunden sind, erzeugen eine äußere Verbindlichkeit.

Die Sittlichkeit überhaupt ist die Differenz der freyen Handlungen in Rücksicht auf ihre Güte, und Bösartigkeit; die Güte aber, und Bösartigkeit derselben wird aus ihren Folgen u. s. w. bestimmt. (§. 52. 72. n. 3. Die Handlung ist moralisch gut, wenn ich sie deßwegen unternehme, weil ich das Uebergewicht guter Folgen über die bösen erkenne; weil ich es deutlich einsehe, daß in der ganzen Folgenreihe mehr angenehme als unangenehme Empfindungen, mehr Gutes als Böses, mehr Vollkommenheiten als Unvollkommenheiten liegen. Die Handlung ist moralisch bös, wenn ich sie unternehme, weil sie mehr Gutes als Böses zu enthalten bloß scheint, da ich indessen leicht vorsehen könnte, daß mehr böse als gute Folgen, mehr unangenehme, als angenehme Empfindungen u. s. w. mit ihr verbunden sind. Mit einem Worte, sagt Hr. Schelle mit einer ihm eignen Präzision, eine Handlung ist moralisch gut oder bös, in so fern sie frey und der Verbindlichkeit fähig ist. Prakt. Phil. §. 100.

Sind nun die guten oder bösen Folgen der Handlung so beschaffen, daß sie natürlich

und

und nothwendig mit derselben verbunden sind, so hat die Handlung eine innere Moralität. Sind aber die guten oder bösen Folgen der Handlung bloß durch Willkuhr eines Machthabenden mit ihr verknüpft, so hat die Handlung eine äußere Moralität. Kürzer gesagt: die innere Sittlichkeit der Handlung bezieht sich auf die innere Verbindlichkeit; die äußere auf die äußere Verbindlichkeit.

Dritter Abschnitt.

Grundbegriff von der Tugend

1) nach Vernunftsgründen; natürliche Tugend,

2) nach Gründen der Offenbarung, — christliche Tugend.

*) Die Tabelle hievon sieh oben §. 5. IV.

§. 79.

Erklärung der Tugend überhaupt.

Tugend ist, nach Feder *), die Stärke des Gemüths der Erkenntniß des Rechtes vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen. Oder, was eins ist, Tugend ist herrschende Neigung, Fertigkeit, Streben der Seele, allzeit zu thun, was recht ist. (§. 71.)

Es ist diese Erklärung der Tugend nicht arbitrarisch; sie gründet sich auf übereinstimmige Empfindungen der Menschen, wenn man gleich hie und da verschiedene Worte braucht, das auszudrücken, was man bey der Vorstellung der Tugend empfindet. Z. B.

1) Wenn man sich auch den Begriff von der Tugend nicht ganz entwickeln kann, wenn noch alles undeutlich ist, denkt man sich doch schon die Tugend als eine Quelle rechtschaffener, gemeinnütziger Handlungen, und als einen edeln Seelendrang zu guten Thaten.

2) Alle richtig Denkende kommen hierin überein, daß die Tugend edel, ehrwürdig sey, und die Würde des Menschen ausmache, daß sie eine innerliche Schönheit habe, daß sie nothwendig wohlgefalle. (§. 6. 72. 73.) Bey der weitern Entwicklung dieses Begriffes zeigt sich auch,

3) daß mit der Tugend nothwendig ein Wohlgefallen an dem, was recht ist, verbunden ist. Denn herrschende Neigungen sind nur auf das, was uns wohlgefällt, gerichtet. Mit Wohlgefallen, und innerer Seelenlust thut der Tugendhafte, was recht ist.

4) Aus dem Begriffe von Fertigkeit folgt, daß nicht jede Neigung, nicht jeder Trieb zu dem, was recht ist, schon Tugend ist. Nur stäte herrschende, nicht aber bloß eine vorübergehende, oder aus dunkeln Vorstellungen veranlaßte Neigung ist Tugend.

5) Auch

5) Auch ist der noch nicht tugendhaft, der bloß aus Furcht vor der Strafe seine Pflicht erfüllt; oder das, was recht ist, thut aus niedrigen eigennützigen Absichten. Gleichwie auch ein blinder Trieb, der ohne alle gute Absicht wirkte, den Namen der Tugend nicht verdient. (verglichen mit §. 74.) Denn Tugend setzt Erkenntniß voraus.

6) Es lassen sich auch die Begriffe von Tugend, und Unschuld, und einem guten Herzen nicht vermengen. Man kann unschuldig seyn, und ein gutes Herz haben, voll guter Wünsche; aber ohne Geistesstärke, das Gute, das mit Beschwerden verbunden ist, zu wirken. Das aber heißt noch nicht Tugend. Oft ist der Grund eines guten Herzens bloß Schwachheit des Geistes.

7) Tugend hängt auch nicht von einem äußerlichen Glücksstande ab; sie kann das edle Eigenthum des Armen, wie des Reichen; des Gelehrten, wie des Ungelehrten seyn.

8) Ferner ist Tugend herrschende Neigung; daher erstreckt sie sich auf alle Arten guter, rechtschaffener Handlungen; aber nicht nur der Handlungen allein, sondern auch noch der innern, der verborgensten Gesinnungen. Aus dem Begriffe von der herr-

schen-

schenden Neigung folgt auch, daß in dem Zustande des Tugendhaften ein Uebergewicht guter Handlungen über böse seyn muß, aus dessen Bewußtseyn Freude, Vergnügen, Seligkeit entsteht. (§. 27.) Daher ist allzeit mit der Tugend ein gewisses heiteres Wesen verbunden. Der Tugendhafte ist fröhlich, nicht murrisch, traurig, und niedergeschlagen.

§. 80.

Abtheilung der Tugend.

Indem Tugend Stärke des Gemüths, oder Seelenstärke ist, der Erkenntniß des Rechtes vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen; so ist es klar, daß im strengsten Verstande nur Eine Tugend ist. Sie liegt in der einzigen Stimmung, und Fertigkeit der Seele, zu thun, was recht ist. Diese Gemüthsstärke, Fertigkeit der Seele äußert sich aber auf manigfaltige, verschiedene Arten, und nach verschiedenen Erkenntnißgründen; daher man auch die Tugend selbst abzutheilen Anlaß genommen hat.

Einige theilen die Tugend ab nach der Verschiedenheit der Vermögen, die der Mensch hat; andere nach der Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche sie wirkt; wieder andere

nach

nach der Verschiedenheit der Gesetze, z. B. der natürlichen, politischen, christlichen; oder der Pflichten, z. B. gegen Gott, den Nächsten, gegen sich selbst, u. s. w. Läßt sich die Tugend nicht auch noch abtheilen nach der verschiedenen Art, wie man zu dem Erkenntniß dessen kömmt, was recht ist? — Der Mensch erkennt schon durch seine Vernunft, was recht ist, wenn er gleich nicht den ganzen Umfang des Rechtes kennt. (§. 72.) Hat er auch noch Geistesstärke, dieser Kenntniß vor allen andern Bewegungsgründen stäts zu folgen, kann man dann nicht sagen, daß er natürlich tugendhaft sey? Die Offenbarung überhaupt, und vorzüglich das Evangelium erweitert unsern Erkenntnißkreis; der Begriff von dem, was recht ist, wird dadurch erweitert, und berichtiget; strebt nun der Mensch stäts nach dem, was er aus der Lehre des Heilandes als recht erkennt, ist er nicht christlich tugendhaft? — Es lassen sich wenigstens keine Gründe angeben, warum diese letztere Abtheilung der Tugend nicht Platz haben soll.

Man mag aber die Tugend abtheilen, wie man immer will: so bleiben ihr doch allzeit gewisse Eigenschaften gemein, ohne welche sie nicht gedacht werden kann. Sie muß z. B. allzeit aus der gemeinschäftlichen Quelle, aus der herrschenden Neigung dem Erkenntniß des Guten vor allen

allen andern Bewegungsgründen zu folgen, herrühren; wenn sie wirklich den Namen der Tugend verdienen soll.

Die Peripatetiker theilen die Tugend auch noch in die Verstandestugenden, als gute Fertigkeiten des Verstandes, Wahrheiten zu erfinden, und ihre Verbindung einzusehen; und in moralische Tugenden, als gute Fertigkeiten des Willens. Und nur diese gehören zur Moral; und zu meinen Betrachtungen.

§. 81.

Natürliche Tugend.

Die Vernunft kann allerdings entscheiden, was recht und unrecht ist. (§. 71. 73. n. 3.) Nun denken wir zu dieser Verstandesfertigkeit auch noch die Geistesstärke, dem durch bloße Vernunft erkannten Rechte vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen, so haben wir den richtigen Begriff von der natürlichen Tugend. Hieraus lassen sich nachstehende Folgen leicht einsehen.

a) Indem die Naturgesetze durch die bloße Vernunft erkennbar sind, und auch das recht ist, was den natürlichen Gesetzen gemäß ist; so ist es klar, daß der natürlich

Tugendhafte sich stäts bestrebt, die Gesetze der Natur zu erfüllen.

b) Die Erkenntniß der Natur führt ihn zur Kenntniß Gottes. Er wird Gott als den Urheber der Natur, und der natürlichen Gesetze annehmen, ihn stäts suchen, näher kennen zu lernen; und bey der Entdeckung, daß Gott das vollkommenste, beste Wesen ist, ihn lieben, die Naturgesetze als göttliche Gesetze befolgen, sich ihren Umfang und ihre wohlthätigen Zwecke deutlicher vorstellen, und suchen seine Begriffe von Gott und Gotteseigenschaften auch andern bekannt zu machen, und auszubreiten; d. h. er wird suchen Gottes Ehre zu befördern. u. s. w.

c) Er wird die guten Handlungen wegen ihrer innerlichen moralischen Güte (§. 72.) wählen, und sie stäts bösen Handlungen vorziehen. Hieraus muß nothwendig ein Uebergewicht guter Handlungen über die bösen entstehen, welches die Vollkommenheit des moralischen Lebens ausmacht; (§. 16.) deren deutliches Bewußtseyn Zufriedenheit, Vergnügen, angenehme Aussicht in die Zukunft, das heißt, eine natürliche Seligkeit erzeugt; (§. 27.) welche um so viel reiner und größer seyn wird, je vollkomm-

ner die Tugend, und je deutlicher lebhafter das Bewußtseyn davon ist.

d) Hieraus lassen sich ferner die Gründe angeben, warum der Mensch, auch bloß seiner Vernunft überlassen, gegen die Tugend nicht gleichgiltig seyn kann. (§. 6. 72. u. ff.)

§. 82.

Christliche Tugend.

Man hat nicht nöthig, bey der Untersuchung der christlichen Tugend von dem allgemeinen Begriffe abzugehen. Denn Tugend ist ein dem Wesentlichen nach untheilbares, und nothwendiges Ding, das unter jeder göttlicher Führung des Menschen, und in jedem seinem Zustande eben dasselbe im Grunde seyn muß; nur kann man ihr hie und da eine höhere Richtung, edlere, anziehendere Zwecke, und Beweggründe geben. (§. 7.)

Der Unterricht ist ohne Zweifel die erste Erzeugungsquelle der Tugend, welche desto reicher wird, je ausgedehnter, umfassender, deutlicher, und zuverläßiger der Unterricht ist. Die treue Leitung der geläuterten Vernunft führt uns zwar auf verschiedene, und interessante Wahrheiten, die unser Herz erwärmen, und zu tu-

gendhaften Handlungen anfeuern. Diese Kenntnisse sind aber viel zu eng und zu wankend; erst durch die Offenbarung, und vorzüglich durch das Evangelium haben sie ihre Erweiterung und Richtigkeit erhalten. (§. 7. 8. 9. ff.) Der Gott, der uns anfangs seine Gesetze durch das Vernunftlicht promulgirte, gab uns in den spätern Tagen durch seinen Sohn reichern und bestimmtern Unterricht. Hebr. 1, 1. Seine Lehre von der Moralität, von der Bestimmung des Menschen, dem Zwecke unsers Daseyns, von den Absichten Gottes als Schöpfers, und Erlösers, von der Seligkeit u. s. w. ist viel erhabner, reiner, ausgebreiteter, zuverläßiger, als sie die Vernunft je hätte entdecken können. Allein diese Christuslehre hebt die Vernunftlehre nicht auf; weder ändert selbe das Erkenntnißvermögen; sondern dieß unterrichtet und leitet sie, jene aber erweitert, berichtiget, und bestättiget sie. Gleichwie aber der Unterricht aus der Vernunft die Erzeugungsquelle der natürlichen Tugend ist: so wird auch die Offenbarung nach Christuslehre die Erzeugungsquelle der christlichen Tugend. Die natürliche Tugend wird also durch die christliche Lehre nur vervollkommnet, sie erhält eine höhere Richtung, und edlere erhabnere Beweggründe. Man kann demnach ohne Gefahr zu irren die christliche Tugend jenen Zustand der Seele nennen, der in einer Fertigkeit, in einer stäten herrschenden Neigung, und in

ei?

einem thätigen Bestreben besteht zu thun, was nach Christuslehre recht ist.

§. 83.

Folgen aus dem Vorigen.

1) Christliche und natürliche Tugend sind also nicht wesentlich unterschieden; sie lassen sich gar leicht in einem Subjekte vereinigen; widersprechen können sie sich gar niemal.

2) Wenn der Christ tugendhaft handelt, so wählt er allzeit das, was recht ist. Er bestimmt aber das Recht aus der christlichen Lehre, aus dem Evangelium, den Briefen der Aposteln, u. s. w.

3) Indem die christliche Lehre die Naturlehre nicht aufhebt, sondern selbe nur bekräftiget, erweitert, und berichtiget: so wird es klar, daß alles, was natürlich recht ist, auch nach Christuslehre recht bleibe. Der christlich Tugendhafte wird folglich stäts seine Handlungen nach Gottes Absichten bestimmen, die er aus dem Evangelium kennen lernet. (§. 71.) Er wird daher die Motive seiner Handlungen in dem Evangelium aufsuchen, welches ihn nicht hindert, die innerliche Güte der Handlungen als natürliche Beweggründe derselben beyzubehalten.

4) Die

4) Die natürliche Tugend führt zur Glückseligkeit. (§. 80. 81. c) Es muß also um so mehr die christliche dahin führen; (§. 27. ff.) weil jene durch diese erhöhet wird. Unsre Glückseligkeit kann und soll auch immer der Beweggrund tugendhafter Handlungen seyn, und dieser Beweggrund ist um so wichtiger, je größer die Glückseligkeit ist. Schon der Schöpfer verband unsre Glückseligkeit mit der Tugend. Es sey aber die natürliche Seligkeit so groß, als sie der Mensch erreichen kann; so mangelt uns doch immer die Zuverläßigkeit von ihrer Dauer; (§. 32.) worüber die Vernunft, sich selbst überlassen, keinen überzeugenden Unterricht gibt. Diesen Mangel ersetzt die Offenbarung, und vorzüglich Jesus. Er zeigt uns eine ewige Glückseligkeit jenseits des Grabes, zu der wir aber auch nur durch Tugend, gerade so wie zur natürlichen Glückseligkeit, gelangen können. Math. 13, 43. 25, 34. 26, 29.

5) Es wird daher klar, daß die christliche Tugend uns schon hienieden eine Glückseligkeit bringt, und zur künftigen vorbereitet, die nach der Beschreibung des Evangeliums weit reiner, und erhabener seyn muß, als jede Glückseligkeit im gegenwärtigen Leben. 1. Kor. 2, 9. Man sieht aber auch hieraus, daß die Beweggründe zur christlichen Tugend weit anziehender, und gewichtiger sind, als die Beweggründe zur bloß natürlichen. (§. 7.) 6) Die

6) Die christliche Tugend beruhiget unser Herz ganz; erfüllt unsre Wünsche nach einer dauerhaften Glückseligkeit, und öfnet die angenehmsten Aussichten in die Ewigkeit. Zufriedenheit und Vergnügen sind von dem Zustande der Glückseligkeit untrennbar. (§. 26. 27.) Da nun die christliche Tugend reine Glückseligkeit bringt, folgt nothwendig, daß der christlich Tugendhafte stäts fröhlich und zufrieden ist. Man irret sich also, wenn man glaubt, daß der tugendhafte Christ traurig, finster, murrisch oder verfallen seyn müsse.

§. 84.

Vollkommenheit der christlichen Tugend.

Jede Tugend, und so auch die christliche leidet Grade. Sie ist und bleibt immer eine begränzte Stärke des Geistes, eine Fertigkeit; was aber Gränzen hat, läßt sich einer Erweiterung, oder Verengerung fähig denken. Tugend ohne alle Schwachheit ist dem Menschen überhaupt nicht möglich; gleichwie eine Seligkeit, die kein Wachsthum leidet, für ihn nicht denkbar ist. (§. 26.) Die Schwachheiten und Hindernisse der Tugend sind die Nahrung unsrer Selbstthätigkeit, und wäre keine Hoffnung zu größern Vollkommenheiten übrig; so würde sich die Hoffnung zur Glückseligkeit selbst aufheben. Welches

ist

ist aber der unterste Grad der christlichen Tugend? Wann fängt die Gemüthsstärke, und Thätigkeit zu rechtschaffnen Handlungen an, Tugend zu werden? Dieß läßt sich so leicht nicht bestimmen; und moralische Spitzfindigkeiten taugen ohnehin nichts zur christlichen Moral.

Die Tugend ist Fertigkeit, und innere herrschende Gesinnung. Das Wachsthum und die Vollkommenheit der Fertigkeit läßt sich nur aus der Leichtigkeit zu handeln, und aus dem Uebergewicht guter Handlungen, und die herrschende Gesinnung nur aus der In- und Extension der Triebe, und des Seelendrangs zum Guten, Rechtschaffnen, gemeinnützlichen Handlungen bestimmen. Man wird auch wahrnehmen, daß die Kraft Gutes zu thun nicht zu jeder Stunde gleich stark, und gespannt ist. Und dieß läßt sich alles gar leicht auf die subjektive christliche Tugend anwenden. Man muß ihre Vollkommenheit aus der Fertigkeit und Gemüthsstärke dem Erkenntniß des Rechtes nach allen Beziehungen und vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen bestimmen, und dieß läßt sich nur aus dem Uebergewicht guter Handlungen und aus der In- und Extension des innern Triebes zum Guten wahrnehmen. In dem Augenblicke, in welchem sich die Kraft Gutes zu thun entwickelt, ist der Mensch noch nicht tugendhaft; er fängt an, es zu werden; gleichwie einige bloß flüchti-

ge Triebe zum Rechtschaffenen, und gewisse Aufwallungen des Geblüts, wenn z. B. ein Elender vor uns tritt, den Namen der Tugend noch nicht verdienen. (§. 79. n. 4. und 5.)

Die christliche Tugend schließt also nicht jede mangelhafte Handlung aus, oder was gleichviel heißt, man kann tugendhaft seyn, wenn gleich tägliche Schwachheiten uns noch ankleben. Tugend ohne alle Schwachheit ist bloßes Ideal unter den Menschen. Denn, wenn wir sagen, wir haben keine Sünde — moralische Fehler — auf uns: so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1. Joh. 1, 8. Die Schwachheitssünden heben also die Tugend noch nicht auf, verdunkeln oder schwächen können sie selbe. Nur Tugend und Laster heben sich ganz auf. Hievon weiter unten das Mehrere.

Die Stelle Jakob. 2, 8, 10. beweißt das Gegentheil nicht. Es ist dort die Rede nicht von den Schwachheitssünden; sondern von einem Mißbrauch, der unter den Christen herrschend zu werden anfieng, zum Nachtheil des wichtigsten Gebothes der Menschenliebe. Man würde freylich wohl das ganze Gesetz des Heilandes aufheben, oder sehr verunstalten, wenn man einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen machen, bloß die Reichen und Mächtigen lieben

und

und ehren, die Armen und Dürftigen verachten, und ihnen mit Schmach begegnen wollte. V. 3-6. Die christliche Tugend fodert einen ungetheilten Gehorsam gegen die Gesetze des Heilandes. Wer das heiligste Gesetz von der Menschenliebe, oder etwa ein anders aufheben, oder ihm wider den Sinn des göttlichen Gesetzgebers eine andre Bedeutung geben wollte, würde sich nothwendig an dem ganzen Gesetze vergreifen, das System der Jesusreligion einstürzen, und wider den Willen Gottes, des wohlthätigsten Gesetzgebers handeln. Gott sprach mit gleichem Ansehen: Du sollst nicht Ehebrechen, nicht tödten, und du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; dafern ihr aber die Personen anse-het — unterscheidet — versündiget ihr euch, und werdet von dem Gesetze als Uebertre-ter bestraft. V. 8-11.

§. 85.

Verhältniß der Ehre Gottes zur Glückseligkeit des Menschen.

Die innere Ehre Gottes besteht in dem Innbegriff aller seiner unendlichen Vollkommenheiten. Diese unendlichen Vollkommenheiten erkennen, richtig und gut davon urtheilen, heißt äußere Ehre Gottes. Jene ist ewig und unveränderlich; sie kann nicht vergrößert, und

nicht

nicht vermindert werden. Gott selbst sagt אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה 2. Mos. 3, 14. Diese läßt Grade zu. Denn je ausgebreiteter, lebhafter und deutlicher die Erkenntnisse der göttlichen Eigenschaften unter vernünftigen Geschöpfen überhaupt, und unter Menschen ins besondre werden, je deutlicher und näher sie ihren Gott kennen lernen: desto größer wird die Ehre Gottes. Man sieht also wohl, welchen Begriff man mit dem Ausdruck: die Ehre Gottes befördern, verbinden soll; (Sieh unten §. 97.) und wenn man sagt: Gott schuf alles zu seiner Ehre. Aus diesem Begriffe muß auch jener von der Verehrung Gottes, von der Religion und Religionsübungen hergeleitet werden. Hievon werde ich in meinem dritten Bande einen Versuch machen.

Schon die Vernunft, ohne Offenbarung, führt uns zur Erkenntniß Gottes. Röm. 1, 20. Die Betrachtung dieses Weltalles läßt uns seine Größe, Allmacht, Güte, Weisheit, uneingeschränkte Herrschaft empfinden. Allein diese bloß natürliche, und philosophische Kenntnisse von Gott waren jederzeit viel zu matt, zu undeutlich und unbestimmt, (§. 8.) bis endlich Gottes Sohn selbst zu uns kam, und uns deutlichere Begriffe von seinem himmlischen Vater gab. Der Zweck seiner göttlichen Sendung besteht darinn, uns vollkommen glücklich zu machen,

chen, oder nach dem biblischen Ausdruck, uns das ewige Leben zu geben. Joh. 17, 3. Dieß ist aber das ewige Leben, daß wir Gott unsern besten Vater, und seinen Sohn Jesus unsern Erlöser kennen lernen. Der Zweck der Schöpfung und der Erlösung kommen also darinn übereins, daß wir Gott kennen lernen; d. h. der Zweck der Schöpfung und der Erlösung ist Beförderung der Ehre Gottes. — Wir sollten aber auch selbst noch dadurch glücklich werden? Die Entwicklung dieser Idee liegt nicht tief.

Deutliche Kenntnisse von Gottes Eigenschaften sind das erste und kräftigste Mittel die Tugend zu befördern. Laßt uns einmal deutlich einsehen, daß Gott unser Schöpfer, Erhalter, und ewiger Regent ist; 1. Timoth. 1, 17. Dann wird uns auch die wichtige Pflicht bekannt werden, daß wir ihm unbedingten Gehorsam schuldig sind. Laßt uns das Evangelium studiren, das uns den Unterricht gibt, daß Gott der Allvater der Menschen ist, Math. 6, 9. 23, 9. Luk. 11. daß er uns liebet, Joh. 16, 27. daß er allein die Quelle alles Guten ist. Jak. 1, 17. daß er uns zu einer höhern Glückseligkeit bestimmt hat, (§. 37. 38.) daß er uns Gesetze gab, nicht als Despot von Herrschsucht hingerissen, sondern als Vater, Freund, und Wohlthäter; daß die Summe dieser Gesetze nichts als treue Weisung ist zur dauerhaften

Glücke

Glückseligkeit, und daß diese Seligkeit mit dem Gehorsam gegen seine Gesetze unauflöslich verbunden ist. Laßt uns dieß und noch mehr anders deutlich einsehen, muß nicht nothwendig nach den Grundgesetzen des Begehrungsvermögens (§. 46.) das Herz erwärmet, und die Seele aufgefodert werden, diesen Gott zu lieben, ihn anzubethen, ihm stäts Dank zu sagen, seine Gesetze genau zu erfüllen, und selbst ihm ähnlich, Segen und Wohlfahrt um uns her zu verbreiten? — Nun darf man nur die Sätze näher an einander schließen:

1) Handlungen und Gesinnungen von dieser Art sind ohne Zweifel recht, und nach aller Beziehung für den Menschen das beste. (§. 71. 79.) Sie sind also tugendhafte Handlungen, und erzeugen eine Fertigkeit, stäts gut zu handeln.

2) Es ist also gewiß, daß wir durch die näheren Kenntnisse Gottes zur Tugend geführt werden. Die Ehre Gottes besteht in der Erkenntniß Gottes; diese leitet uns zur Tugend, und die Tugend führt nothwendig zur Glückseligkeit. Bleibt wohl noch ein Zweifel übrig, daß die näheren Kenntnisse der göttlichen Eigenschaften uns zur Seligkeit leiten? — Man sieht da ohne meine Erinnerung, wie die Begriffe von der Ehre Gottes, Tugend und Glückselig-

keit in einander fließen, und verkettet sind, und in welcher Beziehung man sagen kann, daß die Zwecke der Schöpfung und Erlösung auf Eines führen, daß Gott um seiner Ehre Willen alles erschuf, und daß er den Menschen aus seinem Nichts hervorrief, um ihn glücklich zu machen. (§. 71.)

3) Hieraus wird ferner klar, daß die Schrift, und vorzüglich das Evangelium, das uns Gott unter den liebenswürdigsten Zügen kennen lehrt, und uns mit den zuverläßigsten Grundsätzen der Tugend und Moralität bekannt macht, das erste Erbauungsbuch ist. Es ist der vollständigste Unterricht darinn enthalten, durch welchen Jesus das ganze Menschengeschlecht von der Sünde befreyet, die ganze Welt beglücket, und zur Seligkeit führt. tolle. — lege! —

4) Man kann auch hieraus die Stelle Johannis 17, 21 : 24. erklären. Mit Jesus vereiniget seyn, wie er mit seinem Vater vereiniget ist; mit Jesus und mit Gott unserm Allvater nur ein sittlich Ganzes ausmachen; gründliches und deutliches Bewußtseyn, durch unsre Tugend den Beyfall, das Wohlgefallen und die Vaterliebe Gottes verdienet zu haben, ist ohne Zweifel der glückseligste Zustand des Menschen, den

ich den Stand der Gnade nenne. In der Bilderſprache heißt er das Leben, auch das ewige Leben der Seele. Wie kann man aber mit Jeſus und mit ſeinem Vater Eines werden? Hiezu wird eine Gleichförmigkeit unſers Willens mit dem Willen Gottes erfodert; d. h. wir ſollen keine andere Beweggründe, keine andere Abſichten bey unſern Handlungen haben, als den Willen Gottes, welchen uns Jeſus promulgirt hat. Man muß ſich ſtäts beſtreben Gott ähnlich zu werden, das Gute um ſeiner innerlichen Würde willen begehren, die Bewegungsgründe der Handlungen in Gottes Eigenſchaften aufſuchen, und die Geſinnungen nach dem, was Recht iſt, herrſchend werden laſſen u. ſ. w. So wird man mit Gott unſerm Vater, und mit ſeinem Sohne Jeſus vereiniget, und zur höhern Glückſeligkeit vorbereitet. Math. 5, 43-45. Luk. 6, 23-36.

§. 86.

Praktiſche Anweiſung zur Tugend durch Erkenntniß und Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten.

Kein Satz erſcheint öfter in der Morallehre, wie ſie die heiligen Väter, und die Theologen unſrer Zeit überhaupt vortragen, als der

von

von der Nachahmung Gottes. Man muß stäts, heißt es, die Beweggründe freyer Handlungen aus Gottes Eigenschaften herholen. So heilig und anziehend diese Lehre ist, eben so dunkel ist sie dem Christen, der im Denken nicht genug geübt ist. Ich will sie hier auseinander setzen.

Gott ist das vollkommenste Wesen; wir können aber mit unserm eingeschränkten Verstande seine unendlichen Vollkommenheiten weder alle auf einmal, noch einzeln ganz überdenken. Eintheilung und successive Betrachtung ist dazu schlechterdings nothwendig. Dieß rechtfertiget die Abtheilung der göttlichen Vollkommenheiten in physische und moralische. Diese sind das Urbild unsrer Tugend, jene biethen uns die Motive zur Tugend, und Nachahmung dar.

Physische Vollkommenheiten Gottes sind seine unveränderliche Ewigkeit und Allmacht, sein unendlicher Verstand, und die daraus entstehende Allwissenheit, sein unendlich vollkommner Wille, die geistige Natur, und Allgegenwart, u. s. w.

Die Moralischen sind die unendliche Heiligkeit, Allweisheit, Allgerechtigkeit, untrügliche Wahrhaftigkeit, oder Allzuverläßigkeit, und Allgüte, u. s. w.

Man muß sich aber bey der Betrachtung einzelner Vollkommenheiten Gottes hüten, daß man nicht ihr Verhältniß, und ihre Verbindung unter einander außer Acht lasse, um nicht etwa dadurch auf irrige Gedanken, und unedle Begriffe geleitet zu werden. Woher kamen so viele unächte Schilderungen der Gerechtigkeit Gottes in unsern Religionsunterrichten, als weil man sie nur als eine solitäre Eigenschaft Gottes außer aller Verbindung mit seiner Allgüte, und Allweisheit, von denen sie doch untrennbar ist, geschildert hatte u. s. w. Sieh hierüber Hrn. Less Dogm. art. 1. von Gott. §. 53. Hrn. Schwarzhubers Handbuch II. art. §. 21. Basilii Berger politiones.

Anmerkung. Die Theologen bleiben hierinn ihrer Terminologie getreu, sie drücken sich mit folgenden undeutlichen Formeln aus: Omnia debent fieri ex Charitate Dei vel actuali, vel saltem habituali; obligamur in omni actione deliberata habere Deum tanquam finem ultimum virtualiter explicite. Luby p. 1. §. 259. obligamur omnes actiones deliberatas referre ad Deum ex charitate proprie tali, saltem virtuali. §. 261. virtualis eaque explicita in Deum tanquam finem ultimum relatio sine charitate virtuali, et quidem *proprie* tali, ut virtus est theologica, nequit intelligi. ibid. — Alii ad charitatem *late* sumptam, ac *improprie* talem confugiunt. ibid. Neque omissio relationis in Deum in una alterave actio-

actione peccatum grave dici poteſt: Mandatum enim Dei: Diliges Dominum Deum etc. duo continet: alterum ut Deus ſit finis ultimus *ſecundum quid* omnis actionis: alterum ut ſit finis ultimus agentis *ſimpliciter*. Prius obligat ſub *veniali*: alterum ſub *mortali* etc. ibid. paulo inferius. Man vergleiche auch Hrn. Laubers Paſtoral parte II. §. 24'. folio 227. Jeder ſieht von ſelbſt, wie unbequem dieſe Ausdrücke ſind. Sie bringen den in der Schulſprache ungeübten Leſer in die äußerſte Verlegenheit; er verſteht ſie nicht, und wird nothwendig beym Leſen müde; und überdrüßig. Selbſt öffentliche Lehrer müſſen in ihrem Vortrage undeutlich werden, ſo lange ſie nur in dieſer Sprache lehren. Man iſt gezwungen, die ganze Schulphraſeologie zu verlaſſen, oder wenigſtens zu mäßigen, wenn man deutlich und gemeinnüßig ſprechen will. Das Geboth von der Liebe Gottes, die Verbindlichkeit, alles zur Ehre Gottes zu thun, Gott als das leßte Ziel aller freyen Handlungen zu erkennen, und zu wählen, u. ſ. w. bleibt gewiß, und unveränderlich. Man ſeße aber die Begriffe deutlich auseinander, beſtimme die Worte genau, und leite den Leſer an, wie er zu Werke gehen ſoll, wenn er z. B. ſeine Handlungen zur Ehre Gottes unternennen will. Was iſt die Ehre Gottes? Wie kann man ſie beförderu? Wie kann man allzeit zur Ehre Gottes handeln? ? ? —

§. 87.

Physische Eigenschaften Gottes als Motive unsrer Handlungen.

a) Unveränderliche Ewigkeit Gottes.

Theorie. Gott hat weder Anfang noch Ende; kann es nicht haben; in ihm ist jede Veränderung unmöglich. Er ist immer, und immer Ebenderselbe; oder er ist ewig.

Nach der Bibelsprache ist er der erste, und der letzte. Is. 41. das A und Ω Apok. von Ewigkeit in Ewigkeit. Psal. 90. Er ist der allein Unsterbliche. 1. Timoth. 6, 16. In Ihm ist kein Schatten der Veränderung. Jak. 1, 16. Seine Kenntniß, sein Rathschluß, seine Treue kann durch keine Zeit, und fremde Gewalt, durch nichts geändert, gestöret werden; oder nach der tropischen Bibelsprache: tausend Jahre sind ihm wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre. 1. Pet. 3, 8. 9.

Anwendung. Wird nicht unsre Seele bey dieser Betrachtung in tiefes Erstaunen hingerissen? Verdient der Ewige, der allein Unsterbliche nicht die tiefste Ehrfurcht, und Anbethung? Finden wir in dem ewig Unveränderlichen, dem es weder an Kenntniß, noch am Wohlwollen gegen

uns,

uns, weder an Treue mangelt, nicht überwiegende, stark anziehende Motive des festen Vertrauens auf Ihn?

§. 88.

b) Allmacht Gottes.

Theorie. Gott hat die Kraft jedem bloß möglichen Dinge die Existenz durch sein Wollen zu geben; oder Er ist allmächtig. Seine Kraft ist nicht, wie die Kräfte der Menschen und der höhern Geister, eingeschränkt, sondern sie ist Allmacht, d. h. durch sich selbst kräftig, ganz unabhängig, keinem Hinderniß unterworfen; die Quelle aller andern Kräfte; schlechterdings unveränderlich. So viel können wir von seiner Allmacht aussprechen; allein unser Gedanke verliert sich in dem Unendlichen. — —

Schon aus dem Buche der Natur lesen wir diese Wahrheit. Unsre Erde ist voll von unbegreiflichen Werken. Erstaunlich ist seine Allmacht in dem kleinsten Insekte, wie in den unermeßlich großen Körpern der Allheit; die Erde ist nur wie ein kleines Steinchen in der Schöpfung, und auch die ganze sichtbare Schöpfung zeigt uns nur einen Theil seiner Allmacht.

Aber auch das Buch der Offenbarung liefert uns ein majestätisches Gemälde von der Allmacht. Gott schuf die ganze Allheit durch bloßen Befehl, wie sich der Geschichtschreiber der Urwelt ausdrückt: יְהִי, 1 Mos. 1. Röm. 4, 17. durch eben den kurzen Allmachtspruch schuf Er die unermeßlichen Himmel. Hebr. 11, 3. Erde und Himmel predigen allen Nationen, auch dem Kinde faßlich, den Allmächtigen. Psalm. 8. Er kann unzählig andre Erden, und Himmel so leicht machen, als wir Menschen ein altes Kleid mit einem neuen verwechseln. Psal. 102. Er rufte diese Welt aus dem unendlichen Reiche der bloß möglichen Welten hervor. Er kann alles durch bloßes Wollen. Psalm. 33. Er kann mehr thun, als irgend ein Verstand nur zu begreifen vermag. Ephes. 3, 20.

Anwendung. Mensch! sieh hier deinen, wie der ganzen Allheit, Urheber! dein Daseyn, dein Fortdauern, dein Alles hängt lediglich von seiner Schöpferkraft ab. Läßt sich wohl eine engere, und wichtigere Dependenz denken? — Liegt aber nicht eben hierinn der stärkste Beweggrund, uns ganz dem Allmächtigen zu unterwerfen, in jeder Stunde uns lebhaft von unsrer Abhängigkeit zu überzeugen, und ein demüthiges Bekenntniß davon abzulegen, d. h. den Allmächtigen im Geiste und in der Wahrheit anzubethen?

Wie schrecklich muß uns bey dieser Betrachtung jede Sünde werden, als eine Verletzung der Gesetze einer Gerechtigkeit, die mit Allmacht bewaffnet ist! — Aber auch wie inbrünstig, und beruhigend wird unsre Anbethung, und jede Tugendübung? Nie kann dieß Fundament des Vertrauens, der Zuversicht, und der Ruhe tugendhafter Menschen erschüttert werden.

§. 89.

c) Unendlicher Verstand, Allwissenheit Gottes.

Theorie. Nach allgemeinen Begriffen ist der Verstand die Geisteskraft, sich deutliche Vorstellungen zu machen. Aber der vollkommenste Verstand? — läßt sich zwar mit Worten ausdrücken, unsere Gedanken werden ihn aber nie ganz erreichen. Gott weis alles; seine Vorstellung ist einfach, und sie erschöpft auf einmal alles. Alles! wer kann dieß fassen? Er weis alle die unzähligen Dinge, die das Universum ausmachen; Er weis jedes in seiner Verbindung mit den übrigen Dingen; Er weis ihre geringsten Veränderungen, die zureichende Ursache jeder Veränderung, und alle daraus entstehende Folgen. Er weis die geheimsten, und erst werdenden Gedanken jedes Geistes, und alles, was durch die Jahrtausende unsrer Welt gewesen ist, und durch alle Jahr-Millionen pur möglicher

Welten seyn würde, wenn sie ihre Existenz von seiner Allmacht erhielten. Kurz, Alles ohne Ausnahme, was durch die Ewigkeit seyn wird, und alles, was nur bloß möglich ist. Es kann also Gottesverstande nichts zu groß, nichts zu klein seyn. Er weis alles untrüglich, im höchsten Grade gewiß, auf einmal, und anschauend. Mit einem Worte: Gott ist allwissend.

Dieß, ist die Worterklärung des Philosophen; unerreichbar mit Gedanken, aber von der Offenbarung auser Zweifel gesetzt. Gott kennet alle Lebenstage jedes Menschen, und hat jedes Haar auf seinem Haupte gezählt. Jer. 11, 18. Psalm. 127. 139. Math. 10, 30. Er weis jede Thräne des Tugendhaften, und fasset sie auf. Ps. 56, 9 Weis jede That, jedes Wort, und alle Gedanken eines jeden Menschen. Ps. 38, 10. Jer. 17, 9. Er kennt auch das geringste Thier, und jede Veränderung desselben. Math. 6, 26. 10, 29. Kennt auch die kleinste Pflanze, ihr Wachsthum, und Verwelken. Math. 6, 28. 30. Er durchsieht die ganze Zukunft. Jes. 41, 26-27. Weis auch alle mögliche Verbindungen seiner Geschöpfe, die nie wirklich werden. 1. Sam. 23, 10-13. Math. 11, 21. Er kennet ohne Ausnahme alles auf das Deutlichste, anschauend, die geheimsten Gedanken des Herzens. 1. Joh. 3, 20. Hebr. 4, 13. Sein

Vers

Verstand ist ein Abgrund von Kenntniß, und ganz unerforschlich. Röm. 11, 33.

Anwendung. So eine Reflexion muß freylich jeden sichern, und frechen Sünder erschüttern. Darinn liegt aber auch zugleich der überzeugendste Grund beseligender Freude für jeden redlichen Freund der Tugend, die er, obschon von Niemand bemerkt, nur in Geheim ausübt!

Wie überzeugend fällt da der Grund unsers Vertrauens dem nachdenkenden Christen auf. Gott ist Allwissend: seine Vorsehung erstreckt sich also auch auf die kleinste Sache, und ihre geringste Veränderung. Seine Anordnungen sind im höchsten Grade genau, und alles umfassend; wie sehr wird dadurch der Heuchler beschämt, der durch seine Handlungen Tugend, und Religion, und Anbethung Gottes lügt.

Gott ist allwissend! genug für den Rechtschaffenen: er findet darinn die sichere Ermunterung zu jedem innern Kampfe gegen die Sünde; jeder Sieg über die verborgensten Beschwerden, der Tugend treu zu bleiben, wird für ihn eine Seligkeit bey der Ueberzeugung: Gott weis meinen Kampf.

Nie wird der denkende Christ gegen Gottes Anordnung murren, oder Gott zur Frage stellen: warum

warum hast du es so gethan; ganz beruhigend wird er jeden Unterricht annehmen, und demüthig glauben, was er auch mit seinem Verstande nicht erreicht.

§. 90.

d) Unendlich vollkommner Wille Gottes.

Theorie. Gott will, und wählt stäts das Beste, das Vollkommenste. Er wählt aus den weisesten und besten Beweggründen, und nach den weisesten, und wohlthätigsten Absichten, d. h. Gottes Wille ist unendlich vollkommen; stäts auf das Beste gerichtet; durch sich selbst kräftig, uneingeschränkt, nichts kann seiner Kraft widerstehen.

Deutlich ist hierüber der Bibelbeweis. Die Himmel sind durch ein Wort des Jehovah gemacht, und durch einen Hauch seines Mundes alle ihre Heere. Er spricht, und es geschieht: er gebiethet, und es steht da. Psalm. 33, 69. Kein Sperling fällt zur Erde, ohne den Willen unsers Vaters. Math. 20, 29. Jede gute heilsame Gabe, und jedes wahre, ächte Geschenk kömmt von oben herab, von dem Vater der Lichter, (der Freuden) bey welchem kein Wechsel ist, und nicht die geringste Veränderung. Jak. 1, 17.

Anwendung. So ist denn Gottes Wille die untrüglichste Erkenntnißquelle des wahrhaft Guten. Eine Aufforderung für uns, Gottes Willen stäts zu vollziehen, allzeit das Beste zu wählen, aus den besten Beweggründen zu wählen, und nach den besten Absichten zu wählen, d. h. allzeit tugendhaft zu seyn. (§. 79. 84. u. f.) so werden wir unserm Urbild ähnlich. Wir finden aber hierinn auch noch hinreichende Gründe zu unsrer Beruhigung bey jedem harten Schicksale. Gott will stäts das Beste des Menschen, seine Führung durch große Widerwärtigkeiten also ist uns heilsam, und Wohlthat, wenn wir uns ihm nur ganz überlassen, nachdem wir einmal alles zu unserm Heil gethan haben, was wir haben thun können. Welch eine reiche Quelle des Trostes, und des Vertrauens! Wahre Freunde, und Thäter der Tugend können mit der vernünftigsten Ruhe, und Sicherheit in der Welt leben; unerschütterlich, und ganz erhaben über alles.

Wie süß ist die Ueberzeugung: Gott hat ein Wohlgefallen an jedem Tugendhaften, und jeder tugendhaften That, Rede, und innerster Gesinnung; Er ist gegen den Reichen, und den armen Tugendhaften gleich gütig! Aber auch ganz erschütternd ist der Gedanke: Gott sieht auf jeden erboßten sichern Sünder, und auf

jede

jede sündhafte That, Rede, und Neigung mit Mißfallen, und Verabscheuung herab!

Gott beschließt stäts das Beste für den Menschen; Er will sich ihm auf die wohlthätigste Weise mittheilen, sich allen gleich wohlthätig mittheilen; der Unterschied liegt nur in der ungleichen Empfänglichkeit der Menschen. Und dieß ist wieder eine rührende Auffoderung für uns, stäts gegen unsre Mitmenschen, die Familie Gottes, gefällig, wohlthätig, gemeinnützlich zu seyn.

§. 91.

e) Geistige Natur Gottes.

Theorie. Gott ist ein Geist, sagt Johannes, 4, 24. Er, der Ewige, ist unsichtbar, 1. Timoth. 1, 17. unsichtbar ist seine Natur; aber jedem Nachdenkenden liegt sie in der Schöpfung sichtbar vor Augen. Röm. 1, 20. Es befindet sich also in Gott gar nichts Körperliches; Er kann also auch mit unsern Sinnen nicht gefühlt werden; in Ihm haben keine Affekte Platz; Er hat den vollkommensten Verstand, und Willen. Er ist daher der allerreinste, und vollkommenste Geist.

Anwendung. Die praktische Folge hievon merkt Johannes selbst an, V. 23. der Vater, der pur Geist ist, wählt sich Freunde, nnd Kinder, die ihn im Geiste, und in der Wahrheit anbethen, d. h. die ihre Gottesdienstlichkeiten nicht bloß in äußerlichen Zeremonien setzen, und lediglich nur an materielle Orte heften, sondern die stäts ihre innerlichen Gesinnungen nach Gottes Willen richten, sich innigst über seine Hoheit, Herrlichkeit, Majestät erfreuen, und ihm stäts eine dankbare Liebe bringen. Unsre Anbethung erhält nicht von einem gewissen Orte, oder von der äußerlichen Situation des Körpers, oder anderen körperlichen Handlungen, sondern von den innerlichen, redlichen Gesinnungen des Geistes ihren Werth; und diese müssen nach unserm Urbild, nach Gottes Geist, gestimmet seyn. (§. 84. 85. 86.)

§. 92.

f) Allgegenwart Gottes.

Theorie. Der Ausdruck ist unserm Verstande auffallend, und unerreichbar. Wir können nicht einmal die Allgegenwart der Seele in unserm Körper fassen, wovon die Metaphysiker so wörterreiche Erklärungen geben; um so weniger also die Allgegenwart Gottes in diesem Weltall. Die Bibel setzt uns aber über alle Disputirnoth hinweg.

Gott

Gott erfüllt Himmel, und Erde, Jer. 22, 23. der Himmel ist sein Thron, und die Erde sein Fußtritt, Jes. 66, 1. Ausdrücke eines versinnlichten Vortrages, ganz nach der Kindersprache der Urwelt, sie heißen nicht mehr, und nicht weniger, als: Gott ist überall. Kein Winkel ist in der ganzen Welt, wohin Gottes Kenntniß, und Macht nicht reichte. Psalm. 139, 7-13. Er ist jedem Dinge, so wie uns allen, unmittelbar zugegen. Apostel. 17, 27. Er hört jedes Frommen Gebeth. Psalm. 65, 2. Math. 6, 5-6. und 7, 8.

Anwendung. Welch eine reiche Quelle der heiligsten Beweggründe an jedem Orte, in jeder Lage rechtschaffen zu handeln. Jeder Ort kann also ein Tempel der Anbethung seyn, und jede tugendhafte Handlung wird Gottesdienst. Der unbekannte, und niederste Tugendhafte findet hierinn Trost bey seinen Leiden, und der geheimste, aber oft schwerste Kampf, der Tugend treu zu bleiben, wird durch den Beyfall Gottes belohnt.

Schrecklich muß aber auch bey dieser Reflexion eine jede, obgleich verborgene Sünde werden, die von den Augen der Sterblichen unbemerkt, Gottes Aufmerksamkeit nicht entgehen kann.

Gott ist überall. Der Uebergang vom Leben in die Ewigkeit ist weiter nichts, als Fortsetzung unsers Lebens; eine Uebersetzung aus einer Gegend des Reichs Gottes in eine andere. Gott fodert an allen Orten Tugend, und Rechtschaffenheit; und nur unser Bewußtseyn eines demüthigen redlichen Gehorsams erfüllet uns überall mit Seligkeit.

§. 93.

Moralische Eigenschaften Gottes, als Urbild unsrer Tugend.

Vollkommen, wie unser Allvater, der im Himmel ist, werden wir seyn, wenn stäts seine Heiligkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, und Allgüte die Regel, und das Muster unsrer Handlungen seyn werden. Jede Vollkommenheit Gottes ist unendlich, und alle stehen im engsten Verbande mit einander; sie sind die unüberdenkbaren Züge des vollkommensten Urbilds, und lösen sich in Allgüte, und Aeußerung seiner ewigen Liebe gegen uns auf. Man kann sagen, daß Gottes Heiligkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit weiter nichts, als verschiedene Namen, und Aeußerungen seiner Güte sind. Auch seine Heiligkeit ist Aeußerung seiner Güte durch das vollkommenste Mißfallen gegen alles Böse.

a) Unendliche Heiligkeit Gottes.

Theorie. Der ganze Begriff von der Heiligkeit entwickelt sich aus dem Begriffe des allervollkommensten Willens. Gott wählt allzeit das Beste, das physisch, und moralisch Beste. Jede Sünde ist Unvollkommenheit, und moralisches, und folglich ganz Gottes Willen entgegen gesetzt.

Gottes Allheiligkeit ist also unveränderliches Wohlgefallen an jedem moralisch Guten und Tugendhaften, und stätes Mißfallen an jeder Sünde, an jeder Begierde und That der Menschen, die wider seine allerbesten Absichten streiten. Es ist schlechthin unmöglich, daß Gott an etwas moralisch Bösem, Sündhaften nur den geringsten Antheil habe; und alles, was Tugendhaft ist, würdiget er seines allerhöchsten Beyfalls, und befördert es auf alle mögliche Art. Dieß ist nun Allheiligkeit Gottes. Leuchtet aber nicht hell Aeußerung seiner Allgüte hervor? Güte durch das Mißfallen gegen jedes Böse, d. h. Gemeinschädliche, das er dadurch zu verhindern sucht; Beyfall gegen jede Tugend, d. h. gegen alles Gemeinnützliche. Seine ewige, und wohlthätige Absichten, Endzwecke sind Beseligung vernünftiger Geschöpfe, sein Willen ist kräftige Thätigkeit, die tauglichsten Mittel hervorzubringen, und seine Allheiligkeit ist wohlthätige Mit-

theilung

theilung derselben, das heißt, die weiseste, und vollkommenste Aeußerung seiner Güte.

Dieß ist auch die Bibelsprache, nur in andern Ausdrücken. Gott verabscheut alles Böse, und liebt alles Gute. Bey ihm ist kein Unrecht, kein Schatten von Sünde. 5. Mos. 32, 4. Er verabscheuet alles Böse an andern, und ihm mißfällt jeder Boshafte. Ps. 5, 5. 7. 1. Petr. 3, 12. Er befördert, oder führt Niemand zur Sünde. Jak. 1, 13. Genau bemerkt Er jede Tugend, und jede Sünde. Ps. 49. 16. u. f. Er ist lauter Licht, d. h. Weisheit, und Heiligkeit. 1. Joh. 1, 5. Jeden Tugendhaften, und nur diesen allein würdiget er seines Beyfalls, und Wohlgefallens. 1. Petr. 3, 10. 12. Luk. 15, 7. 10.

Anwendung. Mensch! sieh da das vollkommenste Muster, nach welchem du dich ganz bilden sollst. Es steht aber nicht bloß in unsrer Willkuhr, dieses Muster nachzuahmen; wir sind im eigentlichsten Verstande dazu verbunden. Ihr sollet heilig seyn, gebeut Jehova, der Ewige, weil auch ich heilig bin. 3. Mos. 19, 2. Euer Wandel soll untadelhaft, soll heilig seyn, nach Gottes Muster heilig seyn. 1. Petr. 1. 15. 16. Nach deutlichen, und allgemeinen Begriffen, müssen wir alles, was Sünde ist, verabscheuen, und

und jede Tugend Lieb gewinnen; allzeit größern Haß gegen das Laster, und größers Wohlgefallen an jeder Tugend uns einzuprägen suchen; beydes stäts thätig durch unsre Handlungen zu zeigen, und gleiche Gesinnungen in andern Menschen hervorzubringen trachten. So werden auch wir heilig seyn.

§. 94.

b) Allgerechtigkeit Gottes.

Theorie. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Gerechtigkeit Gottes eine seiner Allgüte widersprechende Eigenschaft sey. Sie ist eine der Empfänglichkeit der Objekte — Menschen — proportionirte, oder von Weisheit geleitete Güte. Jede Aeußerung der Gerechtigkeit Gottes löst sich in weise Güte auf. Z. B.

Bey der Austheilung des Guten handelt Gott gerecht, nicht wenn er jedem Menschen gleichviel Gutes gibt, sondern wen er jedem das schicklichste, das brauchbarste Gute gibt. Man sieht also, daß Güte der Grundbegriff ist, und indem sie von Weisheit modifizirt wird, heißt sie Gerechtigkeit.

Bey der Gesetzgebung ist Gott gerecht, indem er uns nicht als Despot und Tyrann

Gesetze gibt, die uns drücken, sondern als Allvater, nur zum Besten seiner Kinder. Es beruhet also die Vollkommenheit der Gerechtigkeit auf der Gleichheit der Liebe gegen alle, und auf der Weisheit, das Wohl aller einzelnen ohne Nachtheil der andern auf alle mögliche Arten zu befördern.

Auch beym Strafen ist die Gerechtigkeit Gottes weise Güte. Gott straft jede Sünde, um den Sünder zu bessern, und ein größeres Uebel des Sünders sowohl, als des ganzen Menschengeschlechts zu verhindern.

Wir finden diese Lehre beynahe auf jedem Blatt der Bibel. Alle Sünder wird Er nach dem Inhalte seiner Gesetze strafen, und zwar ganz unpartheyisch. Röm. 2, 4-12. Er richtet Jeden nach seinem Verdienste. Math. 16, 27. Alle seine Gesetze sind wohlthätig, und führen zur Vollkommenheit. Röm. 12, 2. Er straft aber auch aus den weisesten Absichten, sein höchstes Mißfallen an jedem Ungehorsam, am Bösen, oder Gemeinschädlichen, und sein höchstes Wohlgefallen am Guten, d. h. Gemeinnützigen zu zeigen, den Sünder zu bessern, und den Frommen mehr zu heiligen. Auch die unbekannteste, und geringste gute Handlung, und Empfindung ist seines Beyfalls werth. 1. Kor. 15, 58. Jenseits des Grabes ist der eigentli-

che Schauplatz der vollkommensten Belohnung und Bestrafung. Math. 13, 24, 30.

Anwendung. Es ist also gewiß, nach Gottes Wort gewiß, daß Gott jede Uebertretung seiner wohlthätigen Gesetze straft, und jeden Gehorsam belohnt. Nur den Sünder straft Er; gleichwie Er nur den Tugendhaften belohnt, und zwar nach der genauesten Proportion, ohne Vorzugsliebe, und Partheylichkeit, bloß nach dem freyen Betragen des Menschen. Es ist also die Gerechtigkeit Gottes Aeußerung der Güte, aber einer von Weisheit geleiteten Güte, in Austheilung der Belohnung, und Strafen nach dem Verdienste der Menschen.

Schrecklich ist diese Wahrheit dem sichern Sünder, und dem Frevler; aber auch zugleich tröstlich, und herzerhebend für jeden redlich Tugendhaften, der auch hierinn Gott zum Muster seiner Tugend wählt. Die Gerechtigkeit Gottes soll die Regel unsrer Handlungen seyn, d. h. unsre Menschenliebe muß allgemein, und ohne Ansehen der Person seyn; weise Güte, um einer unzeitigen Barmherzigkeit auszuweichen, aber auch nie hart, und grausam zu werden, gegen jeden gefällig, und wohlthätig ohne Verschwendung zu seyn; Lohn, und Strafe nach dem Verhältniß des Verdienstes auszutheilen.

Wie ganz Gott ähnlich wäre der Mensch, nach diesem Muster gebildet!

§. 95.

c) Wahrhaftigkeit, oder Zuverläßigkeit Gottes.

Theorie. Was wir an Menschen Wahrhaftigkeit, Wahrheitsliebe, Zuverläßigkeit nennen, das ist auch, dem Wesen nach, die Wahrhaftigkeit Gottes, aber unendlich über die Zuverläßigkeit der Sterblichen erhaben. Seine Aeußerungen stimmen immer, ohne die geringste Einschränkung, mit seinen Gedanken überein; sie sind allzeit die vollkommenste Wahrheit. Gott hat es gesagt; das ist die höchste, untrüglichste Demonstration, beruhigender, als jede geometrische.

Gott kann auf keine Weise Unwissenheit, Irrthum und Lügen billigen, und befördern; aber wohl billiget und und befördert Er Kenntniß, Aufklärung, und Aeußerung der Wahrheit auf alle nur mögliche Arten. Er erfüllt alle seine Zusagen ohne Ausnahme, Einschränkung, und Wiederruf auf das pünktlichste. Nur seine Drohungen leiden eine Milderung, nach seiner von Weisheit geleiteten Güte. Denn Wahrhaftigkeit schließt zwar das Recht aus, Versprechen unerfüllt zu lassen, aber nicht das Recht,

die

die Vollziehung der Drohungen zu mildern, oder gar aufzuheben. — Gottes Allwahrhaftigkeit löst sich also in seine Allgüte auf durch die allerhöchste Wahrhaftigkeit seiner Reden.

Es ist nicht schwer, den Beweis hievon aus der Bibel herzuholen. Gott ist der zuverläßige, Joh. 3, 33. der einzig zuverläßige. Röm. 3, 4. Denn jede Untersuchung seiner Reden und Versprechen macht seine Redlichkeit offenbar, und jeder, der seine Treue verdächtig macht, wird sicher als Lügner befunden. Eben das. verglichen mit 1. Korinth. 10, 13. 1. Thess. 5, 23. 24. Es ist schlechterdings unmöglich, daß er Unwahrheit rede, oder sich ändre. 2. Tim. 2, 13. Tit. 1, 2. Hebr. 6, 17. Er hasset, und verabscheuet aufs äußerste jede Unwahrheit, und Lüge. Ps. 5, 5'7. 15, 1'4. Er äußert das größte Wohlgefallen an einem festen, und vernünftigen Vertrauen auf seine Versprechen. Röm. 4. 20'22.

Anwendung. Diese göttliche Eigenschaft ist

I. die Grundfeste unsers Glaubens. Auf ihr beruhet das ganze Ansehen der Bibel, und der Offenbarung überhaupt; alle Sicherheit unserer Kenntnisse, unsre Ruhe, und Hoffnung. Was mangelt noch? Gott ist die ewige, unveränderliche Wahrheit; die Bibel ist in bescheide-

nem Verstande Gottes Wort. Wir können also alles, was in der Bibel steht, als untrügliche Wahrheit annehmen. Wir können bey dem redlichen Gebrauche der Tugendmittel ruhig der Zukunft entgegen sehen; können sogar unser unbewegliches Vertrauen auf Gott, wenn es nur wohl geordnet ist, für ein wesentliches Hauptstück unsers Gottesdienstes ansehen.

II. Das vollkommenste Muster für uns der edelsten, erhabensten Zuverläßigkeit. Wahrheitsliebe soll herrschende Neigung bey dem gebesserten Menschen werden. Eph. 4, 25. Jede Unwahrheit sollen wir aus ganzem Herzen verabscheuen; mit unserm Nebenmenschen niemals anders reden, als wie wir denken, unsre Versprechen pünktlich, und genau erfüllen; selbst immer neuen unerkannten Wahrheiten nachforschen; jeden Irrthum aus der Gesellschaft verscheuen, und Kenntniß, und Wahrheit verbreiten helfen. So werden wir Gott ähnlich, seine Kinder, und Freunde seyn. Math. 5, 44: 48.

§. 96.

d) Allgüte Gottes, besonders wie sie sich gegen Menschen äußert.

Theorie. Nur das große Buch der Schöpfung dürfen wir aufschlagen, von allen Seiten

her,

her, an, und um uns können wir die einleuchtendsten Beweise der höchsten Güte des Schöpfers gegen uns lesen. Er beglückt jedes empfindende Geschöpf, aber ganz vorzüglich den Menschen. Welch entzückendes Gemälde liefert uns davon die Bibel, und besonders das neue Testament.

Alles, was für den Menschen vollkommen gut ist, kömmt von Gott, der die Quelle aller Weisheit, und Glückseligkeit, und unveränderlich gütig ist. Jak. 1, 16. 17. Er ist wohlthätig auch gegen die Undankbaren, und Bösen. Luk. 6, 35. Nichts als Vergnügen, und Glück kömmt von Ihm auf seine Geschöpfe herab. Math. 15, 44. Er sucht jeden sichern Sünder zu bessern; langmüthig wartet Er auf seine Bekehrung, und nimmt ihn mit Freuden auf. Röm. 2, 4. 2. Petr. 3, 9. Luk. 15. durchaus. Er will von uns nur als Vater gebethen seyn. Math. 6, 9. Er schenkte uns seinen Sohn, und machte uns durch Jesus zu Erben seines Reiches. Röm. 8, 17-30. Er ist der Vater der Geister, und vorzüglich der Menschen; die Quelle der reinsten Freude; die Liebe selbst. Hebr. 12, 9. Math. 6, 31. 1. Joh. 4, 8.

Unzählbar sind die Schriftstellen, und Zeugnisse von der Allgüte Gottes. Sie ist auch unüberdenklich groß, mit einem Worte: unendlich.

lich. Es ist schon oben angezeigt worden, daß sich alle Vollkommenheiten Gottes in seine unendliche Güte auflösen, und daß sie bloß dem Namen nach verschieden sind. Gottes Güte äußert sich auf verschiedene Weise, und diese verschiednen Aeußerungen haben nun auch verschiedne Benennungen. Gottes Allgüte ist unermeßlich in Rücksicht auf ihren Gegenstand, denn sie erstreckt sich auf eine zahllose Menge von vernünftigen, und empfindenden Geschöpfen; wer kann diese Geschöpfe alle zählen? — Sie ist unermeßlich in Rücksicht auf die Weise, nach welcher sie sich äußert. Hier verliert sich aller menschliche Verstand noch mehr. Wir können zwar auf einige Augenblicke den großen Gedanken unterhalten: „daß Gott jedem empfinden„den Geschöpfe in jenen unzähligen Welten, und „zwar in jedem Augenblicke wohlthut;" aber bald verliert er sich in endlosen Aussichten, und Erstaunen tritt an seine Stelle. Bloß auf unsrer Erde öfnet sich ein unergründliches, unabsehliches Meer von Liebesproben des Schöpfers. Jede Wissenschaft, und Kunst, die Seelenlehre, Botanik, Anatomie, Medizin, Astronomie, Physik, Dichtkunst, Theologie besonders, kurz jede Wissenschaft und Kunst ist eine Sammlung von Wundern der Liebe und Güte Gottes.

Auch der Bauer kann diese Wunder lesen bey seinem Ackerbau, wenn er seine grünen

Auen,

Auen, mit Millionen Blumen durchgemahlt, und von kleinen Bächlein befeuchtet, übersieht, oder seine Früchte mit hundertfachem Wucher einärndtet.

Jetzt noch den großen Gedanken hinzugedacht: daß Gott dem empfindenden Geschöpfe, und vorzüglich dem Menschen allzeit das tauglichste Gute mittheilt; daß er jedem wohlthut ohne Eigennützigkeit, geleitet durch eine niemal irrende Weisheit; wohlthut zu eben der Stunde, in der wir es oft gar nicht verdienen; wohlthut bey dem untrüglichen Vorausseben unsers Undanks, und Ungehorsams. Allvater! wer kann sie zählen deine Wohlthaten! —

Anwendung. Allgüte! Für Ewigkeiteiten Stoff zu Betrachtungen! zu den erhabensten, entzückendsten Betrachtungen. — Aber auch rasche Auffoderung jedes Menschen zu einem liebvollen, und dankbaren Gehorsam gegen Gott. Kaltsinn, auch nur im geringsten Grade, ist schwarzes Verbrechen. Gott ist die Liebe! und der Mensch! müßte er nicht das niederträchtigste und schändlichste Gemüth haben, wenn er nicht einem solchen Gott aus allen seinen Kräften dienen wollte. Und jede Sünde! welch ein abscheulicher Undank ist sie! Undank gegen Gott, unserm unermeßlich freygebigen, und großmüthigen Wohlthäter! —

Gott ist die Liebe selbst; Er ist Allvater, und Wohlthäter aller Menschen; und dieß ist auch noch die deutlichste Auffoderung zur Wohlthätigkeit, und zur allgemeinen thätigen Menschenliebe. Es ist schlechterdings eine der größten Pflichten: wohlthätig, gemeinnützig zu seyn. Der erste Grundsatz von Moralität, und der einzige Weg, sich Gott ähnlich, d. h. sich vollkommen zu machen. Gottes Allgüte verbreitet sich über alle Menschen, auch über den Undankbaren, über den Ungehorsamen, über den Kaltsinnigen; darf wohl der Mensch bey diesem allervollkommensten Muster noch eine Ausnahme machen? gegen Freunde wohlthätig, und gegen Feinde murrisch, gleich feindselig, und schadegierig seyn? Und wenn er sich diese Ausnahme erlaubt, wird er auch noch Gott ähnlich seyn? — — Die Erde wird auf einmal ein Himmel, wenn wir die Motive unsrer Handlungen nur aus Gottes Eigenschaften herleiten, die weiter nichts, als Aeußerung seiner Allgüte sind. Gott ähnlich ist der Mensch, der jedem Mitmenschen herzlich gut ist, an dem Glück seiner Brüder mitarbeitet, und nach seinen Kräften zum Besten des Allgemeinen alles möglich Gute beyträgt; der sich weder von Eigennutz daran hindern, weder von dem Undank niederträchtiger Menschen zurückschrecken läßt; der alle Hindernisse überwindet, und auch noch bey jedem mißlungenen Versuche nicht müde, und verdrossen

wird, allen Menschen überhaupt, dieser großen Familie Gottes, und jedem in's besondere wohlzuthun. Eine Menschenliebe nach göttlichem Muster muß allgemein herzlich, thätig, großmüthig, uneigennützig, unwandelbar seyn. 1. Kor. 13, 4–8. Sie vergibt den Feinden, und sucht sie durch Wohlthun zu gewinnen; sie arbeitet an der Besserung der Gottlosen durch Unterricht, Aufwand, Mühe, und Beyspiel; Vergnügen, und Wohlthun ist der Zweck ihrer Gesinnungen, Reden und Handlungen. Menschenliebe nach dieser Art ist wahre Nachahmung Gottes; ächte Tugend, und Seelengröße, und der einzige sichere Weg zur vollendeten Seligkeit.

Nicht einmal soll es uns gleichgültig seyn, wenn wir Thiere, oder empfindende Geschöpfe, die nicht Menschen sind, ohne Zweck peinigen, und mißbrauchen sehen. Nie soll man die empfindende Schöpfung an der Theilnehmung an Gottes Güte hindern, ihr Vergnügen stören, und an dessen Stelle ohne Ursache Elend setzen.

§. 97.

Folgen aus der Lehre von Gottes Eigenschaften.

Nun lassen sich gar leicht erklären,

a) die biblischen Redensarten von Gottes Ehre. 1. Kor. 10, 31. Gottes Ehre besteht

steht in der Bekanntmachung seiner Eigenschaften. Das ist der Zweck der Schöpfung. Er promulgirt uns aber seine Eigenschaften durch Wohlthun, indem Er alle empfindende Geschöpfe, vorzüglich aber alle Menschen vollkommen beglückt. Es ist hinlänglich gezeigt worden, daß sich Gottes Eigenschaften in seine Allgüte auflösen. (§. 96.) Ehre Gottes, und Beglückung, Seligkeit der Menschen sind also untrennbare Begriffe.

b) Wir Menschen müssen alles zur Ehre Gottes thun, 1. Kor. 10, 31. und wir werden auch alles zur Ehre Gottes thun, α) wenn wir auf alle uns mögliche Weise richtige Kenntnisse von den erhabnen Eigenschaften Gottes, (die nur verschiedene Aeußerungen seiner Güte sind) selbst zu erreichen, β) diese richtigen Kenntnisse zu verbreiten, und andern mitzutheilen suchen; γ) diese Eigenschaften Gottes durch unsere Handlungen ausdrücken; d. h. unser ganzes freyes Betragen, unser moralisches Leben (§. 16.) zu Abdrücken der göttlichen Güte machen; oder, was einerley ist, die Motive unsrer freyen Handlungen allzeit in Gottes Eigenschaften aufsuchen. In dem wird mein Vater verherrlichet, sprach Jesus zu den Seinen, wenn ihr viele Früchten bringet, und euch als meine Jünger, mir ganz ähnlich, aufführet. Joh. 15, 8.

c) Eben diese Lehre von den Eigenschaften Gottes entscheidet auch die Frage vom höchsten Gut des Menschen. Gott ist die einzige Quelle aller Glückseligkeit; und eben darum ist Er allein, oder seine Gunst, *) das höchste Gut, das einzige Glück der Menschen.

§. 98.

Fortsetzung.

Man sieht hieraus, bis zur Evidenz bewiesen, zu welch einer erhabnen, reinen, und Gott gefälligen Tugend uns die Offenbarung, und vorzüglich die Lehre Jesu führt. Um aber jede Gelegenheit, zu irren, aus dem Wege zu räumen, der Richtigkeit seiner Lehre das letzte Siegel aufzudrücken, und uns die Ungerechtigkeit jeder Ausnahme gegen seine Lehre zu zeigen, ward uns Jesus selbst von Gott zum Muster der vollkommensten Tugend gegeben. Lehre, und Beyspiel Jesu zugleich machen den Unterricht vollständig.

Der im Denken ungeübte Christ dürfte etwa noch bey der einleuchtendsten Lehre von den Vollkommenheiten Gottes, als Muster und Aufforderung zur redlichen Tugend betrachtet, un-

über-

*) Hierinn besteht das Wesen der heiligmachenden Gnade. (§. 86.)

überwindliches Dunkel finden. Ich will da durch Beyspiele mich ausdrücken. Es gibt Tugenden, die dem Menschen unentbehrlich sind, deren aber Gott ganz unfähig ist. Hieher gehört die Geduld, und alle die Tugenden, die daraus entstehen, z. B. die Ergebung in Gottes Willen, das Vertrauen auf Gott, u. s. w. Wie nothwendig sind diese Tugenden dem Menschen zu seiner Veredlung, und Beruhigung? Wird nicht der Mensch gar oft durch harte Prüfungen zu seiner Vollkommenheit geführt? Und was kann ihn aufrecht erhalten, als die Geistesstärke, die Leiden großmüthig zu ertragen, sich in den Willen Gottes, der alles zu unserm Besten lenket, zu ergeben, auf die liebvolle Vorsicht des Allvaters stäts zu vertrauen? — Die Nothwendigkeit dieser Tugenden läßt sich also leicht begreifen. Wird sie aber auch der Schwache in Gott finden, den er als Urbild seiner Tugend betrachtet? Kömmt er nicht in Verlegenheit, wenn er einen Gott denkt, der mit Noth und Elend zu ringen hat? Einen Gott, der leiden, und dulden kann? Kann der Ewige, der Erste, der Alleinherrscher sich eines andern Willen unterwerfen, von ihm sein Glück erbitten, und mit Langmuth, und Zuversicht auf fremde Hilfe warten? — Sind dieß nicht bloß menschliche Tugenden? Scheint nicht Gott beym ersten Anblick ein unvollkommenes Muster zu seyn? Ein Muster, dem wenigstens

die

die Hälfte der Tugenden mangelt, die uns unentbehrlich sind? —

Aber auch dieses Bedürfniß hat Gott durch Jesum befriediget, der alle die Tugenden in seinem Leben ausübte, die jedem Menschen in jedem Falle nothwendig sind; und der stäts so handelte, wie Gott handeln würde, wenn er bloß Mensch wäre.

Nur einen Blick auf die Geschichte Jesu. Welch ein Muster der vollkommensten Geduld, und Ergebung in Gottes Willen? Welch ein Vertrauen auf die Hilfe seines Vaters, auch zur Stunde, in welcher Er ganz verlassen schien, und seine Leiden den höchsten Grad erreichten? Er duldete alle die Qualen, welche die äußerste Raserey der Menschen erfand, mit Gelassenheit; Er ertrug den bittersten Spott, ohne zu murren, oder dawider zu schelten; welch ein Muster ist Jesus des herzlichen kindlichen Gebeths, der eine Menge von Qualen, den grausamsten Tod auf sich loskommen sieht, zurück bebt, und zittert, und zagt, aber nicht weicht, sondern bethet: Vater! ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber, doch nicht, wie ich will, sondern, wie du willst. Welch ein Muster des Vertrauens auf Gott ist Er, der sich von der menschlichen Gesellschaft ausstossen, seinen letzten Blutstropfen vergießen sehen kann, und keine

An-

Anstalten zur Rettung sieht, dem schon die Todesmacht die Augen trübe macht, und doch glaubt, daß Gott sein Vater sey, und in dem Augenblicke, in welchem er der Macht des Todes weichen will, noch sagen kann: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Wir finden überhaupt in der Geschichte Jesu den göttlichen, den vollkommensten Tugendmann, und Menschenfreund, der seine Kräfte in Wirkung des Guten verzehrt; den Edeln, der ohne Vergeltung im Stillen umhergeht, und wohlthut, und gesund macht, und berathet, und tröstet; den Edeln, der freywillig auf Golgatha sich zum Opfer für die ganze Menschenwelt hingibt, des schmählichsten, und schmerzlichsten Todes stirbt, und noch am Kreutze für seine Mörder Gnade und Vergebung erfleht. — Dieß ist ohne Zweifel das erhabenste Muster der Tugend; faßlich deutlich für jeden Menschen, der auch im Denken ganz ungeübt ist.

Wie groß also sind die Hilfsmittel, die uns die Bibel an die Hand gibt, um uns zur wahren, zur höchsten Tugend zu führen, die des göttlichen Wohlgefallens würdig ist, und die uns Gott ganz ähnlich macht.

Durch diese Wege sollen sie vollkommen werden, die Kinder Gottes; dadurch sollen sie zur vollendeten Tugend gelangen, die Erlößten; unsre Handlungen sollen der Abglanz des göttlichen Bildes seyn, das unser Stammvater Adam durch seinen Ungehorsam verunstaltet hat. Cypr. de bono patientiae. Welch eine Würde ist es, Gott ähnlich seyn? Welch erhabene Seligkeit liegt im Keime der Tugend? —

Wir finden den Menschen deßwegen nach Gottes Bild erschaffen, sagt Leo der Große, daß er seinen Schöpfer nachahme; und darinn besteht die angeborne Würde des Menschen, daß aus unsern Handlungen, wie aus einem Spiegel, der Abglanz göttlicher Allgüte hervorleuchte! — Erkenne, mein Christ! deine Würde, und sorge dafür, daß, nachdem dich Gott an seiner Natur Theil nehmen ließ, du dich nicht durch ausartenden Wandel bis zur vorigen Niedrigkeit herabwürdigest. Bedenke, wessen Körper Glied du seyest! S. Leo Serm. 1. de jejun. 10. Mens. und Serm. 1. de Nativ.

*) Sieh auch die Verehrungen Jesu. II. Verehr.

§. 99.

Theologiſche Tugend. Allgemeiner Begriff davon.

Es iſt nur Eine Tugend; (§§. 80. 82.) nämlich die Geiſtesſtärke, ſtäts, was recht iſt, auszuüben. Sie äußert ſich aber auf verſchiedene Art, und daher erhält ſie auch verſchiedene Benennungen.

Jede Tugend iſt im eigentlichſten Verſtande moraliſche Tugend. Das Verhältniß, das ſich zwiſchen der freyen Handlung, und dem Geſetze, zwiſchen der freyen Handlung, und des Handelnden Pflichten, und Rechte findet, heißt Moralität. (§. 52.) Iſt die Handlung nach der Vorſchrift des Geſetzes, ſo iſt ſie eine gute Handlung, und zwar moraliſch gut. Gute Handlungen heißt man tugendhafte Handlungen.

Befleißt ſich der Menſch, ſtäts gut zu handeln, dann erwirbt er ſich eine Fertigkeit, gute Handlungen zu wiederholen. Seine Seele erhält dadurch einen Schwung, Kraft, oder Stärke, ſich über Schwierigkeiten, die ſich bey Ausübung guter Handlungen einfinden, hinwegzuſetzen; und dieſe Fertigkeit, dieſe Seelenſtärke heißt Tugend. Es iſt von ſich ſelbſt klar, daß alle die Prädikate, die den tugendhaften Handlungen zukommen, von der Tugend ſelbſt untrennbar

sind. Daher ist Moralität die erste, allgemeine, unkennbare Eigenschaft der Tugend; oder, was Eines ist, jede Tugend ist moralische Tugend; folglich auch die theologische. Es scheint also die Abtheilung der Tugend in moralische und theologische Tugend ganz unlogikalisch zu seyn.

§. 100.

Erzeugungsart der theologischen Tugend.

Die christliche Tugend ist im Grunde nichts von der natürlichen unterschieden; (§. 82.) aber ihre Beweggründe sind edler, anziehender, richtiger, und ihre Zwecke sind erhabner. Man kann die christliche Tugend als Gattung — genus — die theologische als Art — species — den Glauben, die Hoffnung und die Liebe als Individuen dieser Art betrachten. Wenn nun einmal wahr ist, daß durch Unterricht, durch deutliche Vorstellungen, und öftere lebhaftere Betrachtungen dessen, was recht ist, was nach allen Umständen das beste, das edelste, das nützlichste ist; was die besten, die reichsten Folgen in der Zukunft bringt u. s. w. die Tugend erzeugt wird: so läßt sich nicht zweifeln, daß auch die christlichen, und unter diesen die theologischen, der Glaube, die Hoffnung, die Liebe auf gleiche Weise in uns erzeugt werden.

Was ist die Offenbarung überhaupt, und besonders die Lehre Jesu anders, als Unterricht,

Promulgation von dem, was dem göttlichen Willen gemäß ist; was für den Menschen nach allen Beziehungen das beste, das nützlichste ist? Laßt uns nun einmal unsern Gott näher kennen, (§§. 87. bis 98.) laßt uns einmal überzeugt werden, daß Gott zu uns gesprochen; der Gott, welcher nothwendig die ewige, unwandelbare Zuverläßigkeit ist; dessen Allwissenheit nichts verborgen seyn kann; und wir werden Gott und Gotteswort unsern Beyfall schenken, d. h. wir werden glauben.

Laßt uns daran denken, daß dieser Gott allgütig ist; daß er uns zu einer höhern Seligkeit bestimmt, und uns um Jesu seines Sohns Willen Vergebung unsrer Sünden versprochen hat, und wir werden anfangen zu hoffen. Laßt es uns auch noch bekannt werden, daß dieser Gott unser bester Freund, Vater und Wohlthäter ist, und wir werden anfangen ihn zu lieben.

Es ist also bis zur Evidenz gewiß, daß die christlichen, und theologischen Tugenden durch Unterricht, Vorstellung, Betrachtung erzeugt werden. Sieh oben §. 85.

Anmerkung. Die höhern Untersuchungen von der Erzeugung des Glaubens überlasse ich den Dogmatikern, denen freylich diese Lehre viel zu natürlich, und der menschlichen Natur zu anpassend scheinen wird.

wird. Was man indessen dagegen einwenden kann, bezieht sich alles bloß auf Schulgrundsätze aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, und auf Schulmeynungen, die, weil sie ohne Gründe da stehen, keine Aufmerksamkeit verdienen; — und Schulmeynungen haben in der christlichen Moral ohnehin keinen Platz. Es mögen sich ehedem die Thomisten mit den Skotisten wegen einer gewissen vorläufigen frommen Bewegung des Willens gezankt haben, die sie als ein nothwendiges Voraus foderten und verwarfen, durch die der Verstand zum Glauben bestimmt werden sollte. *) Wir sind heut zu Tage schon weiter vorwärts gerückt; man benutzt den Satz besser, und allgemeiner, daß keine freye Willenshandlung ohne vorläufige Kenntniß Platz finde. (§. 44.) Es muß also der Verstand über die geoffenbarte Wahrheit aufgeklärt seyn, ehe er ihr seinen Beyfall schenken kann. Ist dieß hinlänglich geschehen, dann ist das Licht der göttlichen Wahrheit von selbst vermögend genug, dem Verstande seinen Beyfall zuzulocken.

Nach der Schulsprache sollen die theologischen Tugenden auch noch ihrem Wesentlichen nach **) eingegossen seyn. Die Taufhandlung bestimmt man als

*) Man sehe nach Domin. Schram Comp. Theolog. §. 554. Schol.

**) Eben da §. 544. Schol. Virtutes quoad entitatem infusae sunt virtutes theologicae. Gazzaniga in Praelect. Theol. tom. 4. difs. 4. p. 535. Apostolus ad haebraeos 11, 6. loquitur non de quacunque Dei cognitione, sed de ea, quae per fidem est *supernaturaliter* a Deo *infusam*, ut *patet ex verbo credere.*

als das tauglichste Vehikulum, durch das sie auf eine wundervolle, unerklärbare Art in die Seele eingeäßt werden. Man will aber auch allbereit Gegengründe finden, die den geübtesten Theologen in eine Verlegenheit bringen, wenn er sie überzeugend entkräften will. In dem Falle z. B., daß ein erwachsner Mensch die Taufe begehrt, fodert der Kirchenrath von Trient (Sess. VI. de Iustif.) eine Vorbereitung, die in einem zuversichtlichen Glauben an Jesus, in einer festen Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes durch Jesus, und in einer brünstigen Liebe Gottes besteht. Der Ungetaufte muß also vor der Taufe fest glauben, zuversichtlich hoffen, und aufrichtig lieben. — Hier tritt nun die entscheidende Frage ein: a) Ist der Glaube des Ungetauften eine theologische Tugendhandlung? und wenn sie es etwa nicht seyn soll, was mangelt ihr? Bezieht sich dieser Glaube nicht unmittelbar auf Gott, und Gottes Wahrhaftigkeit, wie jener des schon Getauften? Das Physische des Glaubens bey dem Getauften, und Ungetauften ist allzeit das Nämliche. Das Moralische des Glaubens, der Beweggrund, ist auch bey beyden gleich. b) Ist aber der Glaube des Ungetauften eine theologische Tugendhandlung, gehört sie nicht eben darum zur Klasse der theologischen Tugend? Hat der ungetaufte Mensch schon die Fertigkeit, und die Geistesstärke, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die ihm etwa aufstossen, sich dem Worte Gottes zu unterwerfen, das, was Gott gesprochen hat, als wahr anzunehmen, als Regel seines künftigen Verhaltens anzu-

nehmen, — und dieß heißt Glauben. — Ist diese Fertigkeit, und Geistesstärke theologische Tugend? Wie kann man behaupten, daß sie dem Menschen durch die Taufhandlung eingegossen werde? Da läßt die Antwort hart! —

So viel muß man wenigstens eingestehen, daß die Schulsprache hierinfalls ganz metaphorisch, ganz Bildersprache ist; und eben diese Sprache wollen sie zu unsern Zeiten verwerfen, wenns auf Religionslehre, und Unterricht ankömmt.

Wenn man aber der Schulsprache eine andere Wendung gibt, und sagt: die theologischen Tugenden werden so, wie andere christliche durch Unterricht, Aufklärung und Uebung in uns erzeugt: so ist man alles Kopfbrechens überhoben, auf die obige Einwürfe zu antworten, und die Religion leidet nicht dabey.

§. 101.

Geschichte, wie Jesus die Juden und Heyden zum Glauben geführet hat.

Man darf auch nur einen flüchtigen Blick auf die Religionsgeschichte werfen; sie führt uns an dem sichern Leitfaden auf den Gang, und die Methode hin, durch welche Jesus das Volk zum Glauben an seine Lehre führte.

Der

Der Heiland predigte dem Volk die erhabenste, die heiligste Moral; er gab seinen Zeitgenossen den vollständigen Unterricht von Gott, Tugend, Vorsehung u. s. w.

Einleuchtend war die Lehre; aber auch oft zugleich der herrschenden Denkungsart der Juden und Heyden entgegengesetzt. Daher fand, oder suchte man wenigstens Schwierigkeiten, und Scheingründe auf, diese Lehre verdächtig zu machen. — Aber auch diese Schwierigkeiten überwand Jesus. Er gab seiner Lehre neue Beweise, die kein Sterblicher geben kann. Er wirkte vor den Augen des Volkes die auffallendsten Wunder, um sich das nöthige Ansehen eines höhern, und richtigen Lehrers zu verschaffen. Er wählte die Wunder als Beweisgründe seiner göttlichen Sendung, um so den Verstand seiner Zuhörer aufmerksam, und das Herz zu neuen Entschließungen empfänglich zu machen. Joh. 10, 30.

Der erste Schritt zur bessern Belehrung der Juden und Heyden war also das Ansehen eines göttlichen Lehrers, das er sich erwarb; und nun konnte er schon weiter in der Lehre, und Aufklärung vorwärts rücken. Sah man nicht allzeit die Gründe seiner Lehre, das Erhabene, das Beseligende ein, so hielt das Ansehen des Lehrers den Verstand schadlos, der sich ganz

über-

überzeugt hielt, daß ein Abgesandter Gottes nicht irrig lehren kann. Und so gewann die Lehre Jesu Beyfall bey dem Volke; das heißt: so wurde der Glaube an Jesuslehre bewirkt. Selbst die Pharisäer machten keine Einwürfe gegen seine Lehre, sondern nur gegen seine göttliche Sendung. Erst machten sie diese, und dann auch jene verdächtig, um den Beyfall, oder den Glauben des Volkes zu verhindern.

Nach diesem Plane arbeiteten auch die Apostel; sie predigten, nach dem Befehle ihres Meisters, die Lehre Jesu allen Völkern, den Juden und Heyden; aber sie predigten allererst Jesum, daß Er der wahre Gottes Sohn, der uns vom Himmel gesandt, der Beseliger der ganzen Welt sey. Nachdem sie einmal diese Lehre ihren Schülern anschauend gemacht hatten, rückten sie weiter vor, und promulgirten auch noch die übrigen Lehren Jesu, das ganze Evangelium, das uns allein zur wahren dauerhaften Glückseligkeit führen kann. Nur war noch der Beweis vonnöthen, daß sie die bevollmächtigten Bothen Jesu, und die Prediger seiner Lehre seyn, und sie führten diesen Beweis auch durch die Kraft, Wunder zu wirken.

Unläugbar, und deutlich ist diese Geschichte; so erwarb sich Jesus durch sein Predigtamt, und durch seine Bothen Anhänger und

Gläu-

Gläubige. Es ist also bis zur Evidenz klar, daß der Glaube der ersten Christen durch Unterricht und Ueberzeugung bewirket werde; durch unmittelbaren, und mittelbaren Unterricht — Offenbarung — des Sohns Gottes. Soll oder kann dieser Glaube heut zu Tage nicht auf gleiche Art in uns erzeugt werden? Sind zureichende Gründe vorhanden, zu behaupten, Gott habe seine ersten Plane verlassen, und wolle uns durch andre Wege zu diesem beseligenden Glauben führen? Oder sind nicht vielmehr die Wege, durch die die Nachwelt zum Glauben an Jesus soll geführet werden, schon angezeigt? ich heilige mich dir, bath Jesus zu seinem Vater, für sie (die Apostel) damit auch sie wahrhaftig geheiliget werden. Ich bitte aber nicht für sie allein, sondern auch für jene, welche vermittelst ihres Wortes an mich glauben werden. Joh. 17, 19, 20.

Es zeigt sich aber auch nichts anders bey der Fortpflanzung des Glaubens. Denn wie Jesus seine Apostel in alle Welttheile aussendete, seine Lehre zu verkündigen, und gemeinnütziger zu machen, so schickten auch diese ihre Schüler, und Amtsfolger aus, wahre Gottes Religion zu predigen, alle Menschen davon zu unterrichten, und zu dem Glauben an Jesus und seine Lehre zuführen. So wuchs die Zahl der Gläubigen, und so brachten die Väter der Kirche, die Bi-

schöfe, und Religionsdiener den Glauben bis auf uns, und nur so kann er auf unsre Nachkömmlinge bis an der Welt Ende überbracht werden.

§. 102.

Erklärung des theologischen Glaubens.

Aber der theologische Glaube soll ganz übernatürlich seyn; nach der Schul- und Katechismussprache ein übernatürliches Licht, eine Gabe, und Geschenk Gottes. — Sieh hier über Bertieri Theolog. Kap. 6. §. 215.

Jeder Denkende sieht es hier von selbst ein, daß dieß eine Bildersprache ist, die einer genauern Entwicklung bedarf. Man muß das Physische des Glaubens, und die Motive desselben genau unterscheiden, und dann läßt sich erst bestimmen, was in dem theologischen Glauben bloß natürlich, und was übernatürlich dabey ist.

Glauben überhaupt heißt einer Proposition — Satze — Beyfall schenken, oder was Eines ist, einen Satz als wahr annehmen wegen des Ansehens einer wichtigen Person, die ihn uns als wahr vorträgt. Und in der Anwendung auf unsern Fall, heißt glauben, die

Lehre

Lehre Jesu als wahre Gotteslehre annehmen, ihr uneingeschränkten Beyfall schenken, und sie zur Regel und Vorschrift unsrer Handlungen machen.

Das Physische dieses Glaubens ist der Beyfall unsers Verstandes, — Annutus Mentis — eine Handlung unsrer Seele, die immer dieselbige ist, wenn wir jetzt diesen Beyfall einer geoffenbarten, oder einer von einem glaubwürdigen Manne uns vorgelegten Proposition schenken. Die Handlungen der Seele sind ihr alle natürlich; sie sind ihrem Physischen nach nicht von einander unterschieden, so, daß man eine natürlich, eine andere übernatürlich nennen könnte. Setzen wir, daß es eine übernatürliche Handlung unsrer Seele gäbe, so wäre sie eben darum nicht mehr die Handlung unsrer Seele. Der theologische Glaube also, als Handlung unsrer Seele betrachtet, hat nichts übernatürliches an sich.

Auch die Bewirkung, und Erzeugung — Genesis — dieses Glaubens ist auf Seite des Menschen ganz natürlich (§. 101.) alles geschieht durch Unterricht und Belehrung. Der Glaube entspringt aus dem Anhören, sagt Paulus, und das Anhören aus dem Wort Jesu unsers Gottes. Röm. 10, 17. Was ist aber dem Menschen natürlicher als Hören?

Nur hat man hier noch darauf Acht zu geben, daß Gott unmittelbar durch seinen Sohn, und dann auch noch durch seine Apostel, und seine Kirche uns unterrichtet. Er theilt aber uns den Unterricht auf eine Weise mit, die den Kräften, oder dem Vermögen unsrer Seele anpasset. Wir haben nur ein Erkenntniß- und ein Begehrungsvermögen, Verstand, und Willen. Was immer an diesen Seelenkräften durch Unterricht bewirket werden kann, besteht darinn, daß der Verstand auf gute Kenntnisse geleitet, und dem Willen das wahre Gute gezeigt werde. Und Jesus hat beydes durch seine Lehre geleistet. Er führt uns auf die interessantesten Kenntnisse, und zeigt uns die Güter, die allein unsrer Wünsche würdig sind, und sie befriedigen. (§. 44. 45.) Er überzeugt den Verstand, und so lenkt er auch den Willen. Alles ganz unsrer Seelen Natur konvenient. Auf Ueberzeugung folgt allzeit Beyfall des Verstandes, und Gehorsam des Willens; folglich theolog. Glaube. Will man nun diesen Glauben in Rücksicht auf den göttlichen Lehrer, und Stifter, der ihn in uns auf eine unsrer Natur ganz anpassende Weise bewirket, übernatürlich nennen, so hat man dagegen keine Einwendung mehr zu machen; es ist alles deutlich, faßlich.

Man hat aber vorzüglich auf den Beweggrund des theologischen Glaubens zu sehen, wie

es aus der Definition von selbst klar ist. Da ist freylich wohl alles übernatürlich, d. h. außer dem Wirkungskreise der menschlichen Natur. Der Beweggrund dieses Glaubens ist die Allzuverläßigkeit Gottes, geleitet von seiner Allwissenheit. Wir nehmen Christuslehre als Gottes Wort an, und Gottes Wort verdienet unsern festen, zuversichtlichen Beyfall. Gott hat gesprochen, und Gottes Wort bleibt wahr in Ewigkeit. Dieß ist der einfachste, der anschauende Beweis, der an stärke und Ueberzeugung jeden geometrischen übertrift.

Der theologische Glaube ist in Rücksicht auf seinen Beweggrund ohne Zweifel ganz übernatürlich; in diesem Verstande ist alles göttlich; ganz beruhiget er den Menschen, und verscheut alle Zweifel, so lange es gewiß ist, daß Gott gesprochen, und so gesprochen hat, wie man glaubt. — Aus diesen Erklärungen läßt sich jede Bildersprache der Schrift, und des Alterthums leicht verstehen.

Anmerkung. Der Glaube überhaupt, und als Handlung der Seele betrachtet, unterliegt philosophischen Betrachtungen, die in der Logik, und Psychologie angestellt werden. Was immer in der Philosophie richtig gesagt ist, darf der Theolog nicht abändern. Daher darf man wohl zuerst den richtigen Begriff vom Glauben überhaupt, und wie er erzeugt wird, in philosophischen Schriften aufsuchen.

§. 103.

Folgen und Erklärungen aus den Vorhergehenden.

a) Der Glaube ist eine Gabe Gottes. Und dieß ist ohne Zweifel. Gabe, Gnade, Wohlthat ist einerley, und der Unterricht, den uns Jesus gab, ist im engsten Verstande Wohlthat. Dadurch führt er uns zur Tugend, und Seligkeit, zu Gott unserm Allvater, folglich zum höchsten Gut der Menschen.

Er unterließ auch nichts, jeden redlich denkenden zu überzeugen. (§. 101.) Seine Lehre war deutlich, unsertwegen durch Wunder bestätiget, in ihrer Erhaltung und Promulgation bis auf uns, und dann auch noch bis an der Welt Ende fortdauernd. Math. 28, 20. Ist dieß nicht Wohlthat! —

b) Uebernatürliches Licht. Licht, Aufklärung, Unterricht heißt gleichviel. Nehmen wir die Lehre Jesu als göttlich wahr an, und suchen uns mit ihr bekannt, und vertraut zu machen, so werden in unsrer Seele Ideen, und Begriffe entwickelt, die uns beruhigen, und unmittelbar zur vollkommensten Tugend, und zu einer Glückseligkeit führen, die unsere Wünsche ganz, und allein befriediget, und zu welcher uns das bloße Vernunftlicht nie gebracht hätte.

Nicht

Nicht der Beyfall unsers Verstandes, sondern der originelle Vortrag, die innere Ueberzeugungskraft, und der ganze Inhalt der Lehre Jesu ist wie ein Licht, das uns zu höherer Bestimmung leitet; ein Licht, — Belehrung — das uns kein Mensch, sondern Gott selbst angezündet, — mitgetheilet hat, — und noch alle Tage durch seine Wortsdiener mittheilet. Also übernatürliches Licht.

c) Daraus wird auch die Definition des heiligen Paulus, die er uns von dem Glauben gab, erklärbar. Hebr. 11, 1. Der Glauben ist eine Grundfeste der Dinge, die man zu hoffen hat, und ein Beweisthum deren, welche man nicht sieht.

Nur die Offenbarung, die Lehre Jesu beruhiget unsre Wünsche für die Zukunft; nur sie öfnet uns die vortheilhaftesten Aussichten in die Ewigkeit; nur sie unterrichtet vollständig, faßlich von der Vorsehung, Tugend, Belohnung, Unsterblichkeit, Seligkeit, die wir jenseits des Grabes zu erwarten haben; nur sie tröstet den sich redlich bessernden Sünder, zeigt ihm die Heilsmittel, verkündiget ihm bey dem redlichen Gebrauch derselben Verzeihung der Sünden und sichre Aufnahme in die Gnade und Freundschaft Gottes. Ein ganz eigener Karakter der Lehre Jesu

Jesu ist es, daß wir durch sie von der Gnade, und der deutlichen Wahrheit, d. h. von den gnädigen Gesinnungen Gottes gegen uns Menschen, und von der wahren beseligenden Religion sind unterrichtet worden. Joh. 1, 17.

Diese Dinge der Zukunft sowohl, als auch noch viele der gegenwärtigen kann unser sterbliches Aug nicht sehen. Gott ist von keinem Menschen jemal gesehen worden; der eingebohrne Sohn, welcher in dem Schooße des Vaters ist, hat ihn geoffenbaret. Joh. 1, 18. Aber wir nehmen sie als richtig durch Gottes Wort bewiesen an. Sieh auch nach, was §. 12. von dem Einfluße des Glaubens an Jesu ist gesagt worden.

Anmerkung. Will man aber hier auch noch von der Nothwendigkeit eines innerlichen Lichtes, oder einer innerlichen Gnade sprechen, durch die der Glauben in uns erzeugt wird, so lassen wir hierüber die Dogmatiker ihre Forschungen anstellen; zur Moral sind sie nicht nothwendig. Nur wäre es zu wünschen, das die Theologen, so oft sie von der innerlichen Gnade, und von ihrer Wirkung reden, die psychologischen Gesetze, nach welchen die Seele allzeit handelt, und handeln muß, niemal außer Acht ließen. Was immer die Gnade Gottes in uns wirkt, wirkt sie allzeit auf eine unsrer Seele angemessende Weise, sie destruirt die Seelenvermögen nicht, sondern sie bessert sie nur. Wie aber das

Er-

Erkenntnißvermögen zu bessern sey u. s. w. ist schon oben gesagt worden. Hier verdienet besonders jede gereinigte Psychologie voraus gelesen zu werden. Jede innerliche Gnade, die auf das Erkenntnißvermögen wirkt, besteht in einer Beleuchtung des Verstandes. Beleuchtung, Aufklärung des Verstandes, ohne alle Veranlassung von außen, bleibt immer unfaßlich, und unerklärbar.

Nolunt homines facere, quod justum est, sive quia *latet*, an justum sit, sive quia non *delectat*. *Tanto enim quidque v e h e m e n t i u s volumus*, quo *c e r t i u s, quod bonum sit, novimus, eoque delectamur a r d e n t i u s.* Dieß ist ewiges, unwandelbares Gesetz in der Psychologie. *Ignorantia* igitur, et infirmitas vitia sunt, quae impediunt voluntatem, ne moveatur ad faciendum bonum, vel ab opere malo abstinendum. S. Aug. lib. II. de pec. mer. 17. n. 26. So könnte man hier noch 100. und mehr Stellen ausheben. Sieh hierüber cl. Amort. Theologia Eclectica.

§. 104.

Weitere Folgen.

Christlich theologisch glauben heißt also,
a) die Lehre Jesu als wahre Gotteslehre annehmen, ihr unerwageschränkten Beyfall schenken, und
b) sie zur Regel und Vorschrift unsrer Handlungen machen. (§. 102.) Das erst erspart uns alle Mühe, Untersuchungen anzustellen, ob

das wahr sey, was Christus gelehret hat. Gottes Allzuverläßigkeit und Allwissenheit tritt hier an die Stelle des vollkommensten Beweises. Das zweyte aber legt uns die wichtige Pflicht auf, uns mit der Lehre Jesu bekannt und vertraut zu machen. Eine Pflicht, nicht etwa nur gewisse spekulative Sätze aus dem Evangelium auszuheben, welche unser Verstand bloß anstaunen kann, da indessen das Herz ungerührt bleibt. *) Der Zweck Jesu war, in uns die Sünde zu tilgen, und Tugend einzupflanzen. Man muß sich also vorzüglich mit dem praktischen Theile des Evangeliums bekannt machen, denn in diesem liegen die Regeln und Vorschriften, nach denen wir unsere Gesinnungen und Handlungen zu bestimmen haben, wenn wir christlich tugendhaft denken, und handeln wollen. Regeln und Vorschriften muß man aber kennen, deutlich kennen, wenn sie Einfluß auf unser Leben haben sollen.

Unbegreiflich sind mir daher alle die Spitzfindigkeiten der Theologen, und die subtilen Fragen, die sie aufwerfen; welche, wenn man sie

ganz

*) Ganz ribrend ist die Lehre einiger Moralisten, die die erbauende und nothwendige Glaubenslehre in folgenen Vers zwingen:

Facta, regit, Iudex, meus immortalis, opemque,
tres, Caro. — — —

ganz unbeantwortet läßt, der Erbauungslehre nicht den geringsten Nachtheil bringen. Z. B.

a) Sie theilen des Menschen Leben in gewisse Perioden ein, und werfen die Frage auf, wie oft der Mensch unter einer Todsünde verbunden sey, einen theologischen Glaubensakt zu erwecken? *) Aber dabey lassen sie unbestimmt, worin dann eigentlich der nützliche, beseligende Glaubensakt bestehe? —

Wertheste Amtsbrüder! ich dächte, das ganze Leben des Christen müsse ununterbrochene Uebung in dem Glauben, und Ausübung des Evangeliums seyn, wenn er den Zweck Jesu erreichen, sich heiligen, und zur Glückseligeit geschickt machen will.

Nützlich einen Glaubensakt erwecken heißt bey mir, sich der wichtigsten Lehren Jesu erinnern, vorzüglich derer, die den nächsten Einfluß auf eines jeden Herz, und Handlungen haben. Man soll sich sogar eine gewisse Auswahl evangelischer Lehrsätze machen, und jene tiefer in das Ge-

*) Domin. Schram. Comp. Theol. P. II. §. 557. Luby Systeм. Theol. mor. P. I. §. 243.

Eine ganze Schaar Theologen sollte ich hier ansetzen; denn beynahe jeder geht diesen sterilen Lehrweg.

Gedächtniß eindrücken, sich öfter derselben erinnern, welche tauglich sind, eines jeden böse herrschende Neigungen zu bessern, das Herz mehr zur Tugend anzufeuern, die aufstossenden Schwierigkeiten auf dem Tugendwege zu überwinden; Lehrsätze, die auf die Partikularumstände des Handelnden, auf seine Berufspflichten, und endlich auf seine individuelle Bedürfnisse genauer passen. Wir Menschen haben nicht alle einerley böse Neigungen zu bekämpfen, gleiche Berufsgeschäfte zu verrichten, unsere moralischen Bedürfnisse sind verschieden. Die Lehre Jesu bessert zwar jede Neigung; sie ist reich an Trostgründen und Unterricht, aber nicht jeder Lehrsatz des Evangeliums paßt auf jeden Menschen, und seinen moralischen Zustand. Lassen wir z. B. den Rachgierigen alle Tage an den Glaubenssatz denken, daß nur ein Gott, und daß dieser Gott dreyfach in Personen sey; sein Herz wird gewiß dadurch nicht gebessert, er wird stäts seinen Feind verfolgen, und in seinem Herzen Rache kochen. Führet ihn aber auf die wichtigen Lehren Jesu von der wohlthätigen Nächstenliebe; zeiget ihm die ausdrücklichen Befehle Jesu, jedem zu verzeihen, und ihn auch noch aufrichtig zu lieben, und bey jeder Gelegenheit gegen ihn gefällig, und wohlthätig zu seyn; zeiget ihm auch noch alle die anziehenden Beweggründe dieses karakteristischen Gebothes, setzet ihn in die Umstände, daß er diese Lehre ernstlich durchdenket,

ket, sich von ihrer Richtigkeit, Heiligkeit, Göttlichkeit, und Seligkeit überzeuget; er wird endlich bey reifer Ueberlegung ihr Beyfall schenken, Christuslehre wird siegen, sein Herz wird gebessert, die Rachbegierde zerstöhrt, und Gesinnungen der christlichen Liebe werden an ihre Stelle treten. — Und dieß heiße ich nützlich Glaubensakte erwecken.

Man sieht es aber da von selbst ein, daß allgemeine Glaubensformeln, wie sie in unsern Andachtsbüchern z. B. in den sogenannten Himmelsschlüsseln, geistlichen Baumgärtlein u. s. w. vorkommen, das Herzerhebende, das Rührende, das Heiligende nicht an sich haben. Glaubensformeln sollen nach jedes Menschen individueller moralischer Stimmung und Bedürfniß eingerichtet seyn. Nur gewisse, größtentheils theoretische Sätze aus dem Evangelium ausheben, sie in eine steife, trockene Formel zwingen, und dann in gewissen Umständen, und Tagen hersagen, sie öfter hersagen, und den Unterlassungsfall zur Todsünde machen, heißt über menschliche Pflichten unnütz räsonniren, und manchmal neue Zusätze machen, die Paulus ganz verbeut, Galat. 1, 6-9. und das Volk mit sterilen liturgischen Formeln beschäftigen, an welchen, wenn sie uns einmal geläufig sind, das Herz keinen Antheil mehr nimmt. Brüder! nicht diese in gewissen Umständen hergesagte Glaubens-

bensformeln heiligen den Menschen, sondern tugendhaftes Leben; ein Leben, das der Abdruck der Lehre Jesu, und das Zeugniß eines gehorsamen Glaubens ist. Was mangelt wohl demjenigen noch zur Seligkeit, dessen Denkart dem Sinn Christi ähnlich ist? Wird nicht der, welchen der Geist Christi beseelet, alle Gelegenheiten, Gutes zu thun, aufsuchen, und benutzen, und zwar nach den Absichten Jesu benutzen? Die Seligkeit beruhet auf guten christlichen Gesinnungen. Das Leben des Christen muß reich an solchen Gesinnungen, und Handlungen seyn; das Uebergewicht solcher Handlungen machen die Vollkommenheit des christlichen Lebens aus, woraus Seligkeit entsteht. Wozu also noch die Frage, wie oft der Christ in seinem Leben glauben müsse? —

b) Auf die Frage: welche Glaubensdogmen man ausdrücklich wissen, und bekennen müsse? antworte ich: diejenigen, welche den ersten, täglichen Einfluß auf das thätige Leben des Christen haben. — Es ist allerdings nothwendig, zu glauben; 1) daß Ein Gott, 2) drey göttliche Personen seyn. 3) Daß dieser Gott der Vergelter des Guten, und Bösen sey; 4) das Geheimniß der Erlösung. Andere setzen 5) hinzu, die Unsterblichkeit der Seele, 6) die Nothwendigkeit der Gnade. u. s. w. — Aber auf das ausdrückliche Bekenntniß dieser Dogmen,

men, und auf das öftere Ablesen, oder Hersagen dieser Formeln die Seligkeit einschränken; nur hauptsächlich den materiellen Unterricht dieser Sätze betreiben, heißt auf einmal zuviel, und zu wenig gesagt. Zuviel, wenn man in einem gefühllosen grammatikalen Kenntnisse, und Bekenntnisse dieser Formeln die erste Pflicht des Christen finden will; zu wenig, wenn man behauptet, oder behaupten wollte, daß hierin schon die Hauptsumme der christlichen Lehre besteht.

Das Leben des Christen bedarf mehr praktische Grundsätze, die gerade in diesen Glaubensformeln nicht enthalten sind, und in dem Evangelium zerstreuet liegen. Die bösen Neigungen der Menschen, die moralischen Bedürfnisse, die Gefahren und Reitze zur Sünde, die Amtspflichten und Berufsgeschäfte sind verschieden, und das Evangelium ist reich genug an Grundlehren, die jede Neigung auf das, was christlich recht ist, (§. 41.) leiten, jedes Bedürfniß befriedigen, vor jeder Gefahr warnen, und trösten, und so den Menschen zur Tugend und Seligkeit führen. Man muß sie aber kennen, diese Grundlehren; man muß sie öfter durchdenken, sie lieb gewinnen, und sich mit ihnen vertraut machen; vorzüglich müssen uns jene bekannter, und geläufiger seyn, die auf eines jeden moralischen Privatzustand wichtigen Einfluß haben.

An-

Anmerkung. Ganz besonders drolligt und erbauend ist das Gebethbuch, das den Titel führt: Brunnen der wahren Weisheit, oder eine sehr heilsame der tödtlich verwunderten Seelen Bade = Cur, von 24. unterschiedenen Saur = Brunnen, und warmen Brudel = Wasser = Quellen, sammt darauf gewissen Präservativen, mit sonderheitlichem Fleiß ausgearbeitet durch Johann Briglen, gedruckt 1755. Es ist ein Register des Brunnes der wahren Weisheit beygedruckt, das 24 verschiedene Bädlein anzeigt. Z. B. Die Seel curirt ihr Undankbarkeit gegen Gott ꝛc. und damit sie hinführo in der Dankbarkeit verbleiben möchte, ist ihr Mittel ein scharfer Sauerwasser = Trunk aus dem Thal Josaphat. Wermuth = Trunk aus dem siedenden Hafen, Jerem. 1. Schweiß = Trunk aus der Apothek. Jerem. 22. Luk. 15. Seelen = Cur von der abscheulichen Wassersucht des Geitzes, durststillender Trunk aus Dirce, in Boetia. Syrup, oder Julep aus des reichen Mannes Apothek. Luk. 16. Cur des um sich fressenden Krebs, der Aergerniß. Tyriak. Math. 18. u. s. w.

Im Anfange eines jeden Bädleins stelle dir wohl vor ein Todten = Bild und das Ecce Homo! erwecke in dir alsbald eine herzliche Reue, und rufe mit Seufzen gen Himmel: o du mein Gott und mein Herr! ach wie hab ich wildes Thier und kein Mensch, wider dich so schwerlich gesündiget mein Leben lang! o wehe meiner armen Seel!

Muster von dieser Art gehören zwar nicht in die Moral, und besonders in kein Schulbuch. Und doch wollte, mußte ich es einrücken. Niemal wird der Beweis von dem mangelhaften Unterricht in der Religions- und Erbauungslehre, wie man ihn sehr oft in den Gebethbüchern findet, so auffallend, und überzeugend, als wenn man geradehin Beyspiele und Muster dieser Art anzeigen kann. Ich hätte noch einen großen Vorrath solcher Muster; aber wozu das Mehrere, wenn das Wenige vollgültig beweist, daß man mit Recht über die Unvollständigkeit, und über den Mangel solcher Gebethformeln klagt.

§. 305.

Ueber Religionsunterricht.

Aus dem, was bisher ist gesagt worden, läßt sich leicht schließen, wie mangelhaft, und arm der Jugendunterricht einiger Katecheten und Seelsorger ist, die ihre Pflicht ganz erfüllet zu haben glauben, wenn sie den Kleinen bey öffentlichen, und Privatunterrichten die oben angeführten Glaubenspunkte vorkäuen, und sie anhalten, dieses abgekürzte Glaubenssystem von fünf oder sechs Perioden dem Gedächtnisse einzudrücken. Das Gedächtniß des Kindes wird zwar bey so einem Religionsunterricht beschäftiget, aber das Herz bleibt leer; die Glaubensformel wird ihm geläufig, aber es kennt die praktischen Grundsätze des Evangeliums, die

unmit-

unmittelbar zur Tugend und Seligkeit führen, entweder gar nicht, oder nur gar wenig, und undeutlich, und weis sie bey eintretenden Gelegenheiten nicht anzuwenden. Immer erklärt man ihm, daß nur Ein Gott sey, und drey Personen; ich wünschte aber, daß der Religionslehrer weiter vorwärts rückte, und das Kind seinen Gott näher kennen lehrte, ihm die Eigenschaften Gottes faßlich erklärte, und zugleich praktische Anmerkungen machte, wie man diese Vollkommenheiten nachahmen, und vollkommen tugendhaft werden könne. (§§. 87. 96.) Es gibt Pflichten, die man alle Tage zu erfüllen, Gefahren, die man stäts zu überwinden hat; über jene soll man öftern, und genauern Unterricht, und gegen diese die nöthigen Warnungen geben. Doch hievon werde ich weitschichtiger in meiner Pastoral handeln.

§. 106.

Verschiedene Bedeutung des Worts, πιστις, Glauben, in dem neuen Testament.

Das Wort (πιστις) Glauben hat in der heiligen Schrift nicht immer einerley Bedeutung. Jetzt heißt es:

a) Die Religionslehre, und der ganze Zusammenhang des Unterrichts, und aller Wahr-

Wahrheiten, die uns Jesus, und seine Apostel gegeben haben. Galat. 3. 23. Dieß könnte man etwa objektiven Glauben nennen, im Gegensatze der Definition, die ich oben (§. 56.) gegeben habe.

b) Annehmung und Befolgung der ganzen Religionslehre Jesu. Jak. 2, 18. 26. Ganz entscheidend ist diese Stelle, daß der bloß müßige Beyfall, oder der unthätige Glaube noch nicht wahrer beseligender Glaube könne genennet werden. Man muß sich zur Lehre Jesu bekennen, und nach selber das ganze Leben einrichten; dieß allein macht selig.

c) Festes Zutrauen auf einen außerordentlichen Beystand und Hilfe Gottes. Oder auch die Gabe, Wunder zu wirken. Math. 17, 20. Diese Benennung geht aber ganz von dem Begriffe des theologischen Glaubens im strengern Verstande weg. Glauben und Vertrauen haben verschiedene Bedeutung.

d) Ein Gott ganz ergebenes Gemüth. Röm. 4, 6. 8. Galat. 3, 6. 9. Da führet Paulus den Beweis, daß der thätige Glaube an Jesus den Menschen beglücke; Abrahams Beyspiel dienet ihm zum Beweis-

grund.

grund. Er zeigt, daß der Glaube in einem Gott ganz ergebenen Gemüth bestehe, welches stäts nur ihm zu gefallen sucht; und alles redlich glaubt, und thut, was er gesagt hat, und gebeut. (Sieh oben §. 85. 86.)

Hier verdient auch Herr Professor Schwarzhuber nachgelesen zu werden. 4. Band seines Religionshandbuchs §. 56. u. 57. „Der Gerechte „lebt durch den Glauben, d. h. der Glaube und „die Kenntniß der geoffenbarten göttlichen Wahrheiten ist bey dem Gerechten die Seele, die „Richtschnur — — aller seiner Gesinnungen, „und Handlungen. Er lebt, wie er glaubt. „Nur von einem solchen Glaube ist hier die Rede, und dieser ist die Grundpflicht eines jeden „wahren Christen. u. s. w.

Dieß ist ohne Zweifel eine faßlichere, und nützlichere Lehre von dem theologischen Glauben, als jener eitle Wortkram der Skolastiker vom Glaubenseinguße, schwerer Verpflichtung, an gewissen Tagen Glaubensformeln herzusagen. Kenntnisse der theoretischen, und praktischen Jesuslehre werden nicht eingegossen; man erhält sie durch deutlichen Unterricht, und Fleiß; und ist einmal das ganze Leben des Christen der Abdruck, und eine genaue Befolgung des Evangeliums, dann subtilisirt man vergebens über die

Augen-

Augenblicke, in welchen der Christ unter einer Todsünde verbunden seyn soll, Glaubensakte zu erwecken. Sein ganzes Leben ist Glaubensakt, und dieser macht selig.

§. 107.

Theorie von der Hoffnung.

Lehnsätze aus der Seelenlehre.

Mittlere Gemüthszustände nennt man, wenn sich angenehme und unangenehme Empfindungen in uns wechselweise, und fast in gleichem Grade einfinden.

Angenehme Empfindungen entstehen in uns auch alsdann, wenn wir der Zukunft entgegen sehen, und eines Guts gewahr werden, das unsern Zustand zu verbessern tauglich ist, und das wir wahrscheinlicher Weise erobern können, werden. Aber der Blick in die Zukunft wird beynahe allzeit von einer Ungewißheit begleitet, die jetzt größer, jetzt kleiner ist. — Von zukünftigen Fällen, die von einer nothwendigen Grundursache abhangen, ist hier die Rede nicht. — Wenn Wahrscheinlichkeitsgründe vorhanden sind, daß wir das künftige Gut erhalten können, dann entstehen in uns angenehme Empfindungen, derer Grad wächst nach dem Verhältniß der Gründe,

Wahrscheinlichkeitsgründe haben insgemein Gegengründe neben sich; (§. 66.) dadurch entsteht Ungewißheit. Jene erzeugen in uns angenehme Empfindungen, Vergnügen, Freude, und dieser Gemüthszustand heißt Hoffnung, oder Ungewisse Erwartung. Diese erzeugen in uns unangenehme Empfindungen, und der Seelenzustand, der daraus entsteht, heißt Furcht. *)

Furcht und Hoffnung sind also untrennbar, und machen einen mittlern Gemüthszustand aus, so lange sie nicht ihre höchsten Grade erreichen, wo sie dann entweder in sichre Zuverläßigkeit, oder in Verzweiflung übergehen u. s. w.

Die Hoffnung ist also jener Seelenzustand, oder die Fertigkeit, aus dem Anschauen eines künftigen Guts, das wir wahrscheinlicher Weise erhalten werden, eine Freude zu empfinden. Will man die Hoffnung als eine Seelenhandlung — actus spei — definiren, so ist sie jene Seelenfreude, die aus dem Anschauen eines zukünftigen

*) Die Furcht entsteht nicht allein aus dem Anschauen des Uebels, das uns aus der Zukunft, oder auch gegenwärtig drohet. Wir zählen auch das unter die Uebel, wenn wir des wirklichen Glücksstandes beraubet, oder in der Erzweckung eines Guts gehindert werden. Sind Gründe vorhanden; aus denen es wahrscheinlich wird, daß wir ein gegenwärtiges Gut verlieren, oder das künftige nicht erhalten, so erzeugen diese Gründe in uns eine Furcht.

eigen Guts entsteht, welches wir wahrscheinlicher Weise erhalten werden.

Sind die Wahrscheinlichkeitsgründe wichtig, halten sie eine vernünftige Prüfung aus, dann ist auch die Hoffnung groß, sie wird sichrer, beruhigender. Sie wächst immer nach dem Verhältniß der Wahrscheinlichkeitsgründe, und der Wichtigkeit des Guten, das man zu erhalten wünscht.

Wachsen die Wahrscheinlichkeitsgründe, auf denen die Hoffnung ruhet, so nehmen auf der andern Seite die Gegengründe, welche Furcht erzeugen, ab, werden matter, und wir wenden kaum eine Aufmerksamkeit auf sie. Eine solche erhöhte Hoffnung nennen wir ein zuversichtliches Vertrauen, feste Erwartung — fiducia. —

Geschieht es aber, daß die Gegengründe zunehmen, und stärker werden, dann wird die Furcht so lebhaft, daß nur in einem niedrigen Grade eine gar schwache Hoffnung übrig bleibt.

§. 108.

Woher die Wahrscheinlichkeitsgründe der Hoffnung entstehen?

Unterschied der Güter, die wir hoffen.

I. Ist das Gut, das wir erwarten, von der Beschaffenheit, daß die Erzweckung desselben lediglich nur von unsrer Verwendung, Industrie, abhängt, so liegen die Wahrscheinlichkeitsgründe der Hoffnung theils in der Natur unsrer eignen Kräfte, in der eignen Thätigkeit, erworbenen Fertigkeit, allzeit zweckmäßig zu handeln, alle äußerliche Hinderniſſe zu überwinden, u. s. w. theils in der vortheilhaften Lage, in der wir Mittel und Wege finden, das Gut zu erlangen, und wo uns wenigere, und kleinere Schwierigkeiten von außen aufstoſſen, die uns in unserm Bestreben hindern.

II. Hängt aber das Gut, das wir erwarten, lediglich von der Willkuhr eines andern ab, dann liegen die Wahrscheinlichkeitsgründe lediglich nur in der Güte, Menschenliebe, Wohlthätigkeit des andern, und in der Verbindung, in welcher wir mit ihm stehen. u. s. w.

III. Tritt aber der Fall ein, daß uns der Wohlthäter ein Gut bedingnißweise verspricht,

und

und die Erfüllung der Bedingnisse von uns abhängt, dann müssen wir die Wahrscheinlichkeitsgründe der Hoffnung theils in der Güte, Zuverläßigkeit und Treue des Wohlthäters, theils in unsrer Fertigkeit, Thätigkeit u. s. w. aufsuchen. Jene können oft stark und gewichtig seyn, diese aber nur schwach, wankend; und so auch umgekehrt.

§. 109.

Theologische Hoffnung.

Diese Erklärungen vorausgesetzt können wir nun näher zur Entwicklung der theologischen Hoffnung anrücken. Theologische, subjektive Hoffnung, — christliches Hoffen — bleibt immer Seelenhandlung, Seelenzustand; in dieser Betrachtung ist nichts übernatürliches vorhanden. Man hat sich also bey ihrer nähern Bestimmung genau daran zu halten, was im vorhergehenden Paragraph (108.) ist gesagt worden. Denn die Seele geht in ihren Handlungen, also auch bey ihrem Hoffen immer die nämlichen Wege, an welche sie der Schöpfer anwies, und befolgt immer die nämlichen psychologischen Grundgesetze, zu begehren, und zu verabscheuen. — Leges appetendi, et averſandi — Um aber auch das Besondere zu bestimmen, was die theologische Hoffnung hat, dürfen wir nur untersu-

chen: worin das Gute bestehe, auf das sie sich bezieht; und die Wahrscheinlichkeitsgründe, auf welchen sie beruht.

§. 110.

Eigenschaften, und Wesen des Guten, auf welches sich die theologische Hoffnung bezieht.

Das, was wir von Gott hoffen, gehört zur dritten Gattung der Güter, von denen im vorhergehenden Paragraph n. III. die Rede war. Wir hoffen nach dem Tode eine ewige Glückseligkeit, *) ein ewiges Leben in dem Himmel, wie

---

*) Der Zweck setzt die Mittel als nothwendig voraus. Hoffen wir also die ewige Glückseligkeit von Gott nach dem Tode, so erstreckt sich eben darum diese Hoffnung auf alle Einwirkungen Gottes, die schon in unserm Leben nothwendig sind, unser Heil, oder Seligkeit zu erlangen. Man nennet sie Gnade Gottes. Dahin gehören

1) die erleuchtenden Gnaden, daß wir das Gute erkennen, und wirken; denn Gott ist es, der in euch gütig beydes, das Wollen wirkt, und das Thun. Philipp. 2, 13. Nur der Christ schwinget sich zur edeln, erhabenen Tugend, die der pure redliche Philosoph nicht erreicht. (§. 82. und ff.)

2) Der moralische Zustand des Menschen ist überhaupt verdorben; dieß lehret die Erfahrung. Nur Jesus Gnade heilet uns. Auch der erlöste Gerechte strauchelt oft auf dem Tugendwege; Tugend ohne allen moralischen Defekt bleibt für uns ein bloßer Wunsch;

sie

wie wir uns, nach der Bibelsprache, auszudrücken pflegen.

Es sind aber dieß ganz dunkle, sehr mangelhafte Ausdrücke, mit denen man gar oft irrige Begriffe verbindet. (Sieh oben Glückfel. §. 40.) Will man also bestimmt reden, auf welches Gut sich die theologische, d. h. christliche Hoff-

---

sie ist nur ein Ideale unter Menschen, niemals oder höchstselten eine wirkliche Erscheinung. (§. 84.) Aber wir werden durch die Gnade des Heilandes von Sünden wieder gereiniget. Hat einer gesündiget, so ist Jesus Christus, der Gerechte, unser Fürsprecher bey dem Vater. Er ist die Aussöhnung unsrer Sünden, und nicht nur der Unsrigen, sondern auch der ganzen Welt. 1. Joh. 1, 1-2. Folglich ist das Verdienst der Erlösung ohne alle Einschränkung allgemein. Eine auffallende Warnung gegen die Verdammungslust. (§. 60. Anmerkung.)

Ich mußte aber die genauere Entwicklung hievon in den Abschnitt von dem moralischen Zustande des Menschen, und den Heilsmitteln verlegen, um hier nicht alles zu vermengen, und undeutlich zu werden. In meinen Vorlesungen werde ich diese Lücke ausfüllen. Meine Absicht war, in diesen Paragraphen nur die Theorie der christlichen Hoffnung zu liefern, und ihren Hauptgegenstand, die ewige Glückseligkeit, und die Entstehung oder Erzeugung der Hoffnung.

3) In weiterem Verstande hoffen wir auch noch von Gott, als dem Allherrscher, die zeitlichen Güter, so weit sie uns nach dem Plane der göttlichen Vorsehung, und bey der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Natur nothwendig, oder nützlich sind. Sieh Hrn. Schwarzhubers 4. Thl. S. 115.

Hoffnung beziehe, muß man die Seligkeit des Menschen überhaupt, und dann auch jene, die er von Gott erwartet, genau kennen; man muß diesen Begriff nach allen seinen Theilen entwickeln. Ich gab mir auch Mühe, dieses weiter oben zu bewirken.

Den Begriff nun von des Menschen Glückseligkeit mit Aufmerksamkeit durchgedacht, wird man von selbst auf den Unterschied der Quellen hingeführt, aus welchen sie muß abgeleitet werden. Es gibt eine natürliche, schon hienieden erreichbare Seligkeit, die lediglich von des Menschen Selbstthätigkeit, Rechtschaffenheit, Moralität abhängt. (§. 29.) Dieß ist jedem klar, der die Definition von der Glückseligkeit ganz einsieht.

Eine höhere, ewigfortdauernde Glückseligkeit vermuthet zwar auch der Philosoph. Er kann aber nichts Zuverläßiges hievon sagen. Allein der Christ, von höherer Lehre unterrichtet, ist seiner Sache sicher. Er weis, daß auch jenseits des Grabes eine höhere, nie versiegende, ewige Glückseligkeit auf ihn wartet. Die Offenbarung versichert ihn, daß Gott alles beytragen werde, was zur Erzeugung, Erhaltung, und Erhöhung dieser Glückseligkeit (§. 29. Glückss.) nothwendig ist. Sie zeigt ihm aber auch zugleich, was auf seiner Seite erfodert werde,

um

um sich zu dieser Glückseligkeit geschickt und empfänglich zu machen. Und so führet uns der Glaube zur Hoffnung.

Die ewige Glückseligkeit als Gut betrachtet, das wir hoffen, fodert schon zum Voraus unsre von der Gnade unterstützte Selbstthätigkeit, Moralität, oder redliche Tugend; man muß der vollkommene aufrichtige Christ seyn. (§. 104. verglichen mit §. 26. 29. von der Glückf.) Moralität, Tugend ist der Saame der Glückseligkeit. 2. Kor. 9. 6. — Sie fodert aber auch besondre Einwirkungen Gottes, durch die er die schon erworbene Glückseligkeit des Tugendhaften erhöhet, und fortdauern macht.

I. Zur Fortdauer wird erfodert:

a) Daß Gott die Seele des Tugendhaften, auch nach der Verwesung seines Körpers, in dem Zustande angenehmer Empfindungen, und des Bewußtseyns des Uebergewichts eigener Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten (§§. 26. 29.) erhalte;

b) seinen Körper zum neuen bessern Leben erwecke;

c) daß der erweckte, und neu hergestellte Mensch nicht mehr sterbe. (§§. 33. 34. 35.)

II. Zur

II. Zur Erhöhung:

d) daß Gott das Erkenntniß- und Willensvermögen des Tugendhaften verbessere, ihren Wirkungskreis erweitere; (§§. 36. 37.)

e) dann ihn auch noch zur engern Freundschaft aufnehme, und

f) in die Gesellschaft seiner geliebten Kinder, und engern Freunde einführe. (§§. 38. 39.)

Man sieht also hieraus deutlich, 1) was auf Seite des Menschen, und auf Seite Gottes zum Begriffe der ewigen Glückseligkeit, als Gegenstand der theologischen Hoffnung, erfodert werde. 2) Man kann, und muß die ewige Glückseligkeit als das Gut des Menschen betrachten, in welches sich alle seine Wünsche und Bestreben auflösen. Es ist also dieses Gut der christlichen theologischen Hoffnung das wichtigste, und verdienet unsere ganze Aufmerksamkeit. 3) Von dem Einfluße der Verdienste Jesu, als Grundfeste der Hoffnung, handelt die Dogmatik, mit deren Lehre und Erklärung der Moralist schon vorläufig bekannt seyn muß.

§. 111.

Beweggründe der theologischen Hoffnung.

Die ewige Glückseligkeit, als Gut betrachtet, das von Gottes Einwirkung abhängt, kann der Mensch nur aus dem Beweggrunde hoffen, weil sie ihm von Gott ist versprochen worden. (§. 44.) Die Verheißung Gottes ist also der Beweggrund der theologischen Hoffnung; und sie bezieht sich nur auf die Erhaltung, und Erhöhung der Glückseligkeit, die der vollendete Tugendhafte durch Selbstthätigkeit errungen hat.

Es ist aber dieser Beweggrund der theologischen Hoffnung höchst zuverläßig. Gott hat es versprochen, den Tugendhaften durch eine Ewigkeit glücklich zu machen; dieß ist die höchste Versicherung, beruhigender, als alle Unterpfande der Verheißungen, die uns je ein Sterblicher geben kann. Gott hat es versprochen! der Urheber aller Glückseligkeit, er ist getreu, er wird es erfüllen. 1. Thess. 5, 23. 24. Er ist auch im Stande, alle seine Verheißungen zu erfüllen. Röm. 4, 21. Gott ist der Zuverläßige, Joh. 3, 33. der einzig zuverläßige. Röm. 3, 4. Er ist der Allgütige, der uns zur Glückseligkeit schuf, und uns durch Jesum zur Glückseligkeit führet. Joh. 17, 24. (Sieh oben §. 95. Zuverläßigkeit, Allgüte Gottes) Hrn. Leß Moral §. 87.

Klar ist es also, augenscheinlich klar, daß die theologische Hoffnung in Rücksicht auf ihren Gegenstand, und Beweggrund ganz zuversichtlich ist, und in feste Erwartung, zuverläßiges Vertrauen — fiduciam — übergeht. Ich bin der Sache gewiß, sagt Paulus. 2. Tim. 1, 12.

Es ist aber die ewige Glückseligkeit, die wir von Gott erwarten, so geeigenschaftet, daß sie unsre Empfänglichkeit voraussetzt. (§. 110.) Glückseligkeit überhaupt, und in Rücksicht auf ihre Entstehung, ist das Gut, das von des Menschen Selbstthätigkeit, eigner Würde, und erworbenen moralischen Vollkommenheiten abhängt. Diese Seligkeit wird durch Gottes Allgüte nur fortdauernd gemacht, veredelt, und erhöhet; d. h. Gott wird nur die vollendeten Edeln, die seiner Gnade treu blieben, und mitwirkten, zu höhern Seligkeiten einführen. — Man muß also die Wahrscheinlichkeitsgründe der Hoffnung zum Theile in der eigenen Selbstthätigkeit, in den erworbenen Fertigkeiten, zweckmäßig zu handeln, und die aufstoßenden Schwierigkeiten zu überwinden, u. s. w. aufsuchen. (§. 108. III.) Und von dieser Seite her sind die Wahrscheinlichkeitsgründe der Hoffnung alle nur relativ; sie sind jetzt gewichtiger, jetzt minder gewichtig; immer nach dem Verhältniß der eigenen Thätigkeit, und des Strebens nach Tugend und Rechtschaffenheit.

§. 112.

§. 112.

Definition, und Erzeugungsart der theologischen Hoffnung.

Jetzt ist es nicht mehr schwer, die Definition von der theologischen, christlichen Hoffnung zu geben, und die Art anzuzeigen, wie sie in uns entsteht.

Theologische, christliche Hoffnung, als Gemüthszustand betrachtet, ist jene Disposition, oder Leichtigkeit unsrer Seele, aus dem Anschauen künftiger Seligkeit, die uns Gott versprochen hat, eine Freude zu empfinden.

Eben diese Hoffnung, als Handlung der Seele — actus spei — ist die wirklich gefühlte Freude aus den nämlichen Ursachen.

Diese Freude entsteht

a) nur aus dem wirklichen Anschauen der künftigen Seligkeit, die uns Gott versprochen hat;

b) Aus dem innersten Bewußtseyn eigner Würde und Empfänglichkeit, die versprochene Seligkeit aufzunehmen.

c) Diese

c) Diese Freude wächst bey einer ernstlichen Ueberlegung der Allzuverläßigkeit, der Treue, der Allgüte Gottes, der seine Versprechen zu erfüllen stäts bereit ist, und

d) bey dem beruhigenden Zeugnisse unsers Gewissens von eigner Moralität und Würde.

e) Sie wächst auch noch bey den deutlichern Kenntnissen von der Wichtigkeit des Guts, das uns versprochen ist, *) und bey der innern Ueberzeugung des eignen Strebens nach Moralität, oder Tugend.

Die Wege und Mittel also, einen theologischen Hoffnungsakt in uns zu erwecken, bestehen darin, daß wir uns mit der Betrachtung der künftigen Seligkeit, wie sie uns die Offenbarung schildert, beschäftigen; daß wir uns der Verheißungen Gottes, und seiner Allzuverläßigkeit und Allgüte erinnern; und daß wir uns allzeit ein wahres gutes Zeugniß unsers Gewissens von eigner Würde in uns zu haben bestreben. Kurz; wer immer zuversichtlich auf Gottes Versprechen hoffen will, muß allererst die Foderungen, die Gott an uns machet, und von denen das Evangelium voll ist, erfüllen. Sonst ist

seine

*) Dicit fides, parata sunt magna, et inexcogitabilia bona a Deo fidelibus suis: dicit spes, mihi illa servantur. S. Bernard. Serm. 10. in Psal. qui habitat.

seine Hoffnung ungründlich, falsch, lächerlich, vermessen, und eine Art von Aberglauben. 2. Petr. 1, 5, 12.

Oft gefühlte Freuden disponiren unsre Seele, sie bey jeder neuen ähnlichen Gelegenheit wieder zu empfinden. Und in der Anwendung auf die Freude, die wir Hoffnung nennen: wenn wir sie oft in uns zu erwecken suchen, dann entstehet in uns eine Leichtigkeit, oder Disposition der Seele, selbe bey jeder veranlaßten Vorstellung der von Gott versprochenen Seligkeit wieder zu empfinden; d. h. es entsteht in uns eine Fertigkeit zu hoffen; und dieß ist theologische, christliche Tugend der Hoffnung.

Die Beweggründe der christlichen Hoffnung, nach ihrem ganzen Umfange, sind also gemischte Gründe. Sie beziehen sich einerseits auf die Verheißungen Gottes; andrerseits aber auf die Moralität, Selbstthätigkeit, Selbstwürde des Hoffenden. Die erstern sind ganz zuverläßig, ganz sicher und beruhigend. (§. 111.) Die zweyten aber sind nur Wahrscheinlichkeitsgründe, die jetzt wichtigere, jetzt minder wichtige Gegengründe haben; sie wachsen, und nehmen ab nach dem Verhältniß der eigenen, von der Gnade unterstützten, Selbstthätigkeit, und dem Bestreben nach Tugend.

Daher kömmt es auch, daß jetzt die Hoffnung lebhafter und beruhigender, jetzt aber minder lebhaft, und von größrer Furcht begleitet ist. Jetzt stellen sich in dem Gemüthe des Hoffenden angenehme, jetzt unangenehme Empfindungen ein. — Es ist also mit der theologischen, oder christlichen Hoffnung auch diese ganz natürliche Eigenschaft verbunden, daß sie einen mittlern Zustand unsrer Seele ausmache. (§. 107.)

§. 113.

Einfluß der christlichen Hoffnung auf das gegenwärtige Leben. a) Himmlischer Sinn.

Der Christ hoffet ein erhabenes, ein ewiges Gut, das seine Wünsche ganz beruhiget; er erwartet eine himmlische Glückseligkeit. Der Himmel ist sein Vaterland, die Erde nur der Platz seiner Pilgerschaft, das Leben die Vorbereitung, und der Tod der glückliche Uebergang zu unserm Allvater der höhern Freuden, zu einem bessern Leben. Hebr. 12, 9. 1. Joh. 4, 8. (§. 39. Glück.)

Brüder! ich halte nicht dafür, als wäre ich schon am Ziele; schrieb Paulus an die Philipper, ich sage nur das: was ich hinter mich gelegt habe, das vergesse ich, und bemühe mich um das noch übrige: ich strebe nach dem Ziele,

das

das himmlische Kleinod (Glückseligkeit) des göttlichen Berufs zu erwerben. (Unsre Wünsche sind nur nach dem Himmel gerichtet; wir ringen nach Tugend.) Unser Lebenswandel ist im Himmel, d. h. unschuldig, reich an Tugend, und durchaus so geordnet, daß die Zwecke des Schöpfers, und Erlösers die Motive unsrer Handlungen werden; (§. 71.) Philipp. 3, 13 = 20. unser ganzes Leben muß nur das Mittel, und die Vorbereitung zur künftigen Glückseligkeit seyn. Und dieß ist der ächte himmlische Sinn, den die wahre, gut geordnete, lebhafte christliche Hoffnung erzeuget. Ich will ihn etwas genauer bestimmen, und seine Wirkungen auf unsre Wünsche und Neigungen, und auf den Gebrauch der zeitlichen Güter zeigen.

a) Der himmlische Sinn bringt unsre Wünsche und Neigungen in heilige Ordnung. Denn der Christ, der davon ganz durchdrungen ist, schätzt nichts höher, als die Gunst, den Beyfall, die Freundschaft Gottes, und fürchtet nichts mehr, als die Freundschaft und Liebe Gottes zu verlieren. Redlich übet er jede Tugend; er nährt in seinem Herzen keine schiefen Absichten; die Zwecke seiner Handlungen sind Gott, himmlisches Vaterland, Seligkeit. Er ist rechtschaffen, wohlthätig, gemeinnützig auch alsdann, wenn er von Niemand bemerkt wird; Undank der Menschen macht ihn nicht müde; weil er

nicht Menschenlohn, sondern Schätze im Himmel sammelt. Daher kömmt es auch, daß seine Urtheile über irdische Dinge ganz von jenen unterschieden sind, derer Gott ihr Bauch ist, die sich in der Schande (niederträchtigen Handlungen) rühmen, und nur irdisch gesinnet sind. Philipp. 3, 19. Er erkennet, daß die Tugend allein der Saame der ewigen Glückseligkeit, des bessern Lebens ist. Ihm ist allein der Tugendhafte werth, er sey in Purpur, oder in abgenützte Bettlerfetzen gekleidet. u. s. w.

b) Der Christ, nach wahrem Himmelssinn gestimmt, weis den Gütern der Welt, den Reichthümern, den Freuden dieses Lebens den wahren Werth zu bestimmen; er verdammet sie nicht, denn sie sind alle des Schöpfers Gaben, und die von ihm uns zubereiteten Mittel, seine Gunst und Beyfall, und unsre Seligkeit im Himmel zu erhalten. Luk. 16, 9. 1. Tim. 6, 17. 19. Die schönsten Züge des himmlischen Sinnes liefert da Paulus: den Reichen dieser Welt befiehl, sie sollen nicht übermüthig seyn, noch auf ihre ungewissen Reichthümer hoffen, sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles überflüßig zu genießen gibt. Sie sollen gute Werke üben, und an diesen reich werden; gerne geben, das Ihrige mittheilen. Er betrachtet die Welt als Gottes Tempel, und die Gesellschaft der Menschen, als

die

die Familie, das Reich Gottes auf Erden. Der Gedanke: die Güter der Welt als sein einziges, höchstes Gut anzusehen, steht weit unter ihm; nur Mittel sind sie ihm, sein Leben, auch mit Bequemlichkeit, zu erhalten, andern wohl zu thun, und so Schätze in das Vaterland, das oben im Himmel ist, vorauszuschicken. Findet er aber, daß ihn die zeitlichen Güter in große, überwiegende Gefahren, auf dem Wege der Tugend zu straucheln, verwickeln; dann sieht er sie als Hinderniße größrer Güter, und Vollkommenheiten an; er verläßt die schon erworbenen, und gibt alle Sorge auf, wenn es ohne Verletzung einer höhern Pflicht geschehen kann, neue zu erwerben. Alles verlassen ist nicht Tugend, sondern nur Tugendmittel.

Hierüber können nachgelesen werden Hrn. Schwarzhubers 4. Band. *) 61. Hrn. Schelle prakt. Phil. §. 24. I. Hauptst. I. Abschn. Hrn. Leß Moral. §. 84. Hrn. August. Tittels Moral. Seite 88. der Auflage 1785. Hrn. August. Hermes Handbuchs Betracht. 14. Hauptst. 3.

§. 114.

b) Vertrauen auf Gott. Innerliche Seelenruhe.

Wenn die Hoffnung lebhaft wird, gehet sie in Vertrauen über. (§. 62.) Dieß ist auch die

die Eigenschaft der christlichen Hoffnung. Deutliche, wiederholte, anschauend gemachte Betrachtungen, was, von wem, warum wir hoffen, erzeugen in uns ein vernünftiges, wohlgeordnetes Vertrauen auf Gott, und aus diesem entsteht Ruhe unsrer Seele in jeder Lage. Der Christ ist überzeugt aus dem Evangelium, daß Gott, bey unsrer redlichen Tugend, unser Freund, und unser Vater ist, daß seine Güte, von Weisheit geleitet, uns gerade das beschieden hat, was zu unserm wahren Besten gereicht; Röm. 8, 28. (§. 96.) soll er noch anstehen, sich der göttlichen Führung mit Beruhigung zu überlassen? d. h. sich Gott ganz anzuvertrauen.

a) Und wie ruhig, wie voll der himmlischen Freude ist das Gemüth des Tugendhaften? Eine Freude dieser Gattung kann die Welt vermittelst aller bloß sinnlichen Ergötzungen nicht geben. Joh. 14 27. Muntre Heiterkeit herrscht in seinem ganzen Betragen; die Freude der Seele ergießt sich in sein äußeres Betragen. Philipp. 4, 5. Er ist gefällig gegen jedermann, vorzüglich aber gegen die, welche mit ihm in engerer Verbindung stehen, z. B. Ehegatten, Kinder, Bediente, Bürger des Staates u. s. w. Jede Veranlassung erhebt seine Seele in frohe Lobpreisungen Gottes; Philipp. 4, 6. Ephes. 5, 19. jede angenehme Lage, Veränderung seines Zustandes nimmt er als eine Fügung Gottes mit

Demuth, Dankbarkeit, und Herzensruhe auf. Röm. 8, 28. Die irdischen Güter nimmt er als Geschenke von Gottes Hand an, benützet sie nicht als Zwecke, sondern Gott gefällig als Mittel zu seiner, und der Seinigen Verpflegung, und zu gemeinnützigen Wohlthaten seiner Mitmenschen; u. s. w.

b) Das christliche Vertrauen erhält auch das Gemüth noch aufrecht bey jedem drückenden Schicksale, das wir ohne unser Verschulden tragen, und nicht abwenden können. Der erleuchtete Christ wendet zwar alle Mittel der Klugheit an, zeitliche Leiden von sich abzuwenden; aber seine Thätigkeit, seine Anschläge stöhren seine Ruhe nicht; er entwirft die Plane mit Vorsicht, und führt sie aus mit vollkommner Resignation in Gottes Rathschlüße; und bey jedem Erfolge bleibt er ruhig, stille, gelassen. Ephes. 5, 15. 17. 1. Petr. 5, 6. 7. Er bittet zwar Gott um Segnung seiner Arbeiten, er vertrauet auf Gottes Hilfe, aber er schreibt Gott nie Zeit und Art seiner Hilfe vor; denn dieß wäre Versuchung Gottes. Math. 4, 7. Kurz; das wohlgeordnete christliche Vertrauen des Tugendhaften ist unerschütterlich. Gottes unwandelbare Treue. 1. Kor. 10, 13. Seine nie irrende Weisheit. Röm. 11, 33. u. f. Seine Allmacht. (siehe §. 88.) Gränzenlose Güte, (§. 50.) seine allergenaueste Vorsehung, Math.

10, 29, 30. sind die felsenfesten Fundamente, worauf es ruhet; auch der Umsturz der Welt kann es nicht niederreißen.

Die Stelle des Hrn. Less §. 86. verdiener hier ganz eingerückt zu werden. Der glänzendste Schauplatz dieses Vertrauens auf Gott sind die Leiden. Hier nun soll der Christ sich ernstlich bestreben, seine Leiden mit ganz uneingeschränkter Ergebung in Gottes Willen zu tragen, und durch frommen Gebrauch in Wohlthat und Freude zu verwandeln. Dieß ist die christliche Geduld, oder der christliche Heldenmuth im Leiden. Gleich weit entfernt vom Epikurischen Leichtsinn, oder von stoischer Fühllosigkeit, und thörichtem Unmuth. Hebr. 12, 1-14. Mit uneingeschränkter Ergebung in Gottes Willen, gänzlicher Resignation tragen! Zwar Schmerz, Seufzer, Thränen sind gerecht, ja nothwendig. Math. 26. 38. Hebr. 12, 12. Aber der christlich Geduldige strebet darnach, selbst in seinen Leiden zufrieden zu seyn, und sich bereit zu halten, diese, ja noch schwerere, wenn es Gott gefällt, noch Jahre lang, noch bis an den Tod zu dulden, voll zuversichtlicher Hoffnung, daß auch das Allerbitterste, nach Gottes Vorschrift getragen, und gebraucht, ihm Wohlthat ist. Math. 26 38 42. 1. Petr. 4, 19. — Nie aber kann uns das Leiden Wohlthat, es muß uns Unglück seyn, wenn wir es nicht fromm gebrauchen.

chen. Petr. eben da. Da müssen wir vor allen Dingen tiefe Blicke in uns thun, und unsre Fehler erforschen, um sie durch dieses Leiden zu bessern. Da insbesondere die Tugenden sorgfältig bemerken, und üben, wozu uns die Leiden Gelegenheit darbiethen. Unsre Geschäfte des Berufs und Standes, so lange es unsre Kräfte gestatten, gerne fortsetzen, wie sauer sie uns auch unter dem Drucke des Leidens werden. Uns, so viel möglich, allen, die sich uns nähern, ruhig und heiter zeigen; um desto kräftigere Zeugen der Güte Gottes, und Beförderer der Religion zu werden. Freundlich seyn gegen diejenigen, die uns umgeben. Versöhnlichkeit und Liebe gegen diejenigen üben, welche unsre Leiden verursachen. — Und dieß alles nicht aus Ehrgeitz, Prahlerey ꝛc. sondern aus dankbarer Liebe zu Gott thun, um ihm gefällig, Zeugen seiner Güte, und Wohlthäter Seiner Menschen zu werden. Ihr also, die ihr beym Leiden voll Verdruß eure Geschäfte aufgebet; mürrisch, verdrüßlich gegen eure Dienstbothen, Ehegatten, Untergebene, u. s. w. seyd; euch über alles entrüstet, und alles, was sich euch nähert, mit finstern Gesichtern schreckt: vergebens ist es, daß ihr nicht mit Worten, oder innerlich gegen Gott murret. Ihr habt nicht christliche Geduld: denn das wichtigste Stück fehlet euch, nämlich — der tugendhafte Gebrauch der Leiden. — — Erleuchtete Christen sollen nie Armuth, Krankheit,

heit, oder andere Unfälle und Leiden dieses Lebens Unglück nennen. Dem Lasterhaften sind sie es. Aber diesem sind nicht nur allein Armuth, Niedrigkeit und Krankheit Unglück; sondern auch Reichthum, Ehre und Gesundheit. Für den Tugendhaften sind die Leiden dieser Welt nicht weniger, als ihre Freuden — Wohlthat. Röm. 8, 28. vergl. V. 18, 22. und §. 87. Nur der Tugendhafte hat wie das Recht, also auch das Geschick, so geduldig zu seyn. Der Lasterhafte kann diese Tugend so wenig, als irgend eine andere (vollkommen) ausüben. Er muß trostlos leiden. — — — Ihr aber, Christen! um jene vorzüglich edle Tugend desto glücklicher zu üben, lasset uns die großen Trostgründe der Religion unsrer Seele recht geläufig, recht einheimisch machen. „Den redlich Frommen kann kein Leiden anders treffen, als wo „es zu seinem wahren, ewig dauernden Vergnügen und Wohl nöthig ist. Hebr. 12, 5: 14. „Nie kann ihn ein Leiden befallen, das ihm „zu schwer sey. 1. Kor. 10, 13. Gott selbst „unterstützet ihn bey seinem Leiden. eben da. Jedes Leiden, auch das kleinste, wohl getragen, „und gebraucht, ist eine Aussaat für die Ewigkeit. 1. Kor. 15, 58. 2. Kor. 4, 16, 18. „Jedes Leiden muß sich für ihn in Wohlthat, „und Freude auflösen. Röm. 8, 28. Hebr. 12, „9." Lasset uns öfter die Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes nebst unsrer Unwürdig-

keit und Strafbarkeit vor Gott erwägen. Berechnen mit Aufmerksamkeit die frohen Schickungen in unserm Leben, besonders in dem jetzigen Leiden. Die unermeßliche Zahl von Freuden unserer Nebenmenschen betrachten. In fröhlichen Tagen um Leiden bethen, falls Gottes Weisheit sie für nöthig und heilsam erkennet. Uns lebhaft der ehedem getragnen und glücklich überstandenen Leiden erinnern. Hebr. 10, 32-34. Erwägen, daß wir durch standhafte Uebung der Geduld große Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft werden. Und im Gebeth anhalten, Röm. 12, 12. Jak. 5, 13. beym Gebrauch dieser christlichen Mittel, bey diesen reichen, klaren, nie versiegenden Quellen des Trostes werden wir niemals nöthig haben, zu den trüben Sümpfen zu gehen, woraus die Unheiligen schöpfen. Mit den Leiden Andrer damit uns aufrichten, daß auch andere krank, arm ꝛc. sind: ist niedrig, ja barbarisch. Von der Zeit seinen Trost erwarten, ist thierisch. u. s. w. Schön, richtig, mit viel Präzision gesagt.

§. 115.

Sünden wider das christliche Vertrauen.

Dem himmlischen Sinn ist gerade der irdische entgegen gesetzt. Denn viele leben als Feinde des Kreutzes Jesu, (d. h. die himmlische

Lehre von der Moralität, Tugend, Zukunft ꝛc. behagt ihnen nicht) von welchen ich euch oft zuredete, und jetzt mit weinenden Augen schreibe. Ihr Ende ist der Untergang; ihr Gott der Bauch, (sinnliche, unvernünftig genossene Freuden) sie rühmen sich in der Schande, und sind nur irdisch gesinnt. Philipp. 3, 18=19.

Menschen von dieser Gattung können freylich nicht beruhigend auf Gott vertrauen; ihr eignes inneres Selbstfühlen widerspricht ihnen. Sie brechen in Klagen gegen Gott aus, und nähren Unzufriedenheit in ihren Herzen. Sie finden an den göttlichen Schickungen kein Wohlgefallen; ja sie murren wohl gar dawider. Ersteigt einmal die Unzufriedenheit einen höhern Grad, dann bleibt der Mensch auch mißvergnügt bey den angenehmen Schickungen Gottes, sein Gemüth ist immer mürrisch; bey Unglücksfällen aber, die ihn etwas härter treffen, ist er ungeduldig; und diese Gemüthsart äußert sich oft durch mancherley gottlose und menschenfeindliche Neigungen, Reden und Thaten. Dieser böse Zustand des Menschen ist der christlichen Hoffnung, dem christlichen Vertrauen auf Gott jetzt weniger, jetzt mehr entgegen gesetzt; auch das Mißtrauen hat verschiedene Grade, und das unvernünftige Vertrauen hat verschiedene Defekte. Dahin gehören:

1) Gänz-

1) Gänzliche Verzweiflung an der Möglichkeit, die ewige Seligkeit zu erlangen, welches oft ganz verschiedene Gründe hat. Z. B. Der Verzweifelnde glaubt, eine moralische Besserung sey ihm nicht mehr möglich, Gottes Barmherzigkeit und Güte werde, und könne ihm nicht mehr verzeihen; dazu ist die unbiblische, übel verstandene Prädestinationslehre u. s. w. zu zählen. 2) Das herrschende Mißtrauen, indem man urtheilet, daß uns Gott nicht immer die für unsere Umstände passendsten, besten Güter mittheile, oder viel zu wenig mittheile. 3) Das Tadeln des Verhaltens Gottes gegen uns, indem man denkt, oder spricht, Gottes Vorsehung hätte bessere Mittel gebrauchen können, sollen.

Unvernünftiges, sündhaftes Vertrauen äussert sich:

4) Wenn man von Gott Wunder erwartet zur glücklichen Vollendung eines unüberlegten Unternehmens. Alte Legenden setzen so ein Vertrauen unter die Zahl der höhern Tugenden, und im Grunde ist es Aberglauben, Superstition. 5) Sündhaft ist das Vertrauen, wenn man auf göttlichen Beystand rechnet, eine ewige Seligkeit von Gott erwartet, ohne sich durch Tugend da-

zu empfänglich zu machen, ohne sich zu bekehren, wenn man gesündiget hat, oder wenn man die Bekehrung auf die letzten Stunden des Lebens hinaus schiebet. 6) Ganz abscheulich ist das faule, sorglose, gemächliche Vertrauen, welches auf außerordentlichen Beystand Gottes rechnet, in Dingen, wozu uns Gott eigene Kräfte, und Mittel gegeben hat.

§. 116.

Wirkungen dieser Sünden.

Verbesserungsmittel.

In dem Gemüthszustande des Menschen, in welchem entweder gänzliche Verzweiflung, oder Mißtrauen, oder unvernünftiges Vertrauen auf Gott vorhanden ist, wird, und muß sich 1) Ungeduld, Verzagtheit, verdrüßliches Betragen gegen andere, besonders glücklichere; 2) Härte gegen die wirklichen, oder vermeynten Stöhrer unsers Glücks, oder Urheber des Unglücks. 3) Ergreifung böser, unzureichender Mittel, um sich selbst zu helfen, vorhanden seyn. Hierin liegt eine reiche Quelle zu Aberglauben und Superstition.

Will man nun dieses große Uebel heilen, muß man zuvor dessen Quellen recht einsehen. Gleichwie das innere Zeugniß unsrer christlichen Rechtschaffenheit eine nieversiegende Quelle höherer, lebhafter Hoffnung, oder des Vertrauens auf Gott ist: so entsteht auch das Mißtrauen, und alle damit verknüpfte bösen Folgen aus dem Bewußtseyn eigener verdorbener Moralität, und aus schlechten, irrigen Begriffen von Gott und seinen Eigenschaften. Böse Sitten und Gewohnheiten, unmäßige Begierden; niedrige, sehr eingeschränkte Begriffe von der Welt, und von dem Zusammenhange und Wohl des Ganzen, Unerfahrenheit in der Geschichte, falsche Vorstellungen vom Bösen in der Welt; verkehrte Begriffe von dem wahren Werthe irdischer Güter und Uebel, und die damit verknüpfte unvernünftige Sinnlichkeit, Weish. 2, 6. 9. Unachtsamkeit in Absicht der vielen und oft überwiegenden Freuden; Mangel der Kunst, die Seele zu reinen vernünftigen Vergnügungen zu stimmen, (25. 22.) sinnliche Freuden vernünftig zu genießen; (§. 31. d) Unbegnügsamkeit mit den Gütern, die man wirklich besitzt; verkehrte Vergleichungen seines Zustandes mit dem Glückszustande andrer, besonders jener, die wir für glückseliger halten. Was können alle diese Fehler und Mängel hervorbringen, als ein herrschendes, marterndes Mißvergnügen mit uns,

unserm Nächsten, und Gott selbst, und endlich Verzweiflung?

Nun kann man auch die Mittel bestimmen, diese Uebel zu tilgen, und tröstende Hoffnung, christliches, vernünftiges Vertrauen auf Gott herzustellen. Dahin gehören vorzüglich 1) öfteres aufmerksames Bibellesen, sonderheitlich der Stellen von der genauesten Vorsehung; von den oft wiederholten theuersten Verheißungen Gottes; man soll sich vorzüglich diese Gedanken recht bekannt, geläufig, ganz eigen machen. 2) Oefte re ernstliche Betrachtungen über die Eigenschaften Gottes, seiner Allgüte, und Vaterliebe. 3) Nachdenken über die große Schwäche unsers Verstandes, und Erwägung, wie unglücklich wir bisher für uns, und andere sehr oft gewählet haben, wenn wir uns selbst ganz überlassen waren. 4) Deutliche richtige Kenntnisse, und öftere Vorstellungen derselben über die Natur unsers wahren Glücks und Seligkeit; über den wahren Werth der zeitlichen Güter; und besonders über den Ursprung unsrer Leiden, und Ausgang derselben. Schädlich wird die Lehre von dem allgemeinen Elende und Verderben der Welt, wenn man mit Undank gegen den allgütigen Schöpfer behauptet, auf Gottes Erdboden herrsche immer mehr Elend und Leiden, als Freude und Vergnügen. Solche Behauptungen verra-

then

chen allzeit kurzsichtige Beurtheilungskraft, und wenige Ueberlegung und Erfahrung.

Anmerkung. Wir können uns hier unmöglich bey der mangelhaften Subtilität der Schulfragen de necessitate Medii, et praecepti actus spei aufhalten. Es ist allerdings nothwendig, daß der Christ christlich hoffe; aber wann, und wie oft er hoffen müsse, sind dußerst seltsame, unbequeme Fragen. Setzen wir, daß der Christ auch wirklich bey dem Gebrauche seiner Vernunft, bey der Gefahr einer Verzweiflung, nach dem Falle in eine Sünde der Verzweiflung, oder Kleinmüthigkeit, und endlich an seinem Lebensende einen Hoffnungsakt erwecke; auf welche Fälle die Moralisten diese höchst interessante Pflicht einschränken; *) — hat er dann schon alles erfüllet? Ist er schon der vollkommene, für eine höhere ewige Seligkeit reife Christ? Muß nicht jede Tugendhandlung von christlicher Hoffnung begleitet seyn? Und liegen nicht in der christlichen Hoffnung die Triebfedern, die allein den Christen thätig machen? Wozu also noch die Frage, wann und wie oft er hoffen soll? Ewige Seligkeit, Freundschaft, und Beyfall Gottes müssen die edeln Beweggründe seiner Tugend, und die Trostgründe seiner Leiden seyn, sie müssen es alle Tage, zu jeder Stunde seines Lebens seyn.

§. 117.

*) Sieh hierüber Luby. Theol. moral. part. I. §. 250. und noch mehr andere.

§. 117.

Theorie von der Liebe.

Lehnsätze aus der Thelematologie.

Die Liebe kann man als Grundtrieb der Seele, oder als Affekt, oder als Gemüthszustand betrachten. Um die Definition der Liebe bestimmt und deutlich zu geben, und anschauend zu machen, müssen wir nothwendig einige Sätze aus der Theorie vom menschlichen Willen vorausschicken; denn die Liebe gehört im eigentlichsten Verstande zum Begehrungsvermögen.

1) Neigung, Trieb, Begierde werden zwar oft für einerley Dinge genommen; in der genauern Sprache sind sie aber doch nicht einerley. Neigung der Seele ist eigentlich nichts anders, als das Prinzipium, oder der Grund, woraus verschiedene Aenderungen und Situationen des Gemüths entstehen; oder Neigung ist das Prinzipium, der Grund des Wohlgefallens, und gewisser Bestrebungen des Willens. Triebe und Begierden sind wirkliche Thätigkeit der Begehrungskräfte.

2) Der Wille, oder das Begehrungsvermögen kann sich nicht anders äußern; es kann nicht anders thätig werden, als durch Streben

nach

nach dem Guten; und dieses Streben besteht a) in der Thätigkeit, angenehme Empfindungen hervorzubringen und aufzunehmen, b) den Zustand angenehmer Empfindungen zu erhalten; c) die daraus entstehenden Vergnügen und gefühlten Freuden zu erhöhen, und zu erneuern, d) und uns mit dem Guten zu einigen.

3) Gut ist alles, was uns Zufriedenheit und Vergnügen verschaft; alles, was etwas zu unserm Zustande angenehmer Empfindungen beyträgt, diesen Zustand erhält, und das Widrige abwendet; alles, was Leiden und Schmerz verhindert, oder, wenn sie schon gegenwärtig sind, aufhebt; alles endlich, was Unruhe stillet, und Verlangen befriediget. — Was die entgegengesetzten Eigenschaften hat, heißt bös.

Korollar. Aus Nro. 2. und 3. läßt sich nun bestimmen, was es heiße: Nach dem Guten streben, das Gute begehren, das Gute vernünftig benützen.

4) Wir können nichts, als was gut ist, begehren. (n. 2.) Aus der Erklärung des Guten aber (n. 3.) zeigt es sich, daß nur das gut ist, was auf uns angenehm wirkt, oder auch, was angenehme Wirkungen veranlasset. Daher ist es auch gewiß, daß alles, was wir wünschen, und verlangen, billigen, oder lieben —

auf

auf irgend eine Art mit uns selbst, und unsrer Natur sich einigen müsse; und daß wir es für ein Mittel unsers Wohlseyns erkennen. Dieß ist eine Grundbedingniß, und eine Grundbeziehung, ohne welche die Sache niemals ein Gegenstand unsrer Neigung und unsers Strebens werden kann.

5) Vorstellungen, die die Seele beschäftigen, und die daraus entstehenden Tendenzen, Dispositionen, Neigungen, Bestrebungen des Willens machen den Gemüthszustand überhaupt aus.

6) Lieben ist ein Gemüthszustand, und vorzüglich besteht er in den Vorstellungen des Vollkommnen, und des Guten, die sich die Seele macht, woraus angenehme Empfindungen und Vergnügen entstehen, zu denen sich die Seele wenigstens anfangs leidend verhält. *) Bey dieser Disposition entwickeln sich unaufhaltsam die Begehrungskräfte; es entstehet das Bestreben

*) Das Vergnügen ist angenehme Empfindung. Das Empfinden zeigt bloß Aufnahme einer fremden Wirkung an, bey welcher sich die Seele bloß leidend denken läßt. Allein dieß ist bloß eine Gedankenordnung. Denn bey dem Wahrnehmen angenehmer Empfindungen, bey dem Wachsthum des Vergnügens wird alles thätig in unsrer Seele. Der Grundtrieb nach dem Guten, und die andern davon abstammenden Naturtriebe werden geschäftig, und bey dem Gemüthszustande der Liebe werden die Begehrungskräfte wirksam.

den der Seele, die Vorstellungen von dem Vollkommenen und Guten zu kontinuiren, und das gefühlte Vergnügen dauernd zu machen, und zu erhöhen; oder auch, wenn die Vorstellungen sind unterbrochen worden, und so das Vergnügen nur schnell vorübergienz, neue Vorstellungen zu machen, und angenehme Empfindungen wieder hervorzubringen. Lieben also überhaupt, und als Gemüthszustand betrachtet, ist die Disposition der Seele aus dem Anschauen des Vollkommnen, des Guten ein Vergnügen im höhern Grade, d. h. eine Freude zu empfinden.

Koroll. 1. Die Liebe ist also nicht pure Spekulation; sie ist mit einem Bestreben (n. 2.) nach dem Guten verbunden. — Diese Eigenschaft mißkannten unsre übertriebnen Mystiker, Michael Molinos, Fenelon, P. la Combe, und so mehrere. Hierüber kann man nachlesen Malavallus Massilienfis, Pratique facile pour elever l'ame a la contemplation. Bossuet. Tom. 6. Racine Abrégé de l'histoire Eccles. Vol. 13. art. 34. pag. 302. et vie de M. de fenelon par M. de Ramsay.

Koroll. 2. Das Bestreben ist eine Willenshandlung (n. 2.) Das Objekt, oder der Gegenstand des Bestrebens kann nur das Gute seyn, (eben da). Nur das ist Gut, was sich mit unserm Wohlstande einiget. (n. 3. 4.) Es ist also klar, daß wir nur das Gute lieben, das sich mit unserm Wohlstande einiget.

7) Je-

7) Jedes Vollkommne richtig, deutlich vorgestellt, wirkt angenehm auf unsre Seele; folglich ist jedes vollkommne Wesen das Mittel, unser Wohlseyn zu befördern. Diese Wirkungen sind aber nicht gleich stark. Der Unterschied liegt jetzt in dem Vollkommnen selbst; jetzt in unsern Vorstellungen; jetzt in andern Nebenumständen, die mitwirken. u. s. w.

8) Liebe, als der erste, nächste Grundtrieb, ist die Stimmung, oder Richtung unsrer Seele, unser eignes Wohl, Zufriedenheit, und Vergnügen (n. 3. 4.) hervorzubringen, selbes zu erhöhen, und dauernd zu machen. Liebe, als Grundtrieb betrachtet, ist nur das Mittel, uns in den Gemüthszustand zu versetzen, in welchem wir Freude aus dem Anschauen des Vollkommenen genießen.

9) Liebe als Seelenhandlung ist wirklich vorhandene Seelen-Freude aus dem Anschauen des Vollkommenen, des Guten, das auf uns angenehme Eindrücke macht; (n. 3. 4. 7.) verbunden mit dem Bestreben nach dem Guten. (n. 2.) Wird diese gefühlte Freude herrschend, mächtig; sind lebhafte Vorstellungen, Seelendrang, gänzliches Anziehen, oder Hinreißen der Seele auf das angenehme Vollkommene, gute, mit Unterdrückung entgegengesetzter Vorstellungen und

Rei-

Neigungen, u. s. w. damit verbunden, dann heißt diese Liebe Affekt.

§. 118.

Nähere Bestimmungen der Liebe. Abtheilung; Erklärungen.

Dieß sind nun die allgemeinen Kennzeichen und Eigenschaften der Liebe. Sie messen aber die besondern individuellen Aeußerungen der Liebe nicht aus; oder wenigstens kann sie nicht jeder im Denken ungeübter davon herleiten.

Die Liebe ist allzeit Seelenfreude, mit Thätigkeit, Bestreben, oder Anwendung der Begehrungskräfte verbunden, die Freude dauernd zu machen, und zu erhöhen; — sonst heißt es in der gemeinen Sprache, das Gut, das wir lieben, zu besitzen, — und nur nach der Verschiedenheit des Guten, des Gegenstandes der Liebe, bekömmt sie verschiedene Benennungen, z. B. Liebe der leblosen Dinge, Liebe der vernunftlosen Wesen, *) Selbstliebe, Liebe des Nächsten

*) Einige nennen diesen Zustand der Seele nur Wohlgefallen; sie würdigen ihn noch nicht mit dem Namen der Liebe. Es liegt aber an der Benennung sehr wenig; und ich gestehe es gar gerne, daß diese Situation der Seele nur der unterste Grad der Liebe ist.

oder Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Liebe der Kinder, der Eltern, der Verwandten, Liebe Gottes.

Koroll. Das Wesen der Liebe bleibt also immer gleich, und der ganze Unterschied dieser Abtheilungen der Liebe liegt nur in der Verschiedenheit der Gegenstände.

Die Liebe lebloser, vernünftiger Dinge ist der Gemüthszustand, in welchem wir aus dem Anschauen ihrer Vollkommenheit, Nutzbarkeit, Rangordnung in der Schöpfung, woraus das majestätische Schöne entsteht, eine Freude empfinden, wobey zugleich die Neigungen der Seele (§. 117. n. 1.) in Thätigkeit und Bestreben übergehen, diese Vorstellungen zu kontinuiren, und die damit verbundenen Freuden anhaltend zu machen, zu erhöhen, oder auch wieder zu erneuern.

§. 119.

Fortsetzung.

Das Vergnügen, das wir aus dem Anschauen der Vollkommenheit fremder Dinge fühlen, wächst stufenweise; es wächst theils nach dem Grade der Vollkommenheit der äußern Wesen; theils nach dem Grade der Deutlichkeit, Lebhaftigkeit der Vorstellung. Das nothwendige Resultat hievon ist, daß bey dem höhern Grade

der erkannten Vollkommenheit des Guten, auch die Liebe wachse. In dem Karakter der Menschheit liegen unstreitig mehr Vollkommenheiten, als in der Idee lebloser und vernunftloser Wesen; es muß also auch Menschenliebe, schon im Allgemeinen genommen, viel höher, lebhafter seyn, als die Liebe der Dinge, die nicht Mensch sind.

Selbsterkenntniß bestehet aus den zahllosen Ideen und Vorstellungen unsrer Eigenschaften, Vorzüge über andere unzählbare Dinge, Fähigkeiten an physischen und moralischen Vollkommenheiten immer zu wachsen, und endlich auch noch aus dem Bewußtseyn unsrer hohen Bestimmung, die uns die Offenbarung zeiget. (Siehe oben die Glückseligkeitslehre.)

Aus dieser Betrachtung muß nothwendig Erkenntniß eigner Würde entstehen; und diese bringt nothwendig innigste Seelenfreude in uns hervor, d. h. Selbstliebe.

Bey weiterer Aufmerksamkeit werden wir gewahr, daß unsre Neigungen dabey in Thätigkeit übergehen. (§. 117. n. 6.) Der erste Grundtrieb entwickelt sich immer mehr; die davon abstammenden Triebe werden thätiger; es entsteht Seelendrang, Bestreben, unsre eigne Würde und Vollkommenheiten, d. h. unser Wohl zu befördern,

dern, uns in den Zustand angenehmer Empfindungen, und des lebhaften Vergnügens zu übersetzen, zu erhalten, und selbes immer zu vermehren, zu erhöhen. Und dieß heißt Selbstliebe sowohl als erster thätiger Grundtrieb, als auch als Gemüthszustand betrachtet. (§. 117. n. 6.)

§. 120.

Menschenliebe; ihre Entstehung.

Den Karakter, und die Würde der Menschheit, die wir in uns selbst fühlen, finden wir auch in andern Mitmenschen. Die Natur hat uns den Grundzügen und dem Wesentlichen nach alle gleich gebildet; wir sind alle zugleich hohen Bestimmungen von Gott, unserm Allvater, erschaffen. Auch bey diesen Vorstellungen entstehet in uns eine Freude, mit welcher zugleich die Triebe des Wohlwollens verbunden sind. Dieser Gemüthszustand heißt allgemeine Menschenliebe. Hievon wird unten, und besonders im dritten Bande mehr vorkommen. (§. 134.)

Korollar. Wir schätzen, und lieben in andern den Menschenkarakter, Menschenwürde, die wir in uns selbst fühlen, schätzen. Wir suchen unsre Würde und Vollkommenheiten zu erhalten, und zu erhöhen. (§. 119.) und dieß ist Grundtrieb. Aber eben darum, weil wir in andern unsre Würde finden,

suchen wir sie in andern zu erhöhen, und zu vervollkommnen, und dieß heißt Wohlwollen. Das Wohlwollen gegen andere scheint also ein abgeleiteter Trieb von dem Grundtriebe der Selbstliebe zu seyn.

§. 121.

Freundschaftliche Liebe.

Freundschaftliche Liebe ist erhöhte, lebhaftere, thätigere Menschenliebe. Sie ist der Gemüthszustand, oder die Disposition der Seele, aus dem Anschauen der Würde des Menschen, der mit uns in näherer Verbindung steht, eine Freude zu empfinden. Wahre und herzliche Freundschaft ist die anziehende, feste, vertraute, theilnehmende Zusammenstimmung der Seelen; ein innerstes Ergötzen an der Würde und Vollkommenheit unsers Freundes, und an allen dem, was seine Vollkommenheit erweitert; ein eifriges Bemühen, ihm durch unsre Handlungen zu gefallen, und seine Gegenliebe zu verdienen.

Korollar. Thätige Freundschaft löset sich folglich in nachstehende Eigenschaften auf: a) Wir freuen uns des Wohlstandes und Vollkommenheiten unsers Freundes. b) Wir bestreben uns zur Erhaltung des Wohlstandes unsers Freundes, und zu dessen Erhöhung alles beyzutragen. c) Wir betrüben uns, so oft des Freundes Wohlstand auf was immer für

eine

eine Art gestöhret wird; und d) tragen alles bey, das Kränkende seines Wohlstandes zu heben. e) Wir wünschen nichts mehr, als von unserm Freunde wieder geliebt, und geschätzt zu werden; und diese Wünsche werden um so viel feuriger, je werther uns der Freund ist. Daher f) unternehmen wir auch alles, ihm zu gefa'en, seinen Beyfall zu verdienen, und seinen Willen zu erfüllen, 1. Kor. 13, 1-8. und gleiche Gesinnu gen mit ihm zu haben.

§. 122.

Liebe der Kinder gegen die Eltern.

Wahre kindliche Liebe gegen die Eltern kann man ihrer In- und Extension nach Mischung von Selbstliebe, und der freundschaftlichen Liebe nennen. Sie ist der Gemüthszustand der zärtlichsten Freude, die bey den Kindern aus dem Anschauen des Wohlstandes und des Vergnügens ihrer Eltern entsteht. Es ist lebhaftes Bestreben damit verbunden, sich immer ihnen mehr gefällig zu machen, und ihr Vergnügen zu vermehren. Es wirken in diesem Gemüthszustande mehr Naturtriebe zusammen; das Bewußtseyn der empfangnen Gutthaten erweckt das zärtlichste Dankbarkeitsgefühl. Die Kinder rechnen die Eltern zu ihrem Selbst; sie sind ihnen ihre ersten und theuersten Freunde und Wohlthäter, und ihr wichtigstes Gut. Daher nehmen sie auch Theil

an

an allem, was den Eltern ein Vergnügen bringt. Sie streben nach ihrem Beyfalle, weil sie ihre eigene Würde, Vollkommenheit und Glückstand aus diesem Beyfalle beurtheilen.

Anmerkung. Man muß aber dieß von der Kinderliebe, die aus deutlichen Vorstellungen entsteht, verstehen; nicht von den Handlungen der Minderjährigkeit, wo alles nach undeutlichen Kenntnissen, und mechanischen Trieben geschieht. Man wird auch nicht etwa daraus behaupten wollen, daß die Kinderliebe ein absoluter, unableitbarer Grundtrieb der Natur seye.

§. 123.

Liebe Gottes. Theologische Liebe.

Was Erfahrung, innerstes Bewußtseyn, und genaue Beobachtungen unsrer Seelenhandlungen uns von der Liebe wissen lassen, ist nun zum Theile vorausgeschickt. Man sehe es ja nicht für überflüßig und unnöthig an! — Die vorausgeschickten Sätze dienen als Einleitung zur deutlichen Entwicklung der Liebe Gottes. Man wird dadurch mit der Notion der Liebe, und zwar nach ihrer verschiedenen Anwendung und Ausübung bekannt; und eben darum geschickter, den wahren Begriff von der Liebe Gottes aufzunehmen. Der philosophische Theolog heißt sie

Lie-

Liebe Gottes; der christliche Theolog aber heißt sie theologische Liebe. Man lasse sich aber durch diese verschiedenen Namen nicht irre machen; denn im Grunde können sie nur eine Bedeutung haben. (§. 118.) Ist nicht Gott sich immer gleich; es mag uns die Natur, die Vernunft, oder die Offenbarung sein Daseyn, und sein wohlthätiges Wirken promulgiren? Und kann eine wahrhafte, vernünftige Liebe des nämlichen Guten wesentlich unterschieden seyn? Es lassen sich wenigstens keine Gründe dafür anführen.

Der ganze Unterschied der natürlichen und christlichen oder theologischen Liebe kann höchstens darin bestehen, daß diese wegen der deutlichern, nähern Kenntniß Gottes, die uns die Offenbarung darbiethet, Joh. 14, 6. 9. reiner, brünstiger, thätiger ist, als jene. (§. 119.) Dieser Unterschied aber ist nicht wesentlich, sondern nur zufällig; ein Unterschied der Intension, und der Wirkung, und der Erzeugungsart aus Quellen der Offenbarung.

Man darf also nur die Natur, und die Eigenschaften der Liebe überhaupt kennen, (§. 117.) und man kann schon eine deutliche, wahre, folgenreiche Definition von der Liebe Gottes geben, ohne auf mysteriöse, oder wenigstens ideenlose Ausdrücke zu verfallen. Auch die Liebe Gottes ist entweder Handlung der Seele, oder

Ge-

Gemüthszustand, Disposition der Seele; sie setzet Kenntnisse von Gott und Gottes Eigenschaften voraus; denn was man nicht kennt, kann man nicht lieben.

Anmerkung. Unsre Theologen nennen die Liebe Gottes theologische Tugend, weil Gott ihr unmittelbarer Gegenstand ist. Setzen wir aber, daß der rechtschaffene Jude, der Muselmann seinen Gott aufrichtig, und aus redlichem Herzen liebe, daß er ihn als sein höchstes Gut liebe, ist diese Liebe kein theologischer Tugendakt? Und warum ist er's nicht? — — Wenn man die Begriffe von der Tugend überhaupt, und dann auch die Begriffe von der christlichen Tugend, von der Art, Gottes Eigenschaften nachzuahmen, alles zur größern Ehre Gottes zu thun u. s. w. (§. 97.) entwickelt, zeigt es sich sonnenklar, daß die Beweggründe der redlichen, edeln Tugend unmittelbar aus Gottes Vollkommenheiten müssen genommen werden. Gottes Eigenschaften haben also unmittelbaren Einfluß auf die christliche Tugend, sie sind der unmittelbare Gegenstand der Nachahmung; warum ist dann nicht auch jede christliche Tugend theologische Tugend?

§. 124.

Definition der Liebe Gottes.

Liebe Gottes als Gemüthszustand ist die Stimmung oder Disposition unsrer Seele, inni-

ge Lust, reines Vergnügen und eine Freude aus dem Anschauen — deutlicher, lebhafter Vorstellungen — göttlicher Vollkommenheiten zu empfinden, wobey zugleich die zärtlichsten Neigungen in Thätigkeit, Bestreben, lebhaften Seelendrang übergehen, diese Vollkommenheiten immer näher zu erkennen, und anschauend zu betrachten, und die gefühlte Herzensfreude dadurch dauernd zu machen, und zu erhöhen.

Was nun Liebe Gottes als Seelenhandlung seyn kann, und muß, ist schon oben (§. 117. n. 9.) angezeigt worden.

Korollar. 1. Wir können nur das Gute lieben; denn Lieben ist eine Handlung des Begehrungsvermögens; (§. eben da n. 2.) und es ist für uns nur das gut, was unsern Wohlstand verbessert, und sich also mit uns selbst und unsrer Natur einiget. (eben da n. 3. 4.) Wenn wir Gott lieben, müssen wir ihn folglich als unser Gut betrachten, das sich mit uns einiget. Nur also der Gedanke: Gott ist unser wichtigster Freund und Wohlthäter; er ist der zärtlichste Allvater aller Menschen! kann lebhafte Liebe Gottes in uns erzeugen. Daher geschieht es auch, daß in dem Gemüthszustande des Liebenden alle Neigungen und Empfindungen zusammenfließen, und alle Triebe vereiniget wirken, die sich bey der Liebe gegen Freunde, gegen Wohlthäter, gegen Eltern einfinden. Es wird also klar, daß die Liebe Gottes die Eigenschaften der freundschaftlichen, und

der

der kindlichen Liebe annimmt. (Sieh. §. 121. 122. und Glückseligkeitslehre §. 38.)

Korollar. 2. Mit dem Gemüthszustande der Liebe ist Bestreben und Thätigkeit verbunden. (§. 117. n. 6. und Kor. 2.) Es kann also auch die Liebe Gottes nicht pur eitle Spekulation seyn. Wer meine Gebothe kennt, und sie hält, der liebet mich. Das wahre, das göttliche Kriterium der Liebe Gottes. Joh. 14, 21. 1. Joh. 4, 17=20.

§. 125.

Mittel, die Liebe Gottes in uns anzufachen.

Die Liebe gehört zum Begehrungsvermögen; (§. 71. 77.) dieses aber wird nur durch Vorstellungen thätig gemacht. Die Liebe hängt folglich auch von den Vorstellungen des Verstandes, von den Kenntnissen des Guten ab. Die Liebe Gottes wird also in unsern Herzen bewirkt, wenn wir Betrachtungen über die Eigenschaften Gottes, die sich gegen uns wohlthätig äußern, anstellen. Wir müssen ihn nach, und aus unsern Verhältnissen mit ihm kennen lernen. An diesem Leitfaden führet uns Johannes, der eifrige Liebslehrer, zur Liebe Gottes. 1. Joh. 4, 19. Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Aus dem ist die Liebe Gottes gegen uns erschienen, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet

hat,

hat, zur Aussöhnung unsrer Sünden, die Menschen zur wahren Kenntniß Gottes zu führen, uns die Tugend und den Werth der Tugend zu zeigen, die moralische Besserung in uns zu bewirken, und so die ganze Welt zu beglücken, damit wir durch ihn leben. (§. 21. Glückf. *) Wenn wir unsre Väter verehren, lieben, die uns strafen, sollen wir nicht vielmehr dem Vater des Geistes unterthänig seyn, damit wir leben? Hebr. 12, 9. Ist er es nicht werth, daß wir ihn kindlich, zärtlich lieben? —

Der ganze Unterricht des Evangeliums stellt uns Gott unter den liebenswürdigsten Zügen eines Freundes, eines Wohlthäters, eines zärtlichen Vaters vor; der Geist des Christenthums ist der Geist der Sohnschaft, und der Freyheit, der uns zur zuversichtlichen Liebe führet. Röm. 8, 16. Gott ist die Liebe selbst. Joh. 4. Und seine Liebe ist kein blinder Naturtrieb, die oft in Ungerechtigkeit ausartet; sie ist die vollkommenste Liebe, geleitet durch Weisheit und Allgüte.

Das Geschäft der Schöpfung und Erlösung sind nur Ausflüße der Liebe Gottes gegen uns. Die durch Jesus näher bestimmte Naturlehre von der Vorsehung, daß uns nichts aus einem blinden Ungefähr wiederfahre; daß alles

Gute,

Gute, durch was immer für Kanäle, uns nur von Gott zukomme, der die einzige Quelle des Guten, und der reinern Freuden ist. Jak. 1. Daß uns Gott mit höchster Weisheit und Güte durch seine moralische Regierung leite und führe; daß die verschiedenen Leiden, (§. 115.) die väterlichen Züchtigungen, die nicht erhörten thörichten Bitten, die hintertriebenen bösen Wünsche und Plane in unsrer Lebensgeschichte ꝛc. die größten Wohlthaten sind. Die tröstliche Lehre der Offenbarung von der edeln Bestimmung des Menschen zu höherer Glückseligkeit, (§§. 32-39.) die angenehmen Aussichten in die Ewigkeit, die beruhigenden Versicherungen Gottes; der Gedanke: daß die Wohlthaten Gottes gegen uns auf unsrer Seite ganz unverdient, (Röm. 11, 6.) und das Wohlwollen von Seite des höchsten Wesens ganz rein, und uneigennützig ist u. s. w. sind dieß nicht anziehende Beweggründe einer Gegenliebe, die unfehlbar in uns wirken müssen, wenn sie lebhaft vorgestellt, und mit der nöthigen Aufmerksamkeit überlegt werden? Alle psychologische Grundsätze müssen falsch seyn, wenn der Mensch bey deutlichen Vorstellungen dieser Art kann gleichgültig, kalt, ungerührt bleiben. Der Mensch müßte nicht mehr Mensch seyn, wenn er sein theuerstes, einzig wahres, höchstes Gut, nachdem er es erkennet, nicht lieben würde, müßte. —

Anmerkung. Gott ist ohne Zweifel unser höchstes Gut. Aber bey der Frage: warum ist Gott unser höchstes Gut? Kömmt man oft in Verlegenheit. Man muß also den Begriff vom höchsten Gut fixiren, und deutlich machen. Es ist da die Rede nicht von Gott, als das vollkommenste Wesen betrachtet. Wenn die Rede eintritt von einem geistigen, oder auch von einem vernünftigen Wesen, das für uns gut seyn soll, so wird vorzüglich Rücksicht genommen auf das angenehme Verhältniß, in welchem wir mit ihm stehen. Das vernünftige, oder auch bloß geistige Wesen aber steht mit uns in einem angenehmen Verhältnisse, wenn es unsre Bedürfnisse und Wünsche befriedigen kann und will. (§. 117.) Nun darf man nur noch des Menschen Bedürfnisse und Wünsche durchforschen, und zugleich darandenken, wie uneigennützig, wie vollkommen sie Gott befriedigen kann, und will; und dann ergibt sich die Folge von selbst, daß Gott im eigentlichsten Verstande, und ausschlußweise unser höchstes Gut ist. Sieh hierüber Hrn. Schelle prakt. Philos. 2. Hauptst. 3. Abschnitt. §. 78. S. 111. Hrn. Less. Dogm. §. 69. Hrn. Feders prakt. Phil. (dazu müssen nachgelesen werden §§. 87-96. und die Glückseel. Theorie von §. 33. bis 39.)

§. 126.

§. 126.

Eigenschaften und Wirkungen der Liebe Gottes.

a) Die Liebe Gottes ist eine freundschaftliche, kindliche Liebe.

Die Bibel liefert uns hellen Beweis davon. Sehet! was für eine Liebe uns der Vater erzeiget hat; daß wir Kinder Gottes genennet werden, und sind. Nun sind wir Kinder Gottes. 1. Joh. 3, 1-2. Unsre Liebe muß der Liebe des Heilandes, mit welcher er seinen Vater liebte, ähnlich seyn; war sie aber nicht die vollkommenste kindliche Liebe? dann ist die Liebe Gottes in uns vollkommen, wenn wir uns auf dieser Welt so aufführen, wie Jesus lebte, wie Jesus liebte. V. 17. Lasset uns dann Gott lieben, den besten Vater, kindlich, weil er uns zuerst, väterlich, geliebet hat. V. 19. (Sieh hierüber die Stellen §. 38. der Glückseligkeitslehre, und oben §. 96. Allgüte Gottes.) Gott will von uns nur als Vater gebethen seyn; und man darf zuverläßig schließen; er will von uns auch als Vater geliebet, d. h. kindlich geliebet werden. Math. 6, 9. Gott ist zwar der allein glückliche, der einzige Potentat, der König der Könige und Herr der Herren und Heerschaaren; der von zahllosen höhern Geistern

angebethete; allein diese Prädikate zeigen uns das nächste, anziehende Motiv der Liebe noch nicht in seiner ganzen Stärke. Aber ihn Vater nennen dürfen! das ist's, was unsre Seele hinreißt. (§. 122.) Der Satz also unterliegt keinem Zweifel mehr; nur dürfen wir also die Eigenschaften und Wirkungen der kindlichen, oder erhöhten freundschaftlichen Liebe auseinander setzen, um auch die Wirkungen der Liebe Gottes näher kennen zu lernen. (§. 12. Koroll.)

b) Wirkungen der Liebe Gottes.

Die kindliche Liebe Gottes ist der Gemüthszustand, in welchem wir seine Vaterhuld als unser einziges höchstes Glück ansehen, und suchen. In solcher Verfassung herrschet in uns die allertiefste Ehrfurcht gegen Gott, und Hochachtung gegen seine Vollkommenheiten; verbunden mit einem innigen Vergnügen an ihm, und mit einer sehr lebhaften Bestrebung, ihm durch Nachahmung seiner Vollkommenheiten (§. 97) und Ausübung seiner Befehle wohl zu gefallen. Denn das heißt Gott lieben, wenn man seine Gebothe hält. 1. Joh. 5, 2.

Gottesliebe ist also nicht unthätige Empfindeley; es muß alles in unserm Begehrungsvermögen thätig werden. Die Bibel heißt es: Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele,

aus

aus allen Kräften lieben. Math. 22, 37. (Sieh hierüber P. Ignaz Weitenauers Bibel, deutsche Ausgabe.) Und dieß wird alsdann bewirkt:

1) Wenn wir ein inniges Vergnügen an Gott haben; uns darüber freuen, daß Gott ist, und daß er unser Gott, unser Freund, und Vater ist; der Aufseher und Bemerker aller unsrer Handlungen, und der Regent aller unsrer Schicksale. Wir müssen uns gerne mit diesen Gedanken beschäftigen, ihn bey jeder Veranlassung erwecken, und mit Wohlgefallen nähren; Phil. 4, 4. ganz nach dem Verhalten der Kinder, denen keine Beschäftigung, keine Rede angenehmer ist, als die von den Vorzügen ihrer Eltern, und keine Gelegenheit erwünschlicher, als jene, die Vorzüge ihrer Eltern auch andern bekannt zu machen. Wer Gott kindlich liebt, wird gerne von ihm reden; er wird seine Empfindungen durch Gebährden und Werke an Tag legen. Jede Betrachtung aus dem Buche der Natur, jedes Blümchen in dem Garten, das nur mit Mikroskopen bemerkbare Thierchen auf der Pflanze, der wie Diamant strahlende Thau auf den grünen Auen zur Morgenstunde, das zahllose Sternenheer an dem Firmament wird ihn auf den Gedanken zurückführen: dieß alles schuf Gott, und dieser Gott ist mein Vater, mein zärtlichster Vater! ha! kann eine Freude edler, und

größer seyn, als die aus dem Andenken an unsern Gott, den Vater der Freude? Jak. 1, 17.

2) Wenn wir keinen stärkern Wunsch fühlen, und nichts ernstlicher suchen, als Gottes Eigenschaften, und vorzüglich die Tugend seines Sohnes Jesus nachzuahmen. Ahmet Gott nach, wie liebe Kinder. Ephes. 5, 1. 1. Petr. 2, 9. (97. 98.) Wenn wir insbesondere alles, was Mensch ist, großmüthig und unwandelbar lieben, weil Gott selbst die Liebe ist. Da uns Gott geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. Wenn einer sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder, ist ein Lügner. 1. Joh. 4, 11-20. Wenn wir die Sünde hassen, weil er sie hasset. eben da V. 6. Wenn wir seine Gesetze täglich, immer besser zu erkennen, und treuer auszuüben trachten. eben da Kap. 5, 3. Dadurch erhalten wir den Beyfall, das Wohlgefallen Gottes an unserm Betragen, und dieß ist das Theuerste, das Schätzbarste, was sich das redlich, das zärtlich liebende Kind immer wünschen kann. (§. 38. Glückf.)

Anmerkung. 1. Man kann die Eigenschaften der freundschaftlichen, der kindlichen Liebe Gottes etwa so in das Kurze ziehen. a) Wer Gott zärtlich, kindlich liebt, fühlt hohe, innige Freude an seinen Vollkommenheiten, b) er strebt nur nach seinem Beyfall und Wohlgefallen; nur dieß nimmt er als Kri-

terium

terium seiner Handlungen an. c) Er sucht in allen Dingen den Willen Gottes, seines Vaters zu erfüllen; und seine Vollkommenheiten nachzuahmen. d) Ihm gefällt alles, was Gott gefällt, und ihm mißfällt alles, was Gott mißfällt. e) Hat er aus Schwachheit etwas begangen, das Gott mißfällt, dann betrübt er sich eben darum, weil er den Beyfall Gottes verlohren hat, und ihm mißfällt. Dieß heißt Reue haben über die Sünde. Diese Reue ist also ein Theil der Liebe Gottes; oder eine Eigenschaft, Wirkung der Liebe. f) Er wünscht nichts lebhafter, als von Gott wieder geliebt zu werden; und betrübt sich darüber, wenn er sich der Gottes Liebe unwürdig gemacht hat. g) Nichts erschüttert sein Gemüth heftiger, als die Furcht, den Beyfall, das Wohlgefallen, die Freundschaft Gottes und seine Vaterhuld zu verlieren. Sieh! mein Christ! hierin besteht ächte, wahre kindliche Liebe Gottes; lege dir also diese Fragen nahe an's Herz: Liebe ich Gott? — Wie soll ich seyn, um Gott zu gefallen? Bin ich so? Wie kann ichs werden? Was habe ich davon zu hoffen?

Anmerkung. 2. Will jemand sich prüfen, ob er Gott kindlich liebe, muß er seinen Gemüths- und moralischen Zustand durchsuchen, und darauf Acht geben, ob er diese angezeigten Eigenschaften der Liebe bey sich finde. Es muß herrschendes Streben, und stäte Seelenrichtung vorhanden seyn, nur Gottes Beyfall und Wohlgefallen an unsern Handlungen zu suchen, und anhaltende, überwiegende Bereitwilligkeit, seine

Gebothe zu erfüllen. Nach dem Grade dieser stäten Bestrebung und Willensrichtung verhält sich die wahre, ächte, geprüfte Liebe Gottes. Man muß die Reinigkeit und den Grad der Liebe Gottes nicht nach gewissen Empfindeleyen, und zärtlichem Herzensgefühl, oder nach der angenehmen Stimmung unsrer Gefühlorganen beurtheilen; denn die Gefühle betrügen, indem sie sehr oft aus fremden Ideen, nicht aus der Liebe zu Gott ihren Ursprung haben können.

Die subtilen Fragen, und die Absurditäten, die ehemals die sogenannten Moralisten aufwarfen von der anfänglichen Liebe, — amor initialis — von der knechtlichen Liebe, von der vollkommnen und unvollkommnen Liebe, von der Liebe, die hinlänglich ist zum Sakramente der Buße, u. s. w. übergehe ich hier geflissentlich; es sind meistentheils nur Wortstreite, und, wie sie vorgetragen werden, oft sehr unbestimmt, und in ideenlose Terminologie eingepuppet, und oft wieder die göttlichen unveränderlichen Gesetze der Thelematologie. Man lese nach Luby Theol. moral. p. I. §. 252. Schol. et §. 254. Lauber Theol. pastor. part. 2. de poenit. Iuvenin. Comment. in sacram. de Poenitent. und noch mehre re bey Hrn. Luby, wer Zeit und Muße hat.

Diese Männer haben sich, weil's so Mode war, über die Frage: was für eine Liebe Gottes zum Sakramente der Buße nothwendig und erklecklich seye? bis auf Folianten hinaufgearbeitet. Ein Wun-

der-

derding, daß sie nicht auch eine Art von Thermometer erfunden haben, um die erforderlichen Hitzgrade der Liebe Gottes zu bestimmen. — Mir scheint der ganze Schulstreit lange nicht von der Wichtigkeit zu seyn, daß wir uns darüber aufhalten sollten. Diese Streite enden sich von selbst, wenn man sie nicht berührt, sondern pur darüber vergißt. Was hilft es, wenn man beweiset, oder beweisen will: eine unvollkommene Liebe Gottes sey erfleckliche zum Sakramente der Buße, damit es nicht ungültig, oder doch nicht unförmlich werde; Sacramentum invalidum, informe. — Man verzeihe mir diese Ausdrücke; sie sind unsre alte Schulsprache. —

Wie unbestimmt ist da alles gesprochen, und wie hart lassen die Beweisgründe? Was ist eine unvollkommene Liebe Gottes? Gehört sie noch zur Definition der Liebe? Machen nur die Grade der Liebe ihre Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit aus? Oder nimmt die letztere eine ganz andre Natur an, und bleibt doch noch Liebe Gottes? — Das Sakrament der Buße setzt die Tugend der Buße — d. h. wahre, herzliche Bekehrung — voraus; gibt es aber eine wahre, totale Bekehrung zu Gott ohne aufrichtige, herzliche Liebe Gottes? Woher weis man es, daß auch Gott dem Sünder verzeihe, der ohne vollkommne, redliche Liebe Gottes ist, und den der Priester ohne diese Vorbereitung losgesprochen hat? d. h. woher weis man es, daß eine solche Lossprechung ihre ganze Kraft habe? Sind Gründe in der Bibel, oder wenigstens in der einstimmig ältern

Vä-

Väterlehre vorhanden? Bringt eine solche Grübeley der Religion, der Moralität fürs allgemeine, und der Erbauungslehre einigen Nutzen? — — Man mache sich nur mit der Lehre von der Glückseligkeit, mit dem ächten Begriffe von der Tugend, und zwar von der christlichen Tugend, mit den Foderungen des Christenthums, mit den wahren Gründen der christlichen Hoffnung u. s. w. vertraut; man mache sich diese Lehre einheimisch, und geläufig; dann wird man es bald, wie helles Mittaglicht, einsehen, was für eine Liebe Gottes erfodert werde, um sich zu heiligen, und zum rechtschaffenen Christen zu bilden, und ewig glücklich zu machen. — Aus diesen Quellen kann man auch auf die Paradoxien antworten: wann, wie oft, in welchen Umständen man Gott zu lieben unter einer schweren Todsünde verbunden seye? — Man sehe das weitläufigere nach bey Hrn. Luby theol. moral. p. I. §. 256. und folgende.

Anmerkung. 2. Der Verfasser der Verehrungen Jesu hat den wahren Begriff von der Liebe Gottes ganz erschöpft; treffend hat er ihn versinnlicht und faßlicher, als ich es je in einem Religionshandbuch gelesen habe, hat er ihn niedergeschrieben. Man findet da nichts von den süßen Empfindeleyen, und überspannten Geistesentzückungen, auf die so viele religiöse Seelen in ihren Andachtsstunden lauern, und oft vergebens von sich zu erzwingen suchen. Das Bild ist zu schön, als daß ich's nicht ganz und ohne Aenderung einrücken sollte.

Wie können wir wohl unsre Liebe zu ihm (Gott) beweisen? Auf ähnliche Art, wie wir unsern Wohlthätern und Freunden unsre Liebe zu erkennen geben. Wenn wir durch die Güte irgend eines Menschen gerührt sind, wenn wir die Ueberzeugung haben, daß er es gut mit uns meyne, ists nicht wahr, so entsteht in uns die Neigung ihm gefällig zu werden? Wir geben uns Mühe zu erfahren, was ihm Vergnügen mache, und das thun wir gerne; wir legen die Fehler ab, die ihm mißfallen, und, wenn es uns auch noch viel Mühe kosten sollte, übernehmen wir gern die beschwerlichsten Arbeiten, wenn wir nur wissen, daß wir ihm dadurch gefällig werden; ja es ist uns nichts so lieb, das wir ihm nicht zum Geschenk anböthen, wenn wir merken, daß es ihm angenehm sey. Betrachtet ein recht gut gesinntes Kind, und ihr sehet in seinem ganzen Betragen die Liebe des Menschen gegen Gott abgebildet. Sein Vater ist sein Alles, ihm zu gefallen ist sein heißester Wunsch. Es wartet nicht auf seine Befehle, sondern es ist selbst auf seine Mienen und Worte aufmerksam, um zu erfahren, was ihm gefalle, oder mißfällig sey. Es fühlt Lust, sich durch allerley lärmende Spiele zu vergnügen, aber gern unterdrückt es diese Lust, sobald es merkt, daß des lieben Vaters Ruhe dadurch gestöhrt werde. Kaum bemerkt es, daß es durch Fleiß demselben Vergnügen mache, so wendet es alle seine Kräfte an, die kleinen Geschäfte, die ihm aufgetragen sind, auszurichten, damit es bey des Vaters Ankunft seinen Fleiß zeigen, und ihm Freude machen könne. Oft

ist es verlegen, wie es ihm seine Erkenntlichkeit für das viele, von ihm empfangene Gute bezeigen kann, und es ist ihm nichts so schätzbar, daß es ihm nicht mit Freuden zum Geschenk anböthe. Die beste Blume, die in seinen Garten wächst, wird für den Vater gebrochen, und es schätzt sich ungemein glücklich, wenn sie von ihm angenommen, und dieß kleine Geschenk mit Wohlgefallen betrachtet wird.

So wie nun zu allen diesen ein gut geartetes Kind durch sein eignes Herz getrieben wird, so sagt uns auch unser eigues Gefühl, wie wir unsre Liebe gegen unsern Gott beweisen sollen. Wenn wirklich seine Liebe uns gerührt hat, so entsteht bald das Verlangen zu erfahren, was ihm angenehm sey; wir hören gern die Lehren Jesu, den er saudte, um uns seinen Willen kund zu thun; wir denken gern über unsre Bestimmung nach: wir werden leicht überzeugt, daß des Vaters Willen sey, daß sein Kind immer vollkommner, daß sein Verstand aufgeklärter, seine sinnliche Lüste der Herrschaft der Vernunft unterworfen werden sollen; wir gelangen leicht zu der Einsicht, daß es ihm gefalle, wenn wir auf dem Platze, auf den er uns stellte, so viel Gutes, als möglich, stiften, und in seinem Reiche das Trauern mindern, und die Freude vermehren. Und so zeigen sich alle Augenblicke Gelegenheiten, unsre Liebe gegen den Allgütigen auszudrücken. Wir streben nach immer mehrerer Vollkommenheit, brechen gern jede sinnliche Lust, die unser Gewissen verdammt, wenn sie auch noch so heftig wäre; verrich-

ten jedes Geschäft, das uns obliegt, mit gewissenhafter Pünktlichkeit. Ja es ist uns nichts so lieb, das wir nicht hingäben, und aufopferten, wenn wir wissen, daß dadurch Gutes gestiftet werde. Und das alles thun wir, nicht aus bloß eigennützigen Absichten, sondern alles aus Liebe gegen den, der uns zuerst liebte, aus redlicher Begierde, ihm gefällig zu werden. Sehet, das ist Liebe zu Gott!

Heil mir! wenn ich es empfinde,
Wie so liebenswerth du bist:
Dann weis ich, daß Haß der Sünde
In mein Herz gekommen ist;
Daß auf dein Geboth ich achte,
Und es zu erfüllen trachte.
Heil mir! dann verbirgst du nicht
Mir dein gnäd'ges Angesicht.

Nehmet an, meine Lieben! daß einige von euch durch die Wohlthätigkeit irgend eines Auswärtigen Menschenfreundes hier erhalten würden; daß dieser Menschenfreund für ihren Unterhalt, ihre Kleidung, ihren Unterricht, ihrer Sitten Bildung Sorge trüge! Setze sich ein jeder von euch an diese Stelle! was würdet ihr empfinden, wenn ihr an diesen wohlthätigen Mann dächtet? Ists nicht wahr, Liebe? Ists nicht wahr, ihr werdet wünschen eine Gelegenheit zu finden, ihm eure Liebe zu beweisen? Wenn denn einmal der Sohn dieses wohlthätigen Mannes hierher zu uns käme, und ihr sähet ihn, erführt, er sey der Sohn des Mannes, dem ihr

euer

euer Glück verdanken müsset — was würdet ihr thun? ach! ich weis, ihr würdet mit ofnen Armen ihm entgegen eilen, ihn an eure Brust drücken, und ihm gern die Liebe beweisen, die ihr so gern gegen seinen Vater erwiesen hättet. Ihr würdet ihm gern Freude machen, ihr würdet ihn trösten, wenn er traurig wäre; ihr würdet ihn zurechte weisen, wenn er sich verirret hätte, ihr würdet ihm Erinnerung geben, wenn er fehlte; um des Vaters Willen würdet ihr mit seinen Fehlern Geduld haben.

Ich hoffe, meine Lieben! daß ihr versteht, was ich mit diesem Bilde sagen will. Gott, der liebvollste Geist, hat uns so viele Proben seiner Liebe gegeben, daß wir alle bey Betrachtung derselben verlegen seyn müssen, wie wir unsre Gegenliebe beweisen wollen, daß wir billig fragen, wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Wir sind nie im Stande, ihm eine eigentliche Vergeltung zu geben. Er ist viel zu groß und selig, als daß seine Größe und Seligkeit durch uns einen Zusatz bekommen könnte. Aber er hat Kinder, viele Kinder, sie sind um und neben uns; jeder Mensch ist sein Kind; jeder Mensch ist ein Kind des Vaters, durch dessen Liebe ich lebe, und empfinde, und glücklich bin. So ist ja also der Anblick eines jeden Menschen eine Auffoderung, meine Liebe gegen meinen großen Wohlthäter zu beweisen. Wenn ich durch meine Gefälligkeit seine Arbeiten erleichtere, seine trübe Seele aufheitere, in seinen Sorgen meinen guten Rath ihm mittheile, seine

Dürftig-

Dürftigkeit durch meine Mildthätigkeit lindere, wenn er irret, ihn zurecht weise, wenn er mich beleidiget, um des Vaters Willen ihn sanftmüthig behandle, so ist dieß lauter Liebe, die ich meinem wohlthätigen Gott in seinen Kindern beweise. So dringt uns die herzliche Liebe zu Gott, Liebe gegen alle Menschen zu beweisen; sie ist in unserm ganzen Betragen gegen unsre Brüder sichtbar, und Johannes der Liebling Jesu sagt daher: dieß Geboth haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, der auch seinen Bruder liebe.

Dieß sey mein Gottesdienst! (Sieh §§. 96. 97. 98.)
Auch unbemerkt von ihnen,
Muß andern stäts mein Herz
Mit Rath und Hilfe dienen.
Mich treibe nicht erst Dank
Zu milder Wohlthat an;
Nein, was ich Brüdern thu,
Das sey dir, Gott gethan.

Verehrungen Jesu 12. Verehrung.

Man vergleiche §§. 127. bis 134. Diese Stelle ist freylich etwas zu lang für dieses Buch; ich wollte sie aber doch zum Nutzen meiner Schüler ganz einrücken. Denn, nebst deme, daß sie uns den ächten Begriff von der thätigen Gottes- und Menschenliebe gibt, dient sie auch als Muster, die ersten Religionswahrheiten zu versinnlichen, und selbe deutlich und populär vorzutragen.

Das famose Bruderschaftbüchgen, das die Aufschrift führt: Besondere für dermalige Zeiten von Seiner päpstlichen Heiligkeit bestättigte Andachtsübung zur Ehre der allerseligsten Jungfrau u. s. w. und das dem ohnehin schlecht unterrichteten Volke durch allerhand Schleichwege in die Hände gespielt, und empfohlen wird, liefert uns gleichfalls ein Muster der seltsamsten Gebethformeln. Sie verdient da ihres besondern Titels und Inhalts wegen ganz eingerückt zu werden. „Kurze Uebung der vollkommenen und unvollkommenen Reue und Leid. Herr „Jesu Christe, mein Herr und Gott! es reuet und „schmerzet mich aus ganzem Herzen, daß ich dich „durch meine Sünden beleidiget habe, sowohl wegen deiner unendlichen Majestät und Güte, als „wegen deiner erschrecklichen Gerechtigkeit. *) Ich „bereue, hasse, und verabscheue über alles, alle von „mir begangenen Sünden, weil du würdig bist, über „alles geliebt, und gefürchtet zu werden. Festiglich „nehme ich mir vor, mit deiner Hilfe alle Gelegenheit zu fliehen, und dich inskünftig niemal zu „beleidigen.“

Wie man doch kompendiös die Sünden vollkommen und unvollkommen bereuen lehren kann!!! —

*) Sieh oben §§. 86. 94. 96. 104.

§. 127.

Die Liebe Gottes ist nicht eigennützig.

Eigenliebe, Eigennützigkeit sind Laster des Menschen. Jene ist regellose, übertriebene Achtung der eigenen Person und Handlungen; diese ist der wilde Hang, und das unedle Bestreben, die eignen Vortheile ohne Rücksicht auf Gesetze, und Pflichten, auch wohl noch zum Schaden andrer, oder des Ganzen zu befördern. Sie entstehen zwar leicht, aber nicht nothwendig, aus der Selbstliebe. Siehe Hrn. Schelle prakt. Phil. §. 18.

Wir lieben zwar Gott, als unser höchstes Gut, (§. 79. 80.) als unsern wohlthätigsten Vater, und unser einziges höchstes Glück. Aber das ist alles nach den Gesetzen der Natur und der Gnade geordnet. Gott schuf uns ja, um uns ewig glückselig zu machen; er ist gegen uns wohlthätig, um unsre Liebe zu gewinnen; und er schuf unsre Seele so, daß sie ihr höchstes Gut lieben muß, und nur ihr Gut lieben kann. (§. 117. n. 6. §. 124.) Die Gutthaten Gottes sind also der Beweggrund unsrer Liebe, und die Liebe, so geordnet, ist rein, heilig, nach Gottes Absichten zweckmäßig. *) Man würde aber

die

*) Luk. 7, 53-57. Da spricht Jesus von der regelmäßigen Liebe gegen den Wohlthäter; er nennet sie aber nicht eigennützig. Sieh Hrn. Schwarzhubers Band 4. §. 66-68.

die ganze Ordnung verkehren, wenn man die Liebe als Mittel brauchen wollte, um dadurch die Wohlthaten Gottes zu erhalten. Dieß wäre freylich schändliche Eigennützigkeit, und nicht mehr kindliche, aufrichtige Liebe, wie es schon aus der Definition klar ist.

§. 128.

Liebe der Dankbarkeit und Hochachtung.

Hochachtung ist die Empfindung, oder das Seelengefühl der Vollkommenheiten Gottes mit Beyfall, das sich auf deutliche wahre Kenntnisse und Vorstellungen gründet.

Gott ist unser größter Wohlthäter, und unser zärtlichster Vater; (§. 126.) das zerschmelzt unser Herz, und erfüllt es mit Dankbarkeit. Dieser Vater ist aber auch noch der allmächtige Alleinherrscher, der König der Könige, der unendliche Weise, u. s. w. (§. 89. 96. ff.) und aus dieser Betrachtung entsteht die Liebe der Hochachtung. Unnennbar ist das Staunen, das hieraus in unsrer Seele entsteht.

Diese Hochachtungs- und Dankbarkeitsliebe aber kann sich nicht anders äußern, als dadurch, a) daß wir oft, und mit Wohlgefallen die unendlichen, unermeßlichen, und unvergleichbaren

Voll-

Vollkommenheiten Gottes betrachten, b) unsere Kleinheit, und auch das, was wir noch haben, als ein pures Geschenk von ihm erwägen, und unsre Abhängigkeit von ihm erkennen, c) daß wir solche Betrachtungen nicht nur in uns anstellen, und erhalten, sondern sie auch öffentlich bekannt machen, und zugleich daraus die Beweggründe nehmen, unser ganzes Leben geflissentlich zur Ehre Gottes einzurichten. (§. 96. 97.)

§. 129.

Gottesfurcht ist Wirkung der Liebe.

Die Furcht ist eine unangenehme Empfindung unsrer Seele, ein Mißvergnügen, das aus dem Anschauen eines hereinbrechenden Uebels entsteht. (§. 107.) Wir zählen auch unter die Uebel den Verlust des Guts, das wir schon besitzen, es mag also der Verlust aus eigner oder fremder Schuld herkommen. Endlich sind auch noch die Hindernisse ein Uebel, das wir fürchten, die uns die Eroberung des Guten entweder recht schwer, oder gar unmöglich machen. Dieß ist der Begriff von der Furcht überhaupt.

Fürchten, Furcht; diese Ausdrücke beziehen sich auch noch, und zwar gemeiniglich auf Personen, oder andre vernünftige Wesen, die uns

uns wahrscheinlicher Weise ein Uebel zufügen werden. Mit dieser Wahrscheinlichkeit wächst auch die Furcht.

Es können uns entweder andre ein Uebel zufügen, und dann verabscheuen, oder fürchten wir diese Personen, bloß deßwegen, weil sie uns übel zu thun bereit sind. Diese Furcht ist knechtisch, Sklavenfurcht. So fürchtet man den Grausamen, den Menschenfeind, den Despoten. Oder wir können ein Gut, das uns theuer ist, selbst vernachläßigen, und durch unsre Schuld ein Uebel uns zuziehen. Z. B. Wir können die Gunst, das Wohlgefallen, die Geneigtheit des großmüthigen Wohlthäters, die Liebe, und das Vertrauen des Vaters, das wir als unser wichtigstes Gut betrachten, aus eigner Schuld verlieren, wenn wir wider seinen geäußerten Willen handeln. Bey dieser Erinnerung und lebhaften Vorstellung entsteht in uns eine Sorgfalt; wir werden behutsam in unsern Handlungen, um nichts zu unternehmen, das uns der Gunst, der Freundschaft und Liebe des Wohlthäters, des zärtlichsten Vaters unwürdig machet, und uns desselben beraubet. Diese Behutsamkeit, dieß sorgfältige Bestreben drücken wir mit dem Worte kindliche Furcht aus.

Man sieht da ohne meine Erinnerung, daß die kindliche Furcht ein Ausfluß, eine Wirkung,

oder eine Aeußerung der kindlichen Liebe ist. Sie ist die Liebe selbst, die auf eine sorgfältige, behutsame Art geschäftig ist, dem Geliebten nicht zu mißfallen. (§. 80. Anmerk. 1.)

Mit dem Begriffe der knechtischen, der sklavischen Furcht läßt sich der Begriff der Liebe nicht vereinigen. In dem Zustande der knechtischen Furcht bleibt man bloß bey der Betrachtung stehen, daß der Despot, der Menschenfeind — unzehinderte Gewalt besitzt, uns Böses zuzufügen; man nimmt keine Rücksicht auf liebenswürdige Eigenschaften, weder sucht man, seine Liebe und Freundschaft zu gewinnen, weil man die Erzweckung derselben für unmöglich hält. Man bestrebt sich zwar, den Willen des Despoten zu vollziehen, aber nur gezwungen, und um der Strafe zu entgehen. Bleibt unser Gehorsam oder Ungehorsam unbemerkt, kostet die Handlung eine Ueberwindung, dann hört alles Bestreben auf, des Despoten Willen zu vollziehen.

Aus dieser Berichtigung der Wörterbedeutung und des Begriffes von der Furcht, und seiner Abtheilung läßt sich nun bestimmen, was die heilige, die edle, und die uns zur moralischen Besserung führende Furcht Gottes seyn müsse, und könne. *) Sie muß eine kindliche

*) Hr. Schelle erinnert mit gutem Grunde, (§. 94.) daß wir die kindliche Furcht, die wir Gott schuldig

Furcht seyn, der Zweig, oder die Wirkung der kindlichen Liebe. Gott ist kein Despote, kein Tyrann, kein unbedingt befehlender Richter; Jesus macht ihn uns bloß unter dem rührenden Prädikate Vater bekannt; so sollet ihr bethen: unser Vater, der du in dem Himmel bist. Math. 6, 9. 32. Er gründet unsre Hoffnung und Vertrauen auf die Vaterschaft Gottes, euer himmlische Vater wird euch eure Fehler verzeihen. V. 14. Dein Vater wird dir die redliche Tugend belohnen. V. 17. Gott euer himmlische Vater wird euch ernähren, eure Arbeit segnen. V. 26. Euer himmlische Vater weis

---

dig sind, besser Ehrfurcht nännten, weil das Wort Furcht immer gewisse Nebenideen erweckt, die sich mit der Verehrung des höchsten Wesens nicht gut zusammen reimen. Diese Erinnerung hätte schon manche unnütze Zänkerey verhüten können. Furcht Gottes ist ein Ausdruck, der besonders in dem A. T. vorkömmt, und seine eigentliche Beziehung auf die Juden hatte. Röm. 8, 15. Das A. T. wird durchaus von Paulus das Gesetz der Dienstbarkeit, und der Furcht genennt, im Gegensatze des N. T. das er als das Gesetz der Liebe, und der Kinderschaft, und des Vertrauens schildert. 1. Joh. 4, 16. f. Die Juden waren von hundert Strafgerichten niedergeschreckt; dagegen führt uns der Geist des Christenthums, oder die Summe der Lehre Jesu in die Freyheit der Kinder Gottes über, und flößt uns Vertrauen und Liebe, und Ehrfurcht zu Gott, unserm Allvater ein. (1. Joh. 4, 18.) Furcht, Ehrfurcht Gottes muß man nicht als eine besondere Pflicht und Tugend ansehen; sie ist vielmehr der Inbegriff aller Pflichten; oder die christliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit, alle Pflichten zu erfüllen, um Gott zu gefallen. Titmann christliche Moral. §. 315-318. Siehe Luby. f. 1. §. 252. schol.

weis eure Nothdurft. V. 32. Suchet aber vor allem seinen heiligsten Willen zu vollziehen. V. 33. Bethet, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. V. 10.

Kann sie wohl dringender, rührender, deutlicher seyn die Auffoderung zur kindlichen Liebe, die uns aufmerksam und sorgfältig machet, den Willen des himmlischen Vaters stäts zu erforschen, und den erkannten zu erfüllen; nur seinen Beyfall, seine Freundschaft zu suchen, und seiner Vaterliebe uns würdig zu machen? Aber eben diese Stimmung unsers Gemüths heißt Furcht, und noch besser, Ehrfurcht Gottes; wie gut geartete Kinder einen guten Vater fürchten; ihn nicht beleidigen, wenn sie auch ungestraft seinem Willen entgegen handeln könnten; sondern aus zärtlichem, reinem Triebe, was ihm mißfällt, an sich und andern verhüten, und verhindern; auch ihre Gesinnungen und Handlungen im Verborgenen so einrichten, daß sie seinen Beyfall verdienen; eine solche Richtung der Seele ist ächte, unsers Gottes und seiner Kinder würdige Ehrfurcht; aber sie setzt schon die kindliche Liebe voraus, sie ist der heilige Zweig davon, oder vielmehr die Liebe selbst.

Von einer ganz andern Gattung ist die knechtische, oder sklavische Furcht Gottes. Sie entsteht meistentheils aus irrigen Begriffen, und

Vor-

Vorstellungen der Eigenschaften Gottes, indem wir sie entweder ganz abstrakt, oder wohl gar in einem falschen Lichte betrachten. Sie ist mit einer gewissen Niederträchtigkeit der Seele im Denken, Empfinden und Wünschen verbunden. Die ängstliche, knechtische Furcht ist das Mißvergnügen, die Seelenangst, die aus dem Anschauen der kommenden positiven Strafen Gottes, nach der besondern Art, wie sich's der Sklav der Sünde vorstellet, entsteht. Er ist unbekümmert um die heilsamen Ordnungen Gottes, wodurch die Vollkommenheit des Universums bewirket wird; unbekümmert um eigene Moralität, um das Wohlgefallen, den Beyfall, und die Vaterliebe Gottes. Er wünschet bloß, daß Gott keine Strafe mit schlechten, gesetzwidrigen Handlungen verbunden hätte, und er unterläßt diese Handlungen, bloß um der Strafe zu entgehen. Er denkt sich Gott nicht als den Allgütigen, als den Allvater der Menschen, der seine Kinder beglücket, er stellet sich ihn bloß als Rächer und Verderber vor. Läßt sich aber wohl bey einem solchen Gemüthszustande auch nur ein Funken der Liebe denken? — Der Gemüthszustand des Menschen also, der knechtische Furcht heißt, ist, an und vor sich selbst betrachtet, verwerflich; er hat nichts moralisch Gutes an sich; nicht der geringste Zug und Vorbereitung zur höhern moralischen Glückseligkeit ist da vorhanden. 1. Joh. 3, 14. und 4, 18. Indessen

dessen kann er doch etwas Gutes veranlassen: der Sklav seiner Leidenschaften, von der Furcht erschüttert, hört wenigstens auf, neues Böses zu wirken. Bey diesem Stillstande kann wenigstens die Seele einige Funken der himmlischen Wahrheit, die sie aus verschiedenen Einwirkungen der wohlthätigen Vorsicht umblitzen, auffassen, von bessern Vorstellungen auf bessere Entschlüße geleitet, und endlich zur moralischen Besserung vorbereitet werden. Sieh hierüber Conc. Trid. Sess. 14. c. 4.

Korollar. Die Folgen der kindlichen Furcht sind a) ehrerbiethiges Stillstehen bey der Erinnerung an Gott, b) heiliger Gebrauch seines Namens bey jeder Veranlassung; c) vorsichtige Wachsamkeit über unsre Gesinnungen, Wünsche und Handlungen; auch dann, wenn wir von Menschen unbemerkt sind, und in der Einsamkeit leben.

§. 130.

Christliche Selbstliebe.

Die Vernunft, vornehmlich durch reinere Philosophie aufgeklärt, zeigt uns unsern eigenen Werth; wir selbst sind uns unser nächstes, sehr interessantes Gut, wenn ich mich so ausdrücken darf. Hieraus entsteht die Freude, und das Wohgefallen an uns selbst, verbunden mit dem

Grund-

Grundtriebe, uns zu erhalten, den Wohlstand immer zu verbessern, und fortdauernd zu machen; d. h. Selbstliebe. (§. 119.)

Die Offenbarung bestimmet aber unsern Werth genauer, sie erhöhet ihn, indem sie uns die edeln, die hohen Zwecke, zu denen uns der Schöpfer ruft, und der Erlöser führet, bekannt macht. Wir sind für eine Seligkeit erschaffen, die nicht etwa nur einige Jahrhunderte dauert, sondern für selige Ewigkeiten. Wir sind durch Jesus Kinder Gottes, Erben des Himmelreichs, ein auserwähltes, heiliges Geschlecht, das Eigenthum Gottes. Röm. 8, 17. 1. Petr. 2, 9. Joh. 3. und 4. — (Sieh die Glückfel. Lehre. §. 33, 38.)

Die christliche Selbstliebe ist nun sehr geschäftig und thätig, durch die Auswahl und Anwendung der zweckmäßigsten Mittel nach ihrem Ziele zu ringen. Vernunft und Offenbarung, besonders die Schriften des N. T. geben ihr diese Mittel an Handen; Glückseligkeit ist ihr Ziel, und überhaupt ist Tugend das Mittel, wie es schon weiter oben ist gezeigt worden. (Glückf. Lehre durchaus, dann auch noch §. 96. am Ende 111. 112.) Die erleuchtete christliche Selbstliebe strebt also nach der reinen vollkommenen Tugend; sie erfüllet alle Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenschen, und alle Selbstpflich-

ten; und sie erfüllet sie aus den erhabensten Beweggründen; (§. 96.) die christliche Selbstliebe ist voll des himmlischen Sinnes, (§. 113.) sie hat den schönsten Wahlspruch, welchen Hr. Schiller so ausdrückte: wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe; — Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigenthums; — Menschenhaß ein verlängerter Selbstmord; — Egoismus die höchste Armuth eines erschaffenen Wesens.

§. 131.

Klippen der christlichen Selbstliebe, a) Eigenliebe, b) Stolz.

Die Selbstliebe ist das edelste Geschenk des Schöpfers. Allein die traurige Alltagsgeschichte, das eigene Gefühl lehren, daß die Selbstliebe gar bald, und sehr oft in unedle Eigenliebe ausartet. (§. 57.) Die Quellen davon sind sehr verschieden; doch läßt sich diese Verirrung gemeiniglich aus der Uebereilung, nach bloß sinnlichen, gestümmelten, undeutlichen Vorstellungen zu wählen und zu handeln herleiten. Man sucht bloß die Sinne zu befriedigen, und man glaubt in thierischen Lüsten seine Seligkeit zu finden. Wir werden hundertmal getäuscht, und täuschen uns wieder hundertmal, nur um

unsre

unsre falschen Vergnügen jetzt zu erneuern, jetzt zu rechtfertigen.

Die Eigenliebe, auf irrige Urtheile von unsrer Würde und Vorzügen gebaut, blendet uns bis zur Thorheit, bis zum Lächerlichen. Wir dichten uns entweder falsche Vorzüge an, oder erhöhen die wahren über ihren Werth; alles ist nach unserm geblendeten Auge an uns groß; das Verdienst aber, und die Würde des Nebenmenschen scheint uns nur klein und mangelhaft. So brüstet sich der adeliche Thor mit den ganz zufälligen Vorzügen, die er von seiner Kindswiege erbettelt, obschon er weniger Verstand, und ein schlechteres Herz besitzt, als der Bettler, der vergebens zu ihm um Unterstützung flehet. Wir lassen auch noch unsre erdichteten Vorzüge andre Mitmenschen schwer fühlen, und mißbrauchen sie zum Unglück der Welt. Kurz; die Selbstliebe artet durch unsre Schuld, und dann auch noch durch Verführung, schlechte Erziehung u. s. w. in Eigenliebe, in Sinnlichkeit und Stolz aus, der nach Gellert der leere Raum einer großseyn wollenden Seele ist.

Die Sinnlichkeit wird durch die vernünftige und christliche Selbstbeherrschung, und durch die Kunst, sinnliche Freuden zu genießen; der Stolz aber durch die christliche Demuth geheilet.

Selbst-

Selbstbeherrschung *) und Demuth sind die ächten Bestandtheile der erleuchteten Selbstliebe.

Allgemeine Kennzeichen der Selbstbeherrschung und die Mittel, selbe zu erlangen, sind, 1) Bestimmung des wahren Werthes der zeitlichen Güter nach dem Unterricht der Vernunft, und der Offenbarung; 2) unwandelbare Seelenstärke, der Tugend jedes irdische Gut aufzuopfern, das man nicht ohne Sünde erwerben, oder beybehalten kann. Math. 16, 26. Hieher gehören auch die Gunst der Mächtigen, die Achtung der Welt, Gesundheit, und das Leben. 5, 29-30. Röm. 8, 35. 1. Joh. 5, 4-5. 3) Kenntniß des Verhältnißes zwischen Ergötzungen und Moralität, und des Zweckes der Ergötzungen. Z. B. Die Ergötzungen müssen a) erlaubt, b) zweckmäßig, c) nicht übertrieben seyn, d) und nicht unentbehrlich werden u. s. w. Weit gefehlt ist es auch, wenn man zeitliche Güter als etwas Böses verdammet. Nur dann sind sie bös, wenn sie uns zu Fallstricken der Sünde werden. Ihre Veranlassung ist nur alsdann gut, wenn sie das Mittel zur Tugend wird. —

§. 132.

---

*) Die Lehre von der Selbstbeherrschung kömmt im 2ten Theile vor. Siehe hierüber oben die Glückseligkeitslehre §. 33-38. Hrn. Schwarzhubers 4. B. §. 81. Hrn. Schelle Moral §. 21. Leß Moral §. 88. Hrn. Tittls S. 127.

§. 132.

Christliche Demuth.

Es ist kaum eine Tugend von den Aszeten, und vorzüglich von den Novizenmeistern in Klöstern, so sehr entstaltet worden, als die Demuth. Sich stäts für den größten Sünder halten; sich unwürdiger glauben, etwas Gutes von Gott zu empfangen, als es die größten Sünder der Welt sind; sich lediglich als ein Gefäß des Lasters, und als ein Werkzeug der Sünde betrachten, von dem gar nichts Gutes herkommen kann; — einige brachtens noch weiter; sie wollten uns überreden, wir wären bösartiger, und vor Gottes Augen sträflicher wegen unsern Sünden, als der Teufel; denn, sagten sie, dieser hat einmal, wir aber haben öfter gesündiget. So mahlten sie die göttliche Schöne, die Demuth. Von der eigenen Würde, von den erworbenen guten Fertigkeiten, von unsern vermehrten und gut gepflegten Talenten, von der innern Ueberzeugung des Uebergewichts guter Handlungen über die bösen, woraus Seelenruhe, und Glückseligkeit entsteht, sollte man gar nicht denken, oder wenigstens alle diese guten Eigenschaften als mangelhaft, oder als pure Geschenke Gottes ansehen, wozu wir nichts beygetragen hätten. Daher erzwangen sie die schädlich-

lichsten und irrigsten Aphorismen, die den Menschen nothwendig auf schlechte, und erniedrigende Handlungen leiteten; z. B. a) nichts Gutes von sich denken, b) seine Vorzüge verläugnen, und verheimlichen, c) gerne niedrig und schlecht von sich selbst sprechen; d) Erhebungen zu Ehrenstellen verabscheuen, e) jedem Menschen mit gleicher Hochachtung und Ehrenbezeugung begegnen; f) geflissentlich Handlungen verrichten, die unter seinem Stande sind; g) und zuweilen auch so zu handeln, daß man andern zum Gelächter wird u. s. w. Wäre dieß alles ächte, wahre Tugend, dann müßte Tugend eine Schande für den Menschen seyn. — Es ist der Mühe werth, den wahren Begriff von der Demuth zu geben, diese Tugend genau zu bestimmen, nach ihrer innerlichen Einrichtung, und wie sie sich gegen andre äußert.

Dann ist der Mensch demüthig, wenn er geradehin so von seinen Talenten, erworbenen guten Eigenschaften und Vollkommenheiten, und von seinen Mängeln und Fehlern urtheilet, wie er sie aus reinem, wahrem, innerm Bewußtseyn findet. Der Demüthige lügt sich nicht selbst vor; er urtheilt nicht zu überspannt von seinem Werth und Unwerth. Daher wirds klar, daß die Demuth, als Seelenhandlung betrachtet, nichts anders ist, als ein wahres, auf inneres wohl überlegtes Bewußtseyn gegründetes Urtheil von

unsern eigenen Talenten, moralischen und physischen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, d. h. von unserm physischen und moralischen Werth und Unwerth. Die Demuth aber als Tugend bestehet in der stäten Fertigkeit, Richtung und Bestrebung unsrer Seele, richtig von unsrer Würde, von eigenem Werth und Unwerth zu urtheilen.

Dieß ist aber die Demuth nach ihrer innerlichen, wesentlichen Einrichtung. Wir müssen sie auch noch kennen lernen, wie sie sich äußert, und zwar

I. gegen Gott,

Der Demüthige urtheilet nach wahrer Kenntniß über seine eigne Würde. Er kennt die edeln Seelenkräfte, ihre Ausdehnung, und schnelle Wirkung auf den Körper, und dessen Rückfluß auf die Seele; und endlich die erstaunliche Harmonie zwischen beyden. Kurz, er erkennet seine ganze physische und moralische Natur. Es wäre aber ein sehr mangelhaftes und falsches Kenntniß, wenn er nicht zugleich die wichtige Eigenschaft einsähe, daß wir alle nur endliche Wesen sind, und daß unser ganzes Seyn, und alle unsre Geistes- und körperliche Kräfte nur Werke der göttlichen Allmacht und Ausflüße seiner Allgüte sind. Daher entsteht bey dem Demüthi-

müthigen das wirksame Gefühl seines Ursprunges, und des Zwecks seiner Vorzüge. Er empfindet seine gänzliche Abhängigkeit von Gott, sowohl in Rücksicht seiner Existenz, als auch der Fortdauer, der Erhaltung seiner Kräfte, und der fernern Aussichten in die Ewigkeit. Von der Offenbarung erleuchtet fühlt er sich zu den erhabensten Zwecken sowohl der eigenen Erhöhung erschaffen, als auch alle seine Gaben und Vorzüge, die er besitzt, nur zum Nutzen seiner Nebenmenschen, und zur Beförderung des allgemeinen Wohls des Staats Gottes zu verwenden. 1. Kor. 15 - 10. Philipp. 2, 12 - 16. Kindliche, tiefe Ehrfurcht gegen Gott, redliche Dankbarkeit für seine großen Geschenke, und lebhaftes Bestreben, seine Kräfte nach den Zwecken des Schöpfers anzuwenden, ist das Resultat dieses innern Gefühls, und der ganzen Gemüthsverfassung.

Stellt der Demüthige Vergleichungen an zwischen seinen eignen Vorzügen und Würde, und den unendlichen Vollkommenheiten Gottes, dann ist er freylich sich selbst in seinen Augen klein; er senket sich bis an die Gränzen des leeren Nichts hinab; und von da aus staunet er in süßem Entzücken hinauf zu dem Unendlichen, und erfreuet sich, daß dieser erhabene Gott sein Schöpfer, sein Freund, sein Vater ist. Und so löst sich Demuth in Liebe auf.

II. Gegen den Nebenmenschen.

Der Demüthige beurtheilet auch den Nebenmenschen nach seiner wahren, innern Würde; er betrachtet aber ihn nicht als eine ausgebrochene Isolirte Einheit, sondern als einen Theil der Familie, und des Staats Gottes auf Erden, als ein Glied des moralischen Körpers, von welchem Jesus selbst das Haupt ist. Wir sind alle nur ein Leib, und einer des andern Mitglied; durch die Gnade aber, die uns gegeben ist, haben wir unterschiedliche Gaben. u. s. w.

Der Demüthige beurtheilet also das Daseyn, und den Werth seiner Mitmenschen nach folgenden Grundsätzen:

a.) Jeder Mensch hat seine wichtigen Vollkommenheiten; er ist Geschöpf, Repräsentant, und Erlößter Gottes, zugleich zu hohen, erhabenen Zwecken bestimmt. Denn es ist nur ein Gott, und Vater aller, welcher über alle, durch alles, und euch allen ist. Eph. 4, 6. Gott will, daß alle Menschen zur Seligkeit, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. 2. Tim. 2, 4.

b.) Kein Mensch ist ganz bös, keiner der Gesellschaft ganz unnütz; auch der am wenig-

sten

sten begabte trägt sein Schärflein zum allgemeinen Wohl bey, wenn es gleich nicht jedem bemerkbar ist. „Wer dienet, diene „wohl: wer das Lehramt trägt, versehe es „gut: wer Allmosen gibt, gebe mit Ein„falt: der Vorsteher sey sorgfältig, und „der Barmherzige fröhlich; die Liebe sey „ohne Verstellung. Seyd einander mit „brüderlicher Liebe zugethan: kommet ein„ander mit Ehre vor. Euer Fleiß sey „sorgfältig ohne Trägheit: wenn die Chris„sten Noth leiden, theilet ihnen von dem „Eurigen mit. Seyd willig, die Fremden „zu beherbergen. Segnet eure Verfolger. „Wünschet Niemanden Böses, sondern allen „Gutes. Erfreuet euch mit den Fröhli„chen, trauret mit den Traurigen. Habt „einerley Meynungen. Schätzet euch selbst „nicht hoch, sondern richtet euch nach der „Gesinnung der Niedrigen. Lasset euch „nicht klug dünken. Röm. 12, 7. 16. — Siehe da, Christ! die wahre Verkettung der Familie Gottes und ihrer Glieder unter einander, und den Plan ihrer innerlichen Einrichtung, nach welchem der Werth und die Würde jedes Mitgliedes zu beurtheilen ist. Der Demüthige weichet nie von dieser Regel ab; er vergleicht sich nie mit andern, außer dem Verhältnisse zu der Ge-

Gemeinde, oder zu dem Ganzen, dessen Theil er ist. Findet er auch bey sich mehr durch eigenen Fleiß errungene Vollkommenheiten, als bey andern, so kann doch dieses Urtheil ohne Nachtheil der Demuth bestehen, wenn nur das harmonische Ganze nicht gestöhret, und dem Nebenmenschen sein wahrer Werth nicht abgesprochen wird. Loben, was an dem Nebenmenschen zu tadeln ist; ihm Vorzüge andichten, die er nicht besitzt; die eigenen Verdienste verläugnen, und selbe vergebens in andern suchen, sind keine Wirkungen der Demuth; es ist entweder Blödigkeit des Verstandes, oder kriechende Schmeicheley. Demuth kann eben so wenig, als jede andere Tugend, auf Irrthum und falsche Urtheile gegründet werden. Indessen aber ist auch der Demüthige christlich bescheiden; urtheilet über andere höchst ungerne; stellet keine unnöthigen Vergleichungen zwischen seinen eigenen und des andern moralischen Vollkommenheiten und Mängeln an.

c) Unsre wahren Vorzüge sind die Kräfte der Seele, und die Vollkommenheiten des Geistes, und auch diese müssen nur nach dem wohlthätigen Einfluß auf die menschliche Gesellschaft beurtheilet werden. Der Demüthige kann also nicht alle Menschen gleich

hoch

hoch schätzen; sonst müßte eben darum sein Urtheil von andern irrig und fehlerhaft seyn. Die Abweichungen erklärt Hr. Schelle §. 33. Moral. Hr. Schwarzhuber §. 83. ff.

§. 133.

Werth der christlichen Demuth.

Christen! lasset uns alle demüthig, von Herzen demüthig seyn, und die größte Bürde unsrer Leiden ist mit einmal aus der Welt geschaft, Math. 11, 29. alle werden die Herzensruhe finden. — Die Demuth stellet uns sicher gegen die Unzufriedenheit mit andern; sie erspa-ret uns tausend Kränkungen und Beleidigungen von andern; hindert eine Menge von Thorheiten, die wir selbst, und andere gegen uns begehen; und führet uns sanft in den Kreis unsrer Brüder ein, wo Liebe und Wohlgewogenheit herrschet. Die Erde wird auf einmal in ein Paradies verwandelt. Was kann man Edlers denken, als eine Tugend, die uns immer dankbarer gegen Gott, und wohlthätiger und gemeinnütziger gegen die Menschen macht? und dieß leistet die Demuth. Daher empfahl der Heiland, und seine getreuen Diener, die Apostel, diese Tugend so nachdrücklich. Luk. 14, 11. Jak. 4, 6. 1. Petr. 5, 5. Math. 18, 3. 4. Math. 11, 29. Brüder, schrieb Paulus an die Phi-

lipper 2, 12-16. arbeitet, mit tiefster Ehrfurcht gegen Gott, gemeinschäftlich einer an des andern Glück. Denn Gott ist es, der nach seiner Allgüte in euch das Wollen wirkt, und das Vollbringen. Thut aber das alles ohne Murren und Zank; seyd untadelhafte, von Herzen gute, unsträfliche Kinder Gottes, mitten unter dem Bösen und verkehrten Geschlecht. Leuchtet unter ihnen gleich Lichtern der Welt, welche sich zum Vortheile andrer selbst aufzehren u. s. f.

Der Mensch bestimmet auch die Nothwendigkeit dieser Tugend; man muß sie als Grundfeste vieler andrer Tugenden betrachten, worüber besonders die Schriften der HH. VV. nachzulesen sind.

§. 134.

Christliche Menschenliebe. Allgemeine Eigenschaften.

Man kann den Begriff von der Gottesliebe nicht nach seiner ganzen Ausdehnung, oder wenigstens nicht nach dem Systeme des Heilandes, und seines redlichen Interpretens, des Johannes entwickeln, wenn man ihn ganz von dem Begriffe der Menschenliebe abbräche. Liebe Gottes, und Menschenliebe ist in dem Lehrplane Jesu nur Eine Liebe, allein verschieden in der Ausübung; sie ist die Summe des Gesetzes,

setzes, des Christenthums. Und dieß ist der Beweis des höchsten Werths dieser Tugend. Deutlich sind die Lehrsätze des Evangeliums hierüber.

Ich habe euch geliebet, sprach Jesus im Lehrertone, wie mich mein Vater liebt. Bleibet in meiner Liebe: und ihr werdet darin bleiben, wenn ihr meine Gebothe haltet; wie auch ich die Gebothe meines Vaters gehalten habe, und in der Liebe desselben bleibe. — Mein Geboth ist: daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe; — dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet. Joh. 15, 9:17. Jesus verband die Gottes- und die Menschenliebe ausdrücklich. Den Herrn deinen Gott sollst du lieben aus ganzem deinen Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. *) Dieß ist das größte, und erste Geboth; das zweyte aber ist jenem gleich, ähnlich, gleicher, ähnlicher Gemüthszustand, nur seiner Tendenz, seinem Gegenstand, sei-

*) Der ganze Ausdruck heißt nicht weniger, und nicht mehrer, als wir sollen Gott redlich, herzlich, kindlich lieben. Diese Art sich auszudrücken ist der hebräischen und syrischen Sprache gemein, in welcher vermuthlich Mathäus sein Evangelium schrieb. Indessen ist es doch die gemeinere Lehre, daß das N. T. in griechischer Sprache seye geschrieben worden. Dieß hindert aber nichts; denn auch die griechischen Schriftsteller haben gewisse Hebraismen beybehalten. Se) hierüber der gelehrten HHrn. Stephan Hayd Introductio hermeneutica Seit. 1. §. 32. u. ff. und Tiberius Sartori harmonia hermeneutica.

seiner Aeußerung nach verschieden. (§. 118.) Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Kein anderes Geboth ist größer, als dieses. An diesen zweyen Gebothen hängt das ganze Gesetz und die Propheten; d. h. sie enthalten die Summe des Christenthums. Math. 22, 37-40. Die Menschenliebe ist nach der strengsten Bibelsprache die Liebe Gottes selbst, der Mensch wird uns um Gottes willen liebenswürdig; wir lieben in unserm Mitmenschen Gott selbst. Geliebte! da uns Gott also geliebet hat, müssen auch wir einander lieben. — Wenn wir einander lieben, wohnet Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Aus dem erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und daß er in uns wohnet, weil er uns seines Geistes (der Liebe, denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe verharret, bleibt in Gott, und Gott in ihm. V. 16.) theilhaftig gemacht hat. 1. Joh. 4, 11-13.) Hier liegt alles deutlich vor Augen; alles ist höchst dezisiv gesprochen für die Einheit und Aehnlichkeit der Gottes- und Menschenliebe.

§. 135.

Fortsetzung.

Den vollständigen Begriff von der Menschenliebe kann man etwa nach folgendem Plane entwickeln.

a) Die

a) Die Natur der Menschenliebe nach dem Evangelium,

b) die Art, wie das Evangelium in uns diese Tugend bewirket.

c) Die verschiedenen Stuffen der Menschenliebe.

a) Natur der Menschenliebe.

Die Natur der Menschenliebe, um welcher willen einer verdienet, Menschenfreund genennet zu werden, ist 1) eine herrschende Neigung, 2) mit Thätigkeit verbunden; sie ist 3) allgemein, 4) beständig, 5) vollständig vernünftig, nicht etwa nur eine blinde Anwandlung, oder ein thierischer Antrieb; 6) uneigennützig; sie ist nicht von darum thätig, um einen eigenen Nutzen aus ihren wohlthätigen Handlungen zu ziehen. So spricht der Philosoph von der Menschenliebe. Sieh Hrn. Feders Moral. §: 16.

Es ist aber eben dieß auch die Sprache der Bibel. „Die Liebe, ohne Zweifel die Men„schenliebe, sagt Paulus, ist langmüthig, sie „ist wohlthätig. Die Menschenliebe ist nicht „neidisch. Die Menschenliebe ist nicht prahle„risch und aufgeblasen; sie beträgt sich nicht „unanständig; sie ist nicht eigennützig; sie ist

„nicht

„nicht gähzornig, läßt sich nicht erbittern; sie „trägt nicht die Beleidigung in rachsüchtigem An„denken. Sie hat kein Wohlgefallen an der „Falschheit, ihre Lust dagegen ist die Aufrichtig„keit; sie leidet, sie duldet alles. 1, Kor. 13, 4-7.

Die Menschenliebe, und vorzüglich wie sie uns das Evangelium lehret, ist allgemein; sie umfasset alles, was Mensch ist. Luk. 10, 25-37. Sie ist herrschende Gesinnung mit Thätigkeit verbunden, sie ist aufrichtig. Röm. 12, 9. 1. Joh. 3, 18. Sie ist großmüthig, auch da, wo man keinen Vortheil davon hat; sie opfert auch noch die eignen Vortheile auf, und verachtet die Todesgefahr, aber ohne verwegen zu seyn. Luk. 6, 32-36. 1. Joh. 3, 16. Sie ist beständig, und unveränderlich; kein Undank, keine Mühe, keine Zeit kann sie zerstöhren. 1. Kor. 13, 7. Die Liebe höret niemals auf. Auch die Feinde sind nicht ausgeschlossen; die erleuchtete Menschenliebe nimmt auch diese auf; sie thut Gutes jenen, die uns hassen. Luk. 10, 32. u. ff. Röm. 12, 20.

Christuslehre bringt jede Wahrheit in ein helleres Licht; und sie erhöhet, und erweitert auch die Menschenliebe. Verdorbene Philosophie und Pharisaism mögen gelehret haben: Du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen. Jesus verbesserte aber diese Lehre, er

stürzt

stürzt den Irrthum, und führt uns zur Wahrheit. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde: segnet jene, die euch lästern, und verfluchen: thut Gutes denen, die euch hassen: bethet für eure gewaltigen Verfolger und Verleumder, damit ihr Kinder eures höchsten Vaters seyd, welcher im Himmel ist, und seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, auch seinen Regen über Gerechte und Ungerechte schicket, und gegen die Undankbaren und Schlimmen gütig ist. Math. 5, 43 - 45.

Eine solche Menschenliebe muß Wohlthat für das ganze Menschengeschlecht werden; eine solche macht den, der sie besitzt, Gott selbst ähnlich, und verdient Göttes Beyfall; verbreitet die Ehre Gottes, (§. 97.) und machet uns geschickt zur höhern Seligkeit. (§. 32. Glückseel. Lehre.)

b) Die Art, wie uns das Evangelium zur Menschenliebe führet.

Alles geschieht da ganz natürlich. Der Willen wird nur durch Vorstellungen und durch beygebrachte Motive bewegt, (§. 117. n. 4.) und Christus sowohl, als auch seine Apostel haben diese Mittel gewählet, die reine, und alles umfassende Menschenliebe uns einzuflößen.

Sie

Sie zeigen uns 1) den grosen Werth der Menschenliebe, und 2) die Liebenswürdigkeit, oder die Würde des Menschen überhaupt; darin bestehen die anziehendsten Beweggründe der Menschenliebe. — Das Evangelium legt auf diese Tugend einen ganz besondern Werth. Sie ist nach dem Ausdrucke des Heilandes das vornehmste Stück der Aehnlichkeit mit Gott. Luk. 6, 32. 36. Math. 5, 45. Die Menschenliebe ist der ächte Karakter des Christen. Joh. 13, 35. Die Menschenliebe löset sich in Gottesliebe auf, (§. 134.) und wird die Summe des ganzen Gesetzes, das uns zur Seligkeit führet. Math. 22, 37. 40. Röm. 13, 8. 10. Jak. 2, 8. Die Menschenliebe ist das ächte Kriterium, oder Kennzeichen der herrschenden Liebe Gottes in uns. 1. Joh. 4, 20. 21. Die Menschenliebe veredelt alle unsre Tugenden, sie gibt ihnen einen grosen Werth. 1. Kor. 13, 2. Es sind auch dieser Tugend die grösten Belohnungen versprochen; Galat. 6, 10. Gott machet sie sogar zur Regel des künftigen Weltgerichts. Math. 25, 34. 46. Kann die Philosophie sich selbst überlassen, die Menschenliebe in ein so hell strahlendes Licht setzen? Und kann der Christ bey der erkannten Würde dieser Tugend ungerührt bleiben?

Das Evangelium zeigt uns aber auch noch die Liebenswürdigkeit des Menschen. Wäre es wohl

wohl möglich, jeden Menschen, auch den unfähigsten, unwissendsten, einfältigsten, und den Bösewicht zu lieben, wenn wir nichts Achtungs- und Liebenswürdiges an ihm fänden? (§. 120.) und ein Gesetz, das uns befähle, nur den fähigen, das Genie, den Tugendhaften zu lieben, würde uns eben dadurch gestatten, jeden andern Menschen zu hassen. Wie zweckmäßig gehet also die Offenbarung zu Werke, und wie theuer muß uns die Lehre der Bibel seyn von der Würde des Menschen? Eine Lehre, die allein im Stande ist, uns eine allgemeine, eine alles umfassende Menschenliebe einzuflößen.

Die ganze zahllose Menge der Menschen ist von einem Stoff, von einem Blut durch den nämlichen Schöpfers Willen gemacht, alle sind von gleichem geistigen, himmlischen, Gott ähnlichen Wesen belebt, zu gleichen Zwecken bestimmt. Ein jeder Mensch ohne Unterschied des Standes, der Fähigkeiten, des Gemüthskarakters u. s. w. ist unser Blutsverwandter. Apostelg. 17, 26. Jeder Mensch ist das Ebenbild Gottes, Jak. 3, 9. Ein Erlößter Gottes. Joh. 3, 16. 1. Petr. 1, 18. Ein Glied des Leibes, wovon Christus das Haupt ist. Röm. 12, 4 5. Ephes. 1, 22. 23. 1. Kor. 12, 27. Jeder ist bestimmt, Gottes Freund und Kind zu seyn. Math. 6, 9. Hebr. 12, 9. 1. Tim. 2, 1-6. Eph. 4, 6. — Dieß ist der Taglöhner, wie

der

der Reiche, und der Arme in seiner elenden Hütte, wie der Fürst in Purpur gekleidet; dieß ist der Wilde und der Barbar, und der Tugendhafte, und der Bösewicht. Diese Vorzüge gehören jedem zu, der Mensch ist. Wir müssen zwar in jedem Bösewicht das Laster hassen, aber immer noch in dem Verbrecher die Menschen-Natur verehren. Dieß ist nach der Bibellehre die angebohrne Würde der Menschen-Natur, und das Empfehlungsschreiben, welches Gott jedem Menschen an alle seine Nebenmenschen gibt. — Welcher Philosoph hat uns so etwas gelehrt! kann uns so etwas lehren! Ist aber diese Vorstellungsart der menschlichen Würde nicht der natürlichste Weg, uns zur Menschenliebe zu führen! — Sieh weiter nach Hrn. Leff Moral §. 97.

c) Verschiedene Stuffen der Menschenliebe.

Der Christ muß, soll alle Menschen lieben. Die wahre Menschenliebe bleibt sich stäts gleich in Ansehung der wesentlichen Stücke; die allgemeinen Beweggründe bleiben immer die nämlichen. Allein die allgemeinen können auch noch durch partikuläre Beweggründe verstärket werden, und dann wirkt auch die Menschenliebe in uns mit mehr Heftigkeit, Intension und Empfindung. Die Menschen bleiben nicht immer

in

in gleichem Verhältniße unter einander; verschiedene Umstände veranlassen nähere Verbindungen unter ihnen, z. B. Privatgesellschaften, eheliche Gesellschaften, u. s. w. und dann wächst freylich auch ihre wechselseitige Menschenliebe, sie wird zärtlicher zwischen den Personen, die Gott in eine nähere Verbindung mit einander gebracht hat. Ephes. 5, 26:33. und 6, 1:9. 1. Tim. 5, 8. Joh. 13, 23. Und die Menschenliebe geht in in freundschaftliche, in Kinderliebe u. s. w. über. Man sieht also schon, daß die verschiedenen Stuffen der Menschenliebe aus dem verschiedenen Verhältniße der Menschen unter einander entstehen. Die Menschenliebe bleibt zwar immer der edle Gemüthszustand, in welchem wir inniges Vergnügen an andrer Wohlfahrt, Mißvergnügen an ihrem Unglück empfinden, wir wünschen allen alles Gutes, und wir bestreben uns auch noch, ihre Vortheile zu befördern, und jeden Schaden von ihnen abzuwenden. Indessen aber werden doch unsre Wünsche feuriger, das Herz schlägt höher, wenn es um unsre Kinder, um unsre Eltern, Freunde, Hausgenossen, oder andere mit uns eng Verbundene zu thun ist.

Hieraus läßt sich nun die Ordnung festsetzen, nach welcher sich unsre Menschenliebe thätig zeigen soll; eine Ordnung, oder Subordination der Gegenstände der Menschenliebe. Diejenigen Menschen liegen uns näher, 1) mit denen

uns

uns Gott in eine vertrautere Verbindung gebracht, und derer Wohlfahrt uns Gott selbst anvertrauet hat; 2) dann kommen die Verdienstvollsten und Bedürftigsten, und unter diesen auch noch die, derer Noth keinen Aufschub leidet. — Dann auch noch 3) unsre Mitbürger ohne Rücksicht auf Religionsparthey. u. s. w. Man wird doch heut zu Tage nicht mehr im Ernste fragen, ob man auch die Irrgläubigen aufrichtig, zärtlich, brüderlich lieben müsse? Eine Frage, die das Christenthum entehret, und die Jesus-Religion lästert. — Mensch! Christ! irret dein Bruder, dann ist es wahres Unglück für ihn; verdienet aber sein Unglück deinen Haß, oder was berechtiget dich, einen Unglücklichen zu verfolgen? — —

Es gibt aber auch noch gewisse Religionsfälle, in welchen die Menschenliebe nach einer richtigen Ordnung wirken muß, und nur stuffenweise wirken kann. Wir sollen oft auf einmal mehrere unterstützen, und dieses wird uns schlechthin unmöglich; wir können nur Einen retten, wodurch aber der Andre vernachläßiget wird. In diesem Falle muß man zugleich auf die Wichtigkeit der Person, und auf die Wichtigkeit der Sache selbst sehen. Man darf keines von dem andern trennen, ohne Gefahr zu irren.

a) Ist das Unglück, das ich von zween meiner Mitmenschen abwenden, oder der Vortheil, den ich ihnen verschaffen soll, gleich groß? dann ziehe ich die nähere, die wichtigere Person vor.

b) Ist aber Ungleichheit des Vortheils, oder des Unglücks vorhanden, dann entscheidet nicht mehr die Wichtigkeit der Person, sondern der Sache selbst. Z. B. Wenn ich mit Vernachläßigung eines geringen Vortheils meines Freundes das Leben meines Feindes retten würde. Es sind diese Regeln auf den ersten Grundsatz der Naturlehre gebauet; suche allzeit so viel Gutes zu thun, als dir möglich ist; und wieder: erweiset den Menschen alles, was ihr wollet, daß sie euch erweisen. Math. 7, 12.

§. 136.

Nothwendigkeit der Menschenliebe.

Es ist jeder besondere weitläufige Beweis von der Nothwendigkeit der Menschenliebe überflüßig. Nur darf man das Gesagte ins Kurze zusammen bringen, und das Geboth, die Nothwendigkeit dieser Tugend liegt vor Augen. Man höre nur

a) die

a) die Stimme der Natur, die uns dieß Gebot verkündet. Ist nicht der Mensch ein im höchsten Grade dürftiges und elendes Geschöpf, das des Beystandes, der Nachsicht, und des Wohlwollens seiner Nebenmenschen gar nicht entbehren kann? Und ist dieß nicht der volle Beweis, daß schon der Schöpfer die Nothwendigkeit der Menschenliebe in des Menschen Natur einwebte? (sieh auch §. 120.) Zu diesem kömmt auch noch

b) die Lehre Jesu, die hierüber die Promulgation der Natur nur bekräftigte, das Mangelhafte hob, und noch edlere Beweggründe hinzusetzte. (§. 135.) Neue Beweggründe sind neue Verbindlichkeiten, verstärkte moralische Nothwendigkeit. Davon handeln vorzüglich die Kapitel in dem Evangelium Johannis 14 - 17. wieder Joh. 3, 4, 5.

c) Jesus verstärket die Beweggründe der Menschenliebe durch große Verheißungen, 1. Joh. 4, 13. und harte Drohungen Ebendas. 3, 10.

d) Hiezu verbindet uns das Beyspiel Gottes. Können Christen, die einen Gott anbethen, der die Liebe selbst ist, der uns in einem

ganz

ganz unaussprechlichen Grade liebet, noch anziehendere Auffoderungen zur Menschenliebe verlangen? (Sieh hierüber die Lehre von der Nachahmung der Eigenschaften Gottes von §. 87. bis 96.)

e) Durchdenkt man auch noch den wirklichen Zustand der Menschen, der jetzt eine Gesellschaft nach verschiedener Modifikation ist, wo gemeine Glückseligkeit nur durch wechselweise thätige Liebe befördert wird; dann stellet sich die Nothwendigkeit der Menschenliebe auch im strahlenden Lichte der Vernunft dar.

§. 137.

Ein kleines Gemählde des Menschenfreundes mit philosophischen Zügen.

Nach Hrn. Feder und Tittel.

Ich liefere diese Skize nur den Lesern, die sich mehr Bücher nicht anschaffen können, und meinen Schülern, um sie auf den Gang der Philosophie, und der Offenbarung zugleich aufmerksam zu machen. Ich will da nur einige Züge des Menschenfreundes zusammen drängen; vielleicht noch immer zu matt und unvollkommen-

men, den erhabensten Karakter mit allen ihm eigentlichen Reitzen auszudrücken; aber vielleicht doch hinreichend, von dessen Schönheit und Würde einen lebendigen Eindruck unsern Seelen einzuprägen.

Oeffnung der Seele — Erhebung zum Großen — Befassung des Ganzen — Mittheilung — Ausgießung — sind lauter karakteristische Züge des Menschenfreundes. Wer die Bestimmung, die Würde, den Adel des Menschen, menschliche Pflichten, und menschliche Rechte in ihrem ganzen Umfange erkennet, und empfindet; wer es mit Innigkeit und Stärke, und Festigkeit denken kann, daß die ganze zahllose Menge aller vernünftigen Erdenbewohner — nur Ein Geschlecht: daß Ein Stoff, — Ein Blut, — Ein Schöpferwille, einerley geistiges, himmlisches, Gott ähnliches Wesen, sie alle zu einerley Zweck vereinige, — daß Glückseligkeit ihr großes gemeinschaftliches Ziel — eine Wirkung ihrer verbundenen, fest zusammenhaltenden Kräfte — nur in Gemeinschaft von allen sich völlig genießen lasse. Wessen Geist ganz in dieses Menschheitsgefühl eingewebt, sich gegen alle Zerreißung der natürlichen Bande, welche Menschen mit Menschen zusammen halten — empört; die Sache der Menschheit zu der Seinigen, ihre Angelegenheiten, und Gerechtsame zu den Seinigen macht. Wenn jede Entstellung,

stellung, Verkleinerung, Herabwürdigung der menschlichen Natur, jede Schmälerung und Kränkung ihrer Rechte — jeder Anblick leidender, beschwerter, gequälter, unter dem Joche seufzender, ihm gleicher Wesen — mit Kummer und Wehemuth, und Schauer erfüllet. Wessen Herz den Wonnegefühlen sich öffnet, welche aus gemeiner Glückseligkeit hineinströmen. Wer Wohlfahrt und Freuden aller Menschen theilt. Wer Stärke genug, und Seele besitzt, über den Punkt seiner körperlichen Existenz — den kleinen Bezirk eines einzelnen Orts und die zu eng geschlossenen Zirkel einiger Verwandten, oder Freunde — hinweg, in jene ganze — unausmeßbare, vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange bewohnte Weite sich hinein zu denken — als Bürger der Welt zu denken — ein ganzes Menschenvolk als Verwandte und Brüder mit Wohlwollen, und zärtlicher Zuneigung zu umfassen — und Bruderblut, und Bruderherz mit jedem, und mit allen zu theilen, — und kein fremdes Wesen unter allen menschlichen Wesen zu finden. Wem keine menschliche Verbesserung oder Abartung gleichgültig ist — alle Scenen, alle Revolutionen der ganzen bevölkerten Erde interessant; wem die Ausbreitung der Wahrheit, die Verherrlichung der Tugend, die Festhaltung ihrer Rechte, die Behauptung der Freyheit — wenn erkanntes und belohntes Verdienst, blühende Künste, wachsende Geschäftig-

keit, allgemein ruhiger, ungestöhrter Genuß aller Güter, und unschuldiger Freuden des Lebens — das Glück der Welt — wem dieß alles — so viel würdige Gegenstände der zufriedensten Aufmerksamkeit sind. Wem es heilige Pflicht ist, die ganze Summe seiner Kräfte, als einen freywilligen Tribut der Menschheit, zum Wohl des Ganzen zu steuern, unverdrossen, und unermüdet Gutes zu wirken: vom Undank der Leichtsinnigen, vom Neid der Boshaften unangefochten — uneingenommen von schändlichem Eigennutz, und niedriger Vortheilsucht — so viel, so weit Gutes zu wirken, als er wirken kann. — Der ists — der große und ehrwürdige, der edelste — eigentlich zu sagen — einzigedle, sich über alles erhebende, Gott nähernde Karakter, der ists — der Menschenfreund. Tittels Moral. Seit. 161.

Uneigennützig ist sein Diensteifer. Nicht um sich dessen rühmen zu können, dienet er dir. Nicht um gesehen, und gelobt zu werden, thut er Gutes. Noch weniger suchet er durch seine Wohlthaten dich zu binden.

— Daß du sein Sklave seyst,
Und aus Erkenntlichkeit ihm dein Gewissen leyhst,
Und weil er dein gedacht, dich ihm auf ewig schenkest,
Und wie er denkt, und glaubt, auch mit ihm glaubst,
und denkest. Gellert.

Er ist eben so geneigt zu helfen, wo keine Wiedervergeltung oder Ehre zu erwarten ist, als sonst. Er läßt uns seine Wohlthaten nicht erst durch beschämendes Bitten, oder durch Erduldung harter Vorwürfe theuer erkaufen. Gern kömmt er der Bitte zuvor. Erfüllung seiner Pflicht ist die Absicht, bey der er stehen bleibt, und das Vergnügen, die Zahl der Glückseligen vermehrt zu sehen, ist der einzige Lohn, den er hier erwartet. — — Unter Anstalten für das gemeine Beste stirbt er, und der Wunsch, daß es allen Menschen wohl gehen möge, begleitet ihn ins Grab. So wie ihm in seinem Leben kein Gedanken angenehmer war, als der Welt auch nach seinem Tode noch nützlich zu seyn. Jeders Moral. §. 16.

Es keimt aus seinem Glück bald ganzer Häuser Heil,
Und ganzer Häuser Wohl wird ganzer Länder Theil.
Gellerts Menschenfreund.

§. 138.

Der Menschenfreund nach biblischer Schilderung.

Die reinste Philosophie liegt in den Schriften des N. T. Der erste Philosoph ist ohne Zweifel Jesus, der göttliche Gesandte. Er benützte auch bey seinem Predigtamte alle natürliche Wahrheiten, setzte sie in helleres Licht, und

legte

legte sie näher an das Herz seiner Zuhörer. Die ganze Summe der göttlichen praktischen Philosophie, die wir Bibel nennen, enthält nur zwey Theile: wahre Verehrung, oder kindliche Liebe Gottes, und wahre Menschenliebe; und dieß sagen wir alles mit einem Worte: Religion. — Ich will da nur eine kleine Schilderung des Menschenfreundes nach Jesuslehre aus der Bibel ausheben. Wir müssen aber gleich anfangs einen Blick auf die herrschenden Grundsätze der Juden, die Jesus mißbilligte, und verbesserte, werfen, um das Verdienst der Jesuslehre näher kennen zu lernen. Man weis nur alsdann die Wohlthaten des Lichts richtig zu schätzen, man kann sie nur alsdann in einem erhöhten Grade, und mit Lebhaftigkeit empfinden, wenn man einmal die unangenehmen Eindrücke der Finsternisse empfunden hat. — Wir finden zwar an dem Menschenfreunde, gebildet nach der Lehre des Evangeliums, keine andern Züge, als jene, die uns der richtig denkende Philosoph zeiget, und man muß da bekennen, daß entweder die Philosophen ihre Lehre aus dem Evangelium geborget, oder daß Jesus die Lehre der Philosophen nur bekräftiget habe.

Der Jude zu Jesu Zeiten liebte gemeiniglich nur seine Landesleute, und seine Glaubensgenossen. In der alten Welt war fast zwischen allen Nationen ein unversöhnlicher Haß. Jede

wollte

wollte die älteste, die wichtigste auf dem ganzen Erdboden seyn. Ein Volk, das mächtig und stark geworden war, griff wie ein Raubthier um sich, verschlang der kleinern Staaten so viele, als es konnte; und legte ihnen das Joch der Dienstbarkeit auf. In den damaligen Kriegen wurden viele Ueberwundene des halben Menschenrechts beraubt, und Sklaven mit ihrer ganzen Nachkommenschaft, u. s. w. — Dieß war etwa der verderbte Zustand der Menschen zur Zeit, als Jesus erschien, die ganze Welt durch seine Lehre zu beglücken; und aus eigennützigen, lieblosen Menschen Menschenfreunde zu bilden. (Sieh oben §. 8.)

Jesus verbannte alle Vorurtheile, predigte allgemeine Liebe, und riß die Scheidewand nieder, die man zwischen andern Völkern, und Juden aufgestellet hatte. Alle seine Ermahnungen zielen dahin, alle Menschen gleichsam in eine Familie, in eine große Gesellschaft zu verwandeln, deren Theile aus vielen enger zusammengezogenen Gesellschaften bestehen sollten. Er will, daß wir die unumschränkte vollkommene Liebe Gottes zum Muster nehmen, und ein liebvolles, theilnehmendes Herz in allen Umständen unsrer Mitmenschen beweisen sollen. Seyd barmherzig, sagt er, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Wir sollen die Bedürfnisse unsrer Mitbrüder eben so, wie unsre eigne, empfin-

pfinden. Die selige Gewohnheit, das Glück anderer Menschen zu bauen, und nach Vermögen daran zu arbeiten, soll der Karakter seiner Schüler seyn, d. h. die Christen sollen Menschenfreunde seyn. Der kindische Haß, der unter den verschiedenen Nationen der alten Welt eingewurzelt war, soll durch das Evangelium vertilgt werden. So wie Gott regnen läßt auf den Acker der Frommen und des Ungerechten, so wie seine Sonne über der ganzen Erde aufgeht, und Licht und Fruchtbarkeit, Leben und Wärme jedem Lande mittheilt, so soll auch der Heilige, der Christ für seine Nächsten leben, sich nach seinen Kräften bemühen, das Elend anderer zu vermindern, ihre Schmerzen zu erleichtern, ihre Wunden zu verbinden, ihrer Unwissenheit abzuhelfen, ihre Vorurtheile zu berichtigen, ihren sinkenden Muth zu befestigen, ihre traurigen Empfindungen in Freude zu verwandeln, und mit einer wohlwollenden Seele sich am fremden Wohlstande zu ergötzen.

Jesus verlangt aber keine weichliche Liebe, die sich ohne Grundsätze, ohne Rücksicht auf Personen (§. 135.) und Umstände, allzuleicht ergießt. Man vermenge die flüchtige Zärtlichkeit, die aus einigen plötzlichen, und vorübergehenden Wallungen des Bluts entsteht, so oft ein Unglücklicher vor uns tritt, nicht mit der weisen, und gerechten Wohlthätigkeit,

die

die der Heiland seinen Nachfolgern vorschreibt. Er knüpft das warme gute Herz, das wir alle haben sollen, nicht an empfindsame Nerven; an eine weinerliche Weichmüthigkeit; er knüpft es an die Liebe Gottes gegen uns, und gibt uns daran den besten, den richtigsten Maaßstab, wornach wir die Ergießungen der Liebe abmessen sollen. Wohlgeordnet, aufrichtig, standhaft ist die Menschenliebe, das Wohlwollen des Christen. Die Liebe des bloß Weichherzigen erhebt sich nie zu diesem hohen Range. Sie dauert nur so lange, als die Berauschung und Beklemmung währt. Der Christ hilft auch dem Lasterhaften zu seiner Besserung, er hilft dem Aermsten, und dem Niedrigsten, weil diese mit dem Reichen und Hohen nach der Ordnung Gottes neben einander seyn müssen. Die Menschenliebe des Christen ist, nach dem Ausdrucke des Apostels, von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbter Redlichkeit. In jedem Menschen liebt er den Gott, der auch ihn geliebt hat, und der sein ewiger Wohlthäter seyn wird. 1. Joh. 4. (§. 134.)

Als Jesus dem Tode nahe kam, war immer Liebe das letzte Wort, daß auf seine Jünger floß. Habt unter einander eine brünstige Liebe aus reinem Herzen; eine Menschenliebe in erhöhtem Grade, eine brüderliche Liebe. Röm. 12, 10. Paulus schrieb an seine Galater, daß

in

in der Gemeinde des Sohns Gottes nichts gelte, als der Glaube, der durch die Menschenliebe thätig ist. Eine Menschenliebe, die sich nicht auf leere Worte beziehet, sondern die geschäftig und wirkend ist. 1. Joh. 3, 18. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit (d. h. ächte Christen) sind, und können unser Herz vor ihm beruhigen. Der Christ, dem dieses Feuer in der Brust lodert, hat daran den stärksten Beweis, daß Wahrheit, Tugend und Rechtschaffenheit, wie sie Jesus selbst hatte, in seinem Herzen gewirket worden ist. Er hat zugleich eine nie versiegende Quelle der Ruhe, und des Trostes. Wir können alsdann unser Herz vor ihm beruhigen, nämlich im Gebethe, im Andenken an Gott, bey Prüfung unsers Gewissens, und Lebens. 1. Joh. 3, 21, 22. Sieh hierüber Hr. Pastedow Jesus Christus die große Christenwelt.

Dieß sind nun die karakteristischen Züge des Menschenfreundes nach dem Plane des Evangeliums. Ist Menschenliebe etwas anderes nach der Offenbarung, als was sie nach der Vernunftlehre ist; wenn man die höhern, die anziehendern Motive, (§. 134. 135.) und die Hoffnungen in die Zukunft, die sie uns öffnet, ausnimmt? Abermal ein Beweis, daß Jesus die Vernunftlehre nur fixirte, erweiterte, und mit neuen Beweisen unterstützte.

Kurz-

Kurzgefaßtes Register

über die Materien und deren Erklärungen, die in diesem Bande in alphabetischer Ordnung vorkommen.

*) Die arabischen Zahlen beziehen sich auf den S.

A.

Affekt.

Dessen Erklärung, Eigenschaften. 47. Entstehung der Affekte, Wirkungen, Mittel, sie zu mäßigen, oder gar zu verhindern. 48.

B.

2. Beweggrund

der freyen Handlung, Erklärung. 57. Verhältniß desselben zur freyen Handlung. 57.

1. Belohnung.

Erklärung. 74. Zweck der Belohnung. 76.

D.

Demuth,

Erklärung. 132. Christliche Demuth. eben da. Irrige Vorstellung einiger Aszeten. 132. Wie sie sich äußert I. gegen Gott, II. den Nebenmenschen. 132. Ihr innerlicher Werth. 133.

E.

Ehre

Gottes, innere, äußere. 85. Ihr Verhältniß zur Glückseligkeit des Menschen. 85. Wie man sie befördern kann. 85. 97. b) Biblische Redensarten von Gottes Ehre. 97.

F.

Freundschaft

Gottes, wie sie sich äußert gegen die Seligen nach dem Tode. 38. Ob zwischen Gott, und dem Menschen eine Freundschaft Platz finde? und wie? eben da.

Freyheit,

als Fundament der Moralität betrachtet. 49. Erklärung. Der Begriff von der Freyheit gründet sich auf Erfahrung, und Vernunft. 49. Bestandtheile dieses Begriffs, Folgen davon. 50. — Moralische; Unterschied der moralischen und metaphysischen. 51.

Furcht.

Furcht.

Fürchten, was es heiße. 129. Die Furcht Gottes ist eine Wirkung der Liebe Gottes 129.
Kindliche, knechtische Furcht. Sklavenfurcht. 129. Folgen der kindlichen Furcht. 129. Koroll.
Erinnerung über das Wort Gottesfurcht. 129. Anmerk.

G.

Gemüth.

Gemüthszustand. 47. Ruhiger, unruhiger Gemüthszustand. Seelensturm. 47. Mittlerer Gemüthszustand, Erklärung davon. 107.

Gesetz.

Erklärung, Verhältniß zwischen Gesetz und Handlung. 53. Ob mit dem Begriffe von Gesetz der Begriff von dem Gesetzgeber nothwendig verbunden sey. 53.
Abtheilung der Gesetze in natürliche, positive, göttliche, menschliche, bejahende, verneinende. 54. Vollkommene, unvollkommene. eben da. Grund des Gesetzes. 55. Was das Gesetz wirken muß? wozu Gesetze gegeben werden. 55. 56.

Gewissen.

Erklärung. Abtheilung. 62. Vorgehendes, nachgehendes. 62. 64. 65. Verschiedene Bedeutungen dieses Worts. 62. Anmerk. Ob der Atheist ein Gewissen habe? eben da.

Richtiges, irriges Gewissen. 63. Zuverläßiges, wahrscheinliches, mehr oder weniger wahrscheinliches. 63. Zweifelndes, skrupuloses. 63. Gewissensskrupel, ihre Schädlichkeit. eben d'a. und 67. VI. Gewissenlosigkeit. 64. Gewissenhaft. 64. Gutes, böses Gewissen, Gewissensbisse. 64.
Allgemeine Regel, das vorhergehende Gewissen zu berichtigen. 65. am Ende. Nähere, bestimmtere Gewissensregeln. 66. Gewissensregeln bey dem scheinbaren Kollisionsfalle. 67. Praktische Anweisung, das gute Gewissen zu bewahren. 68.

Glaube.

Glaube an Jesus, Begriff davon. 12. Nothwendigkeit des Glaubens an Jesus als wahren Sohn Gottes. eben da.
Weis und Art, wie Jesus die Juden und Heiden zum Glauben geführet. 101.
Theologischer Glaube. Erklärung davon. 102. Durch was sich der theologische von dem natürlichen, historischen unterscheidet? 102. Er ist eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht; in welchem Verstande man dieses sayen kann. 103.

Theologisch glauben.

Begriff davon. 104. Wann und wie man glauben müsse? Was nützlich glauben heiße? 104. a) b) Biblische Redensarten und Ausdrücke vom Glauben.

Aberglauben

Als Pendant des unnützen Glaubens. Erklärung: Wer Etwas, wovon er keinen deutlichen Begeiff sich machen kann, und was keiner solchen Beweise fähig ist, welche durch analogische Schlüße sich führen, und aus der Natur sich herleiten lassen, wer sage ich, so etwas bloß darum für wahr hält, weil andere es zu wissen versichern, und es dabey so ernstlich für wahr hält, daß er dadurch seine auf Beförderung seiner Glückseligkeit abzielende Handlungen bestimmen, oder zu Liebe und Haß, Furcht, und Hoffnung u. s. w. sich bewegen läßt, der heißt ein Abergläubischer. Verf. der Pr.

Glückseligkeit. Seligkeit.

Der allgemeine Begriff davon. 26. Erklärung. Zergliederung dieses Begriffs. 27. Sie ist der Gegenstand, nach welchem alle vernünftige Wesen ringen. 1.

Weg zur Glückseligkeit. 1. Die christliche Moral ist das erste Beförderungsmittel zur Glückseligkeit. 2. Zergliederter Begriff von der Glückseligkeit. 27. Ihre Bestandtheile sind Zufriedenheit und Vergnügen. 26.

Moralische Glückseligkeit. 29. Wie sie aus Gründen der Offenbarung erhöhet wird. 29. Wie die Glückseligkeit bey dem vernünftigen Manne wächst, und befördert wird. 31.

Glückseligkeit jenseits des Grabes. Plan davon. 32.

Beyträge zur Glückseligkeit jenseits des Grabes. Z. B. Abwesenheit des Uebels, Vergnügen aus der Gesellschaft mit Jesus, und mit den Himmelseinwohnern, und mit denen, die schon hienieden unsre Freunde waren; als Muthmassung gesagt. 39. Wel-

Welchen Einfluß der Begriff von der Glückseligkeit auf unsre Moralität habe. eben da. Anmerk. Biblische Terminologie von der ewigen Glückseligkeit. 40.

Gott.

Physische Eigenschaften Gottes, als Beweggründe guter edler Handlungen. 87. Dahin gehören a) die Ewigkeit Gottes. Theorie, Anwendung davon. 87. b) Allmacht. 88. c) Unendlicher Verstand, Allwissenheit. 89. d) Unendlicher Wille. 90. e) Geistige Natur Gottes, 91. f) Allgegenwart. 92.
Moralische Eigenschaften Gottes als Urbild unsrer Tugend. Dahin gehören: a) Seine unendliche Heiligkeit. 93. b) Allgerechtigkeit. 94. c) Zuverläßigkeit. 95. d) Allgüte Gottes, wie sie sich gegen den Menschen äußert.

H.

Handlung.

Ob freye Handlungen, in Rücksicht auf das Publikum, ganz gleichgültig können betrachtet werden? 6. n. 2. Was das Urtheil andrer über unsre Handlungen in uns wirke? 6. n. 3. Der strengste Richter unsrer Handlungen ist das eigene, berichtigte Bewußtseyn derselben, nämlich unser Gewissen. 6.
Gemeinnützige Handlungen; ihr Werth. 6. Moralische Eigenschaften dieser Handlungen. Plan dieser Lehre. 52. Moralisch gute, moralisch böse Handlung. 53. Erzwingbare, unerzwingbare Handlungen; dahin passende Regeln sie zu unterscheiden. 54. a)

Werth

Werth der moralischen Handlungen; woraus er zu bestimmen sey. 74. Nothwendigkeit, das Physische der Handlung von dem Moralischen zu unterscheiden. 75. Folgen der Handlung, die bloß physisch, und die, welche moralisch sind. 75. Worin die moralischen Folgen bestehen, und wie sie uns durch die Offenbarung bekannt werden. 75. c) Willkührliche Folgen. eben da. Die moralischen Folgen finden nur Platz, wenn wir einsehen, daß wir die Handlung frey unternommen haben. 75. gegen das Ende. Die natürlichen Folgen der Handlung sind nothwendig; sie sind aus Anordnung Gottes solche. 75. Warum die willkührlichen Folgen größern Eindruck auf den Menschen machen, als die natürlichen. 75. Nothwendigkeit, die natürlichen Folgen der Handlung, die allzeit zukünftig sind, schon als gegenwärtig zu betrachten. 75.

Hoffnung.

Theorie von der Hoffnung überhaupt. 197. Hoffnung als Gemüthszustand. 107. Als Seelenhandlung. eben da.

Unterschied der Güter, die man hoffet. 108. Woher die Wahrscheinlichkeitsgründe der Hoffnung entstehen? 108.

Theologische Hoffnung. 109.

Eigenschaften der theolog. Hoffnung. 110. Auf welch ein Gut sie sich beziehe. 110. Ob die theol. Hoffnung als Seelenhandlung nach den nämlichen physochologischen Gesetzen erzeugt werde, wie jede natür-

türliche. 109. 112. Einwirkungen Gottes dabey. 110. Beweggründe der theol. Hoffn. 111. Sie sind höchst zuverläßig. eben da. Erklärung der theol. Hoffn. 112. Entstehungsart. eben da.
Einfluß der theol. Hoffn. auf das gegenwärtige Leben. 113.

J.

Jesus.

Bestimmung des Ausdrucks: mit Jesus vereinigt seyn. 85. u. 4. Das Beyspiel Jesu ist das vollkommenste Muster der menschlichen Tugend. 98. Einfluß des Glaubens an Jesus auf unsre Moralität. 12. 103.

K.

Körper.

Der zum neuen Leben erweckte. 35. Seine neue Eigenschaften. eben da.

L.

Leben

Moralisches. 16. Leben der Seele im Gegensatze mit dem Tode der Seele. 33. *) Erstehung des Leibes zum neuen Leben. 34. Der zum Leben erweckte Mensch stirbt nicht wieder. 35.

Lehre.

Die Jesuslehre führt den Menschen auf den natürlichsten Wegen zur Tugend. 9. 48. 49. Sie ist das Kriterium der natürlichen Wahrheiten. 9. Die Jesuslehre erweitert unsre Aussichten in die Zukunft. 11. Gibt genauern Unterricht von der Vorsehung, von den Folgen der Handlungen, von der Bestimmung des Menschen. 11. a) b) c) d)

Liebe.

Theorie von der Liebe. 117. Liebe als Seelenzustand. 117. n. 6. Sie ist keine pure Spekulation. eben da. Koroll. Liebe als Seelenhandlung. 117. n. 9. Als Affekt. eben da.

Nähere Bestimmungen der Liebe. Abtheilung, Erklärung. 118. Es gibt nur eine Liebe; sie unterscheidet sich nach dem Unterschiede der Gegenstände, die wir lieben. 118. Koroll.

Menschenliebe,

nach dem allgemeinen Ausdruck. 119. Ihre Entstehung. 120. Sie muß wohlthätig seyn. eben da. Koroll.

Selbstliebe.

Als erster Grundtrieb, und als Gemüthszustand. 119.

Freundschaftliche Liebe. 121.

Ihre Eigenschaften. 121. Koroll.

Kinderliebe

gegen die Eltern. 122. Sie ist kein absoluter unableitbarer Grundtrieb der Natur. 122. Anmerk.

Christliche Selbstliebe. 130.

Klippen der christlichen Selbstliebe. Eigenliebe, Stolz, 131.

Christliche Menschenliebe.

Allgemeine Eigenschaften. 134. Ihre Natur, Art, wie sie das Evangelium in uns bewirkt. Verschiedene Stuffen. 135.

Einige Regeln, nach denen sich die thätige Menschenliebe äußern soll. 135. am Ende. Ihre Nothwendigkeit. 136. Ein kleines Gemählde des Menschenfreundes nach philosophischen, 137. und evangelischen Zügen. 138.

Liebe Gottes. 123.

Erklärung. 124. Theologische Liebe. 123. Unterschied zwischen der theologischen, und natürlichen; wo er herzuleiten sey? 123. Die Liebe Gottes ist thätiges Streben. 124. Koroll. 1) 2) Mittel die Liebe Gottes in uns anzufachen. Eigenschaften und Wirkungen der Liebe Gottes. 126. Eben dieses in der Anmerk.

Wie man die Liebe Gottes bey sich prüfen soll. 126. Anmerk. 2.

Praktische Anweisung zur Liebe Gottes. 126. Anmerk. 3.

Die Liebe Gottes ist nicht eigennützig. 127. Liebe

der Dankbarkeit und Hochachtung. 128. Gottesfurcht ist Wirkung der Liebe Gottes. 129.

Lob.

Was Lob: was Tadel sey? 74. Was loben heiße? Eben da.

Lohn.

Erklärung. 74. Belohnung. eben da.

M.

Moral,

als Lehre, Lehrsystem betrachtet, ihr Inhalt und Endzweck. 1. Philosophische, christliche 2. Ob, und wie sich die philosophische Moral mit der christlichen vertrage. 2.

Nothwendigkeit der Philosophie in der Moral. 2. Umfang der christlichen Moral. 3. Ihr Einfluß. 3.

Eintheilung der christlichen Moral. 5. Methode, die Moral zu lehren, oder zu lernen. 4. Nothwendige Vorbereitung zur tiefern Einsicht in die christliche Morallehre. 4.

Bestimmung der Worte Moral, Moralität. 52. Moralisch möglich, moralisch unmöglich. 52. Moralität als Gemüthszustand; als Eigenschaft der freyen Handlung. 52. am Ende.

Innere, äußere Moralität. 78.

M.

N.

Natur,

Moralische des Menschen; dahin gehören das Erkenntnißvermögen, das Begehrungsvermögen. 41. Erklärung des Erkenntnißvermögens als Seelenkraft. 42. Grundgesetze, nach welchen es sich richtet. 43. Ob diese Grundgesetze auch alsdann Platz finden, wenn die Rede von Handlungen ist, die man übernatürlich heißt. 43. Anmerk.

Erklärung des Willens, oder Begehrungsvermögens. 44. Kann man Etwas wollen, weil man will. 44.

Neigung.

Erklärung davon. Ob Neigung und Trieb gleich bedeutende Worte sind? 45.

O.

Offenbarung.

Erklärung derselben im weitern Verstande. 2. Christliche Offenbarung. Ihr Einfluß auf die philosophische Moral. 3. Offenbarung durch Jesus. 9. Was sie in uns wirke, und wie sie unsre moralischen Bedürfnisse befriedige. 9.

P.

Pflicht.

Vollkommene, unvollkommene. 54. b) Der Grund von beyden. c)

R.

Religion.

Im weitschichtigsten Verstande. 6. Natürliche Religion. Ihr Einfluß auf Tugend, und Moralität. 6. Geoffenbarte Religion. 8. 9. Ob die natürliche Religion alle Bedürfnisse des Menschen befriedigen könne. eben da. Was hierinfalls die geoffenbarte, und zwar die christliche voraus habe? 9. 10. 11. Religionsunterricht, guter, mangelhafter. 105.

Recht,

als Bestimmungsgrund dessen, was moralisch gut ist. 71. Was recht sey nach Gründen der Vernunft und Offenbarung. 70.

S.

Schädlich.

Was schädlich sey? 74. Was schändlich. Eben da.

Selbstzufriedenheit.

Was sie sey? 6. n. 1. Mißvergnügen der Zufriedenheit entgegengesetzt. 6. n. 1.

Seele.

Ihre Fortdauer nach dem Tode. 33. Seelenvermögen nach dem Tode. Erhöhung des Erkenntnißvermögens. 36. Gereinigter Wille. 37. Vergleichung

bey.

beyder Seelenpotenzen nach dem Tode, wie sie uns Paulus liefert. 36. Innerliche Seelenruhe. 114.

Sinn,

Himmlischer. 113. Worin er bestehe; wie er in uns bewirkt werde. 113.

Sittlichkeit,

Oder Moralität der Handlung; innere, äußere. 78.

Sklaverey,

Sittliche. 51. Wie sie erzeugt werde. 51.

Schuld.

Erklärung davon. 74.

Strafe.

Erklärung. 74. Strafwürdigkeit. Natürliche; positive Strafen. 75. Zweck der Strafe ist Verbesserung des Fehlenden. 76. Unterschied der Strafe, die der Fehlende jetzt von dem liebenden Vater, jetzt von Tyrannen, oder Despoten zu gewarten hat. 76. Mittel und Wege der Strafe zu entgehen. 77.

T.

Trieb.

Erklärung davon. 45. 117. n. 1. Mechanischer, geistiger, thierischer, blinder, angebohrner Trieb, selbst erwor-

erworbener. Grundtrieb, abgeleiteter Trieb. 45. Behutsamkeit, die man bey der Betrachtung und Forschung der Triebe brauchen soll. 45. Anmerk.

Tugend.

In welchem Verstande sie ohne Religion möglich sey. 6. Natürliche Beweggründe zur Tugend. 6. Einfluß des Begriffes vom Großen, Erhabnen, Schönen auf Tugend. 6. Ob die natürlichen Beweggründe zur Tugend in jedem Falle stark genug seyn, den Menschen gegen die Versuchungen zu schützen. 7.
Nothwendigkeit der natürlichen Religion zur Tugend. 7.
Erklärung der Tugend überhaupt. 79. Folgen aus der Erklärung. eben da.
Abtheilung der Tugend. 80.

Natürliche Tugend.

Ihre innere Beschaffenheit, Erzeugungsart derselben, Beweggründe. 81. Tugend ist Gemüthszustand. 80. 81.

Christliche Tugend. 82.

Ob, und wie sie von der natürlichen unterschieden sey? Ihre Erzeugungsart. 82. Christliche Tugend als Seelenzustand; Folgen davon. 82. Sie bringt uns schon hienieden, und dann auch noch jenseits des Grabes eine Glückseligkeit. 83. Vollkommenheit derselben. 84. Diese Tugend, wie jede andere bey Sterblichen, läßt Grade zu, ist nicht immer gleich vollkommen. 84. Schließt nicht jeden Mangel aus. eben da.

Praktische Anweisung zur Tugend durch Erkenntniß, lebhafte Vorstellung und Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten. 86.

Theologische Tugend.

Allgemeiner Begriff davon. 99. Ihre Erzeugungsart 100. Einige harte Einwürfe gegen das Schulsystem von der Erzeugungsart dieser Tugend. 100. Anmerk.

V.

Verbindlichkeit,

Aktive, paßive. 70. Sie bezieht sich auf die Beweggründe. 70. Innere, äußere. 78.

Verdienst.

Erklärung davon. 74.

Vergnügen,

Moralisches. 17. Erzeugungsart. 28. Unterster Grad des Vergnügens. 15. Genauere Entwicklung dieses Begriffes. 23. Wahres, falsches. 24. Mittel das Vergnügen in uns, und bey andern zu erwecken. 25. Unglückseligkeit, wie sie stuffenweis wächst, und durch Leichtsinn entsteht, und zwar I. in Rücksicht auf das körperliche, sinnliche Vergnügen; II. auf das vernünftige Seelenvergnügen; III. auf das gesellschaftliche Vergnügen. eben da.

Vertrauen,

Auf Gott. 114. Sünden wider das christliche Vertrauen. 115. Wirkungen dieser Sünden. Verbesserungsmittel. 116.

Vollkommenheit

ist die Uebereinstimmung des Vielfältigen auf Eines. Vollkommenheiten Gottes, physische, moralische. 86. Warnung bey deren Betrachtung. eben da. Jene sind Beweggründe, diese das Urbild unsrer werdenden Tugend. 86.

Umstände,

Aeußerliche der freyen Handlung, Verhältniß zwischen beyden. 58.

W.

Willen.

Erklärung. 44. Grundgesetze, nach welchen der Willen handelt. 46. 117. n. 2. 3. 4. Wie sich der Willen äußert, und thätig wird. 117. n. 2.

Wohlgefallen.

Grund des Wohlgefallens an guten, und des Mitfallens an bösen Handlungen. 72. Wie die Offenbarung diesen Grund bekräftige, und berichtige. 72. n. 2. 73. n. 3. Man kann den Willen des Obern, des Gesetzgebers, wenn von Menschen die Rede ist, nicht

als den letzten Grund angeben von dem, was recht ist; oder warum Etwas recht ist. 73.

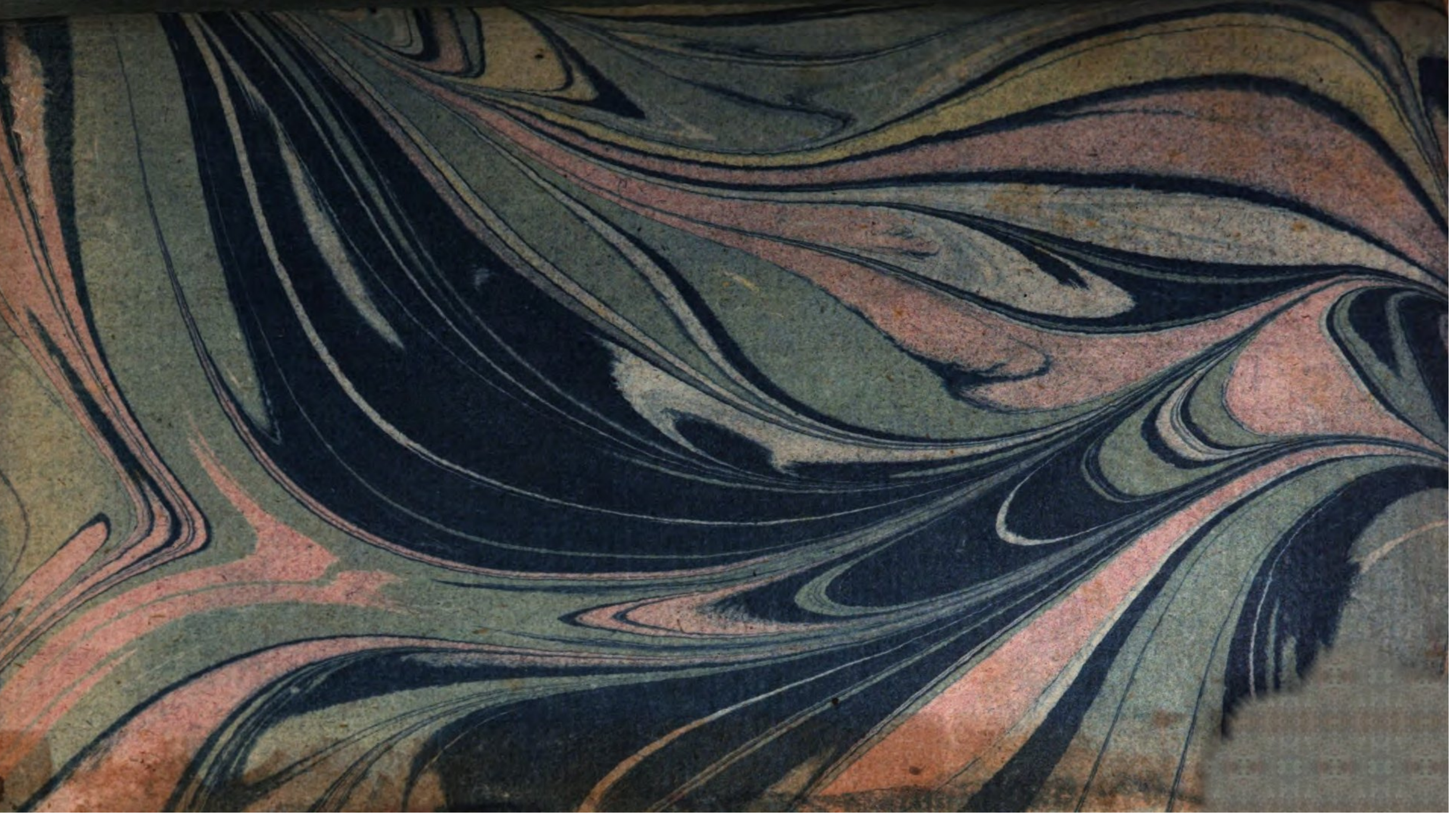
Z.

Zufriedenheit.

Erklärung. 18. Wahre und falsche. 19. Grade derselben, und wie sie entstehen. 20. Moralische. 17. Mittel, sie bey andern hervorzubringen. 22.

Zurechnung

überhaupt, im engern Verstande, C ung. 59. Hauptgrund der Zurechnung, oder der ztation. 60. Dahin dienende Grundregeln. 60. rnungen, sich bey dem Geschäfte der Zurechnung fremder Handlungen nicht zu übereilen. 60. Anmerk. 1. Aus welchen Quellen man die wilde Lust, andere zu urtheilen, und zu verdammen, herleiten soll? 60. Anmerk. 2. Wann uns fremde Handlungen zugerechnet werden? 61. Einige sich dahin beziehende Regeln. 61. Zurechnung vor Gottes Gericht. 69. Bürgerliche Zurechnung; Unterschied zwischen beyden.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Danzer, Jakob, 1743-1796

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsstifts Isny Benediktiners ...
Anleitung zur christlichen Moral für seine Schüler in Privatstunden

Bd.: 1.

Salzburg 1791

Mor. 255-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596033-8
VD18 80044352-001